Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 067948115

Digitized by Google

1010
646
v.51-52

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben von

Erich Bleich

Neue Folge · Elfter Band

Der ganzen Reihe 51. Band

Berlin SW 68
Weidmannsche Buchhandlung
1923

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Acta Aragonensia. III. ed. Finke. (Cohn)	104
Altrock, V. Sterben d. dtsch. Off.-Korps. (Schuster)	77
Ammon, Dtsch. Sprache u. Lit. (Bleich)	115
Baeumker, Petrus de Hibernia. (Sange)	117
Barnikol, Brüder v. gemeinsl. Leben (Bonwetsch)	118
v. Below, Dtsch. Gesch.schreibg. seit 1815. (Bleich)	5
v. Bernhardi, Dtschlds Heldenkampf 1914—18. (Bleich)	53
Bertuch, Gesch. Venedigs. (Schillmann)	64
Bieber, Gesch. d. Germ.forschg. (Bleich)	61
Birt, Aus d. Leben d. Antike. 3. Aufl. (Geyer)	60
Bloch, Soz. Kämpfe i. alten Rom. 4. Aufl. (Koehne)	18
Blüher, Moderne Utopien. (Koehne)	15
Böhm, Ludw. II., Kg. v. Bayern. (Haake)	46
Bourgin, Franz. Rev. (= Hartmanns Weltgesch. VII 1)	63
Brandi, Dtsch. Gesch. 3. Aufl. (Bleich)	33
Brinkmann, D. beweg. Kräfte i. d. dtsch. Volksgesch. (Bonwetsch)	32
Brunner, Gudensberg, Schloß u. Stadt. (Hopf)	54
Bücher, Entstehg. d. Volkswirtschaft. 10. Aufl. (Koehne)	82
Burckhardts Briefe an Preen. (Bleich)	4
Caro, Sozial- u. Wirtsch.gesch. d. Juden II. (Neufeld)	118
Cartellieri, Phil. II. Aug. Bd. IV. (Taube)	37
Coelestiniana, Monumenta, hrsg. v. Seppelt. (Schillmann)	10
Cohn, Gesch. d. sizil. Flotte 1250—66. (Graefe)	102
Commynes Denkwürdigkeiten. (Sternfeld)	63
Concilii Trident. Actorum p. V ed. Ehses. (Wolf)	39
Dalwigk, Tagebücher ed. Schüßler. (Sternfeld)	110
Delbrück, Gesch. d. Kriegskunst. 1. Tl. 3. Aufl. (Dobrzyński)	92
Dickhuth-Harrach, Im Felde unbesiegt. (Schuster)	73
Diels, Antike Technik. 2. Aufl. (Philipp)	60
Dokumente, Bayer., z. Kriegsausbruch, ed. Dürr	71
Domaszewski, Gesch. d. röm. Kaiser. 3. Aufl. (Bleich)	113
Dopsch, Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen usw. (Häpke)	93
Ebert, Südrußland i. Altertum. (Philipp)	25
Egelhaaf, Bismarck. 3. Aufl. (Schuster)	45
—s Jahresübersicht f. 1921. (Schuster)	64
Eggers, Urk. Hadrians IV. (Schillmann)	9
Eilsberger, Durchbruch bei Brzeziny. (Schuster)	72
Einhart, Dtsch. Gesch. 11. Aufl. (Bleich)	33
Engel, Gesch. d. dtsch. Lit. 30.—36. Aufl. (Bleich)	86
Feiler, D. Wirtschaft d. Kommunismus. (Koehne)	18
Fichte in vertraulichen Briefen s. Zeitgenossen. (Bleich)	89
Földes, Hauptströmg. d. sozialist. Gedankenwelt. (Koehne)	13
Gebhardt, Hdbch. d. dtsch. Gesch. 6. Aufl. I. II. (Haake)	96
Geffcken, Griech. Menschen. (Philipp)	58
Gerlich, D. Kommunismus als Lehre v. 1000j. Reich. (Koehne)	17
Getzeny, Stil u. Form d. ältesten Papstbriefe. (Bonwetsch)	62
Giehrl, D. amerikan. Exp.korps. (Schuster)	75
—, Tannenberg. (Schuster)	76
Girke, D. Tracht d. Germ. (Knieke)	115
Goebel, Russ. Industriearbeiter bis 1905. (Koehne)	18
Das Register Gregors VII., hrsg. v. Caspar. (Schillmann)	9
Gronen, Machtpolitik Heinr. d. Löwen. (Taube)	34
Gudemann, Gesch. d. lat. Lit. (Bleich)	113
Günther, Kriege zw. Röm. u. Parthern. (Geyer)	114

Digitized by Google

Seite

Güterbock, Gelnhäuser Urkk. (Taube) 35
Haake, August d. Starke. (v. Kauffungen) 42
Häpke, Wirtsch.gesch. (Koehne) 78
Haller, Epochen d. dtsch. Gesch. (Bonwetsch) 31
Hdbch. d. Staatengesch. Ausland, hrsg. v. Scholz 61
Hartmann, Gesch. Italiens i. Ma. I. 2. Aufl. (Schillmann) 6
Hartung, D. Großhrzgt. Sachs.-Weimar. (Bleich) 88
Hauser, Ins Paradies d. Urmenschen. (Knieke) 90
Heller, Hegel u. d. Machtstaatsgedanke. (Lasson) 23
Helmolt, Weltgesch. Bd. 4. 5. 2. Aufl. (Geyer) 91
Hepner, Heinr. v. Treitschke. (Bleich) 3
Heuberger, Allg. Urkundenlehre. (Schillmann) 13
Heusinger, Servitium regis. (Schillmann) 7
Heusler, Nib.sage u. -lied. 2. Aufl. (Bleich) 88
Hönig, Ferd. Gregorovius. (Schillmann) 11
Hoffmann, H., Karl d. Gr. i. Bilde d. Gesch.schreibg. (Taube) 62
Hoffmann, P. Th., D. ma.liche Mensch. (Schillmann) 5
v. Hofmann, Polit. Gesch. d. Dtsch. I. II. (Schuster) 100
Holl, Ges. Aufs. z. Kirch.gesch. Bd. 1. Luther. (Wolf) . . . . . 66 u. 114
Jagow, Daten d. Weltkrieges. (Bleich) 120
—, Unter d. Joch v. Versailles. (Bleich) 120
Jahresberichte d. dtsch. Gesch. (Bleich) 116
Joh. Georg, Hrzg. zu Sachsen: Kg. Albert v. Sachs. (Haake) 46
Kaemmel, Werdegang d. dtsch. Volkes. I—IV. 4. Aufl. (Schuster) . . . 116
Kahrstedt, Griech. Staatsrecht. I. (Geyer) 28
Kalkoff, Erasmus, Luther usw. (Wolf) 67
—, Ulrich v. Hutten u. d. Reform. (Wolf) 68
—, D. Wormser Reichstag. (Wolf) 69
Kaser, Zeitalter d. Reform. (Bleich) 63
Kauffmann, Dtsch. Altertumskunde. II. (Bleich) 87
Kerchnawe, Im Felde unbesiegt. Bd. III. (Schuster) 73
Kiesling, Mit Feldmarschall v. d. Goltz usw. (Schuster) 77
Klassiker d. Politik. (Sange) 41
Knoke, D. Kriegszüge d. Germanikus. 2. Aufl. (Geyer) 59
Koch, Röm. Gesch. II. (Geyer) 59
Koch (u. Vogt), Gesch. d. dtsch. Lit. 4. Aufl. (Sternfeld) 89
Koepp (u. Wolff), Röm.-Germ. Forschg. (Geyer) 59
Köhler, D. russ. Industriearbeiterschaft 1905—17. (Koehne) 18
König, Gesch. d. altest. Rel. (Meißner) 26
—, D. sg. Volksreligion Israels. (Meißner) 26
Kroner, Von Kant bis Hegel. I. (Lasson) 19
Landfried, D. Endkampf i. Mazed. (Schuster) 76
Laux, D. h. Bonifatius. (Schillmann) 8
Lenz, Gesch. d. Univ. Berlin. II 2. (Bleich) 2
—, Luthers Tat i. Worms. (Wolf) 67
Liebermann-Festschrift. (Rieß) 105
Losch, Gesch. d. Kurfürstt. Hessen 1803—66. (Hopf) 54
—, Kurf. Wilh. I. v. Hessen. (Hopf) 54
Lübben, Urk.-Buch d. Stadt. (v. Kauffungen) 56
Lutherausg., Münchener. (Wolf) 65
v. Mangoldt-Gaudlitz, D. Reiterei i. d. germ. u. fränk. Heeren. (Schillmann) 7
v. Mantey, Auf See unbesiegt. (Schuster) 75
Meister, Dtsch. Verfass.-Gesch. 3. Aufl. (Schillmann) 6
Merx, Akten z. Gesch. d. Bauernkriegs i. Mitteldtschl. 1. Tl. (Wolf) . . 69
Meyer, Ed., Ursprung u. Anfänge d. Christentums. (Versu) 30
Meyer, Rich. M., D. Weltlit. i. 20. Jh. 2. Aufl. (Bleich) 85
Michael, Ranke u. Treitschke u. d. dtsch. Einheit. (Bleich) 4
Müller, K., Kirch.gesch. II 2 65
Necrol. Germ. t. IV ed. Fastlinger. (Schillmann) 12
Neuburger, D. Technik d. Altertums. (Philipp) 61

1010 .G46 v.51-52 580086

Digitized by Google

Seite
Neumann, D. dtsch. Königswahlen usw. (Gumlich) 36
Norden, D. Germ. Urgesch. i. Tac. Germania. (Philipp) 31
Oncken, Aus Rankes Frühzeit (Bleich) 3
Ostwald, Von Versailles 1817 bis Vers. 1920. (Schuster) 64
Melchior v. Osses Schriften. (Wolf) 70
Paul, Engelbrecht Engelbrechtson. (Barnewitz) 62
Perels, Papst Nikolaus I. usw. (Schillmann) 8
Peutingerbriefe, hrsg. v. König. (Wolf) 68
Philippi, Einführg. i. d. Urk.lehre usw. (Schillmann) 13
Portigliotti, D. Familie Borgia. (Schillmann) 10
Preller, D. Weltpolit. i. 19. Jh. (Helmolt) 119
Rachfahl, Dtschld. u. d. Weltpolitik 1871—1914. Bd. I. (Haake) . . . 48
Richter, D. Religionen d. Völker. (Sange) 112
Riesch, D. h. Hildegard v. Bingen. (Schillmann) 10
Risch, Luthers Bibelverdeutschg. (Wolf) 67
Roethe, Goethes Campagne i. Frankreich. (Bleich) 88
Rosenzweig, Hegel u. d. Staat. (Lasson) 20
Roth, Gesch. d. Byzant. Reiches. (Gerland) 114
—, Sozial- u. Kult.gesch. d. Byzant. Reiches. (Gerland) 114
v. Rotsmann, D. Res.-Inf.-Regt. 222. (Dobrzyński) 121
Rychner, G. G. Gervinus. (Bleich) 84
Sartorius v. Waltershausen, Dtsch. Wirtsch. gesch. 1815—1914. (Koehne) 80
Schäfer, Dietr., D. Mittelalter. (Bonwetsch) 95
Schlözer, K. v., Jugendbriefe 1841—56. (Helmolt) 120
Schmitt, Erzbisch. Adalbert I. v. Mainz. (Gumlich) 117
Schönebaum, Kommunism. i. Ref.zeitalter. (Koehne) 15
Schriften d. dtsch. Ges. f. Polit. a. d. Univ. Halle. H. 1. (Hecht) . . 121
Schubart, Ägypt. v. Alex. d. Gr. b. a. Mohammed. (Geyer) 112
v. Schubert, D. Kommunism. d. Wiedertäufer usw. (Koehne) 16
—, Christentum u. Kommunism. (Koehne) 17
Schur, Orientpolitik Neros. (Geyer) 114
Schwertfeger, Poincaré usw. (Helmolt) 51
—, D. „Tiger". (Helmolt) 51
Sieveking, Wirtsch. gesch. II. (Koehne) 79
Sitzungsberichte der historischen Gesellschaft z. Berlin 123
Sombart, Hist.-syst. Darstellg. d. gesamteurop. Wirtsch. lebens. 2. Afl. II. (Koehne) 80
v. Steinen, Kaisertum Friedr. II. (Schillmann) 11
Stengel, Nova Alemanniae. (Schillmann) 12
Stimming, M., D. dtsch. Königsgut usw. (Schillmann) 8
—, Dtsch. Verfass. gesch. d. 19. Jh. (Wretschko) 119
Stölzel, E. Karolinger Königshof. (Schillmann) 7
Suhtscheck, Lit. u. Lit. wissensch. (Bleich) 84
Tangl, G., D. Teilnehmer an d. allg. Konzilien usw. (Schillmann) . . 8
Täubler, Vorgesch. d. 2. pun. Krieges. (Rathke) 93
Chronik Heinrichs Taube ed. Breßlau. (Schillmann) 12
Du Thil, Denkwürdigkeiten. (Sternfeld) 110
Valentin, Napoleon. (Helmolt) 109
Vallentin, Dtschlds Außenpolitik. (Helmolt) 50
Voges, D. Belagerg. Stralsunds 1715. (Gaebel) 108
Weber-Langer, Weltgesch. i. übersichtl. Darstellg. (Bleich) 57
Wiegand, Gesch. d. dtsch. Dichtg. (Bleich) 86
v. Wilamowitz, Kromayer, Heisenberg, Staat u. Gesellsch. d. Griech. u. Röm. 2. Aufl. (Geyer) 28
Wilhelms I. Briefe usw. (Schuster) 44
Wilhelm II., Ereignisse u. Gestalten. (Sternfeld) 52
Wilhelm, Kronprinz, Erinnergg. a. Dtschlds Heldenkampf. (Schuster) . . 71
Wolf, König Ludwig II. u. s. Welt. (Haake) 46
Wolff, Studien z. Luthers Weltanschauung. (Wolf) 66

Digitized by Google

Zur Literatur, betreffend Entwicklung der neueren Geschichtschreibung.

Indem die „Mitteilungen“ in ihr 2. Halbjahrhundert eintreten, sei dem Hrsg. gestattet, voll Dankbarkeit hinzublicken auf das weite, auch jetzt noch blühende Gefilde, woraus sie selber erwachsen, auf den ganzen Umkreis der zeitgenössischen historischen Literatur deutscher Zunge; zu gedenken all der eifrigen Arbeit u. des regen Bemühens, die nach wie vor darauf verwendet werden, geschichtliche Vorgänge u. Verhältnisse mit wissenschaftlichem Geiste zu erforschen, sie mitempfindend u. nacherlebend in künstlerischer Gestaltung nachzubilden. Am wohlbewährten Alten sich erbauen, Neuestes an der Hand bester Überlieferungen wahrheitsgetreu prüfen, Fremdes zu eigenem Nutzen verarbeiten, in der Erforschung heimischer Geschichte u. in echter Begeisterung für Vaterländisches zur wahrhaften Selbstbesinnung gelangen: das sind hohe Ziele geschichtlich gerichteter Bestrebungen, denen die „Mitteilungen“ seither gedient haben u. an ihrem bescheidenen Teil weiter dienen wollen. Sie können es nur dann recht wirksam, wenn die historische Literatur, deren zwar verkleinertes, aber einigermaßen getreues Spiegelbild sie sein möchten, jenen Wissenschaft u. Leben gestaltenden Zielen nachringt, wenn sie sich der großen Muster in Forschung u. Lehre würdig erweist. Darum dürfte sich wohl kein Sammel-Bericht besser zur Einleitung eignen, als der einige Veröffentlichungen zusammenstellt, welche der Entwicklung unserer Wissenschaft u. ihrer Meister gelten; zumal hiermit an einen der Gegenstände gerührt wird, deren Pflege, alle Historiker vereinend, gerade angesichts der weitgehenden Zersplitterung der wissenschaftlichen Interessen u. Richtungen in den Vordergrund treten müßte. Denn es gibt außer der Anwendung der gleichen wissenschaftlichen Methode (die aber nur ein formelles Moment bildet) gar wenig, was die Historiker insgesamt innerlich bindet oder, da es sich nur um einen Wunsch handelt, binden könnte. Solche wesenhaften Bestandteile, um deren gemeinsame Erarbeitung u. Vertretung die Historiker sich wie um ein Panier scharen müßten, wären: eine Geschichtsphilosophie, die in der sicher gegründeten Ansicht der Weltgeschichte gipfeln würde, u. eine Geschichte der Geschichtschreibung, welche das große Gemeinsame historischer Forschung u. Kunst erwiese.

Es bietet sich hier, wenn auch erst spät, Gelegenheit, von dem besonderen, in der Überschrift berührten Gesichtspunkt aus auf jenes große Werk hinzuweisen, das würdig neben Harnacks Geschichte der

Digitized by Google

Akademie der Wissenschaften tritt [1]). Lenz verfolgt die Entwicklung der Gesamtheit wie der einzelnen Fakultäten; er schildert meisterhaft den zeitgeschichtlichen Unter- u. Hintergrund, der für 1848 entschieden zum Vordergrund wird; er bucht die Fortschritte in Forschung u. Lehre, er zeichnet die jeweilige Lage der Wissenschaft (z. B. für das Jahr 1840) wie die führenden Männer, seien es Theologen oder Mediziner, Philosophen oder Juristen. Er entrollt ein ungemein reiches Bild wissenschaftlichen Lebens. Den Historiker insbesondere lockt es förmlich, die lange Reihe hervorragender Geschichtsforscher u. -dozenten auszusondern u. auf solche Weise mittels Längsschnittes ein Stück Geschichte seiner Wissenschaft zu gewinnen, zumal es ihm ein Meister dieser Wissenschaft selber darbietet. Freilich steht am Anfang der Reihe, charakterologisch wenig anmutend, der Schweizer Joh. v. Müller, den man trotz seinen gelehrten u. künstlerischen Eigenschaften nur erträgt, weil solch ein Mann u. Deutscher wie Fichte neben ihm steht; aber dann gelangen wir zu den ansprechenden, ausgiebigen Charakteristiken Rühs' als des 1. Inhabers der ordentlichen Professur für Geschichte u. Wilkens, seines Nachfolgers in der Stellung des preußischen Historiographen, sowie dessen, der, nur als Mitglied der Akademie lesend, beide überstrahlt u. als Wegbereiter moderner Geschichtsforschung gilt, Niebuhrs. Daß Ranke, aber auch Raumer zu seinem Recht kommt, versteht sich (Raumer, der wahrhaftig erheblich viel mehr ist als bloß der ehrenhalber genannte Geschichtschreiber der Hohenstaufen). — Der vorliegende Bd. beschäftigt sich mit einigen Schülern Rankes, die, hierin glücklicher als der Meister, auch politisch zu wirken verstanden (Siegfr. Hirsch, H. v. Sybel, Rud. Köpke) oder im Sinne Rankes Geschichte u. Literatur zu verbinden trachteten, wie derselbe Köpke, der 1. Geschichtschreiber der Berliner Universität. L. würdigt ferner den auf dem Felde alter u. neuer Geschichte erfolgreich tätigen W. A. Schmidt, den Ägyptologen Lepsius sowie, mit geweihter Feder, E. Curtius, weiterhin den Antipoden Rankes, Joh. Gust. Droysen (der zu den Anfängen unserer Historischen Gesellschaft u. der JBG in so nahen Beziehungen stand) u. erreicht in Mommsens rückhaltloser Verherrlichung die Höhe (S. 334: „Einen Größeren hat keine Universität je besessen; seiner Wissenschaft wird niemals ein ihm Gleicher erstehen."). Aber so sehr wir uns solcher fachmännischen Würdigungen freuen, stolzer noch macht uns der formvollendete Ausdruck eines glücklichen Einfühlens, dem sich ein Schleiermacher u. Hegel, ein Huseland u. Savigny, ein Lachmann u. Karl Ritter in ihrer eigenartigen Größe

[1]) M. Lenz, Gesch. d. königl. Friedr.-Wilh.-Univ. z. Berlin. 2. Bd., 2. Hälfte: Auf d. Wege z. deutschen Einheit im neuen Reich. gr. 8°. XI u. 512 S. Halle a. S., Buchhandlg. d. Waisenhauses, 1918. — S. 386—510 bringen Namen- u. Sachverzeichnis zu der Ausg. in 2 Bden., deren 1. Gründung u. Ausbau behandelt, während die 1. Hälfte des 2. dem Ministerium Altenstein, also den Jahren 1817—1840 u. damit zugleich Hegel u. seiner Schule gilt.

Die größere Ausg. fügt in einem 3. Bde. die Geschichte der einzelnen wissenschaftlichen Anstalten (Seminare, Institute usw.) sowie eine Universitätsstatistik hinzu u. stellt im 4. auserlesene Urkunden zur Universitätsgeschichte zusammen. Alle diese Bde. sind im Jubiläumsjahr 1910 erschienen.

Digitized by Google

erschließen, dem alle Zweige der Wissenschaft in ihrer Bedeutsamkeit erscheinen u. das gerade hierdurch jene Universalität nachbildet, in welcher Leben u. Dasein der Universität begründet liegt.

Rankes 1. Jahrzehnt als Schriftsteller schildert Oncken[1]), der selbst diesem ebenso oft (auch durch Lenz sorgsam u. feinsinnig) behandelten wie bedeutsamen Gegenstande neue Seiten u. durch ansprechende Darstellung neuen Reiz abzugewinnen weiß. Hingewiesen sei: auf die treffende Gegenüberstellung des 1. u. 2. Werkes (Geschichten d. roman. u. germ. Völker — Fürsten u. Völker v. Südeuropa) unter dem Gesichtspunkte des dynamischen u. statischen Elementes (neuer treffender Ausdruck für politische u. kulturgeschichtliche Betrachtungsart); auf die klare Herausarbeitung der Forschungsmethode, die sich in der Art der Quellenbenutzung so merklich steigert, indem sie von den zeitgenössischen Geschichtschreibern über die zusammenfassenden Schlußrelationen der Gesandten u. ihre Depeschen bis zu den Akten führt; auf die Kennzeichnung des Rankeschen Ausgangspunktes den O. in dem „religiösen Antrieb" sieht, u. seines unverrückt im Auge behaltenen Zieles, das Universalgeschichte heißt. Besonders wohlgelungen erscheint der Nachweis, daß der Inhalt des nur geplanten 2. Bdes der „Fürsten u. Völker" einerseits in gesonderten Abhandlungen zur venetianischen u. florentinischen Geschichte sowie zur italienischen Literatur u. Kunst vorliegt, andrerseits in den „römischen Päpsten" zu einem eigenen Werk ausgewachsen ist. — Entschiedenes Streben nach universalgeschichtlicher Anschauung eignet Ranke auch in Werken, die anscheinend der Vorführung einzelstaatlicher Entwicklungen dienen, wie der Hrsg. eines gediegen u. trefflich ausgestatteten Lesebuches aus R.[2]) richtig bemerkt. Leider hat er die geist- u. stilvolle, überschauende, universale u. nationale Tendenzen glücklich sondernde Vorrede R.s zur Franz. Gesch. nicht zum Abdruck gebracht.

Es bleibt immer merkwürdig, wie stetig u. ebenmäßig, wie kampflos u. episch ruhig Leben u. Forschen, Denken u. Wirken unseres größten Historikers sich im großen u. ganzen abgespielt hat. Welch ein natürliches selbstverständliches Fortschreiten, gegründet in anscheinend absichtslosem Tun u. begünstigt durch freundwillige Verbindungen! Wie so ganz anders Treitschkes Entwicklungsgang, dem Hepner gerecht zu werden sucht, indem er zumal den Übergang von liberalen zu konservativen Anschauungen erläutert[3]). Gewiß hat Treitschke sich auch in

[1]) Hermann Oncken, Aus Rankes Frühzeit. M. d. Briefen R.s an s. Verleger Fr. Perthes u. a. unbekannten Stücken s. Briefwechsels. 8°. VIII u. 149 S. Gotha, F. A. Perthes A.-G., 1922. — 1. Beil.: Briefe R.s an Perthes (S. 83 bis 120). 2. Beil.: Briefe an R. v. Kamptz, Joh. Schulze, Heeren, Varnhagen, A. v. Humboldt, Aug. Graf v. Platen.

[2]) Leop. v. Ranke, D. Vormacht Frankreichs i. Europa (16. u. 17. Jh.) Richelieu, Mazarin u. Ludwig XIV. Ausgew. Kapitel aus: Franz. Gesch., vornehmlich i. 16. u. 17. Jh. M. 17 Bildn. auf 10 Taf. Hrsg. v. K. Kunze. 8°. 272 S. Lpzg., Bibliogr. Inst., 1923. Grdz. M. 7.25.

[3]) Fr. Hepner, Heinr. v. Treitschke. D. Werden d. Kämpfers u. Historikers. 8°. 61 S. Berl., C. Heymann, 1918. — D. „Verzeichnis der benutzten Bücher" (S. 59—61) hätte, besser geordnet, größeren Wert.

Digitized by Google

frühen (vielleicht allzufrühen?) liberalen Verlautbarungen literarisch festgelegt; gewiß wird darum sein Übergang von der einen parteipolitischen Grundrichtung (oder soll man sagen: Weltanschauung) zur andern etwas peinlich offenbar: aber einmal vollzieht sich dieser Wechsel erklärlicherweise häufig genug mit dem Alterswechsel, u. sodann geht er bei Treitschke auf dem Boden des Volkstums u. der Nation vor sich, in dem er fest genug wurzelte. Dies erklärt manches. — Unklar bleibt bei H. ferner T.s Verhältnis zu Hegel; u. ungerecht erscheint die Beurteilung seiner „Dichterei" schon allein dadurch, daß sie zu Goetheschem Dichten in wahrlich unerlaubte Beziehung gebracht wird. Um so einleuchtender dünkt uns die Parallele: Treitschkes Deutsche Geschichte — Bismarcks Gedanken u. Erinnerungen.

Michael[1]) stellt Ranke u. Treitschke in politische Beleuchtung. Er zeichnet („an der Hand meist unveröffentlichter Briefe, teils aus Privatbesitz, teils aus dem Treitschke-Archiv in der Berl. Staatsbibl.") Treitschke in den Jahren 1866—70: besorgt um die Verbindung von Nord u. Süd, fürchtend von dem süddeutschen und kleinstaatlichen Geist, zumal von Bayern, eintretend für Preußen, dem auch das Elsaß zufallen müsse. — Ranke anlangend, handelt es sich vornehmlich um die Beziehungen zu Friedrich Wilhelm IV. sowie zu Maximilian II. von Bayern; u. zu diesem Thema hätte Diethers lehrreiches Buch „Ranke als Politiker" wohl reicheren Stoff liefern können.

Burckhardt, diese Schweizer Kernnatur, wird uns durch eine Sammlung bisher unbekannter Briefe[2]) in der ganzen Kraft seiner voll ausgereiften Persönlichkeit lebendig: wenn er auch unter der Last der Vorlesungen stöhnt, hat er doch die Freude, in dem gern geübten Berufe des Kunst- u. Kulturhistorikers die wohlerkannte Lebensaufgabe zu erfüllen; u. seine vielfachen Reisen, wenn auch großenteils zwecks kunstgeschichtlicher Forschung unternommen, dienen gleichermaßen einer vernünftigen Erholung (so wie sich der beruflichen Tagesarbeit ein Abendschoppen oder die abendliche Musikpflege, sicher aber der weite Sonntags„bummel" von Basel ins Badener Oberland anreiht). Verhältnismäßig wenig hört man von dem Gelehrten u. Schriftsteller, dem Vf. des „Cicerone" u. der Geschichte der Renaissancearchitektur, der „griechischen Kulturgeschichte" oder des „Zeitalters Constantins". Zumeist spricht der fest im Leben stehende Mensch u. Bürger, den denn freilich sowohl geschichtlich vertiefte Gedankenbildung wie feinste künstlerische Schulung merklich herausheben. Es wäre anziehend darzulegen, wie diese Briefe B.s fast ein Menschenalter hindurch gegen das „Auflösende u. Nivellierende" des modernen Lebens, gegen liberales Theoretisieren u. nachfolgende umstürzlerische Praktiken der Leute vom „engen Hirn u. weiten Schlund" gerichtet sind; wie dieser

---

[1]) W. Michael: Ranke u. Treitschke u. d. deutsche Einheit. Festrede, geh. b. d. Reichsgründungsfeier d. Univ. Freiburg i. Br. a. 18. Jan. 1922. gr. 8°. 30 S. Berl. u. Lpzg., Dr. W. Rothschild, 1922.

[2]) Jac. Burckhardts Briefe an s. Freund Friedr. v. Preen 1864—1893. 8°. XII u. 309 S. Stuttg. u. Berl., Dtsch. Verlags-Anst. 1922. Der einführende Vorbericht hat E. Strauß zum Vf.

Digitized by Google

Mann, in einer Republik lebend, sich trotzdem für die Autorität einsetzt u. gegen die bloße Majorität ausspricht. Im Hinblick auf diese Stellungnahme versteht man, daß B., ein gar bedenklicher Beurteiler der Bismarckschen Politik der 60er Jahre, „den gewaltigen Ernst eines Wesens, wie der alte Kaiser Wilhelm war" hervorhebt u. ihn 1888 bei seinem Tode als „das Seltene" anerkennt. Dazu der Satz: „Autorität ist ein Mysterium", u. die vortreffliche Bemerkung: „ich lebe des unbescheidenen Glaubens, daß man in späteren Jahren wirklich um etwas gescheiter werde u. über das Ensemble des Erdenwallens zu genaueren, wenn auch nicht ganz bestimmten Resultaten gelange."

Um Versäumtes nachzuholen, sei hier schließlich, in Gestalt eines Nachtrages, die sehr beachtenswerte u. lehrreiche Schrift v. Belows [1]) angeführt. Reiches Wissen u. viel umfassende Kenntnis auf einem nicht leicht zu überschauenden Gebiete vereinigen sich mit tiefem Eindringen in die strittigen Fragen u. klarer Erfassung der Probleme. An dem i. J. 1916 gewonnenen Ergebnis hat m. E. die seither verstrichene Zeit nichts geändert: „die deutsche Geschichtswissenschaft baut sich fort auf dem Grunde, den Ranke u. die Romantik gelegt haben." (S. XII.) Dieses Ergebnis muß desto mehr einleuchten, weil es von einem Wirtschaftshistoriker, von einem ersten Kenner der sozialen, der Stände-, Verwaltungs- u. Rechtsgeschichte, also von einem allen neueren wissenschaftlichen Richtungen zugeneigten Gelehrten gezogen wird; denn der Mann, der sich (S. 124—180) so gründlich mit der deutschen wirtschaftsgeschichtlichen Literatur u. dem Ursprung des Marxismus auseinandersetzt, bezeugt am wirkungsvollsten: „Wir setzen dem Kosmopolitismus der Aufklärung das staatliche u. nationale Bewußtsein, der Freihandelslehre des Manchestertums die wirtschaftliche Autarkie des Nationalstaates entgegen". (S. 121.)

Charlottenburg. Erich Bleich.

Literatur zur Geschichte des Mittelalters.

Es ist ein äußerst anspruchsvoller Titel, den Hoffmann [2]) seiner Arbeit gegeben hat. Nur der Mut der Jugend konnte es wagen, ein so schwieriges Problem wie die Artung des m.a. Menschen lösen zu wollen. Von der Jugendbewegung unserer Tage kommt der Vf. her. Schon der Stil der Arbeit verrät es. Mangel an positivem Wissen wird verdeckt durch eine Fülle von Phrasen. Buddha, Laotse, Faust, Worringer, Spengler u., nicht zuletzt der immer noch manchen als der Mann unserer Zeit erscheinende Einstein, werden herangezogen, um die Seele des m.a. Menschen zu ergründen. Der St. Galler Mönch

---

[1]) G. v. Below, D. dtsch. Gesch.schreibung v. d. Befreiungskriegen b. z. unseren Tagen. Gesch. u. Kulturgesch 8°. XIII u. 184 S. Lpzg., Quelle u. Meyer, 1916.

[2]) Paul Th. Hoffmann: Der m.a.liche Mensch. Gesehen aus Welt u. Umwelt Notkers d. Deutschen. 8°. 356 S. Gotha, F. A. Perthes, 1922.

Digitized by Google

Notker der Deutsche wird in den Mittelpunkt gestellt. Kann der einfache schlichte Mönch der Wende des 10. u. 11. Jh. überhaupt als Typus gelten? Gibt es einen Typus des m.a. Menschen schlechthin? Man muß es verneinen. Was der Vf. über Notker selbst, über das Leben u. Wirken der St. Galler Mönche sagt, beruht auf sorgfältiger Forschung u. ist anerkennenswert. Aber der Versuch, eine m.a.liche Weltanschauung aufzubauen, ist gescheitert. Vermißt wird eine eingehende Berücksichtigung der Bücherverzeichnisse von St. Gallen, aus denen sich für die wissenschaftliche Bildung der St. Galler Mönche wichtige Schlüsse ziehen lassen. Viel Treffendes im einzelnen wird gesagt, z. B. im 2. Kap. „Das ewig Männliche", die Erfassung der Männergemeinschaft im Kloster. Aber im ganzen ein Beginnen, das über die Kraft des Vf. geht. Man müßte das im einzelnen widerlegen. So ist wissenschaftlich nicht haltbar, was er über die „Nachfolge des Aristoteles", was er über Boethius sagt. Das Ganze ein gewollt modernes Essay, man braucht nur die Kapitelüberschriften zu lesen: „Die große Unmöglichkeit", „Das Ewig Männliche", „Der große Schauspieler", „Göttliche Komödie" usw. Der Versuch eines nachdenklichen Menschen, sich mit dem M.A. u. seinen noch fortwirkenden Problemen auseinanderzusetzen. Interessant sicherlich, aber keine Bereicherung der Wissenschaft Tieferes philologisches, historisches u. theologisches Eindringen in die einzelnen Probleme, die angeschnitten sind, kann vielleicht weiterführen. Sollte das Buch dazu anregen, so hat es eine Aufgabe erfüllt.

Auf ganz anderem, festem Boden steht Hartmann, der jetzt nach 25 Jahren eine 2. Aufl. des 1. Bdes. seiner „Geschichte Italiens im M.A."[1]) herausgeben kann. Er umfaßt die Gothenzeit. Das Werk ist ja in allen seinen Vorzügen u. seiner Bedeutung bekannt. Politische Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte, aber auch die Geistesgeschichte der Zeit kommen in gleicher Weise zu ihrem Recht. Kein Problematisieren, feststehende historische Tatsachen werden geboten. Man vgl. nur was H. über Boethius sagt, mit den Ausführungen von Hoffmann. Im Mittelpunkt des Bdes. steht die große Gestalt Theoderichs. Auch die Entwicklung des Papsttums u. der Kirche wird eingehend behandelt. Daß das Werk nun auf den neuesten Stand der Forschung gebracht ist, wird man dankbar begrüßen.

Von Meisters Deutscher Verfassungsgesch.[2]) erschien die 3. Aufl. (2. Aufl. bespr. „Mitteilg." 45, 22 f.) Sie hat als Lehr- und Nachschlagebuch sich ihren Platz gesichert. Sie ist gegen früher erweitert worden; 2 neue Abschn. über Territorialbildung u. Landeshoheit sind hinzugekommen, die Behandlung der ständegeschichtlichen Fragen ist vertieft. Die zahlreichen Literaturangaben, die Berücksichtigung der

---

[1]) L. M. Hartmann: Gesch. Italiens im M.A. I. Bd. 2. durchges. Aufl. 8°. XI, 398 S. Gotha, F. A. Perthes, 1923.

[2]) A. Meister: Dtsche. Verfassungsgesch. v. d. Anfängen b. ins 15. Jh. (Grundr. d. Gesch.wissensch. II, 3). 3. Aufl. 8°. 196 S. Lpzg., B. G. Teubner, 1922.

Digitized by Google

neuesten Arbeiten u. die objektive Darstellung machen sie als Handbuch unentbehrlich.

Ein einzelnes Gebiet der Verfassungsgeschichte untersucht v. Mangoldt-Gaudlitz[1]). Er verfolgt das allmähliche Eindringen der Reiterei in die germanischen Heere. Im Gegensatz zu Roloff betont er, daß in erster Linie die Taktik des Gegners maßgebend gewesen ist für die Ausbildung des germanischen Heerwesens, u. verfolgt die langsame Entwicklung des Reiterwesens bis zum Ende der Karolingerzeit. Ein Abschluß wird da nicht erreicht. Die Abhängigkeit von den materiellen Verhältnissen, der Mangel an stehenden Heeren hemmen die Entwicklung, die von den Uranfängen immer stärker zur Ausbildung des Reiterwesens drängt u. schließlich im Rittertum mündet. Die Bewaffnung wird nach den Gräberfunden eingehend besprochen. Die aus Hallers Schule hervorgegangene Arbeit erweitert unsere Kenntnis auf dem Gebiet frühm.a.lichen Heerwesens.

Eine ganz in die Tiefe dringende Untersuchung zur Verfassungs- u. Rechtsgesch. ist des † Stölzel[2]) letzte Arbeit über den Königshof in Cassel, dessen Schicksale er durch ein Jahrtausend verfolgt. Aus der Fülle seines juristischen u. historischen Wissens, hat hier der 87jährige eine Untersuchung auf einem eng begrenzten Gebiet geleistet, die tief hineinleuchtet in alle Fragen des Rechts u. der Verfassung. Die Entstehung des Städtewesens erklärt er dahin, daß Hof u. Burg die Elemente der deutschen Städtegründung sind. Mark u. Markgenossenschaft, Hagen u. Hagestolzenrecht werden bis in ihre feinsten Fäden untersucht, wobei allerdings wohl häufig bei dem Mangel gleichzeitiger Quellen die Rückschlüsse aus späteren Verhältnissen zu weit gezogen sind. Die Arbeit, die von Otto d. Gr. bis zur Gegenwart reicht, muß allen denen, die sich mit dem Städtewesen des M.A. beschäftigen, neue reiche Anregung geben; u. wenn gerade auf diesem Gebiet die Ansichten oft weit auseinandergehen, so ist hier ein Vorbild gegeben, daß die Grenzen solcher Untersuchungen nicht weit genug gesteckt werden können.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse des dtschen. Königtums für die Zeit von 900—1250 behandelt Heusinger[3]) in seiner Göttinger Preisschrift. Der Vf. gibt eine quellenmäßig aufgebaute Untersuchung über die Leistungen, die Reichsabteien u. Reichsbistümer einerseits, die weltliche Grundherrschaft des Königs andererseits aufzubringen hatten. Die Frage der Ausnutzung der verschiedenen Servitien an Hand der Itinerare gibt schließlich einen Überblick über die Wirtschaftspolitik der dtschen. Könige überhaupt. Daß der wertvollen u. gründlichen Arbeit 4 Karten beigegeben werden konnten, ist höchst dankenswert.

---

[1]) H. v. Mangoldt-Gaudlitz: D. Reiterei i. d. germ. u. fränk. Heeren bis z. Ausgang d. dtschen. Karolinger (= Arb. d. dtschen. Rechts- u. Verf.gesch., H. 4). 8°. 99 S. Berl., Weidmann, 1922.

[2]) A. Stölzel: E. Karolinger Königshof in 1000jähriger Wandlung. 8°. XV, 400 S. Berl., F. Vahlen, 1919.

[3]) W. Heusinger: Servitium regis i. d. deutschen Kaiserzeit. 8°. XI, 134 S. Berl., Vereinig. wissenschaftl. Verl., 1922.

Digitized by Google

Mit H.s Arbeit berührt sich eng Stimmings Studie[1]). Die Frage des Servitiums, für die St. die Heusingersche Arbeit noch nicht benutzen konnte, nimmt hier nur einen kleinen Abschnitt ein u. ist durch H.s Forschungen bereits überholt. Das Wesentliche an St.s Untersuchung ist die Güterpolitik der Salier, die Verwertung des Grundbesitzes als Entschädigung für Dienstleistungen u. die Schenkungen aus politischen Rücksichten, daneben die Neuerwerbungen an Grundbesitz, die allmähliche Erweiterung der Güterpolitik zur Territorialpolitik. Die Frage der Bewirtschaftung der Güter wird etwas zu beiläufig behandelt. Das Ganze bildet eine übersichtliche, wenn auch stellenweise nicht tiefdringende Zusammenstellung der Güterpolitik im Rahmen der großen Reichspolitik.

Zur Kirchengeschichte des M.A. bietet die Arbeit von Georgine Tangl[2]) einen auf sorgfältigen Studien beruhenden Beitrag. Die Vf. zeigt für die Zeit von 325 bis zum 4. Laterankonzil von 1215 an der Hand der Teilnehmerlisten die allmähliche Erweiterung des Kreises der Beteiligten bis zum allgemeinen Konzil. Die Entwicklung des Papsttums spiegelt sich in den Zusammensetzungen der Konzilien wider, die großen weltbewegenden Fragen des Kampfes mit dem deutschen Königtum bilden die Wendepunkte. Entsagungsvolle aber ertragreiche Arbeit ist hier geleistet worden, die auch für die Geschichte des Kardinalates manchen Beitrag liefert.

In erster Linie für einen katholischen Leserkreis bestimmt, ist die liebevoll geschriebene Bonifatiusbiographie von Laux[3]), die keine neuen wissenschaftlichen Ergebnisse bringt, sich aber auf die neueste Bonifatiusforschung stützt, stellenweise allerdings etwas stark panegyrisch wird.

Daß uns der Hrsg. der Briefe des Papstes Nikolaus I. in den Monum. germ. hist., Perels[4]), als der dazu besonders Berufene eine zusammenfassende Darstellung der Politik dieses Papstes gibt, ist sehr zu begrüßen. Hat doch das Pontifikat dieses bedeutenden Papstes noch keine eingehende Bearbeitung gefunden. Äußerlich stehen im Mittelpunkt der Politik Nikolaus I. sein Eingreifen in den Ehestreit Lothars II. u. sein Kampf mit Hinkmar von Reims; tatsächlich spielt sein ganzes Wollen auf eine Steigerung des Ansehens des Papsttums und letzten Endes auf die Weltherrschaft hin. Daß er dabei nicht Theoretiker blieb, sondern mit zielbewußtem diplomatischen Geschick seine Pläne zur Durchführung brachte, reiht ihn unter die großen Päpste ein. Nicht weniger erkennen wir aber auch seinen mit der

---

[1]) M. Stimming, D. deutsche Königsgut i. 11. u. 12. Jh. I. Die Salierzeit. 8°. 128 S. Berl., E. Ebering, 1922. (= Hist. Stud., H. 149.) M. 72.—.

[2]) G. Tangl: D. Teilnehmer an d. allgem. Konzilien d. M.A. 8°. 232 S. Weimar, H. Böhlau, 1922.

[3]) J. J. Laux: D. heil. Bonifatius. 8°. XII, 307 S. Freiburg i. Br., Herder, 1922.

[4]) E. Perels: Papst Nikolaus I. u. Anastasius Bibliothecarius. 8°. XII, 326 S. Berl., Weidmann, 1920.

Digitized by Google

Größe einer Persönlichkeit untrennbar verbundenen Charakter, in dem zwischen Denken u. Handeln kein Widerspruch herrscht. P. hat dies im einzelnen eingehend durchgeführt. Er geht dann im 2. Teil auf die Rolle ein, die Anastasius Bibliothecarius als politischer Ratgeber des Papstes gespielt hat u. wie weit er an der Abfassung von dessen Briefen beteiligt war. Die Persönlichkeiten des gelehrten, aber sonst wenig sympathischen Bibliothekars u. seines Oheims Arsenius sowie ihr politisches Wirken hat P. lebendig gezeichnet. Für die Geistesgeschichte der Zeit wird dabei mancher wichtige Beitrag geliefert. Das Ergebnis ist aber, daß Nikolaus I. in seiner menschlichen wie staatsmännischen Bedeutung nur noch mehr hervorragt. Er hat sich dieser beiden als Berater u. Gehilfen wohl bedient, doch trägt seine Politik in ihrer Geschlossenheit allein die Züge seines Wirkens. Bei der eingehenden Untersuchung der Briefe des Papstes kommt P. zu dem Schluß, daß Anastasius wohl bei der Abfassung im einzelnen beteiligt war, daß aber der Geist, der aus ihnen spricht, des Papstes Eigentum ist. So nimmt ja die päpstliche Politik nach Nikolaus I. Tode trotz des weiteren Mitwirkens des Anastasius sehr bald einen anderen Charakter an. Für die Beurteilung des Wirkens des bedeutenden Papstes wird die ungemein sorgfältige Untersuchung P.s bestimmend bleiben.

Der lang gehegte Wunsch der historischen Wissenschaft nach einer kritischen Ausg. des Registers Gregors VII. wird von Caspar[1]) erfüllt. Bisher liegt der 1. Teil, Buch I—IV umfassend, vor. Die Grundlage bildet die vatikanische Originalhandschrift, doch ist auch die abgeleitete Überlieferung vor allem die Hs. v. Troyes weitgehend berücksichtigt worden. Ganz besonders wertvoll ist, daß neben der Registerüberlieferung die gesamte Originalüberlieferung herangezogen ist, daß wir also mit der Register- auch die Empfängerausfertigung vereinigt haben. Dabei bedurfte es bei den nur durch Schriftsteller erhaltenen Briefen eingehendster kritischer Studien, um zu entscheiden, ob Register- oder Empfängerüberlieferung vorliegt. Für die in den Fußnoten enthaltene reiche Kommentierung der einzelnen Stücke sei dem Hrsg. besonders gedankt. Hoffentlich wird uns auch bald der 2. Teil beschert. Die deutsche Wissenschaft hat dann den Ruhm, eine der wichtigsten m.a. Quellen in mustergültiger Weise erschlossen zu haben.

Die oft, zuletzt von Scheffer-Boichhorst behandelte Frage nach der Echtheit der Urkunde Hadrians IV. für Heinrich II. von England über die Besetzung Irlands (Jaffé-L. 10056) vom J. 1155 sucht Anna Eggers[2]) durch eine eingehende diplomatische Untersuchung zugunsten der Echtheit zu entscheiden. Zwingend sind ihre Beweise nicht. Der Schluß, daß die abweichende Fassung der St. Albaner Überlieferung auf ein in der Hand des Geschäftsträgers

---

[1]) D. Register Gregors VII. hrsg. v. E. Caspar I. Buch I—IV. (Epist. selectae Tom. II fasc. I.) XLII, 347 S. 8°. Berl., Weidmann, 1920. Vgl. dazu Cs Aufsatz „Stud. z. Register Gregors VII." im Neuen Archiv, Bd. 38.

[2]) A. Eggers, D. Urkunde Papst Hadrians IV. f. König Heinrich II. v. Engl. (= Hist. Stud., H. 151). 8°. 79 S. Berl., E. Ebering, 1922.

Digitized by Google

zurückgebliebenes Konzept des Originals zurückgeht, wird starken Zweifeln begegnen.

Da bisher eine größere wissenschaftliche Arbeit über das Leben u. die Werke der hl. Hildegard v. Bingen fehlt, so sei hier die kleine volkstümlich gehaltene, doch auf sicherer wissenschaftlicher Grundlage ruhende Arbeit von Helene Riesch[1]) erwähnt, die eine feine Charakteristik der Heiligen — auch ein m.a. Mensch eigener Art — bietet. Eine eingehende Untersuchung der Schriften der deutschen Nonne, wäre für die Geschichte der Wissenschaften von großem Wert; sie sei den studierenden Frauen nahegelegt. Verdient doch die hl. Hildegard, wenn auch auf anderem Gebiete mindestens die gleiche Berücksichtigung wie die Gaudersheimerin.

Auch die historische Forschung hat ihre Lieblinge, zu denen sie immer wieder zurückkehrt. Zu ihnen gehört die Gestalt des unglücklichen Papstes Coelestins V. Die Quellen zu seiner Geschichte werden uns aber erst jetzt in einer sorgfältigen Ausg. Seppelts[2]) erschlossen, der einen von Max Sdralek gehegten Lieblingswunsch verwirklichen konnte. Er veröffentlicht das wichtige „opus metricum" des Kardinals Jakob Stefaneschi auf Grund der gesamten handschr. Überlieferung u. sucht das Verständnis des oft dunklen Textes durch den Abdruck sämtlicher Interlinearglossen u. durch eingehende Kommentierung zu erschließen; damit ist die Ausgabe Papeborchs in den Acta Sanctorum ersetzt. Ferner werden die Coelestinviten des Petrus de Alliaco u. des Maffeus Vegius u. schließlich zum 1. Male die Akten des Kanonisationsprozesses aus der Hds. des Kathedralkapitels zu Sulmona veröffentlicht. In der Einleitung werden die Handschriften sorgfältig beschrieben u. klassifiziert u. die Quellen eingehend untersucht. Man möchte danach wünschen, daß es S. doch noch vergönnt wäre, einmal das von ihm vorbereitete Bullarium dieses seltsamen Papstes der Öffentlichkeit zu übergeben.

Mit der unerfreulichsten Erscheinung auf dem päpstlichen Stuhl mit Alexander VI. u. seiner Familie beschäftigt sich das Buch von Portigliotti[3]). Ich weiß nicht, ob der Vf. Arzt ist, nehme es aber an, da ihn in erster Linie das Pathologische der Familie interessiert u. er ein ganzes Kap. dem Gift der Borgia widmet. Es ist wichtig, daß auch einmal von dieser Seite an die Geschichte der Borgias herangetreten wird, wobei ich allerdings gerade bei diesem Vf. das für Alexander VI. so wichtige Moment der Rassenfrage vermisse. Jedenfalls ist hier einmal mit rücksichtsloser Hand der Schleier von allen Scheußlichkeiten gerissen. Über Cesare war kaum Neues zu sagen. Aber auch Lukrezia sinkt hinunter auf die Stufe gemeinen Dirnentums,

---

[1]) H. Riesch: D. hl. Hildegard v. Bingen. 2. u. 3. verb. Aufl. 8°. VIII, 160 S. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

[2]) Monumenta Coelestiniana. Quellen z. Gesch. d. Papstes Coelestin V. Hrsg. u. bearb. v. F. X. Seppelt. (Quell. u. Forsch. a. d. Geb. d. Gesch., hrsg. v. d. Görres-Gesellsch.) 8°. LXIV, 334 S. Paderborn, F. Schöningh, 1921.

[3]) G. Portigliotti: Die Familie Borgia. 8°. 291 S. Stuttgart, J. Hoffmann, 1923.

Digitized by Google

u. die italienischen und deutschen Verteidiger, allen voran der ritterliche Gregorovius, können nicht das Verdammungsurteil über sie aufheben. Auch die ernsthafte Forschung wird dieses Buch, wenn schon widerstrebend, berücksichtigen müssen. Es scheint allerdings nach seiner Ausstattung dem Bedürfnis weiter Kreise entgegenzukommen, obgleich der Vf. wohl kaum die Absicht hatte, gewissen Kreisen eine anzügliche Unterhaltungslektüre zu schenken. Wäre es aber sonst übersetzt worden? Ausstattung u. Abbildungen sind hervorragend.

Ferd. Gregorovius wäre durch das eben genannte Buch schmerzlich berührt worden; er hatte Lukrezias Gestalt doch stark mit den Augen des Dichters gesehen. Dies Urteil muß auch Hönig[1]) fällen, der uns zur 100. Wiederkehr von Gregorovius Geburtstag, eine lebensvolle Biographie des Ostpreußen, der zum Römer wurde, geschenkt hat. Das Leben dieses Idealisten zu schildern, der gleichzeitig immer ein Kämpfer war, war eine dankbare Aufgabe. Unter unsagbaren Mühen, mit zäher deutscher Energie hat er die Lebensaufgabe, die er sich selbst gestellt, zu Ende geführt. Selten nur hat jemand aus eigener Kraft, ohne jede amtliche Hilfe ein so groß angelegtes Werk wie die Gesch. d. Stadt Rom im M.A. gewagt. In Gregorovius kämpfte immer der Künstler mit dem Wissenschaftler, daher die anfängliche Abneigung der historischen Zunft. Heute wird er auch von ihr anerkannt. Aus H.s Buch blickt uns ein bedeutender, liebenswerter, feinsinniger Mensch entgegen, von einer Selbstlosigkeit wie sie heute kaum mehr zu finden ist. Für alle Verehrer des Geschichtschreibers der Stadt Rom ist dieses Buch ein wirkliches Geschenk. Der im 2. Teil veröffentlichte Briefwechsel mit dem Frhr. v. Cotta ist in gleicher Weise ein Denkmal für Gregorovius wie für den Verleger. Gibt es heute noch eine solche Vornehmheit in geschäftlichen Beziehungen? Wundervoll auch die Familienbriefe u. die Freundesbriefe an Rühl. Fällt das Buch auch aus dem Rahmen der hier angezeigten heraus, so durfte an ihm doch nicht vorübergegangen werden, denn zur Geschichte der Stadt Rom im M.A. gehört auch der Mann, der von sich sagen durfte: „Ich bin zufrieden, ein römisches Epos verfaßt zu haben, welches doch auf dem festen Grunde der umfassendsten u. gediegendsten Studien in den Archiven ruht.“ Wer ihm menschlich nahe kommen will, greife zu H.s Buch.

Es ist immerhin merkwürdig, daß der Kirchengeschichte gegenüber die deutsche Kaisergeschichte unter den Neuerscheinungen in den Hintergrund tritt. Hoffentlich ist es nur ein Zufall u. nicht eine Folge der politischen Verhältnisse. v. Steinen[2]) bietet uns eine Darstellung der Anschauungen Friedrichs II. über sein Kaisertum auf Grund seiner Staatsbriefe. Er geht davon aus, daß, wenn auch die Abfassung

---

[1]) J. Hönig: Ferd. Gregorovius, d. Geschichtsschreiber d. Stadt Rom. 8°. XI, 551 S. Stuttgart, Cotta, 1921.

[2]) W. v. Steinen: D. Kaisertum Friedrichs II. nach d. Anschauungen s. Staatsbriefe. 8°. 111 S. Berl., Vereinigung wissensch. Verl., 1922.

Digitized by Google

der Briefe Sache der Kanzlei war, sie notwendigerweise mit den persönlichen Anschauungen des Kaisers übereinstimmen mußten, u. rekonstruiert danach die Auffassung des Kaisers von seiner Stellung zu Gott, zu den christlichen Königen, zum Reich u. den Untertanen, zu Papst und Kirche. So gelingt es St., eine Theorie des Kaisertums aufzustellen, wie es von Friedrich II. tatsächlich verkörpert wurde. Sie bewegt sich in großen, klaren Linien ohne Widersprüche, fest auf der Erde stehend, weil sie der Kaiser selbst vertrat. Das politische Handeln des Kaisers wird dadurch in mancher Hinsicht verständlicher. Die geistvolle Arbeit kann als wichtiger Beitrag zu der noch immer fehlenden Geschichte des großen Staufers dienen.

Für die Geschichte Ludwigs des Bayern erhalten wir 2 wertvolle Quellenpublikationen. Stengel[1]) hat in der Landesbibliothek zu Kassel eine wichtige Sammlung von Kopien des Rudolf Losse, Notars u. Offizials des Erzbischofs Baldewin von Trier, gefunden. Sie ergänzt das schon bekannte, aber noch niemals erschöpfend bearbeitete Konzeptbuch desselben Mannes im Staatsarchiv zu Darmstadt. Beide sind mit anderen Urkunden u. Akten zu einer Quellensammlung ersten Ranges verarbeitet. Sie ist so ungeheuer reich, daß sie Anregung zu mancherlei Forschungen geben wird. Der vorliegende Bd. reicht vom 13. Jh. bis 1339; im Vordergrund stehen die Ereignisse die zum Kurverein in Rhens führten; doch nicht nur die politische, auch die Verwaltungs- u. Rechtsgeschichte finden hier eine Fülle von Material. Die Ausg. selbst ist von vorbildlicher Sorgfalt. Sobald der 2. im Druck befindliche Bd. erschienen ist, der die Beschreibung der Hss. u. eine Biographie des Rud. Losse bringen soll, wird noch näher auf sie einzugehen sein.

Breßlau[2]) beschert uns eine neue Ausg. der Chronik des Heinrich Taube, die nunmehr an die Stelle der Ausg. Böhmers in den Fontes rer. German. tritt. Hatte Böhmer die Anordnung des Textes willkürlich geändert, so wird er uns jetzt unter Benutzung sämtlicher Hss. in seiner ursprünglichen Gestalt gegeben. Die umfangreiche Einl. bietet neben der Beschreibung der Hss. die Nachrichten über den Vf., eine Würdigung der Chronik u. ihrer Quellen. Der Kommentar des Textes ist außerordentlich reichhaltig; leider konnte Stengels Publikation noch nicht benutzt werden. Ein Anhang bringt die von Taube verfaßten Biographien der Eichstätter Bischöfe; sehr wertvoll sind die ausführlichen Indices.

Nur erwähnt werden kann hier die umfangreiche Ausg. der Necrologia der Diözese Passau von † Fastlinger[3]), die Sturm zu

[1]) Nova Alemanniae. Urk., Briefe u. Quellen bes. z. deutschen Gesch. d. 14. Jh.s hrsg. v. P. Stengel, 1. Hälfte. 8°. 416 S. Berl, Weidmann, 1921.

[2]) D. Chronik Heinrichs Taube von Selbach, hrsg. v. H. Breßlau (Script. rer. German. Ser. nova tom. 1). 8°. LXXVII, 167 S. Berl., Weidmann, 1922.

[3]) Necrol. German. tom. IV. Dioec. Patav. p. prior ed. M. Fastlinger, complev. J. Sturm (Monum. Germ. Hist.). 4°. X, 788 S. Berl., Weidmann, 1920.

Digitized by Google

Ende geführt hat. Sie schließt sich den früheren Ausg. der Necrologia würdig an u. enthält eine Fülle von Material, das durch die sorgfältigen Register zugänglich gemacht wird.

Von den Hilfswissenschaften ist die Urkundenlehre mit 2 Arbeiten, von Heuberger[1]) u. Philippi[2]), vertreten. H.s Arbeit, in erster Linie für Studierende berechnet, bietet in gedrängtem Rahmen alles Wichtige über das Thema u. durch eingehende Literaturangaben die Möglichkeit, sich in die Spezialgebiete zu vertiefen. Besonders wertvoll, auch für den Besitzer von Breßlaus großem Werk, ist das nähere Eingehen auf die Rechtsgesch. d. Urk. — Eigenartiger ist das Buch Ph.s, das für „die weite Masse der Gebildeten, die den Wunsch hat, sich über das Urkundenwesen des M.A. zu unterrichten" bestimmt ist. Aus Vorlesungen des Vf. an der Univ. Münster hervorgegangen, will es einen Überblick über den Stand der Forschung geben, vor allem aber auf die „Zusammenhänge der gesamten Kulturentwicklung hinweisen". Es bietet in diesem Sinne eine Geschichte der Diplomatik, eine Übersicht der äußeren Merkmale, der Beglaubigung u. der einzelnen Urkundenarten. Im Anh. wird einiges über Editionstechnik, über die Behandlung beschädigter Urk. u. von Siegeln gegeben. Die Literaturangaben sind auf das Notwendigste beschränkt.

Urkundenlehren haben wir nun wahrlich zur Genüge; wichtiger wäre eine eingehende Handschriftenkunde, die über das rein Palaeographische hinausgeht u. alles Wesentliche über die m.a. Hss. zusammenstellt, das sich sonst jeder Forscher für seinen Fall mühsam erarbeiten muß.

Berlin. F. Schillmann.

Neues Schrifttum zur Geschichte des Sozialismus.

Seit 1917 in Rußland, 1918 im Deutschen Reiche, in Österreich u. in Ungarn sozialistische Parteien sich der Regierung bemächtigten, wuchs Jahr für Jahr die Zahl der Untersuchungen, welche sich mit der Geschichte des Sozialismus beschäftigen. Unter ihnen nimmt das Werk eines ungarischen Nationalökonomen Földes eine hervorragende Stelle ein[3]). Es schildert die „Hauptströmungen der sozialistischen Gedankenwelt", deren es seit der französischen Revolution 8 unterscheidet. Die Einleitung bespricht die aus früherer Zeit nachweisbaren sozialistischen Lehren, Regierungsmaßnahmen u. Bewegungen sowie „Begriff u. Wesen des Sozialismus." Mit dem Sozialismus behandelt F. auch den Anarchismus, der wie jener „das soziale Prinzip stärker zum Ausdruck bringen" wolle, „nur ohne staatliche Einmischung",

---

[1]) R. Heuberger: Allgem. Urk.lehre f. Deutschl. u. Ital. Grundr. d. Geschichtswissensch., I, 2a. 8°. 67 S. Lpzg., B. G. Teubner, 1921. M. 15.—.

[2]) F. Philippi, Einführ. i. d. Urk.lehre d. dtschn. M.A. 8°. 256 S. Bonn, K. Schröder, 1920.

[3]) B. Földes, Die Hauptströmungen d. sozialistischen Gedankenwelt. 8°. VIII u. 414 S. Berl., O. Elsner, 1923.

Digitized by Google

sowie „die sozialethische Strömung" mit Einschluß des „Kathedersozialismus". Ebenso werden in der Vorgeschichte des Sozialismus aus dem klassischen Altertum auch Ansichten u. Einrichtungen erwähnt, welche man zwar als antiindividualistisch oder sozial, aber gewiß nicht als sozialistisch bezeichnen kann.

Dagegen fällt auf, daß F. manche zweifellos sozialistischen Vorgänge im Orient nicht erwähnt, so den am Ausgang des 5. Jh. n. Chr. von dem Perserkönig Kawadh gemachten Versuch, die Forderung zu verwirklichen, daß „niemand mehr Güter als ein anderer haben" solle (Tabari, Gesch. d. Perser, übers. v. Nöldeke, 1879, S. 140, 455 ff.) u. die vorübergehende Einführung des Kommunismus in China durch den Kaiser Cheng-tsung. (Huc, L'empire chin. II (2), 1854, S. 68. Vgl. auch üb. e. sozialist. chines. Theoretiker i. 5. Jh. v. Chr. Cognetti de Martiis in Atti della Acad. dei Lincei, 1887, I, S. 248 ff.) Auch gibt F. zwar ausführliche Mitteilungen über die Entstehung des Wortes „Sozialismus", nennt aber als erste Belege nur Quellenstellen aus den 30er Jahren des 19. Jhs.; offenbar blieb ihm unbekannt, daß Giac. Giuliani schon 1803 von „Sozialismus" gesprochen hat. (Alfr. Stern, Gesch. Europas V, 1911, S. 176.)

Derartige Lücken kommen freilich den Vorzügen gegenüber nicht in Betracht. Ebenso wenig, daß erst nach dem Kriege größere Verbreitung gewinnende Richtungen, insbesondere der Gildensozialismus (s. Leubuscher, Sozialism. i. England, 1921, S. 58 ff.) u. der revolutionäre Unionismus (Bötcher, Z. revolutionären Gewerkschaftsbewegg. i. Amerika, Deutschl. u. Engl., 1922) noch nicht behandelt sind.

Das auf eingehender Kenntnis von Quellen u. Literatur sowie selbständiger methodischer Forschung beruhende Werk kann Fachgenossen wie -liebhabern warm empfohlen werden. Allen wird auch die klare u. interessante Darstellung besondere Freude machen, bei der man selten merkt, daß sie von einem Ausländer herrührt. Belebend u. instruktiv wirkt auch die wörtliche Wiedergabe vieler besonders bezeichnender Stellen aus dem sozialistischen Schrifttum. Kann sie doch in manchen Fällen das Quellenstudium ersetzen, u. wird sie doch stets eine gute Vorbereitung für dieses bilden!

Ohne solches ist freilich tieferes Eindringen in die Geschichte des Sozialismus ebenso unmöglich wie bei der Geschichte anderer Geistesströmungen. Daher sind die mancherlei Neudrucke sozialistischer Schriften recht dankenswert, welche die letzten Jahrzehnte gebracht haben. Hier sei nur an die umfangreiche Sammlung erinnert, welche G. Adler seit 1904 u. Grünberg seit 1909 herausgibt. Neben diesen Publikationen aber dürfte auch die in Reclams Universalbibliothek erscheinende Neuausgabe von „Marxens markantesten Schriften" vielen willkommen sein [1]). Sie beginnt mit dem Abdruck von 11 in den Jahren 1837—1848 verfaßten Stücken. Die beiden ersten, ein Brief

[1]) Lohnarbeit u. Kapital u. and. Schriften aus der Frühzeit v. K. Marx. Ausgew. u. eingel. v. E. Drahn. Lpzg. (1919). 12°. 125 S.

Digitized by Google

des 19jährigen Marx u. ein nicht viel später verfaßtes Gedicht, zeigen die Genialität u. Vielseitigkeit des jugendlichen Vfs. Die dann folgenden 7 Stücke, teils kleinere Aufsätze, teils Auszüge aus größeren, gewähren einen guten Einblick in die Art, wie sich die geschichtsphilosophischen Ideen bei Marx entwickelt haben. Endlich bieten noch ein Auszug aus dem „Manifest der Kommunistischen Partei" u. das Flugblatt „Forderungen der Kommunistischen Partei" dem Leser die besten Hilfsmittel, sich darüber zu unterrichten, für welche Ziele M. u. Engels 1848 die proletarischen Massen zu gewinnen suchten.

Auf Leser aus allen Bildungsschichten berechnet ist auch das Buch Blühers[1]), das dem Forscher zugleich mancherlei Anregung zu gewähren vermag. Es bespricht zunächst die „utopistischen Staatskonstruktionen des Altertums" („Platos Staats- u. Zenos Gesellschaftsideal") sowie die Utopien von Morus u. Rabelais (mit e. Anh. üb. Campanellas „Sonnenstaat") u. dann besonders ausführlich die wichtigsten modernen, Bellamy u. Morris, News from Nowhere. Die vergleichende Betrachtung zeigt, daß bei aller Verschiedenheit, die auf den besonderen sozialen Verhältnissen der jedesmaligen Entstehungszeit u. den Weltanschauungen der Vf. beruhte, doch in jeder dieser Dichtungen einer von zwei Grundgedanken zum Ausdruck gelangt: entweder die Sorge für das Wohlergehen der Gesamtheit, die zu sozialistischen, oder das Interesse an der selbst Werte schaffenden Individualität, das zu anarchistischen Idealen führt. Außerdem hebt Blüher hervor, daß den Utopien aller Arten der Glaube an „die gute Grundveranlagung des Menschen" und die Ansicht zugrunde liegt, daß „das Intellektuelle das menschliche Wesen" bestimme. Dagegen wird von ihnen „das Tierische im Menschen", insbesondere die Stärke der „Leidenschaften des Hasses, der Liebe u. der Gier" unterschätzt. Nicht berücksichtigt werde auch „die Religion in ihrer wahren Bedeutung für das menschliche Dasein u. Zusammenleben" (S. 111). Freilich darf dies Urteil B.s nicht unwidersprochen bleiben. Hat er doch darin offenbar Campanella übersehen u. ebenso, daß in Platos „Staat" die „Philosophie" auch religiöse Gedanken in sich schließt. Noch weit schärfer wird in Platos zweiter Utopie, den „Gesetzen", welche B. leider überhaupt nicht erwähnt, die Bedeutung der Religion für das Gemeinschaftsleben anerkannt.

Übrigens erörtert Földes' Werk neben der Stellung des Sozialismus zu den „Menschheitsproblemen" auch scharfsinnig die Frage seines Verhältnisses zur Religion (S. 345 ff.). Auch mehrere neuere historische Spezialuntersuchungen behandeln dasselbe Problem oder bringen, wie besonders eine Schrift Schönebaums[2]), wenigstens Material zu seiner Lösung. Sie ist trotz einiger Irrtümer[3]) zur

[1]) R. Blüher, Moderne Utopien. (= Bücherei d. Kult. u. Gesch., hrsg. v. S. Hausmann, Bd. 9. Kl. 8°. VIII u. 117 S. Bonn u. Lpzg., K. Schroeder, 1920.

[2]) H. Schönebaum, Kommunism. i. Reformationszeitalter. Gr. 8°. 43 S. Bonn u. Lpzg., K. Schröder, 1919.

[3]) Namentlich kann die allerdings noch von vielen geteilte Anschauung, daß „bei allen Völkern auf der Stufe naturalwirtschaftlicher Urzeit Gemeineigentum an Grund u. Boden" bestanden habe (S. 7), nach den Einwendungen nicht mehr als richtig betrachtet werden, welche neuerdings namentlich von Below, Rachfahl

Digitized by Google

Orientierung recht geeignet u. verdient auch die Beachtung des Forschers, obgleich ihr Thema schon in Schmollers Gesch. d. nationalökonom. Ansichten in D. während d. Reformationsperiode (Zt. f. d. ges. Staatswesen 1861) u. in Alf. Sterns Sozialisten d. Reformationszeit (1883) trefflich behandelt war.

Freilich ist der Arbeit Sch. in bezug auf eingehendes Studium der Quellen und Wichtigkeit der Ergebnisse die Monographie des Heidelberger Kirchenhistorikers H. v. Schubert weit überlegen [1]). Sie zeigt namentlich, daß die Unruhen, welche 1535 Münster heimsuchten, nicht als „wirtschaftliche Bewegungen", sondern als Ausdrnck „religiösen Schwärmergeistes" zu betrachten sind. Wurde doch die Lehre von der Verwerflichkeit des Privateigentums in Münster zuerst von dem Prediger Rothmann vorgetragen, u. zwar lediglich mit religiösen Argumenten. Dieser entnahm sie Seb. Francks Deutscher Chronik; u. v. Sch. weist nach, daß die kommunistischen Gedanken Francks auf solche des 4. Briefs des Papstes Clemens I., einer Fälschung Pseudo-Isidors, diese wieder teils auf Pythagoras u. Plato, teils auf den Bericht der Apostelgeschichte über den Kommunismus der urchristlichen Gemeinde zu Jerusalem zurückgehen. v. Sch. führt auch die Verwandtschaft zwischen jener Bibelstelle u. einer — selbst aus Timaeus (350 v. Chr.) geschöpften — Vita des Pythagoras, welche Jamblichus († ca. 330 n. Chr.) verfaßte, auf eine gemeinsame Quelle zurück. Zugleich zeigt v. Sch., wie griechische Reminiszenzen in der kirchlichen Literatur die Neigung gestärkt haben, „vor den Gefahren des Besitzes zu warnen". Daneben wurde der kommunistische Ideenkreis im Mönchtum u. zu Zeiten auch im übrigen Klerus verwirklicht. In den Volksmassen aber sei „das Streben nach Verbot jedes Privateigentums nur durch die Weltherrschaft von Papst u. Kaiser zurückgedrängt", u. wo er diese an Kraft verliert, komme es „unter scharfer Wendung gegen die bestehende Kirche" zum Ausbruch (S. 49). So gibt diese zunächst den Ereignissen von 1535 gewidmete Schrift auf Grund staunenswerter Kenntnis der scheinbar entlegensten Quellen wertvolle Beiträge zur Geschichte der kommunistischen Gedanken in Altertum u. M.a. [2]). Während v. Sch. sich hier lediglich an die Gelehrten wendet, hat er das Verhältnis von Christentum u. Kommunismus für weitere Kreise historisch u. systematisch in einem Vortrage behandelt, den er 1919

u. Dopsch dagegen erhoben haben. Ebenso darf man auch die Erfolge der Agitation Münzers unter den Webern nicht mit Sch. (S. 27) dadurch erklären, daß die Weberarbeit „am frühesten dem Fabrikbetrieb ähnelte". Die Weber waren vielmehr damals Handwerker oder kleine hausindustrielle Meister.

[1]) H. v. Schubert, D. Kommunism. d. Wiedertäufer i. Münster u. seine Quellen. Sitz.ber. d. Heidelb. Akad. Gr. 8°. 58 S. Heidelberg, Winter, 1919.

[2]) Als Mißverständnis ist aber zu betrachten, daß v. Sch. S. 52 von „Propaganda der Tat" bei den Wiedertäufern spricht. Denn man versteht unter jenem Ausdruck nicht gewaltsame Verwirklichung irgendwelcher Ziele, sondern die Verwendung von Attentaten u. Putschen lediglich zu dem Zwecke, den Anarchismus in weiten Volkskreisen bekannt zu machen. Dieser zuerst von dem Russen Netschajew seit 1869 vertretene Gedanke ist bei keiner anderen Partei nachweisbar, jedesfalls nicht bei den Wiedertäufern. Adler im Handw. d. Staatsw. I (3) S. 455 u. Diehl ibid. I (4) S. 282.

Digitized by Google

vor politischen Versammlungen hielt [1]). Der Veröffentlichung dieses Vortrages hat er aber 35, teils Literaturangaben, teils Spezialuntersuchungen enthaltende Noten „zwecks Anregung zu weiterer Beschäftigung mit den in Rede stehenden Fragen" hinzugefügt. Namentlich wendet sich der Vortrag gegen die von vielen Sozialisten, insbesondere Engels u. Kautsky vertretene Auffassung, daß das Christentum von „Proletariern mit Bettlergesinnung" begründet sei. In einem historischen Überblick, in dem leider der sozialistische Jesuitenstaat in Paraguay fehlt, wird dann gezeigt, wie die Durchführung kommunistischer Gedanken vom christlichen Standpunkte ernstlich fast immer nur in kleinen Kreisen versucht u., vom Mönchtum abgesehen, nie lange Bestand gehabt hat. Vor allem aber erklärt v. Sch., daß man „mit der Berufung des Sozialismus auf das Christentum" dieses „zu einer Diesseitigkeitslehre stempelt, die es durchaus nicht war". (S. 17.)

So überzeugend auch die Ausführungen v. Sch.s sind, so bedürfen sie doch m. E. noch einer wichtigen Ergänzung. Bekanntlich muß als hervorragender Bestandteil der Marx-Engelsschen Theorie die Anschauung betrachtet werden, daß der Sozialismus nach einer schlimmen Übergangszeit ein Reich des Glückes u. Friedens bringen werde; diese Anschauung bildet aber nicht nur eine Parallele zu der christlichen Lehre vom 1000jährigen Reich, das dem Weltuntergange vorausgehen werde, sondern stammt geradezu aus ihr.

Dies hat neuerdings Gerlich in einer außerordentlich beachtenswerten Schrift nachgewiesen [2]). Nach ihm hat die erwähnte eschatologische Lehre bei den deutschen Pietisten des 18. Jhs. den Gedanken „einer periodisch genau abgeteilten Entwicklung des Menschengeschlechts" hervorgerufen, in der ein Plan Gottes es zur „herrlichen Kirche des tausendjährigen Reiches" ausbilde. (S. 151 ff.) Diesem „pietistischem Chiliasmus" aber entstammt der von Lessing vertretene Gedanke der „kontinuierlichen moralischen Vervollkommnung des Menschengeschlechts", welcher für Kants, Fichtes u. Hegels „philosophischen Chiliasmus" grundlegend wurde. Ihm entnahmen Marx und Engels „die leitende Idee, nämlich die der Entwicklung, u. die Zielsetzung, die Befreiung des gesamten Menschengeschlechts". Sie lassen das System Hegels „als Denkrahmen, d. h. als geschichts-philosophisches Schema bestehen. Dagegen verändern sie die Begründung aus der des Idealismus in die des Materialismus". „So entsteht chiliastischer Materialismus als ihre Geschichtsphilosophie". Daraus erklären „sich die ungeheuren Widersprüche ihres Systems, die über die Widersprüche des idealistischen Chiliasmus weit hinausgehen". (S. 226.)

Eine besondere Färbung erhält nach G. der Marxismus noch in dem System Landauers u. im Bolschewismus. In ihnen wird auch „die Lehre vom erneuten Pfingstwunder", die wir bei den Schwarm-

[1]) H. v. Schubert, Christentum u. Kommunismus. Kl. 8°. II u. 36 S. Tübing., J. C. B. Mohr, 1919.

[2]) F. Gerlich, Dr., D. Kommunism. als Lehre vom 1000jähr. Reich. 8°. 275 S. München, Bruckmann, 1920.

Digitized by Google

geistern des 16. Jhs. finden, wieder lebendig". (S. 52 ff.) In beiden Fällen entspricht der Wahnvorstellung, „in den Besitz der absoluten Wahrheit gelangt" zu sein, „logisch das Gefühl der Verpflichtung, jegliche andere Lehre, Staats- und Sozialordnung als die ihre ohne Rücksicht zu vernichten." (S. 56).

Soviel von den Ausführungen Gs.! Speziell mit dem Bolschewismus, über den wir auch bei Földes u. v. Schubert (insbes. S. 35 über das „Persönlichkeitsmoment" im B., „das dem Zeitgötzen Zahl die Anerkennung verweigert") mancherlei treffende Bemerkungen finden, beschäftigt sich eine kleine Schrift von Feiler[1]). Sie beruht namentlich auf dem Buche des ungarischen Professors Varga, der in der dortigen Räterepublik eine hervorragende Rolle spielte u. auch nach ihrem Zusammenbruche fanatischer Kommunist geblieben ist, dem des deutschen Bolschewisten Alf. Goldschmidt, der im Frühjahr 1920 „einige Wochen in Rußland (vielmehr in Moskau u. Petersburg!) gewesen" ist, u. Veröffentlichungen des bekannten russischen Bolschewisten Radek. Wer die erwähnten Untersuchungen Gerlichs über die Herkunft der kommunistischen Gedankengänge kennt, wird sich über das Ergebnis nicht wundern, zu dem F. auf Grund jenes bolschewistischen Quellenmaterials kommt: „Daß die kommunistische Wirtschaft mit ihrer Organisation den Arbeitsertrag besser steigere, als die freie Tätigkeit der im Daseinskampfe alle Kräfte aufs äußerste anspannenden Millionen von einzelnen, diesen Beweis hat sie bisher weder in Sowjet-Ungarn noch in Sowjet-Rußland erbracht". (S. 27.)

Wichtige Beiträge zur Erkenntnis der Ursachen des Erwerbs der politischen Macht durch die Bolschewisten enthalten die vom Osteuropa-Institut hrsg. Schriften von Goebel[2]) u. Köhler[3]), welche die Entwicklung der russischen Industriearbeiterschaft sorgfältig u. geschickt darstellen. (Beide beruhen auf methodischer Benutzung eines sehr umfangreichen Quellenmaterials, insbesondere den Berichten der Fabrikinspektoren u. der wichtigsten Zeitungen, sowie der einschlägigen russischen u. außerrussischen Literatur; die Schrift Gs. außerdem auch „auf persönlichen Einblicken u. Erfahrungen" des Vfs. [vgl. S. 1, 21, 29, 39, 41—43, 45]. Von Einzelheiten sei hier aus der Arbeit Ks. auf die Besprechung der Einwirkungen des Weltkrieges auf die russische Industrie u. ihre Arbeiterschaft, insbesondere auch auf diejenigen des Alkoholverbotes verwiesen [S. 89 ff.]).

In eine ganz andere Welt führt uns die Schrift von Bloch[4]), die auch nicht wie diese Untersuchungen in erster Linie wissenschaftliche Zwecke verfolgt. Denn sie will „die sozialen Kämpfe im alten

---

[1]) A. Feiler, Die Wirtschaft d. Kommunism. 8°. 28 S. Frankf. a. M., Frankf. Sozietätsdruck., 1920.

[2]) O. Goebel, Dr., Entwicklungsgang d. russ. Industriearbeiter bis zur 1. Revol. (1905). VII u. 45 S. Leipz. u. Berl., Teubner, 1920.

[3]) S. Köhler, Dr.: Die russ. Industriearbeiterschaft v. 1905—1917. 8°. VIII u. 107 S. In gleichem Verlag, 1921.

[4]) L. Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom. Aus Natur u. Geisteswelt 22. Vierte Aufl. Kl. 8°. 128 S. Lpzg. u. Berl., B. G. Teubner, 1920.

Digitized by Google

Rom" „allgemeinverständlich in der Art darstellen", daß sie auch „von den Vorkenntnissen, wie sie etwa das humanistische Gymnasium vermittelt, vollständig" absieht. Freilich ist B. „mehrfach zu wesentlich anderen Auffassungen" als denen „unserer Vulgata" gekommen, u. er unterläßt es nicht, sie in der vorliegenden Schrift „kenntlich zu machen" u. zu „begründen". Ihre 1. Aufl., die 1900 erschien, teilte mit, daß der Vf. eine ausführliche Begründung seines „Standpunktes, welcher vielfach die Mitte zu halten sucht zwischen dem neuesten Skeptizismus u. eben jener Vulgata, in einigen in kurzem erscheinenden Arbeiten zu geben" gedachte.

Indessen haben B., wie er in der Vorrede zur 2. u. 3. Aufl. mitteilt, „die Pflichten einer neuen Tätigkeit verhindert, die in Aussicht gestellten begründenden Artikel zu vollenden". In jenen u. der vorliegenden 4. Aufl. hat er auch nur „Änderungen geringfügiger Natur" vorgenommen. So sind denn die von der Kritik (s. insbes. Kornemann i. d. Hist. Vierteljahrsschr. V, 1902, S. 243 u. Cauer i. d. Berl. Phil. Woch.schr. XXI, 1901, S. 1142) erhobenen Einwendungen in keiner Weise widerlegt.

Auch dürften die bei der Beurteilung des Gesamtverlaufs der inneren u. äußeren Entwicklung Roms maßgebenden Grundsätze (formuliert S. 7, 8), die als Syntheſe des geographischen u. des Klassenkampfmaterialismus bezeichnet werden können, mit ihrer Geringschätzung des Einflusses der Individualität der einzelnen Nationen u. ihrer leitenden Männer den heute herrschenden Ansichten noch weniger als den um 1900 verbreiteten entsprechen. Immerhin wird auch der Forscher mancherlei Anregung aus dem Büchlein empfangen. Hier sei nur auf die Polemik gegen die übliche Ableitung des Wortes „Proletarier" (S. 27) verwiesen.

Berlin. Carl Koehne.

Literatur zur Geschichte der deutschen klassischen Philosophie.

Während langer Jahrzehnte hat die deutsche Philosophie den letzten Halt, der sie vor dem Herabsinken zu einem minderwertigen Anhängsel der Einzelwissenschaften bewahrte, bei Kant gefunden u. sich ängstlich gehütet, über die von Kant gezogenen Umrißlinien einer „möglichen Erkenntnis" hinauszugehen. Allmählich regt sich ein neuer Geist; die Philosophie besinnt sich auf ihre selbständige Würde, u. sofort erwacht das Interesse für den Weg, den das methodische Denken von Kant aus bei seinen großen Nachfolgern eingeschlagen hat. Die sehr umfassend angelegte Untersuchung von Kroner[1]), deren 1. Bd. die Kantische Philosophie höchst eingehend, Jacobi u. Maimon in gebüh-

[1]) R. Kroner, Von Kant bis Hegel. 1. Bd. Von d. Vernunftkritik zur Naturphilosophie. XIX u. 612 S. Tübing., J. C. B. Mohr, 1921.

Digitized by Google

render Kürze, Fichte wieder mit großer Ausführlichkeit, dagegen Schelling ziemlich knapp behandelt, vertritt durchaus die Meinung, daß ein Stehenbleiben bei Kant unmöglich sei. Seine sorgfältige Analyse der Kantischen Sätze führt bei jedem einzelnen zu dem Ergebnis, daß darin eine befriedigende Lösung der von Kant gesehenen Probleme noch nicht geliefert, daß vielmehr die gerade von dem kantischen Ausgangspunkte geforderte Lösung erst durch Hegel gefunden worden sei. Die eindringende Kritik Kants muß dem Vf., der selbst von den Neukantianern herkommt, zu hohem Verdienste gerechnet werden. Seine Darstellung Fichtes u. Schellings kann freilich der eigentümlichen Bedeutung der beiden Männer darum nicht voll gerecht werden, weil er den formell methodischen Zusammenhang ihrer Gedankenentwicklung zum alleinigen Maßstabe seines Urteiles macht. Immerhin bleibt die Wucht u. Tiefe der geistigen Gesamthaltung Fichtes auch hier noch deutlich spürbar, wenngleich die Wiedergabe seiner mühsamen, ihm selbst nie genügenden Deduktionen das Unzulängliche seiner Leistung stark empfinden läßt. Anders ist es bei Schelling. Hier betritt den Boden des Kantianismus eine Weltanschauung, die bisher in ihm ihren Feind gesehen u. der Kant erst durch seine Kritik der Urteilskraft die Brücke zur Verständigung gebaut hatte. Der Gedanke der objektiven Vernünftigkeit, der Harmonie der beseelten Welt, der Einheit von Innen u. Außen, der Schönheit u. der Totalität, der tief im deutschen Gemüt lebt, macht innerhalb des transzendentalen Idealismus sein Recht geltend. Das ist ein so grundlegender Wendepunkt, daß ein Abmessen der Schellingschen Sätze an den Prinzipien der Wissenschaftslehre die Sachlage nicht erschöpft; Schelling kommt dabei zu kurz. Indessen bleibt es K.s Verdienst, die methodischen Linien, die von einem jener Denker in notwendigem Fortschritte zum andern führen, klar auseinandergelegt zu haben. Sein Buch hat an sich historische Bedeutung als ein Denkstein der Bewegung, die sich in der gegenwärtigen deutschen Philosophie vollzieht u. die den damaligen Weg von Kant zu Hegel unter ganz veränderten Bedingungen wiederholt. Einerseits sieht sich die Marburger Schule durch den Systemgedanken, andererseits die Heidelberger, zu der K. gehört, durch den Freiheitsgedanken auf die Bahn einer idealistischen Metaphysik gedrängt. Man kann nur wünschen: gute Reise, Freund, und gute Waffen!

Rosenzweigs[1]) umfangreiches u. inhaltvolles Buch gibt einen höchst bedeutenden Beitrag zur Hegelforschung. Der ruhige Fleiß, den, wie R. (I, S. 53) sagt, Hegel auf die Bewältigung von Erfahrungsstoff zu verwenden pflegte, findet sich bei R. wieder. Er hat in bisher noch nie erreichter Vollständigkeit das für sein Thema dienliche Material in Archiven, Handschriften und zeitgenössischer Literatur zusammengebracht. Zum ersten Male wird hier Hegels Briefwechsel methodisch für die Geschichte seines Denkens ausgenutzt. Wir erhalten

[1]) F. Rosenzweig, Hegel u. der Staat. 1. Bd.: Lebensstationen (1770—1806), XVI, 252 S. — 2. Bd.: Weltepochen (1806—31), VI, 260 S. Berl.-Münch., R. Oldenbourg, 1920.

Digitized by Google

wichtige Angaben über noch ungedruckte Teile seines handschriftlichen Nachlasses; dieser ist mit größter Sorgfalt, die bis zur Notierung von durchgestrichenen u. durch eine andere Wendung ersetzten Wörtern geht, verwertet worden. Über das Württemberg des Jahres 1797 u. der Jahre 1815—17, über Bamberg u. sein Zeitungswesen 1807—8, über die Nürnberger Zustände während Hegels dortiger Amtstätigkeit orientiert R. sachgemäß u. zuverlässig. Er gibt bisher unbekannte literarische Nachweise von großer Wichtigkeit. Die Anregungen, die Hegel von der politischen Literatur u. der Gesetzgebung seiner Zeit erhalten hat, sein Zusammenhang mit Ad. Smith, das Verhältnis der einzelnen Grundsätze der Hegelschen Rechtsphilosophie zu den entsprechenden Bestimmungen des Preußischen Landrechts treten in helles Licht. Für den Historiker wird die eingehende Untersuchung der Legende von der Liebedienerei des „Preußischen Staatsphilosophen" gegen das damalige Regierungssystem von besonderem Interesse sein. Rs. Ergebnis deckt sich vollständig mit der vom Ref. vertretenen Meinung. Hegel u. der Preußische Staat waren einander geistig verwandt — R. sagt: „sie waren Zeit- u. gewissermaßen auch Alters-, nämlich Schicksalsgenossen" (II, S. 169) —; aber gerade über die Engigkeiten im Gesichtskreise der damaligen Regierung war Hegel weit hinaus. Er hätte sonst auch den weiteren Fortschritt des preußischen Staatsgedankens nicht so stark beeinflussen können.

Auf philosophische Diskussionen, zu denen R.s Auffassung manchen Anlaß geben könnte, gehen wir an dieser Stelle nicht ein. Aber ein Punkt, der gerade auch die historische Methode betrifft, erfordert einige Bemerkungen. R. hat sich eine verwickelte Aufgabe gestellt. Er will Hegels Ansichten vom Staat biographisch aus seinem Lebensgange ableiten, will zu seinen einschlägigen Schriften einen Kommentar geben, will die jeweilige Systematik seiner Staatslehre aus jeder einzelnen Niederschrift herausarbeiten u. obenein an den darin enthaltenen Begriffen die im Laufe der Zeit bei Hegel stattgefundenen Abwandlungen ihrer Bedeutung im einzelnen aufzeigen. Sollte bei dieser Fülle der Gesichtspunkte das Interesse des Lesers gleichmäßig wachgehalten werden, so mußte die große, das Komplexe tragende Einheit, der Hegelsche Geist, überall als das Dominierende hervortreten. Leider aber läßt der Umstand, der auch Diltheys Jugendgeschichte Hegels trotz alles aufgewendeten Scharfsinns unbefriedigend macht — daß nämlich die Einflüsse von außen als das eigentlich Bestimmende erscheinen u. „Erlebnisse" bewirken, deren innere Notwendigkeit unklar bleibt, — die eigentümliche Persönlichkeit Hegels nicht zu ihrem Rechte kommen. R. bemerkt anfangs von ihm: „Sein Geist lebte nach seinen eigenen inneren Notwendigkeiten; was ihm nicht oder noch nicht gemäß war, das vermochte ihn nicht zu beirren" (I, S. 13). Aber er führt uns in diesen Geist u. seine eigentümliche Struktur nicht ein; diese erscheint als tabula rasa, auf die das Weltgetriebe die „Erlebnisse" einschreibt. Das mag damit zusammenhängen, daß R. Hegel allzu einseitig als Politiker auffaßt u. das Politische als eine „Grundkraft seiner Entwicklung" angesehen wissen will (Vorrede, S. XI). Nun steht es ja

Digitized by Google

außer Zweifel, daß Hegel an politischen Dingen den lebhaftesten Anteil nahm; aber daß sie seinen Lebensgang oder seine Gedankenentwicklung entscheidend bestimmt hätten, läßt sich nicht sagen. Er stand dieser Seite der Wirklichkeit genau so als Denker u. Beobachter gegenüber wie andern Gebieten der geschichtlichen Kultur. Die vernünftige Notwendigkeit in ihnen zu erkennen war sein unabläßiges Bemühen, die ihnen inwohnende Idee zu enthüllen sein beherrschender Trieb. Wenn er sich von der belebenden Kraft der Ideen die Erhebung der Gemüter u. also den sittlichen Fortschritt versprach u. selber lehrend andern den Antrieb zum Handeln einzuflößen hoffte, so blieb er selbst doch immer in die Sphäre des Gedankens gebannt u. wahrte sich die Freiheit des auf den Begriff zurückgehenden u. durch ihn die gesamte Welt seines Bewußtseins beherrschenden Denkens, die Zugehörigkeit zur „unsichtbaren Kirche". Deshalb kann man der Gesamtpersönlichkeit Hegels nicht gerecht werden, wenn man ihn grundlegend aus seinem Interesse für Staat u. Politik verstehen will. Hegels Eigenart besteht darin, daß er Denker ist. Sein Geist ist von je auf die systematische Entwicklung der Sache aus dem Begriff gerichtet. Der Begriff, das reine Denken ist für ihn die souveräne Macht. Darum ist er nie Romantiker gewesen, weil er nie ein letztes Irrationales anerkannt hat. Er ist der vollkommenste Rationalist, hierin ein viel treuerer Kantianer als alle, die der von Kant noch nicht völlig ausgeräumte Bodensatz eines selbständigen Prinzips der Sinnlichkeit zum Ausweichen in die Irrationalität, die Intuition u. die Sentimentalität nötigt. Will man Grundkräfte der Entwicklung in diesem Geiste unterscheiden, dann mag man den religiös-mystischen u. den theoretisch-dialektischen Trieb nennen, die wie Form u. Inhalt bei ihm in gegenseitigem Austausche stehen u. sich in dem spekulativen Denken der Totalität als eins zeigen. Hegel denkt spekulativ, d. h. er sieht jede einzelne Gedankenbestimmung als ein lebendiges Moment des in steter Bewegung sich selbst vollendenden absoluten Begriffes. Wo R. meint, daß sich Hegels Begriffe im Laufe der Zeit verändert, ja wohl ins Gegenteil verkehrt hätten, da liegt kaum je etwas anderes vor, als daß er dem Gegenstande gemäß einmal dies, das andere Mal jenes Moment des Begriffes entwickelt. Die pragmatischen Zusammenhänge, die R. zwischen den ihm disparat erscheinenden Begriffsnuancen konstruiert, bleiben hinter der Anschauungsweise Hegels zurück, der gänzlich auf der Identität des Verschiedenen u. auf der Verschiedenheit des Identischen fußt. — So ist auch der Unterschied zwischen dem jungen u. dem alten Hegel längst nicht so groß, wie R. meint. Auch der junge Hegel war schon der kontemplative Geist, u. auch in dem alten lebt der Enthusiasmus für die lebendigmachende Idee fort. Nach R.s Ausdruck soll aus Hegels Jugendtagen „in dem starren Riesenbilde des historischen Hegel ein Strom geheimen Leidens u. geheimer Leidenschaften rauschen" (Vorrede, S. XII). Sieht man genauer zu, so findet man in diesen Jugendtagen nichts als die typische innere Unruhe während des Überganges aus der Oppositionsstellung des jugendlichen Menschen zu der männlichen Reife, die den Ausgleich zwischen

Digitized by Google

dem eigenen Charakter u. dem Wesen der Welt gefunden hat. Sein „Leiden" bestand in dem seinem Lebensalter gemäßen Zweifel, ob der Gott, der ihm im Busen wohnte, das „Chaos der Erscheinung" wirklich in eine Welt der Klarheit u. einen Schauplatz der Vernunft werde wandeln können. U. aus diesem Leiden konnte ihn kein „Erlebnis", nur die Energie des in ihm lebenden Begriffs befreien. Es liegt nicht an der verschiedenen Altersstufe, sondern an der verschiedenen Situation, wenn Hegel 1807 über die i. J. 1789 begonnene Entwicklung zu einem bestimmten Urteil u. zu einer Prognose ihres Resultates gekommen war, dagegen zuletzt der Julirevolution u. der englischen Wahlreform gegenüber sich abwartend u. besorgt verhielt; denn damit hatten neue, noch unabsehbare Bewegungen eben eingesetzt. Übrigens hatte er schon als Siebenundzwanzigjähriger inbezug auf Württemberg dieselbe unsichere Haltung in der Wahlreform gezeigt, u. die Zurückhaltung des Philosophen im Blick auf den Gang der geschichtlichen Wirklichkeit hat er am stärksten in der Zeit seiner größten Kraft, in der Vorrede zur Rechtsphilosophie 1821 ausgesprochen. — Merkwürdig, daß R. selbst schließlich unter dem Druck der Zeitlage bei Beendigung seiner Arbeit jener Resignation verfällt, die er bei Hegel als Zeichen des Altgewordenseins ansieht. Soll das Schillerwort heute wieder gelten: nur das Alter ist jung, ach, u. die Jugend ist alt? Noch strömt der Jungbrunnen des deutschen Idealismus, u. wie R. selbst dazu geholfen hat, seinen Quell tiefer aufzugraben, so wollen wir hoffen, daß dem jungen Geschlecht in der Erkenntnis u. dem Leben des absoluten Geistes der Stern der Erlösung aus allen Unzulänglichkeiten der trüben Gegenwart aufgehen wird.

Während R. Hegels Verhältnis zum Staate biographisch nach der allmählichen Ausgestaltung des Hegelschen Staatsbegriffs betrachtet u. daraus ein Bild der Denkerpersönlichkeit Hegels zu gewinnen sucht, greift Heller[1]) ein Moment dieses Begriffes heraus, das von Anfang an für Hegels Überzeugung feststeht, weist einsichtig nach, wie sich dies Moment in der Staatstheorie Hegels ausgestaltet, u. schildert dann, wie gewaltig es die Anschauungen der Folgezeit vornehmlich in Deutschland — vom Auslande macht er nur Thomas Carlyle namhaft — beeinflußt hat. Dabei handelt es sich um die Idee, die mindestens bis vor 40 Jahren in den führenden deutschen Geistern auf historischem u. politischem Gebiete die herrschende gewesen ist, die Idee des nationalen Machtstaates, d. h. die Auffassung des Staates als einer den Individuen vorausliegenden u. überlegenen Einheit, die für die nationale Kulturgemeinschaft Voraussetzung und Boden, für das Recht Quelle u. schirmende Gewalt ist u. daher schlechtweg aus eignem Rechte besteht: ihre Macht ist ihr Recht. Indem H. Hegel als den Vater dieser Idee darstellt, zerstört er den letzten Rest des alten Vorurteils, daß Hegel das nationale Empfinden gefehlt habe. Für den Historiker

[1]) H. Heller, Dr., Hegel u. d. nationale Machtstaatsgedanke in Deutschland. E. Beitr. z. polit. Geistesgesch. V u. 210 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1921.

Digitized by Google

aber ist es besonders interessant, wie er den Einfluß Hegels auf Historiker u. Rechtslehrer seiner Zeit u. der Nachwelt klarlegt. Von Adam Müller u. Luden kommt er auf Ranke, dessen geistige Verwandtschaft mit Hegel hier sehr einleuchtend aufgezeigt wird. Ferner kommen Heinr. Leo, Droysen, Max Duncker u., was besonders verdienstlich ist, der viel zu wenig beachtete Konstantin Rößler zur Sprache. Am merkwürdigsten liegt die Sache bei Treitschke, der zur Hegelschen Philosophie selbst keinerlei Verhältnis mehr gehabt, über Hegel sich die zu seiner Zeit landläufigen, wegwerfenden Urteile angeeignet, aber aus der Historikerschule, aus der er stammt, die Staatstheorie Hegels so gründlich übernommen hat, daß er sich sogar wörtlich mit ihm berührt. Die juristischen Lehren des öffentlichen Rechts erweisen sich bis in die neueste Zeit als von der Hegelschen Auffassung abhängig; H. führt auch den von Albrecht 1837 aufgebrachten Begriff der Staatspersönlichkeit unmittelbar auf Hegel zurück. Er kommt kurz auf Bismarck zu sprechen, verweilt eingehend bei Adolf Lassons Rechtsphilosophie u. zeichnet zum Schluß die Nachwirkungen des Hegelschen Gedankens in der Gegenwart, besonders bei Friedr. v. Bernhardi u. Erich Kaufmann. Hegels Einwirkung auf das Preußische Militär u. den Preußischen u. Deutschen Generalstab hätte man gerne noch etwas ausführlicher behandelt gesehen. — In dem Eifer für sein Thema hat sich der Vf. von Einseitigkeiten nicht freigehalten. Hegel selbst sieht bei ihm so aus, als sei das treibende Prinzip seiner ganzen Persönlichkeit u. Philosophie der nationale Machtgedanke gewesen. In Wahrheit war sein Ideal das gleiche wie das der ganzen klassischen Literaturperiode Deutschlands, die Vollendung der freien menschlichen Persönlichkeit. Diesem Ideal hat er durch sein System des absoluten Geistes den zeitgemäß abschließenden Ausdruck gegeben; das Problem ist, wie seine Staatsidee in diese seine Gesamtanschauung sich einfügt. Zweitens betont der Vf. an Hegels Staatsidee dies eine Moment des Machtgedankens ganz isoliert, als ob Hegel die Verknüpfung des Staates mit den von ihm so genannten „höhern Verhältnissen", Ehe, Liebe, Religion, und dann mit Kunst u. Wissenschaft nicht nachdrücklichst u. in bezug auf die Religion so stark betont hätte, daß nach ihm „der Staat auf der Religion beruht". Deshalb genügt es auch nicht, die Hegelsche Theorie einseitig auf Machiavell u. etwa noch Spinoza zurückzuführen. Die nach des Vf.s wenig glücklichem Ausdruck „transpersonale" Staatsidee stammt mindestens schon von Aristoteles, für den der Staat „früher ist als der Mensch". Die moderne Staatsidee mit den Merkmalen der Souveränität u. Nationalität ist im späteren Mittelalter im Kampfe gegen das theokratische u. zäsaristische Ideal zutage getreten. Den entscheidenden Wendepunkt aber bildet die Erfüllung dieser modernen Staatsidee mit dem neuen geistigen Gehalte, den das reformatorische Bewußtsein hinzubrachte. Bei Luther hat die protestantische Staatsidee ihre prinzipielle Grundlegung erhalten, u. wenn hernach die alten Naturrechtstheorien wieder auflebten, so war das ein Rückfall auf einen eigentlich längst überwundenen Standpunkt, den obenein die tatsächliche politische Entwicklung beständig

Digitized by Google

widerlegte. Auch war die Lutherſche Auffaſſung keineswegs ganz verſchollen, u. Hegel hat mit Bewußtſein an Luther angeknüpft u. ſeinen Aufbau des Staates in Hinblick auf den Begriff der proteſtantiſchen Freiheit u. des proteſtantiſchen Gewiſſens entworfen. Darum irrt der Vf. auch, wenn er Hegels Machtſtaat als im Widerſpruch zum Chriſtentum ſtehend bezeichnet. — Schließlich ſeien dem Ref. als dem Hrsg. Hegels noch einige kurze Berichtigungen geſtattet. 1. Hegel hat nie geſagt: alles, was iſt, iſt vernünftig (S. 117, 138), ſondern: „was wirklich iſt, iſt vernünftig.“ Das ſei hier der einzige der vielen Einwände, die ſich gegen die Auffaſſung Hegelſcher Sätze bei dem Vf. erheben ließen. 2. Unter den Hegelſchen Manuſkripten der ehemals königlichen Bibliothek in Berlin befinden ſich leider keine weiteren politiſchen Jugendſchriften (S. 20, Anm.) als die von dem Ref. in den „Schriften Hegels zur Politik u. Rechtsphiloſophie“ veröffentlichten. 3. Der Vf. zitiert (S. 74) einen Paragraphen aus Hegels Enzyklopädie u. macht dazu die Anmerkung: „in der Laſſonſchen Ausgabe verändert.“ Das iſt natürlich ein Irrtum, zu dem ihn vermutlich ſeine Exzerpte verführt haben, in denen er den Text der Hegelſchen Enzyklopädie mit den ſpäteren Zuſätzen aus den Kollegheften zuſammengeſchweißt zu haben ſcheint.

Georg Laſſon.

Ebert, Max, Südrußland im Altertum. M. 145 Abb. i. Text (= Bücherei d. Kult. u. Geſch., Bd. 12). 8°. 436 S. Bonn, K. Schröder, 1921.

Der Wert der vorliegenden Arbeit liegt darin, daß uns ein Fachmann die Ergebniſſe der ſüdruſſiſchen Forſchung, die für uns oft genug der Sprache wegen unbeachtet bleiben mußten, in klarer, wiſſenſchaftlicher Weiſe vorführt. In einer Zeit, wo uns Kinns Scythians and Greeks unerſchwinglich geworden iſt u. wo andererſeits Hubert Schmidt nachzuweiſen beginnt, welche wichtige Rolle gerade Kaukaſus u. Südrußland für die Beziehungen des Nordens u. des Orients ſpielen, iſt man dankbar, ein grundlegendes Handbuch mit brauchbaren Abbildungen u. Literaturangaben zu haben, das von der Diluvialzeit bis zum Tode Ermannerichs führt. Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf der Prähiſtorie, dem Arbeitsgebiet des Vf.; hier erhält man einen ungemein wertvollen Einblick in die Ergebniſſe, welche die in den ruſſiſchen Zeitſchriften niedergelegten Grabungsfunde gezeitigt haben. Die Technik der Abbildungen reicht leider nicht immer aus, um vergleichende Betrachtungen vornehmen zu können, es wäre ſehr zu wünſchen geweſen, daß der Verlag, ſeiner Tradition folgend, auch hier auf beſtem Papier am Schluß Hauptfunde abgebildet hätte. Prähiſtorie verlangt, mehr als andere, viele u. gute Abbildungen. Es handelt ſich auch gar nicht bloß um ſüdruſſiſche Verhältniſſe; ſondern dieſe ſüdruſſiſchen Funde bezeugen wichtige Beziehungen des Nordens zu Vorder- u.

Digitized by Google

Kleinasien — vgl. z. B. die neuen trojanischen Kultäxte mit den Funden von Borodino (Abb. 24) —, die sich auch einmal ethnographisch werden fassen lassen. Für diese Studien, die vielversprechend sind, ist Eberts Werk die Grundlage. Hans Philipp.

König, Ed., Gesch. d. alttestamentl. Religion, krit. dargest. 2., durchaus neubearb. Aufl. Gr. 8°. VIII u. 689 S. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915.

— **D. sog. Volksreligion Israels** e. fragwürdigste Größe d. alttestamentl. Theol. (Beitr. z. Förderg. christl. Theol. 26. Bd., 1. H.) Gr. 8°. 51 S. Ebenda, 1921.

Die 2. bereits 3 Jahre nach der 1. erschienene, etwa 80 S. stärkere Aufl. des erstgenannten Werkes setzt sich erneuert u. verschärft mit der modernen Auffassung des geschichtlichen Werdegangs der israelitischen Religion auseinander, indem sie alle die gegen die 1. Aufl. erhobenen Einwände prüft.

Wenn die Erörterung der gegnerischen Meinungen die Lektüre des Buches auch nicht immer genußreich gestaltet, so führt sie doch völlig in den augenblicklichen Stand der alttestamentlichen Fragen ein.

Die Darstellung gliedert sich in 2 dem Umfange nach ungleichartige Hauptteile, deren 1. von dem Ursprung, deren 2. von der Entfaltung der Religion Israels handelt. Ihren Anfang sieht K. in Abrahams Sichlossagen von der Religion der Vorfahren u. Verwandten. Unter Ablehnung des Gedankens, der monotheistische Charakter der israelitischen Religion hänge zusammen mit der semitischen Naturanlage u. dem Wüstenaufenthalt oder sei von außen her in sie hineingetragen, erweist K. als wesentlich für Abraham die spezielle „Gottesverbindung", die, später auch bei den Propheten feststellbar, bei ihm durch ein objektives Erlebnis begründet ist.

Nach dieser Grundlegnng stellt K. die israelitische Religion in ihren einzelnen Ausprägungen dar u. faßt das Wesen der Patriarchenreligion negativ als Erhabenheit über den Polytheismus u. die Gottesbilder, positiv als Monolatrie u. religiös orientierte Sittlichkeit.

Mose gewinnt wie Abraham durch eine Kundgebung aus höherer Sphäre die Erkenntnis, daß Jahwe Israels Gott sein wolle, — Jahwe, dem Volk bisher schon als „der Gott der Väter" bekannt, jetzt aber als der Ewige u. Beständige, als ein persönliches u. moralisches Wesen erwiesen. Als neue positive Lebenszeichen dieser legitimen Religion Israels erkennt K. die Bildung der Prophetenvereine u. des neuen Gottesnamens Jaweh Sebā'ôth, mit dem die Siegeslaufbahn des Volkes einsetze.

Eine weitere Entfaltung der israelitischen Religion ergibt sich in der Zeit der Schriftpropheten, die, ohne sich ausdrücklich als Fortsetzer der früheren von Gott berufenen Nebī'îm zu bezeichnen, sich doch alle von demselben göttlichen Zentrum abhängig wissen. Ihre Aufgabe besteht darin, der sg. Volksreligion gegenüber Bannerträger der wahren Jahwereligion zu sein u. das Volk zur Jahwetreue zurückzurufen. Als

Digitized by Google

ihre eigentliche Leistung bezeichnet K., neben diesem Eintreten für die Alleinverehrung Jahwes u. für die Ablehnung der Gottesbilder, die Betonung der ethischen Eigenschaften der Gottesvorstellung u. des geistigen religiös-sittlichen Wesens des Gottesreiches. Da aber auch diese Leistungen der Schriftpropheten nur Momente der Weiterentfaltung u. somit in den früheren Entwicklungsstufen der prophetischen Religion bereits enthalten waren, so stellen sie keine fundamentalen oder absoluten Veränderungen dar. Fremde religiöse Gedanken hat die Jahwereligion nicht aufgenommen, höchstens sind schon vorhandene Erkenntnisse, wie die Idee von der Weltherrschaft u. Einzigartigkeit Jahwes, unter der Einwirkung der assyrischen Religion zu größerer Geltung gekommen.

In der Bundeserneuerung unter Josia sieht K. die Zusammengehörigkeit von Jahwereligion u. Volkstum Israels zum Ausdruck gebracht, während ihm als Ergebnis von Jeremias Wirken der Fortschritt des Bewußtseins eigener religiöser u. sittlicher Verantwortlichkeit erscheint. Von den Propheten des Exils betont dann Hesekiel einerseits die Gerechtigkeit u. Heiligkeit Jahwes, andererseits die im Kultus sich betätigende Religiosität u. Sittlichkeit des Volkes. Mit der Erfüllung ihres geschichtlichen Berufs (Hinweis auf den geistigen Charakter des Gottesreiches u auf den Universalismus des Heilsteilnehmerkreises) verstummt die alttestamentliche Prophetie.

Auf der letzten Stufe der israelitischen Religion setzt sich unter Oberleitung der Schriftgelehrsamkeit die Anerkennung des göttlichen Gesetzes durch, dem auch die Prophetenschriften untergeordnet werden. Trotzdem damit für die Folgezeit die geistigsten u. sittlich höchsten Zielpunkte der prophetischen Religion eine gewisse Verkümmerung erfahren, meint K. die Eigenartigkeit der alttestamentlichen Religion dahin bestimmen zu können, daß in ihrem Ausgangspunkt wie in ihrer fortzeugenden Kraft ein helles Aufleuchten der transzendenten Welt sichtbar werde.

Ohne Zweifel erschöpft das vorliegende Werk den Stoff in tiefgründiger Weise. Aber trotz des Aufwandes ungeheurer Gelehrsamkeit u. Belesenheit, wie sie sich in den vielen Zitaten u. Auseinandersetzungen mit gegnerischen Meinungen zeigen, erheben sich doch einige Bedenken: einmal, ob K. recht hat, wenn er die Religion Israels schon in ihren ersten Anfängen als etwas verhältnismäßig Fertiges ansieht, sodann, ob die von außen kommenden Einflüsse nicht als gar zu unbedeutend hingestellt werden. —

Die 2. Schrift K.s unterstreicht die Hauptgedanken der 1., wie die fortwährende Bezugnahme darauf deutlich macht. K. will nachweisen, daß der Begriff „Volksreligion" auf die Geschichte der israelitischen Religion in zu weitem Umfange angewendet u. in seinem „kulturgeschichtlichen Werte" überschätzt wird. Unter Volksreligion Israels versteht er diejenige Religion, die durch Abraham begründet worden ist, indem dieser in eine besondere Verbindung mit der Gottheit trat, zur Segnung seiner wahren Nachkommen und der Menschheit überhaupt. Als ihre einzelnen Merkmale führt er an: die Gewiß-

Digitized by Google

heit, ein wahres Prophetentum zu besitzen, die Überzeugung von der Existenz eines über- und außerweltlichen Geistwesens, die Idee des Monotheismus, die Geistigkeit u. Heiligkeit Gottes, das tiefste Gefühl für den Zusammenhang von Menschenschuld u. -elend u. die Erlösung von der Sündenschuld.

Neben dieser legitimen Religion habe es Abweichungen kleinerer oder größerer Kreise Israels gegeben, die K. als verbotene oder falsche eben als „die Volksreligion Israels" bezeichnet, d. i. eine Summe von religiös-sittlichen Anschauungen u. Verhaltensarten, gegen die in den Quellen stets Protest erhoben wird. B. Meißner.

Kahrstedt, Ulr., Griech. Staatsrecht. I. Sparta u. s. Symmachie. M. 4 Ex. üb. d. Kret. Staat, d. korinth. Kolonialreich usw. 8°. XII u. 443 S. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1922. Grdz. M. 10.—, geb. 12.—.

U. v. Wilamowitz-Moellendorf, J. Kromayer, A. Heisenberg, Staat u. Gesellschaft d. Griechen u. Römer b. z. Ausgang d. M.a. (= Kult. d. Gegenw. II, IV 1). 2. Aufl. Gr. 8°. VI u. 437 S. Lpzg., Teubner, 1923. Grdz. Geb. M. 13.50.

Ohne Übertreibung kann man behaupten, daß K. mit seinem „Griech. Staatsrecht" eine völlig neue Art der Betrachtung in die griechische Geschichte eingeführt hat. Wohl betont er selbst mit Recht, daß man bei der Zersplitterung Griechenlands nie etwas dem „Römischen Staatsrecht" Mommsens Ähnliches geben kann, aber den Standpunkt der „Griechischen Altertümer" hat er endgültig überwunden. Zwar hatte schon Swoboda im 3. Bd. der „Griech. Staatsaltertümer" von Hermann mit Erfolg sich bemüht, eine systematische Darstellung der Verfassungsformen u. der griechischen Bünde zu geben, u. Busolt in seiner „Griech. Staatskunde" das Material über die griechische Polis übersichtlich geordnet; doch erst K. hat sich der gewaltigen Aufgabe unterzogen, alles, was wir aus den literarischen Quellen u. Inschriften über das staatliche Leben der Griechen erfahren, unter dem Gesichtspunkt des Staatsrechts zu betrachten u. aus diesen oft winzigen Bausteinen mit unendlicher Mühe den griechischen Staat in seiner Eigenart vor unseren Augen aufzubauen. Der 1. Bd. behandelt Sparta; ihm sollen weitere Bde. über Athen, die Polis, die griech. Monarchie folgen. Um es gleich vorweg zu betonen, das Bild, das uns K. entwirft, wirkt durchaus überzeugend. Nachdem Umfang u. Rechtslage des Staats- und Bundesgebietes behandelt sind, wendet er sich den Staats- u. Bundesangehörigen zu. Erwerb u. Verlust, Ausdehnung u. Inhalt des Bürgerrechts werden besprochen u. dann die Rechtslage der übrigen Einwohner des Bürgergebiets, der Perioiken u. der Bundesgenossen zu erfassen gesucht. K. sieht in den Heloten lediglich früher freie Bauern dorischen Stammes, die allmählich in den Stand der Leibeigenen herabgedrückt worden sind, eine Auffassung, die er schon an anderer Stelle vertreten hatte (Hermes LIV). Demgegenüber möchte ich daran festhalten, daß ein Teil der Heloten aus den

Digitized by Google

unterworfenen Bewohnern Lakoniens bestand, da die Helotie schon beim Eintritt Spartas in die Geschichte uns als fertige Bildung entgegentritt. Doch ist unzweifelhaft die Zahl der Heloten durch Verknechtung verarmter dorischer Bauern stark vermehrt worden. Wichtig ist die von K. gewonnene Erkenntnis, daß die Perioiken staatsrechtlich lediglich an die Person der Könige gebunden waren. Die Besprechung der spartanischen Magistratur ergibt zwingend ihr allmähliches Herauswachsen aus der absoluten Königsgewalt, die hier u. da noch durchscheint. Klar tritt weiter hervor, daß die spartanische Symmachie nicht als Bundesstaat, kaum als Staatenbund zu bezeichnen ist, da die einzelnen Glieder nur mit Sparta, nicht untereinander durch Verträge verbunden waren. Als Gesamtergebnis kann wohl die Feststellung betrachtet werden, daß Spartas Verfassung zwar geeignet war, die kriegerische Tüchtigkeit der immer mehr zusammenschmelzenden Vollbürger lange Zeit zu erhalten, aber den Staat völlig unfähig machte, Griechenland zu einer Einheit zusammenzufassen. Von den Anhängen, deren umfangreichster sich mit der delphischen Amphiktyonie beschäftigt, sucht der aufschlußreichste das Wesen des archaischen Staates zu bestimmen.

Neben dieses mit dem schweren Rüstzeug wissenschaftlicher Forschung ausgestattete Werk tritt der geistreiche, für weite Kreise bestimmte Versuch des Altmeisters Wilamowitz, Staat u. Gesellschaft der Griechen in kräftigen Zügen zu zeichnen. Wohl war er wie kaum ein zweiter dazu berufen, im staatlichen Leben der Griechen die gemeinsamen Grundzüge aufzuzeigen u. die großen Linien der Entwicklung bis zur hellenistischen Monarchie zu verfolgen. Zugleich wird vor unseren Augen ein lebensvolles Bild des griechischen Daseins entrollt. Die altväterische Tüchtigkeit der Spartaner, die sich jeder Weiterentwicklung verschlossen u. zuletzt wie ein Petrefakt in die bunte Welt der voll erschlossenen griechischen Kultur hineinragten, findet ebenso ihre Würdigung wie das lebhafte Treiben in dem demokratischen Athen, das zum Mittelpunkt hellenischen Geisteslebens wurde u. so wenigstens auf dem geistigen Gebiete die Nation einigte. Doch ist W. weit von einer kritiklosen Bewunderung der staatlichen Einrichtungen Athens entfernt. Die Ausartung der Demokratie zur Massenherrschaft, zur Diktatur des Proletariats mit ihren vernichtenden Folgen für Staat u. Volkswirtschaft wird schonungslos geschildert u. so die Schattenseiten des griechischen Stadtstaates neben seinen großen Vorzügen für die Heranbildung eines im Staatsleben aufgehenden, auf seine Stadt stolzen Bürgertums hervorgehoben. — Kromayer stellt sich mit seiner Darstellung der inneren u. äußeren Entwicklung Roms vom Stadtstaat über den Nationalstaat zum Weltreich würdig neben diese Ausführungen. Ich bekenne offen, daß ich noch nie eine so lichtvolle Schilderung der Ständekämpfe, der Bedeutung des agrarischen Problems für das Verständnis derselben wie der letzten Zeit der Republik, der gesellschaftlichen Zustände Roms u. der staatlichen Entwicklung gelesen habe. Auch Heisenberg wird seiner Aufgabe in vollem Umfange gerecht; er entwirft ein Bild des byzantinischen Reiches,

Digitized by Google

dessen geschichtliche Bestimmung als Wahrer der antiken Kultur u. Bollwerk gegen den Ansturm des Islam er betont. Andererseits läßt er die Überlegenheit byzantin. Bildung wie den Reichtum byzantin. Lebens gegenüber dem m.a. Abendland hervortreten.

Fritz Geyer.

Meyer, Ed., Ursprung u. Anfänge des Christentums. Bd. I: D. Evang. Bd. II: D. Entwicklg. d. Judentums u. Jesus v. Nazaret. 8°. XII, 340 S. 462 S. Berl., Cotta, 1921.

Im iranischen Hochland wurzelt der Baum, der, „spätestens etwa um 1000 v. Chr." von Zarathustra durch seine poetischen Predigten, die Gâthas, gepflanzt, im 6. Jahrh. sich unter den Achämeniden über alle Länder Vorderasiens, vor allem in Kleinasien u. Armenien, sowie über Ägypten ausbreitet, bei den Griechen, besonders durch Theopomp u. Eudemos, im Laufe des 4. Jh. genauer bekannt wird u. in den 2 Jh. der Perserherrschaft, vom 6.—4., das Judentum befruchtet, so daß der iranische Dualismus einer guten u. bösen Macht um 200 v. Chr. die Schriften der „Frommen", die Testamente der zwölf Patriarchen, das Jubiläenbuch u. die Damaskusschrift (von 170) beherrscht und in der Seleukidenzeit, im 2. Jh., auch der parsische Auferstehungsglaube u. die Lehren von den Weltperioden, dem Weltgericht u. dem Messias in die jüdische Glaubenslehre, in das Buch Daniel eindringen. Im 1. Jh. v. Chr. verteidigen die Pharisäer in den „Psalmen Salomos" gegenüber den Saddukäern Zarathustras Glauben an Engel u. Teufel, an Auferstehung u. Willensfreiheit, führt die immer reichhaltiger sich entwickelnde eschatologische Literatur (Henoch- u. Johannesapokalypse) die Vorstellungen vom Weltgericht u. Messias weiter u. schafft das satanische Gegenbild des Messias, den Antichrist, das Henochbuch im Anschluß an Daniel auch die Bezeichnung Menschensohn für den Messias. Daraus, daß das Henochbuch in den orthodoxen pharisäischen Kreisen u. später bei den Christen weit verbreitet war, erklärt sich die Auffassung des Messias, die Paulus bereits als Jude besessen hat. Im gleichzeitigen vierten Ezrabuch wird aber der Messias auch als Sohn Gottes u. Nachkomme Davids bezeichnet. In den Evangelien herrscht dieselbe Doppelheit der Auffassung, bei Johannes kommt die Präexistenz hinzu. Wie die Pharisäer durch zahlreiche Schriften iranische Glaubenslehren weiterführen u. die alten jüdischen Anschauungen umgestalten, so die gleichzeitigen Essäer, die Hosioi, die Frommen, in ihrem Mönchsorden die parsischen Reinheitsgebote u. die Sittenlehre.

In diese Welt tritt Jesus von Nazaret. In seinem Heimatlande Galiläa herrschte die pharisäische Schule; u. nach dem Markusevangelium, das als durchaus zuverlässig gelten kann, ist Jesu Glaubenslehre ganz die der Pharisäer u. damit die Zarathustras. „Er steht ganz auf dem Boden des Judentums, über dasselbe reicht sein Gesichtskreis nicht hinaus." In scharfem Gegensatz aber zur pharisäischen Glaubenslehre steht seine Auffassung vom Gesetz, seine Sittenlehre. Die Ge-

Digitized by Google

sinnung ist das Entscheidende, die beiden Grundgebote sind Gottes- u. Nächstenliebe (Deut. 6, 5 u. Lev. 19, 18). Damit ist das Judentum innerlich überwunden. Für Jesus und das Christentum ist auch Jahwe nicht mehr Vater des Volks oder Nationalgott, sondern wie in der iranischen Religion der gütige Herr der Welt. Durch die Erhebung Jesu zum Gottessohn Christus u. weiter zum Logos u. Gott wie durch die Aufnahme des Marienkults ist das Christentum immer weiter vom Judentum abgerückt.

Semitische (mosaische) u. arische (iranische) Glaubens- u. Sittenlehren sind also im Christentum, unserer synkretistischen Religion, zusammengewachsen: Dies das Ergebnis des 2. Bdes.

Im 1. Bd. sind die Geschichtsquellen des Christentums, die Evangelien, auf ihre Glaubwürdigkeit hin untersucht. „Es gibt im Grunde nur eine einzige Überlieferung über Jesus, die gleich in den ersten Anfängen der Christengemeinde festgelegt worden ist. Entstanden ist sie in engem Zusammenhang mit den Bedürfnissen der Mission. Schon Paulus hat, als er in Damaskus seine Lehrzeit durchmachte, dieselbe Überlieferung übernommen, die dann den synoptischen Evangelien zugrunde liegt." (I, S. 236.) Abgeschlossen sind die Evangelien nach Markus 65, Matthäus u. Lukas 75, die Apostelgeschichte 85, Johannes 135.

Philipp Bersu.

Norden, Ed., D. Germanische Urgesch. in Tacitus Germania. M. 1 Karte u. 1 Beitr. üb. d. Besiedlg. d. Schweiz v. H. Philipp. 2. Aufl. 8°. 504 S. Lpzg., B. G. Teubner, 1922.

Nordens Germanenbuch, bereits in 2. Aufl. vorliegend, gibt dem Historiker die philologische Ergänzung in der Auswertung u. Auslegung der Germania. Besonders behandelt wird die Wanderung der Cimbern u. Teutonen, die nach Norden bei Tenedo-Zurzuch auf alter Völkerstraße in die Schweiz dringen. Neben wertvollen Beiträgen zur Geschichte der Chatten, Boier, Bataver (Drusenkanal, Rheinmündung), Hermunduren u. Nordseeanwohner u. zur Topographie bringt N. seine Erklärung des Germanennamens gegen Birt, Kluge u. a. m., gibt einen sehr wichtigen Einblick in die Anlage ethnographischer Werke des Altertums, aus der sich ergibt, daß der bekannte Satz, die „Germanen seien nur sich selbst gleich" ursprünglich für ganz andere Völker geprägt war u. ethnographische Vokabel ist. Ref. fügte neben 1 Karte 1 Studie über die Besiedlung der Schweiz vor den Helvetiern bei. So wird N.s Buch in der Geschichte der Germanenforschung, die Th. Bieder (s. Kurze Anzeigen) zum Gegenstand einer sehr brauchbaren Arbeit gemacht hat, eine hervorragende Stellung einnehmen.

H. Philipp.

Digitized by Google

Haller, J., D. Epochen d. deutschen Gesch. 8°. XII u. 335 S. Stuttg. u. Berl., Cotta, 1923.

Brinkmann, C., D. bewegenden Kräfte i. d. deutschen Volksgesch. E. Beitr. z. polit. Soziologie. 8°. 76 S. Lpzg. u. Berl., B. G. Teubner, 1922.

Die Neigung, die „ausgefahrenen Geleise der Geschichte" zu verlassen, wie es seit dem Herbst 1918 von gewissen Seiten mit mehr Lärm als Beweiskraft gefordert wird, scheint doch in den Kreisen der Gebildeten nicht allzu groß zu sein. Sonst würde die Tatsache unverständlich sein, daß gerade in den letzten Jahren die Zahl der zusammenfassenden Darstellungen, die den Werdegang der deutschen Geschichte auch dem Nichtfachmann in großen Zügen verständlich machen wollen, sich überraschend vermehrt hat. Zu Brandi, Cartellieri u. a. gesellen sich Haller u. Brinkmann.

Freilich tragen gerade diese beiden Versuche gegensätzlichen Charakter. Während es H. lediglich darauf ankommt, die großen Linien der deutschen Geschichte aufzuzeigen u. das Geschehene verstehen zu lehren, will B. die deutsche Geschichte als „zwangsläufige" (der Ausdruck wird gegen Ende direkt gebraucht) Folge der gesellschaftlichen Umschichtungen begreifen. Das führt gelegentlich zu interessanten Erörterungen, aus denen der Kenner manche Anregung empfängt; der Laie aber wird mit dieser Betrachtungsweise wenig anzufangen wissen. Einige Merkwürdigkeiten seien notiert: S. 20 wird die Stellung der geistlichen Fürstentümer in Deutschland von Anfang an aus der gesellschaftlichen Zusammensetzung der Domkapitel erklärt, also zu einer Zeit, da es die Domkapitel als Wahlkörper noch gar nicht gab; S. 23 treten die Northeimer als Verbündete Heinrichs IV. auf, u. die Haltung von Worms wird auf ein städtisches Patriziat zurückgeführt. Mag hier wie bei der Kennzeichnung der Cluniazenser als „1. abendländische Pazifisten" Freude an pointierter Formulierung vorliegen, so steht man doch staunend vor den „wahrhaft genialen Entschlüssen", die die Habsburger nach Burgund geführt haben. Diese Ehre ist dem guten Friedrich III. wohl noch nie zuteil geworden. Nicht ganz so neu, aber doch überraschend wirkt der Satz, die Reformation sei die 1. von bewußt revolutionärem Geist erfüllte Umwälzung der deutschen Staats- u. Gesellschaftsordnung", also eine richtige Revolution, gewesen. Als Beweis wird angeführt, daß die Säkularisationen die neuzeitlichen Wirtschaftsbedürfnisse befriedigt hätten; wobei denn doch eine unbeabsichtigte Nebenwirkung mit der Ursache verwechselt wird. Umso lieber erkennt man die Ausführungen über die Notwendigkeit des preußisch-österreichischen Dualismus oder die nachdenklichen Erwägungen über den Unterschied des bismarckischen u. wilhelminischen Zeitalters an.

Demgegenüber bieten Hallers Gedankengänge, mustergültig in der Wertung aller Erscheinungen aus dem geschichtl. Zusammenhang heraus, fast auf jeder Seite Anregung zu eigenem Nachdenken u. zu Parallelen mit der jüngsten Vergangenheit. Hier wird die Geschichte wirklich zur

Digitized by Google

Lehrmeisterin. Gewiß fehlt auch nicht die bei H. bekannte Vorliebe für einseitige Zuspitzung einer Auffassung, doch nie tritt sie ohne sachliche Begründung auf. „Entscheidende Augenblicke der deutschen Geschichte" will er in den Epochen herausarbeiten. Man mag manchmal die Entscheidung ein wenig anders ansetzen (etwa gleich bei der Entstehung des deutschen Staates 911), die Höhepunkte u. Katastrophen der Vergangenheit sind mit überzeugender Klarheit herausgearbeitet. Besonders hervorheben möchte ich die Erörterung über die Notwendigkeit der Italienpolitik von den Sachsen bis zu den Staufern, in der mit der üblichen Verdammnis auf Grund ihres Ausganges scharf ins Gericht gegangen wird; oder die glänzende Schilderung des Zusammenbruchs von 1198, bei der das Zusammenwirken äußerer u. innerer Ursachen in wenigen Strichen vorbildlich gezeichnet wird; oder die besonnene Wertung der Leistungen des Spätmittelalters für die zukünftige Gestaltung des Reiches. Ebenso wird H.s Darstellung der Reformation auch dem Laien ein verständliches Bild ihrer politischen Voraussetzungen u. Wirkung geben. Erst gegen Ende des Buches verliert die Linienführung ein wenig an Klarheit u. zerfließt in mehr skizzenhafte Andeutungen. Das liegt aber wohl daran, daß die historische Begründung epochaler Einschnitte in der jüngsten Vergangenheit doch noch auf erhebliche Schwierigkeiten stößt. So ist H.s Buch dem gebildeten Laien besonders zu empfehlen. Vor allem junge Leute, die das Tatsachenmaterial der deutschen Geschichte von der Schule her einigermaßen im Kopf haben, werden es mit großem Gewinn lesen. In diesem Zusammenhang verdient die ungewöhnlich geschmackvolle Ausstattung des Buches bei verhältnismäßig niedrigem Preis besondere Erwähnung. Gerhard Bonwetsch.

Brandi, K., Deutsche Gesch. 3., neubearb. Aufl. 8°. XIV u. 339 S. Berl., Mittler u. S., 1923.

Einhart (d. i. **H. Claß**), **Deutsche Gesch.** 11. Aufl. (= 101. bis 112. Tausend.) 8°. XVI u. 736 S. Lpzg., Th. Weicher, 1922.

Zwei deutsche Geschichten, die eine seit mehr als 10 Jahren gern gelesen u., da in wahrhaft völkischem Sinne geschrieben, fast zum Volksbuch geworden; die andere, im Weltkrieg u. an der Front entstanden, in den Tagen der Revolution erstmalig gedruckt, ein schönes Ergebnis eifrigen Nachdenkens auf Grund vielseitiger wissenschaftlicher Forschung (1. Aufl. bespr. „Mitteil." 48, 13 ff.). Der „Einhart" ist ein gar stattlicher Bd., dessen 1. Hälfte (bis S. 324) die deutsche Geschichte bis 1914 in markigen Zügen vorführt, sodann — ein bedeutsames Kapitel! — das Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen (S. 325—390) u. die innere Entwicklung im 19. Jh. behandelt, um endlich (S. 431—724), in eingehender Darlegung auch der politischen Verhältnisse, den Weltkrieg wirkungsvoll zu schildern, sowohl die militärischen Großtaten wie das klägliche politische Fiasko, über das der Umsturz dankend quittiert hat.

Einhardts Beurteilung der Vorgänge u. Personen leidet unter dem

Digitized by Google

unausgeglichenen Gegensatze von Staats- u. Eigenbewußtsein: wer den Staatsgedanken in den Mittelpunkt stellt, wird Otto den Großen u. Friedrich Rotbart anders u. gerechter beurteilen, als E. tut. Er wird dem Könige Friedrich Wilhelm I. zur Seite treten gegen seinen Kronprinzen (obgleich dieser der Große Friedrich wurde, der ja übrigens selbst später dem Vater recht gab). Er wird den Unsegen deutscher Geschichte in den starken Subjektivitäten finden, die sich auf alle Fälle, auch gegen die höchste objektive Macht des Staates, ausleben: mag nun Heinrich der Löwe seine persönliche Machtpolitik treiben, deren kolonialer Einschlag heute so viele blendet; mag Bismarck in dem Löwengrimm seiner letzten Jahre den Glanz des Reichsbaues trüben u. an dessen Eckpfeilern rütteln. Hier läßt es E. an der alle Seiten würdigenden, gleich wägenden Gerechtigkeit fehlen; ganz zu geschweigen von der Kennzeichnung Friedrich Wilhelms III., die denn doch gar zu sehr vergißt, daß König sein etwas schwerer, weil verantwortungsvoller, ist, als bloß Ratgeber des Königs, wenn auch verantwortlicher. Wie ganz anders urteilt Brandi auch über ihn (S. 185) u. nun gar über den Rotbart in seinem Verhältnis zu dem Löwen oder über Bismarck u. Wilhelm II.

Natürlich gibt B. in dem schmalen Bde. nur eine „Ansicht" der deutschen Geschichte; aber sie ist von besonderer Vortrefflichkeit: geistvoll überschauend, kennzeichnende Einzelzüge aufs feinste auslesend u. wertend. Die Darstellung ist von reinster Bildung, schönen Schliffes u. voll Kraft der Zusammenfassung u. Vergegenwärtigung: nehme man nun I (die alten Deutschen) oder IV (Kaiser u. Papst), die geschichtsphilosophische Einleitung (von historischen Einheiten u. Kräften) oder den Schluß (Weltpolitik u. Weltkrieg). Die Anmerkungen (S. 279–306) geben kundige Wegweisung für vertiefende Einzelstudien [1]) sowie wertvolle Ergänzungen u. Einzelbelege. Ihnen folgt das sehr genaue Namen- u. Sachverzeichnis. Erich Bleich.

Gronen, Editha, D. Machtpolitik Heinrichs d. Löwen u. s. Gegensatz gegen d. Kaisertum. (Histor. Stud., hrsg. v. Ebering, H. 139.) Gr. 8°. XXXII u. 157 S. Berlin, E. Ebering, 1919.

Heinrichs des Löwen Leben u. Streben ist von der politischen Idee seines Vaters beherrscht: Wiedervereinigung Sachsens mit Bayern u. Erwerbung der Kaiserkrone, um die sich das Welfenhaus von den Staufern betrogen fühlte. Heinrich geht daher nur so lange Hand in Hand mit Friedrich, als er sein Ziel zu erreichen hofft, ist aber stets darauf bedacht, sich gegen ihn zu wenden, sobald er dies mit Erfolg durchzuführen hofft. Verbündete sucht er seit 1164 unter den Reichsfeinden (Byzanz, England, Dänemark) u. versteht es, seine Pläne so gut zu verdecken, daß Friedrich auch noch nach Legnano nichts ahnt.

[1]) S. VIII: „Alle historische Bildung entstammt der Vertiefung in das Einzelne, u. die größere Zusammenfassung kann nur als Wegweiser dazu dienen." Die Meinung Schellings u. Friedrich Schlegels geht ebendahin.

Digitized by Google

Man wird in vielem der Vf. zustimmen, so in der Darstellung von Heinrichs Charakter u. in der Verwerfung von Heinrichs viel gerühmter bewußt nationaler Politik; man wird ihr schwerlich folgen, wenn sie dem Kaiser zuschreibt, daß er Heinrichs letzten Absichten ahnungslos gegenübergestanden habe, oder wenn sie die Zusammenkunft von Chiavenna mit ihren dramatischen Vorgängen als historische Wahrheit zu erweisen sucht. Fr. Wilh. Taube.

Güterbock, Ferd., D. Gelnhäuser Urkunden u. d. Prozeß Heinrichs d. Löwen. Neue diplomat. u. quellenkrit. Forsch. z. Rechtsgesch. u. polit. Gesch. d. Stauferzeit. (Quellen u. Darstell. z. Gesch. Niedersachsens, hrsg. v. Histor. Ver. f. Niedersachsen, Bd. 22.) Gr. 8°. XVI u. 181 S. Hildesh. u. Lpzg., Aug. Lax, 1920.

Durch seine Untersuchungen über den Prozeß Heinrichs d. Löwen (1909) hat G. eine Flut von Lösungsversuchen des außerordentlich schwierigen Problems veranlaßt. In dem vorliegenden Buche nimmt er Stellung dazu u. gelangt teils zur Bestätigung seiner früheren, teils zu abweichenden Ergebnissen. Dabei verharrt er mit aller Entschiedenheit auf seinem an Scheffer-Boichorst u. Holder-Egger geschulten methodischen Standpunkt, bes. Haller u. Niese gegenüber.

G. geht von dem Text der Gelnhäuser Urkunde aus; er stellt auf Grund der neueren Verfahren, Urkunden lesbar zu machen, die Genauigkeit des Kopisten von 1306 fest u. erweist Hallers Lesung des trina statt quia als unhaltbar. Er stellt weiter fest, daß die Urkunde ihrer Bedeutung entsprechend in der Reichskanzlei durch bewährte Hände entstanden ist. Bei der Untersuchung der Narratio schließt er sich entgegen seiner früheren Auffassung der 2. Erklärung Fickers an, daß nämlich der gerichtliche Ungehorsam (contumacia) als alleiniger Grund des Urteils, der Hochverrat (reatus maiestatis), die Mißachtung der kaiserlichen Majestät u. die Missetaten gegen Kirchen, Fürsten u. Edle als Gründe der Ladungen zu betrachten seien. Das Achtverfahren mit einer einmaligen u. das lehnrechtliche Verfahren mit einer dreimaligen Ladung sind scharf zu scheiden. Wie die Begründung der Vorladung bei beiden Verfahren verschieden ist, so auch der Inhalt des Urteils, sein Zeitpunkt u. die Zusammensetzung der Urteilsfäller. Im einzelnen sei noch hervorgehoben, daß G. übereinstimmend mit Ficker in den Worten principum et sue conditionis Suevorum die principes als Fürsten im neuen, die schwäbischen Standesgenossen als Fürsten im alten Sinne betrachtet. Beide sind beim landrechtlichen Achtverfahren, jene allein beim lehnrechtlichen Spruche tätig. Unsere Urkunde dürfte das 1. Zeugnis für das Auftreten des neuen Reichsfürstenstandes sein, dessen Neubildung sich nicht allzu lange nach 1177 vollzogen hat. Während G. an dem Ergebnis seiner früheren Forschungen betreffs der Datierung der Urteilsfindung festhält, hat er über den Gang der Rechtsverfahren u. über die Folge der Gerichtstage seine Auffassung geändert. Heinrichs Prozeß ist als ein typisches Beispiel, als Glied einer rechtsgeschichtlichen Entwicklung zu betrachten.

Digitized by Google

Weiterhin legt G. die politischen Motive des Prozesses dar, die er mit Recht in den Machtfragen erblickt. Heinrich ist selbst an der Zertrümmerung seiner Macht schuld, weil er durch Nichterscheinen vor Gericht die Machtfrage aufwarf. Den Ausgangspunkt des Prozesses bildete nicht die kaiserliche Klage, sondern der alte Machtstreit zwischen Heinrich u. seinen Nachbarn. Den Ausschlag gab das Zerwürfnis zwischen Kaiser u. Herzog. Obgleich Heinrich rechtlich zur Hilfeleistung nach Italien nicht verpflichtet war, so bleibt seine Hilfsverweigerung vor Legnano das entscheidende Moment. Seit der Niederlage bei Legnano schwang Friedrichs Politik gegen Heinrich um. Übrigens hatte Heinrich die Hilfe nicht als nationaler Vorkämpfer der norddeutschen Interessen verweigert, sondern in kurzsichtiger Habgier um verhältnismäßig geringer Streitpunkte willen.

Im Schlußkapitel beschäftigt sich G. mit der Zusammenkunft in Chiavenna. Er lehnt sie, sowie den Fußfall des Kaisers vor dem Herzog mit guten Gründen ab u. gibt eine sehr ansprechende Erklärung für die Entstehung dieser Legende. — Nicht unerwähnt bleibe die ausgezeichnete, dem Original an Größe fast genau entsprechende Lichtdruckwiedergabe der Urkunde. F. Wilh. Taube.

Neumann, W., Dr., Die deutschen Königswahlen u. der päpstl. Machtanspruch während des Interregnums. H. 144 d. Hist. Stud., hrsg. v. Ebering. 8°. 109 S. Berlin, E. Ebering, 1921.

Die aus einer Inaug.-Diss. hervorgegangene Arbeit behandelt die deutsche Königswahl vom Ausgange Friedrichs II. bis zur Erhebung Rudolfs von Habsburg. Bei der Absetzung Friedrichs II. sah sich Innocenz IV. zum ersten Male in der Lage, seine kirchlichen Machttheorien praktisch zu verwerten. Das Kaisertum sollte als ein Amt der Kirche durch Wahl u. Approbation einer geeigneten Persönlichkeit besetzt werden. So gab der Papst den Befehl zur Wahl Heinrich Raspes. Der Auffassung der Kurie stand der Anspruch der Kölner Kirche gegenüber, mit der Aachener Krönung den römischen König zu schaffen. Konrad von Hochstaden setzte bei der Wahl Wilhelms von Holland diesen Anspruch durch, wenn auch der Papst die Übertragung der Kaisergewalt letzten Grundes nur von seinem Entscheid abhängen lassen wollte. Innocenz IV., Nachfolger Alexanders IV., übte ganz im Sinne seines Vorgängers bei der Thronverwaisung nach Wilhelms Tode Reichsrechte aus, u. bei der Thronbesetzung von 1257 wandten sich die beiden ausländischen Bewerber zuerst an Rom, als an die entscheidende Stelle. Die Doppelwahl von 1257 ist der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Jede der beiden Parteien suchte die Erhebung ihres Kandidaten durch das Mittel der kanonischen Wahl zu stützen. Auf der Braunschweiger Tagung von 1252 waren als Mindestmaß die Stimmen von 6 Fürsten festgelegt u. Einmütigkeit aller Kurfürsten gefordert worden. Diese Braunschweiger Entscheidung rief nach des Vf. Ansicht recht eigentlich den raschen Zusammenschluß

Digitized by Google

des Kurfürstenkollegs hervor. Wenn man 1257 das, was 1252 als Mindestforderung erhoben war, jetzt als allein notwendig ansah, so hatte jede Partei die Möglichkeit, die kanonischen Lehren anzuwenden, nach denen auch eine Wahl, die nur mit einem Teil der Stimmen vollzogen war, gültig sein konnte. Beide Parteien brauchten das abgeschlossene Kollegium u. nahmen es stillschweigend so an, wie es die Braunschweiger Tagung vorbereitet hatte. Dabei ließ man die Wahlberechtigung des Braunschweiger Herzogs unbestritten, nur die Notwendigkeit, gerade seine Stimme zu berücksichtigen, lag seit der Mindestforderung von 1252 nicht mehr vor. Damals wurden die Stimmen der Erzbeamten außer dem Böhmen für notwendig angesehen. 1257 ließ sich der Böhme Ottokar von beiden Parteien die Berechtigung seiner Wahlstimme anerkennen u. versprach Unterstützung; zuerst wählte er Richard, dann Alfons. Der Vf. hält es für möglich, daß sich Ottokars Wahlberechtigung an den Besitz des Herzogtums Österreich geknüpft habe, u. bringt dies in Zusammenhang mit einer Bemerkung bei dem Engländer Thomas de Wykes, dem Abgesandten Richards, der außer den 6 allgemein anerkannten Kurfürsten nicht den König von Böhmen, sondern den Herzog von Österreich nennt. Bei der Doppelwahl von 1257 glaubten beide Parteien eine einmütige u. kanonische Wahl vollzogen zu haben; Richard stützte sich auf die Krönung durch den Kölner Erzbischof, Alfons erhielt die päpstliche Unterstützung. Keiner von beiden Herrschern setzte sich durch. Später machte der Kölner Erzbischof seinen Frieden mit dem Papste, u. dieser stellte sich vorübergehend auf Richards Seite.

Die Anschauungen der Kurie über die deutsche Königswahl wurden von Gregor X. 1273 geltend gemacht, als er die deutschen Kurfürsten aufforderte, dem Reiche binnen gesetzter Frist einen Herrscher zu geben, widrigenfalls er selber für ein Oberhaupt sorgen würde. Die Kurfürsten stellten Rudolf von Habsburg als Kandidaten auf. Da auf eine Zustimmung zu dieser Wahl von seiten des Böhmen nicht zu rechnen war, trat der Bruder des Pfalzgrafen, der Herzog Heinrich von Bayern, an seine Stelle, der bei der Wahl Richards sein Zustimmungsrecht geübt hatte. Die 7 Kurfürsten einigten sich in gemeinsamer Beratung, u. der Pfalzgraf nahm die Wahl vor, der die vom Kölner Erzbischof in Aachen vollzogene Krönung als Recht erweisend folgte. Ein Jahr nach der Wahl erteilte der Papst die Approbation, die noch keineswegs ein anerkanntes Reichsstaatsrecht war.

Die der Arbeit angefügten Beilagen behandeln die Wahlanzeigen von 1257 u. 1273, die persönlichen Wahlanzeigen Richards u. Rudolfs u. den Ausdruck nominare im Sprachgebrauch bei Wahlen.

Bruno Gumlich.

Cartellieri, Alex., Philipp II. August, König von Frankreich. Bd. IV. 1. T. Phil. Aug. u. Johann ohne Land (1199 bis 1206). X u. 255 S. Bd. IV. 2. T. Bouvines u. d. Ende d.

Digitized by Google

Regierung (1207—1223). XVI u. 721 S. nebst 3 Stammtaf. u. 1 Ahnentaf. Lpzg., Dykſche Buchhandl., 1921 u. 1922.

Mit dem vorliegenden Bande ſchließt C. ſein großes Werk über Philipp Auguſt ab. Er behandelt die Zeit des entſcheidenden Kampfes zwiſchen dem emporſtrebenden franzöſiſchen Königtum u. dem übermächtig gewordenen engliſch-angeviniſchen Reiche. Mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit hielt Ph. A. an der frühzeitig klar erfaßten Erkenntnis feſt, daß es für Frankreich eine Frage von Sein oder Nichtſein war, dieſe Macht zu brechen. Auf dieſes Ziel ſtellte er alle ſeine politiſchen u. militäriſchen Maßnahmen ein. In unermüdlicher, nie erlahmender Tätigkeit u. unter kluger, auf klare Einſicht in die politiſchen Verhältniſſe begründeter Berechnung des Erreichbaren arbeitete ſich der franzöſiſche König durch die vielfach drohenden Gefahren zum geſteckten Ziele durch, ohne ſich je durch oftmals recht harte Rückſchläge entmutigen zu laſſen. Allen Verlockungen gegenüber hielt er an dem ſtaufiſchen Bündnis feſt, in dem er eine tragbare Stütze gegen den engliſch-welfiſchen Bund erkannt hatte. Dabei wußte er ſich doch immer mit der Kurie wieder gut zu ſtellen, die allerdings ihrerſeits Frankreich für ihre Zwecke brauchte. Er überwand die Schwierigkeiten, die ein entartendes Lehnsweſen ihm bereitete, u. er wußte ſeine Kräfte ſtets dort einzuſetzen, wo ſie am nötigſten waren. Unterſtützung fand er in dem nationalen Sinne des größten Teils ſeines Adels u. ſeiner Geiſtlichkeit wie im Bürgertum. War ihm auch die Erreichung des letzten Ziels, Landung in England u. Einſetzung einer kapetingiſchen Nebenlinie auf den engliſchen Thron, verſagt, ſo war es ihm andrerſeits vergönnt, auf dem Felde von Bouvines die welfiſch-engliſche Macht zu zertrümmern. Sein Gegner Johann von England war ihm allerdings nicht gewachſen. Denn der verſtand weder ſeine größere Macht an Land u. faſt unerſchöpflichen Geldmitteln richtig zu verwenden noch ſeine oft bedeutenden militäriſchen u. diplomatiſchen Erfolge unermüdlich u. folgerichtig auszunützen. — Die beiden Hauptergebniſſe der Regierung Ph. A.s ſind die außerordentliche Mehrung des Krongebiets durch Angliederung zahlreicher Herrſchaften, die Frankreich nie wieder verloren gegangen ſind, u. die Einführung Frankreichs in die Weltpolitik. So ſtellt ihn C. mit vollem Recht in die Reihe der hervorragendſten Herrſcher ſeines Landes u. zählt ihn zu den Gründern des modernen Frankreichs.

Aus den Beilagen zum Schlußbd. ſeien die „Mitteilungen aus ungedruckten Quellen“ hervorgehoben. Ein umfangreiches „Bücherverzeichnis“, ein „Namenverzeichnis“ zum 4. Bde. u. ein „Sachverzeichnis“ zum 1. bis 4. Bde. ſind beigefügt. — Dem unermüdlichen Vf. wie dem Verlage hat die Wiſſenſchaft dafür zu danken, daß ſie unter den ſchwierigſten Verhältniſſen das Werk zu einem guten Abſchluß geführt haben.

Fr. Wilh. Taube.

Digitized by Google

Concilii Tridentini actorum pars V. complectens acta ad praeparandum concilium et sessiones anni 1562 a primo (XVII) ad sextam (XXVI) collegit edid. illustr. **St. Ehses** (a. u. d. T.: **Concil. Tridentinum.** Diariorum act. epistol. tractat. nova collectio edid. soc. Goerresiann. tom. VIII: actorum p. V). Friburgi Brisgoviae, H. Herder, 1919. 4°. XI u. 1024 S.

Auf die ersten beiden Bde. der acta, welche bis zur Verlegung des Konzils nach Bologna reichten, folgt sofort der 8., der letzten u. wichtigsten Konzilsepoche gewidmete. Der Krieg hinderte die Innehaltung der Reihenfolge. Auch der von E. glücklich vollendete Teil litt unter dem Weltkrieg. Die von den früheren Bden. her bekannten Einleitungen, welche eingehend über das benutzte archivalische Material unterrichteten u. in welchen eine Summe unersetzlicher langjähriger Forschungserfahrungen niedergelegt war, fehlen diesmal. Eine derartige Arbeit erfordert ständiges Wiedernachschlagen der zu beschreibenden Bde. u. ließ sich nördlich der Alpen nicht durchführen. Einstweilen muß die Aktensignatur an der Spitze jeder einzelnen Nummer genügen. Doch besteht die Hoffnung, daß im folgenden Bde. das jetzt Versäumte nachgeholt wird. Auch beklagt E. in der Vorrede, daß das Institut der Görresgesellschaft beim italienischen Kriegsausbruch seinen ganzen literarischen Apparat in Rom zurücklassen mußte, der jahrelang gerade mit Rücksicht auf das Tridentinum gesammelt worden war. Indes betrifft, soweit ich nach der Durchsicht des Aktenbdes. urteilen darf, dieser Mangel wohl in erster Linie die bei uns seltenen italienischen Werke. Denn das Bedürfnis des Benutzers, den neu edierten Stoff mit der bisherigen Literatur in engen Zusammenhang gebracht zu sehen, scheint mir durch die Anmerkungen in bezug auf die bei uns geläufigen Schriften gewahrt zu sein. Vielleicht hat aber gerade die Auswanderung des Instituts dazu beigetragen, daß, mehr als das sonst geschehen wäre, die norddeutschen Fundstätten berücksichtigt worden sind. Bekanntlich entstanden beim Allgemeininteresse, welches viele Fürsten u. Anstalten am Tridentinum nahmen, Sammlungen von Konzilsakten allerorten u. besonders die Münchener Bibliothek, wo vor allem Fiklers Papiere, eine Hauptquelle für Le Plats monumenta Tridentina, lagen, ist reich an derartigen Handschriftenschätzen. Dieses verstreute, allerdings oft ziemlich bunt zusammengewürfelte Material wurde selbstverständlich von einem jetzt in München lebenden Gelehrten ganz anders ausgebeutet, wie das E. von Rom aus möglich gewesen wäre.

Was nun die veröffentlichten Akten selbst betrifft, so ist die Vorgeschichte der Wiedereinberufung von den eigentlichen Konzilsverhandlungen zu unterscheiden. Jener hatte Theiner in seinen acta genuina ein geringeres Interesse gewidmet u. ebenso wenig existierte eine zusammenfassende Bearbeitung durch Massarelli, wenn auch letzterer nicht völlig an den vorbereitenden Papieren vorübergegangen war. Einiges boten Raynalds annales, manches auch die aus vielen einzelnen Elementen zusammengeschweißte Sammlung von Le Plat. Außerdem war das eine oder andere Stück in modernen Editionen, z. B. von Sickel

Digitized by Google

u. Lämmer ganz oder auszugsweise veröffentlicht worden. Systematisch konnte jedoch eine derartige Publikation erst seit der liberalen Zugänglichkeit des vatikanischen Archivs angegriffen werden. Es handelt sich dabei um ein weitverzweigtes Material. Denn um das Konzil wieder zu eröffnen, mußte der Papst sowohl mit seinen Kardinälen sich beraten als auch mit den Monarchen teils durch Vermittlung seiner Nuntien teils durch direkten Briefverkehr sich einigen. Hiervon war vieles bisher ganz unbekannt, namentlich die Konsistorialprotokolle, welche sich zwar nicht durch einen großen Inhaltreichtum auszeichnen, aber namentlich wertvolle chronologische Anhaltspunkte liefern. Unter den herangezogenen Korrespondenzen nenne ich Borromeos Schreiben an den Nuntius in Madrid. Bei alledem tritt neben die unmittelbare Vorbereitung des Konzils die mittelbare: ähnlich wie zu Pauls III. Zeiten wird auch jetzt wieder versucht, dringende Fragen, wie die Residenzpflicht der Bischöfe, durch gesetzgeberische oder Verwaltungsmaßregeln der Kurie gegenstandslos zu machen.

Anders steht es um die Konzilsverhandlungen selbst! Hier sind wieder die Sessionen u. Kongregationen zu trennen. Die Protokolle der ersteren waren bisher nicht veröffentlicht, wohl, weil Theiner die Ansicht hatte, daß die Sessionen nur zur feierlichen Bekräftigung tatsächlich schon gefaßter Beschlüsse dienten. In der Hauptsache waren deshalb außer Berichten über die Sessionen bisher nur einzelne dort gehaltene Reden bekannt. E. bot hier im wesentlichen Massarellis amtlich beglaubigte Aufzeichnungen, welche namentlich genau aufklären, was für Schriftstücke in den einzelnen Sessionen verlesen wurden. Hierbei standen E. mehrere Exemplare des Protokolls zu Gebote. Wie dieselben sich zueinander verhalten, wird er wahrscheinlich im nächsten Bde. der acta darlegen. An die Protokolle schlossen sich Niederschriften einzelner Reden, die wahrscheinlich von den Sprechenden eingereicht wurden, während die Protokolle selbst den Inhalt u. die Abstimmung nur kurz markieren. Nach E.s Fundorten zu urteilen, wurden sie Massarellis Akten selbst beigefügt; denn sie sind den gleichen Bden. wie die Protokolle entnommen. Auch soweit die Reden früher z. B. durch Le Plat bekannt waren, deckt sich also E.s Quelle gewöhnlich nicht mit der des früheren Hrsg.s Man wird annehmen dürfen, daß er in der Regel den besseren, jedenfalls den vom Redner mehr oder minder kontrollierten Text bietet. Den Schluß bilden Präsenzlisten, über welche sich E. nicht äußert. Man darf aber wohl annehmen, daß sie den gleichen Bden. wie die Protokolle u. Reden entnommen sind, also ebenfalls auf Massarelli zurückgehen. Die Sessionen führten übrigens keineswegs nur zu Dekreten, sondern öfter auch zu Anfragen an Sachverständigenausschüsse (z. B. über das Meßopfer. S. 718 f.).

Minder ergiebig ist die Ausbeute beim Studium der Kongregationsprotokolle, weil diese bereits den Grundstock von Theiners acta genuina bildeten. Doch ist bekannt, daß dieser sich große u. willkürliche Kürzungen erlaubt hat, welche ihm den Vorwurf tendenziöser Aktenentstellung eintrugen, jedenfalls den Wert seiner Publikation be-

Digitized by Google

einträchtigen. Man wird demnach künftig Theiners Werk durch das vollständigere u. zuverlässigere von E. ersetzt sehen. Das Neue, nicht bloß Verbesserungen u. Bereicherungen, steckt dagegen, soweit die Kongregationen in Betracht kommen, in den mitgeteilten ausführlichen Voten. Auch bei den Kongregationen begnügten sich viele Redner nicht mit den protokollierten summarischen Niederschriften. Doch war das Schicksal der nachträglich fixierten Voten u. ist demnach heute E.s Quellenmaterial ein viel bunteres als das der Sessionsreden. Weil Massarellis Kongregationsprotokolle nicht wie die Sessionsprotokolle beglaubigt wurden, konnte er jene freier gestalten. Wir finden demnach mitten in den Kongregationsprotokollen öfter wörtlich Briefe u. Reden, die offenbar zur Einfügung, nicht bloß als Beilagen Massarelli übergeben waren. Außerdem gewann E. noch zahlreiche bisher unbekannte Reden, die recht verstreut waren, besonders aus der Archivabteilung varia politicorum. Offenbar handelt es sich hier nicht immer um Texte, welche von den Rednern amtlich eingereicht waren, sondern vielfach um private Niederschriften. Hierüber wird sich E. hoffentlich später noch äußern; denn natürlich kann hierüber nicht der Rez. Aufschlüsse geben, sondern lediglich der, welcher die handschriftlichen Quellen aus eigenem Augenschein genau kennt. Unter den mitgeteilten Voten verweise ich besonders auf das von Lainez über den Laienkelch (S. 879 ff.). Es war schon von Grisar in Ztschr. f. kath. Theol. Bd. 5 u. 6 mit eingehenden Erläuterungen herausgegeben worden, wird uns aber von E. nach einer besseren Vorlage nochmals geboten.

Gustav Wolf.

Morus, Th., Utopia. Übers. v. G. Ritter. M. e. Einl. v. H. Oncken u. e. Bildn. i. Kupferdruck nach Holbein. 48 u. 127 S.

Machiavelli, Nic., Discorsi. Polit. Betrachtgn. üb. die alte u. italien. Gesch. Verdeutscht u. eingel. v. F. v. Oppeln-Bronikowski. M. e. Bildn. i. Kupferdr. XXX u. 336 S.

Monzambano, Sev. v. (Sam. v. Pufendorf), **Ueb. d. Verfassg. d. Deutsch. Reiches.** Verdeutscht u. eingel. v. H. Breßlau. M. e. Bildn. i. Kupferdruck. LIII u. 138 S.

De Saint-Pierre, Der Traktat v. ewig. Frieden 1713. Deutsche Bearb. v. F. v. Oppeln-Bronikowski. M. e. Einführ. v. W. Michael. XXXXVIII u. 196 S.

Friedrich d. Große, Die Polit. Testamente. Übers. von F. v. Oppeln-Bronikowski. M. e. Einführ. v. G. B. Volz. M. e. Bildn. in Kupferdr. nach Graff. XX u. 258 S.

Humboldt, W. v., E. Auswahl a. s. polit. Schriften. Hrsg. u. eingel. von S. Kaehler. M. e. Bildn. nach J. Krüger. (= Klassiker d. Politik. Hrsg. v. F. Meinecke u. H. Oncken. Bd. 1—6.) Berlin, Hobbing, 1922. LX u. 240 S.

Die von Meinecke u. Oncken hrsg. Klassiker der Politik wollen nicht nur der geschichtlichen Forschung schwer erreichbare Werke zugänglich machen, sondern vor allem das staatspolitische Verständnis der Gegenwart durch grundlegende u. für die Fortentwicklung des

Digitized by Google

Staatsbegriffes bedeutungsvolle Untersuchungen fördern. Diesem doppelten Zwecke entsprechen die jedem Bande vorangestellten, meist sehr ausführlichen Einleitungen, die auf besten Kenntnissen beruhen, ja z. T. völlig neue Richtungen weisen. Der Staatsbegriff tritt in den vorliegenden 6 Bden. uns in 3facher Wandlung entgegen: 1. als Idealbild bei Morus u. Saint-Pierre; 2. als Machtbegriff in den Betrachtungen von Macchiavelli, Pufendorf u. Friedrich d. Großen, 3. als Macht- u. Humanitätsbegriff bei W. v. Humboldt, der eine 300jähr. Entwicklung abschließt, aber auch eine neue einleitet, in welcher der Gegensatz zwischen Staat u. Gesellschaft im Mittelpunkt steht u. die zunächst zu dem verhängnisvollen Sieg der Gesellschaft über den Staat geführt, gegensätzliche Anfänge, wie sie sich etwa bei Lor. v. Stein finden, unterdrückt hat. Man wird kaum Bedenken haben können, ob die betr. Schriftsteller als Klassiker anzusehen sind; wohl aber läßt sich streiten, ob nicht andere eine gleiche Berücksichtigung verdient hätten, z. B. Leibniz, dessen Caesarius Fürstenerius Breßlau verdeutscht herauszugeben beabsichtigte, aber aus einem kaum stichhaltigen Grunde dann unterlassen hat. Die treffliche Sammlung, vom Verlag vorzüglich ausgestattet, kann viel Segen stiften, wenn sie fleißig benutzt u. vor allem in Bibliotheken aufgenommen wird. Schon die überaus wertvollen Einleitungen, die zusammen eine Geschichte des Staatsbegriffs ergeben, sollten dazu hinreichende Veranlassung bilden. — Von den Einleitungen verdient die zu Morus ganz besondere Beachtung. M. erscheint z. T. in ganz neuem Lichte. Der Widerspruch zwischen Ideal u. Leben, der an ihm zehrt, ist trefflich herausgearbeitet. Oppeln-Bronikowski hat Saint-Pierres „Traktat" gekürzt herausgegeben. Die geringe Tiefe S.-P.s u. seine Neigung zur Breite haben wohl zu dieser Kürzung gedrängt. Besonders verdienstvoll ist, daß von Macchiavelli eine wenig bekannte Schrift, „3 Bücher der Erörterungen über die 1. Dekade des T. Livius" deutsch zum Abdruck gebracht worden ist. Sein 3. Buch: „Führende Männer" hat der Gegenwart viel zu sagen. Breßlau gibt Pufendorfs „Verfassung" nach 50 Jahren wieder neu, aber wesentlich verbessert heraus. Volz hat die politischen Testamente Friedrichs des Großen von 1752 u. 1768 zum Abdruck gebracht. Welche unendliche Staatsweisheit enthalten sie, u. wie wenig hat die Gegenwart damit zu arbeiten verstanden! — Die Ausg. W. v. Humboldts ist in 4 Abschnitte gegliedert, deren 1. „die Zeit der reinen Staatstheorie", Auszüge aus den 1791/2 erschienenen Schriften bringt; der 2. Abschnitt: „die Zeit der Kultusverwaltung" druckt aus Gutachten 1809/10 ab; der 3. „die diplomatische Tätigkeit" aus solchen der Jahre 1813/7 u. der letzte: „zur Verfassung des Staates", aus solchen von 1821 u. 1825.

Sauge.

Haake, P., Prof. Dr., August d. Starke i. Urteil s. Zeit u. d. Nachwelt. 8°. VII u. 125 S. Dresd., Wilh. u. Bertha v. Baensch-Stiftg., 1922.

Als Festgabe zum 60. Geburtstage seines Lehrers E. Marcks

Digitized by Google

widmete diesem Haake, der bereits 1902 über August d. Starken auf Grund von dessen eigenhändigen Entwürfen u. Briefen eine kleine Broschüre veröffentlichte u. 1907 als Berl. Habil.schrift den 1. Bd. der grundlegenden, bisher leider nicht erschienenen Biographie dieses sächsischen Fürsten u. Landesherrn einreichte, obige für ein weiteres Publikum bestimmte Publikation, welche auch für den zünftigen Historiker überaus wertvoll u. als wichtiger Beitrag zur historischen Literatur über August d. Starken mit lebhaftem Dank zu begrüßen ist. Die Tatsache, daß über den populärsten der albertinischen Wettiner auch heute noch unter den Gebildeten keine Einstimmigkeit der Meinungen herrscht, daß ferner neuerdings seine Persönlichkeit der breiten Masse, abgesehen von der umfangreichen tendenziösen Literatur, vor allem in Schirokauers Roman „August d. Starke, der 1. deutsche König v. Polen" u. ferner durch das Filmmachwerk „Der galante König", völlig verzerrt vorgeführt wird, haben H. zur Abfassung vorliegender Monographie veranlaßt, die neues wertvolles Material aus der Zeit kurz vor u. nach dem Tode dieses Fürsten bringt u. auch versucht, den Wandel des historischen Urteils über ihn aus der Entwicklung der Geschichtschreibung zu erklären. Vf. bezweckt, auf Grund dieser den kritischen Sinn weckenden Zusammenstellung der großen Teils mit vollem Wortlaut wiedergegebenen Quellen u. Urteile, welche im Laufe von $2^1/_2$ Jh. gefällt worden sind, dem Nichtzünftigen die Möglichkeit zu verschaffen, seine Anschauungen von dem „gekrönten Don Juan" zu revidieren u. dem Berufshistoriker mancherlei unbekanntes Material aus ungedruckten zeitgenössischen Werken zu bieten resp. ihm nicht mehr gegenwärtige Äußerungen späterer Generationen aufzufrischen. Lebhaft zu bedauern ist nur, daß der wohlgelungenen Studie kein alphabetisches Verzeichnis der benutzten Autoren (ca. 120) beigegeben worden ist.

Nach kurzer Vorbemerkung kommt der Vf. einerseits ausführlich (S. 5—59) auf das Urteil der Zeitgenossen zu sprechen u. beleuchtet andererseits August d. Starken im Urteil der Nachwelt (S 60—125). Unter den Zeitgenossen kommen Fürstlichkeiten, Hofleute u. Staatsmänner (vor allem ist hier die vom Feldmarschall Graf. Jak. Heinr. v. Flemming geschriebene, in der Sächs. Landesbibl. zu Dresden im Orig. befindliche, bisher unbekannt gebliebene Charakteristik Augusts, das hier vollständig abgedruckte „Portrait" hervorzuheben, das sich durch psychologischen Scharfblick besonders auszeichnet), sowie zeitgenössische Gelehrte zum Wort. Wir lernen dann ferner die Urteile aus den Arbeiten Benemanns, Budäus u. Glafeys, die nach Augusts Tode auf Veranlassung der Regierung über ihn schrieben, aber nicht freigegeben wurden, zum 1. Male in einem sorgfältigen Bericht kennen u. erfahren auch Näheres über die Auffassung der ausländischen Historiker. Die Historiker der folgenden Generation, vor allem die Historiker, die seit 1800 auf ihn irgendwie zu sprechen kommen, üben wenig wohlwollende und offene Kritik (z. B. Chr. Weiße, Böttiger, Herder, Spittler) oder fällen wie Fr. Chr. Schlosser u. die liberalen Historiker sehr scharfe Urteile, indem sie als Maßstab die bürgerliche Moral

Digitized by Google

anlegen. Der erste große Historiker, der sich nicht durch die Geschichtsphilosophie der Aufklärungszeit u. der liberalen Epoche beeinflussen ließ u. nur zufolge strenger Kritik der Quellen urteilte, war Ranke. In gleicher Weise gilt dies von Treitschke u. Gust. Freytag. Es folgt dann die Zeit der historischen Arbeitsteilung, in der August d. Starke unter speziellen Gesichtspunkten (Absolutist, Diplomat, Wirtschaftspolitiker, militär. Organisator u. Festungserbauer, Schöpfer von Kunstbauten u. dgl.) geschildert wird; daneben laufen zusammenfassende u. wohlwollende Charakteristiken u. Darstellungen (z. B. G. Buchholz, K. Lamprecht, O. E. Schmidt, H. v. Zwiedineck-Südenhorst usw.), die aber gegenüber Ranke nichts Neues bieten.

Es ist dem Vf. vorzüglich gelungen, an der Hand dieser vielen widersprechenden Beurteilungen den Leser über Charakter u. Persönlichkeit Augusts d. Starken eingehend u. klar zu informieren. Wir wollen hoffen, daß er uns als der berufene Biograph Augusts d. Starken die schon lange erwartete, auch die Kulturgeschichte im weitesten Umfange berücksichtigende quellenmäßige Geschichte dieses sächsischen Fürsten des 18. Jh.s schenkt, u. zwar, wie er selbst auf S. 123 verlangt, „im Zeichen des Dreigestirns Ranke, Treitschke u. Gust. Freytag."

K. v. Kauffungen.

Wilhelms I. Briefe an s. Vater, König Friedrich Wilhelm III. (1827—1839); ed. P. A. Merbach. XX u. 144 S. Berl., E. Curtius, 1922.

Aus einer auf bisher nicht aufgeklärte Weise in Privatbesitz gelangten Sammlung von Briefen des Prinzen Wilhelm (I.) an seinen Vater, König Friedrich Wilhelm III., hat Merbach mit sicherem Griffe eine Anzahl inhaltsreicher Dokumente ausgewählt u. uns in einem von dem Verlage würdig ausgestatteten Bde. zugänglich gemacht. Für die wertvolle Gabe sind wir ihnen, dem Hsg. u. dem Verleger, zu Dank verpflichtet. Obwohl schlicht u. anspruchslos in ihrer Art, bieten diese Briefe doch schätzenswerte Beiträge nicht nur zur politischen Geschichte jener bewegten Zeit, da „europäische Aufgaben u. Notwendigkeiten" das alte Preußen an Österreichs u. Rußlands Seite führten, sondern vornehmlich auch für des Prinzen „ganz persönliche, menschliche Entwicklung". So wird das „vertraute Bild aus der Zeit seines Reifens zum Manne in der glücklichsten Weise ergänzt u. erweitert".

Der Inhalt der mitgeteilten Briefe betrifft nach des Hrsg.s Einteilung den russisch-türkischen Konflikt, die Brautwerbung des Prinzen, den Erwerb, die Einrichtung u. den Umbau des „eigenen Heimes", den Hallenser Kirchenstreit, die Pariser Juli-Revolution, die militärische Tätigkeit Wilhelms u. seine u. Augustas Reise nach der Schweiz i. J. 1839. Der Mehrzahl der Abschnitte sind gut orientierende Einleitungen vorangeschickt u. zum Verständnis einzelner Stücke höchst dankenswerte Mitteilungen aus den Berichten des preuß. Gesandten in Petersburg Fr. v. Schöler, u. aus des Königs Briefen an den Prinzen hinzugefügt. Immerhin dürfte in dieser Beziehung noch mancherlei nachzu-

Digitized by Google

tragen sein. Auch das Editionsverfahren läßt eine Reihe von Wünschen unerfüllt. Auf sie näher einzugehen, ist jedoch hier nicht der Ort. Und bei aller Liebe u. Sorgfalt, die der Hrsg. unverkennbar dem seinem Arbeitsgebiete u. Studienkreise augenscheinlich fern liegenden Gegenstand gewidmet hat, sind ihm mehrfach Versehen u. Irrtümer in die Feder gekommen, von denen hier einige zu Nutz u. Frommen des Ganzen berichtigt werden: Das schöne Wort, mit dem die Kgn. Luise den 12jährigen Wilhelm in einem Briefe an ihren Vater charakterisierte, stammt aus dem Juli 1809 (nicht 1810) u. endigt mit dem Ausdruck „bieder u. verständig" (nicht beständig. S. XIII). Der todkranke Kg. Friedrich Wilhelm III. sah der Grundsteinlegung des Friedrich-Denkmals am 1. Juni 1840 nicht vom Palais des Prz. Wilhelm zu (S. XX), sondern von dem Eckfenster des eigenen Hauses, u. zwar in dem Augenblicke, da die vertrauten Klänge des Präsentiermarsches bis zu seinem Krankenlager drangen u. die alten, stolzen, sieg- u. ruhmgekrönten Preußenfahnen sich grüßend senkten. S. 4, Anm. 1 ist zu lesen: statt „zu beweisen", „bewiesen". Der Brief des Königs (S. 11, Anm. 1) ist datiert vom 25. Febr./18. März 1828 (nicht 28. Febr.). Außerdem wird sein Wortlaut zu berichtigen sein. Ebenso der v. 17. Okt. 1828 (S. 58) u. der v. 16. Aug. 1830 (S. 86). Der Text des auf S. 50 ff. mitgeteilten hübschen Briefes weicht von dem am Schluß beigefügten Faksimile mehrfach ab. Der 10. März ist nicht der Todestag der Kgn. Luise, sondern ihr Geburtstag. Sie starb auch nicht am 18., sondern am 19. Juli 1810. (S. 58, Anm. 2). S. 68, Zeile 15 ist nicht zu lesen „So sehr wir", sondern „So sehen wir". Im Personenregister würde „Grollmann" in „Grolman" umzuwandeln sein. Georg Schuster.

Egelhaaf, G., Bismarck. S. Leben u. s. Werk. 3. verm. Aufl. X u. 548 S. Stuttg., C. Krabbe, 1922.

Es warmherzige Bismarck-Biographie, ein rühmenswertes Denkmal deutscher Wissenschaftlichkeit, uns allen lieb u. wert wegen ihrer schlichten Sachlichkeit u. Ehrlichkeit, ist in 3. Aufl. erschienen u. von allen Geschichtsfreunden mit lebhafter Freude u. Genugtuung begrüßt worden. Mit Recht. In dem reichhaltigen Buche haben die Ergebnisse der seit 1918 erschienenen ebenso umfangreichen wie wertvollen Literatur zur Geschichte des Altreichskanzlers sorgsame Beachtung u. Verwertung gefunden. Demgemäß sind besonders die letzten Kapitel, die von seinem Sturze handeln u. von seinem Lebensabend, entsprechend bereichert u. erweitert worden. Auch die Dokumentensammlung ist in dankenswerter Weise durch Beifügung des schwer zugänglichen Briefwechsels zwischen dem deutschen u. dem österreichischen Kaiser aus den Jahren 1890 u. 1892 vermehrt worden. Eine Zeittafel, die wichtigste Bismarck-Literatur, ein sorgfältiges Namen- u. Sachregister u. ein Register der angeführten Schriftstellen beschließen das von dem Verlage mit liebevoller Sorgfalt ausgestattete, inhaltsreiche Werk. Der Kuriosität wegen sei bemerkt, daß sich auch in der vorliegenden Aufl. noch alte, oft gerügte kleine Irrtümer u. Fabeln finden, wie u. a.

Digitized by Google

die über den Nikolsburger „Kriegsrat" vom 30. Juli 1864 (S. 198), der in Wahrheit bereits am 18. Juli in Brünn stattgefunden hatte, über Heinr. Abeken, den „Kgl. Sekretär" (S. 199, 260), über den „preußischen" Botschafter v. Werther (S. 255), vor allem aber über die „Witwenversorgung von 12 Millionen M.", die Bismarck der Kaiserin Friedrich verschafft haben soll (S. 403).

Georg Schuster.

Böhm, G. v., Ludwig II. König v. Bayern, s. Leben u. s. Zeit. 701 S. Berl., H. R. Engelmann, 1922.

Wolf, G. J., König Ludwig II. u. s. Welt. 248 S. München, Hanfstaengl, 1922.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen: König Albert v. Sachsen. 349 S. Lpzg., Paul Schraepler, 1922.

Es sind keine wissenschaftlich hochzubewertende Leistungen vom Range der Kaiser-Wilhelm-Biographie von Erich Marcks, sondern mehr für den weiteren Kreis der Geschichtsfreunde bestimmte, aber doch auch dem Fachmann mancherlei Neues bietende Bücher. Dem Lebensbild des Wettiners sind 2 Bildnisse des Königs nach Bantzer u. Hartitzsch, die photographische Aufnahme einer Kegelpartie im Pillnitzer Schloßpark u. Faksimiles von Feldpostkarten aus dem 70er Kriege beigegeben, dem Böhmschen Buche vortreffliche Reproduktionen von Bildern Ludwigs II., seiner Eltern u. der bayrischen Königsschlösser; überreich ist der bildnerische Schmuck des in Hanfstaengls Verlag erschienenen Werkes; sein Verzeichnis füllt allein 4 Seiten.

G. J. Wolf ist ein vornehmlich kunstgeschichtlich interessierter, unterhaltend plaudernder Feuilletonist. Er würdigt den unglücklichen Wittelsbacher u. sein Wirken u. Schaffen allseitig u. gerecht, immer maßvoll in seinen Werturteilen. Der Ton, auf den er seine fesselnde Darstellung gestimmt hat, ist der gleiche wie in dem seinem Buche vorangestellten Gedicht F. v. Ostinis, das 1902 in der Münchener „Jugend" erschien: „Er war ein König — u. er starb daran!"

G. v. Böhm, bayrischer Staatsrat u. Ministerresident, Reichsherold u. Vorstand des Geh. Haus- u. Staatsarchivs a. D., ein hochbetagter, schon ein halbes Jh. hindurch rege tätiger Schriftsteller u. Poet, ist auch kein Historiker vom Fach. In 63 fortlaufenden Abschnitten, die keine Überschriften tragen, hat er, aus eigenen Erinnerungen u. aus der stattlichen Memoirenliteratur schöpfend, aufgezeichnet, was er u. a. aus der Umgebung Ludwigs II. von seinem Leben u. Leiden wußten u. wissen; es ist ein ganz persönlich gefärbtes Bild, das er gibt, keine Geschichte der Regierung dieses bedauernswerten Monarchen. Welchen Hemmungen der Gang der bayrischen Staatsmaschine von 1864 bis 1886 unterworfen gewesen ist, erfahren wir nicht des Näheren. Böhm bemerkt sogar im Vorwort: „Was mich anfangs abhielt, die unfreiwillige Muße meiner alten Tage zur Ausarbeitung meiner Materialen zu benützen, war das Bedenken, die folgenden Blätter u. die darin erstrebte volle Wahrheit könnten zu ungünstigen Schluß-

Digitized by Google

folgerungen auf die Existenzberechtigung der Monarchie herangezogen werden, der ich mehr als 50 Jahre in Treue diente." B. wirbt um Sympathien für den von mütterlicher, hohenzollern-welfischer Seite her erblich Belasteten u. vertritt den Standpunkt, daß die schwere Geisteskrankheit, an der Ludwig II. litt, ihm nicht nur Anspruch auf mildernde Umstände gewährt, sondern ihn von jeder moralischen Schuld freispricht. Er geht darin weiter als Wolf, der doch durchblicken läßt, daß ein Monarch nicht nur die Stimme der Dichtkunst u. ihrer Schwestern vernehmen muß, sondern auch die der Staatsraison, u. daß Bismarcks Urteil über die geschäftliche Klarheit dieses Regenten zu milde gewesen sein dürfte. Hier wird die weitere Forschung der Historiker u. der Psychiater einsetzen u. den Anfängen der Umnachtung nachspüren müssen, die Rob. v. Mohl schon in der 1. Hälfte der 70er Jahre vorausahnte. B. bezeichnet das Leiden des Königs als Beziehungs- u. Verfolgungswahn; Ludwig II. mit A. Moll den Homosexuellen zuzuzählen, lehnt er m. E. mit Recht ab. —

Stimmung machen für seinen Helden will auch der Neffe Alberts v. Sachsen; der Schlußsatz seines Buches lautet: „Möge das sächsische Volk im Herzen das Andenken an den großen Feldherrn, den weisen Staatsmann, gütigen König u. liebenswürdigen Menschen behalten!" Sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, so wird Herzog Joh. Georg sich kein allzu großes Verdienst daran zuschreiben dürfen. Seine trockene, unbeholfene Schreibweise vermag den Leser ungleich weniger zu fesseln als der flüssige, geistreiche Stil Wolfs u. Böhms; zudem geht der zu Detailforschungen neigende Vf. mehr darauf aus, eine zuverlässige Chronik der äußeren Erlebnisse seines Oheims zu bieten u. falsche Angaben des unvollendet gebliebenen Werkes von P. Hassel zu berichtigen, als in die innere Entwicklung seines Helden einzudringen u. das ihm vorschwebende Bild Alberts künstlerisch großzügig zu gestalten. Der trotzdem nicht geringe Wert seines Buches liegt in den von ihm neu erschlossenen Quellen: in den Briefen des Prinzen, Kronprinzen u. Königs; in 2 oder 3 eigenhändigen Aufzeichnungen von ihm, einem Aufmarschplan für das sächsische Heer 1866, einer Denkschrift über oder vielmehr gegen den Übergang der Eisenbahnen in den Besitz des Reiches („Deutschland würde dann in 10 Jahren die Domäne der Berliner Juden sein; das Projekt ist ein grober Eingriff in die Prinzipien der Reichsverfassung"), einer Warnung an den Badenser im April 1885 vor nicht geschlossenem Eintreten aller, wenigstens der wichtigeren Bundesfürsten für den Herzog von Cumberland in der Braunschweiger Thronfolgefrage („einem Schachzug gegen die Absichten des Kanzlers, den dieser nie verzeihen wird"), in einigen charakteristischen mündlichen Äußerungen —, nach der Entlassung Bismarcks schrieb Albert an seinen Bruder Georg: „Bismarck scheint fuchsteufelswild. W. (der Kaiser) mag sich in Ansicht nehmen. Die Rachsucht des gr. Mannes ist seine stärkste Leidenschaft, u. dann ist er gefährlich. Das Beste an der Geschichte ist, daß wir den Sohn los sind", — am 5. März 1897 an den Minister v. Metzsch: „Was sagen Sie zu der Rede (des Kaisers) bei den Brandenburgern?

Digitized by Google

Immer Reden u. Drohen, aber keine Taten." „Der Feldzug 1866" — sagt Herzog Joh. Georg — „bedeutete im Leben Alberts einen gewaltigen Abschnitt. Wenn er sich auch in die neuen Verhältnisse hineinfand, so blieb ihm doch zeitlebens ein bitterer Stachel zurück. Man kann ruhig sagen, er hat das Jahr 1866 niemals verwunden, wenn auch vielleicht etwas mehr als mein Vater oder gar der König Johann." An den ihm befreundeten Prinzen Georg v. Schönburg schrieb er am 31. Oktober 1866: „Unsere jetzigen guten Freunde (der Teufel hole sie) werden uns viel warm machen, namentlich mir, den sie gern vom Korpskommando weghaben möchten. Qui vivra, verra. Wir sind erst 38 Jahre, da kann man noch manchen Wechsel sehen"; über die Kaiserproklamation berichtet er der Gattin am 19. Januar 1871: „In der Mitte des Saales war ein Altar; zwischen 2 Chorälen hielt ein Divisionsprediger eine längere taktlose Rede, voll preußischer Selbstvergötterung. Wie ich nachher hörte, war Graf Bismarck darüber wütend." Am 21. November 1873 hat dieser an den nunmehrigen König Albert geschrieben: „In den neuen unfertigen Verhältnissen des Reichs ist die richtige Haltung gegen die unitarischen Strömungen ebenso schwierig wie gegen die partikularistischen, u. unter den letzteren ist bisher, wie ich nicht leugnen kann, die Preußische die für die Konsolidierung des Reichs bedenklichste. Es liegt das in der Tradition unserer Bureaukratie, die sich nicht klar macht, daß nicht der König von Preußen, sondern der deutsche Kaiser verfassungsmäßige Rechte außerhalb der Grenzen des Preußischen Staates übt. Das Verständnis für diese Grundgedanken finde ich nicht bei allen meinen Preußischen Mitarbeitern. Die Unitarier dagegen vergessen ein halbes Jahrtausend unserer Geschichte u. daß das Beste des Guten Feind ist."

Diese Proben mögen zeigen, daß auch die Schrift des Herzogs Joh. Georg ein wertvolles Buch ist. Verehrer Rich. Wagners seien noch besonders hingewiesen auf die darin zum 1. Male abgedruckte Bittschrift des Geächteten vom 20. Februar 1858 an den Kronprinzen Albert. Sie war bekanntlich vergebens, aber 6 Jahre später wurde der Wittelsbacher der Retter des fast Verzweifelnden.

Paul Haake.

Rachfahl, F., Deutschland u. d. Weltpolitik 1871—1914. Bd. I: Die Bismarcksche Ära. 8°. XIV u. 820 S. Stuttgart, E. H. Moritz, 1923.

Die große Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes, die von A. F. Pribram hrsg. politischen Geheimverträge 1879—1914, die ungeheure Fülle von Memoiren u. Biographien deutscher u. ausländischer Staatsmänner, die die letzten Jahre brachten, legten den Gedanken nahe, die Entwicklung des Deutschen Reiches von seiner Gründung bis zum Ausbruch des Weltkrieges in ihrer Verflechtung mit den internationalen Abwandlungen im einzelnen von Jahr zu Jahr zu verfolgen, Deutschlands Anteil an den weltpolitischen Aktionen genau festzustellen, den letzten Ursachen des Unheils nachzuspüren, das

Digitized by Google

uns betroffen, — Rachfahl hat ihn zur Tat gemacht. — „Nicht zu verzagen im Unglück," sagt er im Vorwort, „nicht dumpfem Schmerz u. ohnmächtiger Verzweiflung sich zu überlassen u. Unwiederbringlichem nachzutrauern u. nachzujagen, geziemt dem, der sein Vaterland liebt, sondern doppelte Arbeit in dem Berufe u. an der Stelle zu leisten, an die man durch das Schicksal gestellt ist, um so das Seine zur Wiederherstellung des Zertrümmerten beizutragen, sowie den Ursachen des erlittenen Unheils ruhig u. unbeirrt durch Vorurteil u. Leidenschaft nachzugehen, um daraus Belehrung für die Zukunft zu ziehen u. mindestens begangene Fehler nicht zu wiederholen."

Aus Vorlesungen entstanden, die der Vf. an der Universität Freiburg gehalten hat, wird das groß angelegte Werk, dessen 1. Bd. bis zur Entlassung Bismarcks führt, allen Geschichtsfreunden u. Berufshistorikern hochwillkommen sein; man findet das ungeheure, gewissenhaft verarbeitete Material nirgend wo anders so vollständig beisammen. Leider mußte, um zu sparen, von Literaturangaben abgesehen werden; auch das Register, ein nur 3 Seiten füllendes Namenregister, ist etwas knapp ausgefallen; doch bietet eine sehr ausführliche Angabe des Inhalts der 30 Kapitel dem Kundigen ausreichenden Ersatz. Der Stil ist ungesucht u. schlicht, auf die Dauer etwas ermüdend, aber wer wird einen solchen Wälzer auch in einem Zuge lesen? Der Stoff ist übersichtlich in 4 Bücher gegliedert: Im Zeichen der Balkanfrage, der russisch-türkische Krieg u. der deutsch-österreichische Zweibund, der überseeische Imperialismus in Europa u. die Begründung der deutschen Kolonialherrschaft, wieder im Zeichen der Balkanfrage. Eine sich über den Sinn der Worte „Weltpolitik" u. „Imperialismus" verbreitende u. auch die Nationalitätenfrage erörternde Einleitung geht voran; das großzügige 1. Kapitel behandelt die weltpolitische Expansion der Staaten Europas bis in die 70er Jahre des 19. Jh.s. Die Darstellung ist im allgemeinen zuverlässig u. klar, von ehrlichem Streben nach Objektivität erfüllt. Rankescher Geist weht durch sie, freilich kommt in ihr, wie der zitierte Satz des Vorwortes lehrt, nicht nur reiner Erkenntnisdrang zum Wort, sondern auch der Wunsch zu belehren, Richtlinien zu geben für die Politik der Zukunft, u. hierdurch scheint mir der Blick des Vf.s ein wenig getrübt worden zu sein.

R. ist wie Frhr. v. Eckardstein ein Anhänger der Westorientierung. Schon in seiner vor Jahren erschienenen Rektoratsrede „Bismarcks englische Bündnispolitik" vertrat er die These: seitdem der Kanzler für den Fall eines neuen deutsch-französischen Krieges nicht mehr mit Gewißheit auf die wohlwollende Neutralität Rußlands zählen durfte, schwebte ihm eine deutsch-englische Defensivallianz mit der Spitze gegen Rußland u. Frankreich als das idealste u. radikalste Mittel einer Garantie für die Sicherung Deutschlands, zumal der Früchte der Siege von 1870/1, vor. Diese Auffassung beherrscht auch Rachfahls jetzt erschienenes Buch. Ich kann das nicht als richtig anerkennen u. fürchte, daß dabei der Politiker dem Historiker etwas die Feder führt. Nach meiner Meinung — ich hoffe, sie im nächsten Heft der „Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch." in einem Aufsatz

Digitized by Google

über die deutsche Außenpolitik von 1871 bis 1890 ausführlich begründen zu können — war Bismarcks Ideal von 1866 bis zu seiner Entlassung u. darüber hinaus, wie er 1867 zum bayrischen Grafen v. Tauffkirchen sagte, eine Art neuer heiliger Allianz, eine Liga der 5 europäischen Großmächte gegen unsern Nachbar im Westen; England u. Rußland sollten ihr angehören; „mit Nägeln u. Zähnen" hat sich Bismarck gegen ein Optieren zwischen ihnen gesträubt, selbst nach dem „Ohrfeigenbrief" vom 3./15. August 1879 nicht endgültig mit dem Zaren gebrochen u. als er 1887 die englisch-italienisch-österreichische Orientententente zustande brachte, keinen feindseligen Akt gegen Rußland unternommen, sondern gehofft, durch die Schaffung eines gleich starken oder überlegenen Gegengewichts gegen den nach dem Balkan zum Bosporus hin drängenden Panslawismus den Frieden von neuem zu sichern. Die in den 70er u. 80er Jahren nach London ausgestreckten Fühler dürfen nicht als Zeugnisse der Bereitschaft zu völliger Abkehr von Petersburg aufgefaßt werden. Mit dem russischen Kaiserreich mußte sich Deutschland nach Bismarcks Meinung mehr solidarisch fühlen als mit dem parlamentarisch regierten, vom demokratisch-revolutionären Geist angefressenen England. Ein wirkliches Bündnis hat Bismarck letzterem nur im Januar 1889 angeboten u. auch damals nicht in der Absicht, sich von den Russen ganz abzuwenden.

Zustimmen muß man R.s Behauptung: „Nicht die neueste überseeische Expansion ist es, aus welcher der Weltkrieg unmittelbar hervorging, sondern das alte halbeuropäische Problem der Balkanfrage." Mit Recht ist auf seine Durchdringung u. Meisterung das Hauptgewicht gelegt u. so der Faden gewonnen, an dem wir auch durch die Jahre 1890 bis 1914 auf geradem Wege zu dem Ziele, dem Ausbruch des Weltkrieges, hin werden geführt werden. Das weitere Erscheinen der Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes aber wartet R. wohl erst ab.

Paul Haake.

Valentin, V., Deutschlands Außenpolitik v. Bismarcks Abgang bis z. Ende d. Weltkrieges. 8°. XV u. 418 S. Berlin, Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Gesch., 1921.

Über den aus alter Erfahrung geschöpften Satz, daß für die Behauptung der von der historischen Methode postulierten Objektivität eine gewisse zeitliche Distanz unerläßlich sei, läßt sich unter Fachgenossen nicht rechten. Wer dennoch jüngste Geschichte zu schreiben sich unterfängt, muß sich den Vorwurf der Voreingenommenheit meist ohne weiteres gefallen lassen. Tatsächlich ist V.s an sich fleißige u. gelegentlich bemerkenswerte Anläufe zu glücklichen Formulierungen machende Arbeit mehr Plädoyer eines Rechtsanwalts als eindeutige Festlegung. Sie ist allzuoft einseitige Anklägerin (S. 250!) oder Verteidigerin, als daß sie den Rang etwa des Gutachtens eines unbeugsamen Sachverständigen beanspruchen dürfte. Charakteristiken wie die des Fürsten Bülow (S. 89) oder des Prinzen Max erscheinen wohl auch dem Laien als subjektive Wertungen ohne Allgemeinverbindlichkeit. Der

Digitized by Google

Vf. verwirft von seinem demokratischen, pazifistischen Standpunkt aus die deutschen Annexionsforderungen als Kriegsimprovisationen — für die des Feindbunds findet er kein Wort der Verurteilung. Die Kardinalfrage bei den Haldane-Verhandlungen (S. 136) hat er nicht erfaßt; hierfür klammert er sich zu sehr an die Bethmannsche Pedanterie (vgl. jetzt Huldermanns „Ballin"). Im Zitieren von schwer aufzutreibenden Zeitungsaufsätzen zeigt er eine von ungewöhnlicher Belesenheit zeugende Virtuosität. Weniger beherrscht er die Buchliteratur; auch fehlt, trotz des Hinweises auf S. 145, noch die Verwertung der Siebertschen Enthüllungen. Gerade in diesem Betracht erfährt unser Eindruck eine neue Unterstreichung: das Buch ist zu früh geschrieben. Es ist kein abgeklärtes Geschichtswerk, sondern eine auf unvollständigem Stoff aufgebaute Parteischrift geworden. Die zweite Auflage wird sicherlich dem Ideale näher kommen. Hans F. Helmolt.

Schwertfeger, B., Poincaré u. die Schuld am Kriege. Nach Poincarés Vorträgen i. d. „Société des Conférences". 8°. 118 S. Berlin, Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Gesch., 1921. M. 15.—.

Im Anschluß an 6 Vorträge über den Kriegsursprung hat Poincaré in der „Revue de la Semaine illustrée" Nrr. 6—11 vom 11., 18. u. 25. Febr., 4., 11. u. 18. März 1921 6 erweiterte Aufsätze „Les origines de la guerre" veröffentlicht. Ihnen kommt ein erheblich höherer historischer Wert zu als der gleichzeitigen, mit dem 15. Jan. 1921 anhebenden glänzenden Artikelreihe in der „Revue des deux mondes": „La Russie des Tsars pendant la grande guerre", verfaßt von M. Paléologue, dem letzten Botschafter Frankreichs am Zarenhofe. Denn in bewußtem Gegensatze zu der feuilletonistisch gehaltenen Fanfare des Exbotschafters, dessen Temperament oft die nötige Vorsicht vermissen läßt, wägt der Expräsident seine Worte gewissenhaft ab. Sie sollen die sorgfältig formulierte, mindestens halbamtliche Anschauung der französischen Regierung, wenn nicht gar der gesamten Entente darstellen. Gelingt es, sie zu widerlegen, so kommt dem von vornherein eine wichtigere Bedeutung zu als einem Entwurzeln der romanhaft klingenden Rodomontaden Paléologues. Darin liegt also der große Wert der Schwertfegerschen Streitschrift. Sie entblößt den in allen Lebenslagen korrekt sein wollenden französischen Revanchepolitiker aller ministeriellen Bekleidungsstücke u. erweist seine angeblich so tadellose Friedensmission als eitel Blendwerk. Nur das Eine ist lebhaft zu beklagen, daß der Wortlaut der Vorlage, gegen die Sch. ständig polemisiert, nur in Auswahl u. Auszug geliefert wird; das erschwert die Kontrolle. Hans F. Helmolt.

Der „Tiger". D. Kriegsreden G. Clémenceaus. In deutscher Übertr. hrsg. u. m. 1 Einleit. versehen v. Oberst P. Schwertfeger. 8°. 185 S. Berlin, Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Geschichte. 1921. M. 12.—.

Wir Deutschen haben unsere Schaefer u. Schefer, unsere Schultze

Digitized by Google

u. Schulze, die Franzosen ihre Béranger u. Bérenger, ihre Clemenceau u. Clémenceau. Der ‚Tiger', dessen Kriegsreden hier dargeboten werden in einer Übersetzung, die H. Bärentz zu Blankenburg a. H. besorgt hat, heißt Georges Clemenceau u. hat mit dem um 2 Jahrzehnte jüngeren Maître (Rechtsanwalt) Albert Clémenceau gar nichts zu tun. Trotzdem folgt das Schwertfegersche Buch durchweg der unausrottbaren fehlerhaften Schreibweise mit -é-! Das ist aber auch fast die einzige der Ausstellungen, die ich daran zu machen habe; eine andere wäre die, daß es leider ein wenig zu spät kommt. Im übrigen bedeutet es jedoch, richtig verwandt u. ausgenutzt, ein treffliches Rüstzeug im Rahmen des erst im Aufbau befindlichen Arsenals, dessen wir in dem beginnenden geistigen Kampf um unsere Rehabilitierung in der Welt so dringend bedürfen. Eine der früheren Schriften des greisen Politikers nennt sich „Aux embuscades de la vie" — im Kriege hat er von Anfang an die Drückebergerei (embuscade) unerbittlich befehdet. Darüber hinaus hat er dann als verantwortlicher führender Staatsmann vom 20. Nov. 1917 an den Weltkrieg zum Endsiege des Feindbunds ausgestalten helfen; daran muß trotz der nicht gerade überwältigenden Dankbarkeit seines eigenen Volkes, das ihm Anfang 1920 die kalte Schulter zeigte, unbedingt festgehalten werden. U. auch das müssen wir Deutschen vorurteilsfrei gestehen: wenn nun einmal Kriegszustand herrscht, dann ist das „Tiger"-Rezept (jusqu'au bout) das einzige, das den Erfolg gewährleistet. Auch aus diesem Grunde lohnt es sich schon, diese Reden, die ständig ein das Verständnis erleichternder Kommentar begleitet, recht genau zu studieren.

Hans F. Helmolt.

Wilhelm II., Ereignisse u. Gestalten 1878—1918. 310 S. Leipzig, K. F. Koehler, 1922.

Es ist nicht leicht, diesem Buch gerecht zu werden. Darum mag es angemessen sein, an dieser Stelle nur zu fragen, was es als historische Quelle bedeutet, was es an neuen Nachrichten u. Aufklärungen beibringt? Die Darstellung ist leicht u. gewandt, ohne in die Tiefe zu gehen. Es berührt angenehm, wie der Vf. von Bismarck mit der größten Verehrung spricht u. von Tirpitz sagt: „Die Kritik, die der Großadmiral in seinem lesenswerten Buch an mir üben zu müssen glaubt, kann mein Urteil über ihn nicht beeinträchtigen." So urteilt er über seine 5 Kanzler immer maßvoll u. anerkennend, ohne den Tadel zurückzuhalten. Aber schon da fällt es auf, daß er sich immer als den von ihnen Geleiteten hinstellt, so daß man als Grundgedanken des ganzen Buches wohl den Satz (S. 91) bezeichnen darf: „Konstitutionelles Denken u. Handeln ist für den Fürsten, dem schließlich immer die Verantwortung aufgebürdet wird, oft eine harte Aufgabe." Wie weit weicht das ab von der einst allgemein gültigen Auffassung des „impulsiven" jungen Kaisers! Ist es wahr, daß bei verhängnisvollen Aktionen — Krüger-Depesche, Tangerfahrt, Nordlandreise 1914, Kriegsausbruch — der Kaiser gegen sein besseres Wollen gehandelt

Digitized by Google

habe? Wir werden daran nicht zweifeln dürfen, ohne ihn deshalb von der Verantwortung zu entbinden. Auch das Verbleiben des als verderblich erkannten v. Holstein konnte ein kaiserlicher Befehl wohl verhindern. U. wenn das Auswärtige Amt wirklich so geringe diplomatische Fähigkeiten aufwies, so war W. II. doch wohl imstande, für frisches, tüchtiges Blut zu sorgen.

Fragen wir nach unbekannten Nachrichten, so ist die Ausbeute nicht groß, obwohl es nicht an interessanten Erinnerungen fehlt. Wichtig ist, daß auf ein Abkommen von 1897 zwischen England, Frankreich u. Nordamerika hingewiesen wird, das sich gegen den Pangermanismus richtete, zu einer Zeit, wo die deutsche Flotte noch in den Anfängen war. Nach Zeitungsnachrichten scheint die Angabe des Prof. Usher darüber richtig zu sein. Die Seiten über den Kriegsausbruch enthalten viel „dicitur", so daß eine Prüfung durch den Historiker sehr nötig sein wird. Rich. Sternfeld.

Bernhardi, F. v., Deutschlands Heldenkampf 1914—1918. M. 99 Kart. 8°. X u. 544 S. Münch., J. F. Lehmann, 1922. Geh. M. 70.—, geb. M. 90.—.

Ein Kriegsteilnehmer in führender Stellung (General der Kavallerie) schildert knapp, aber mit detaillierenden Angaben u. durch eine Fülle von Skizzen veranschaulichend, die wichtigsten Kriegshandlungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen (auch Orient-, Kolonial- u. Seekrieg) auch in ihrem Ineinandergreifen. Die Gliederung in 5 Bücher ist zweckentsprechend: 1. Der Beginn des Krieges u. die deutsche Offensive im Westen; 2. D. Offensive im Osten u. d. Beginn des Weltkrieges; 3. D. Scheitern der deutschen Pläne in Ost u. West; 4. Feldmarschall v. Hindenburg als oberster Führer; 5. D. Offensive im Westen u. Deutschlands Zusammenbruch. Der Umstand, daß B. in diesen Überschriften allein den Namen Hindenburgs nennt, macht die Einstellung seines Urteils offenbar. Mit gesunder u. sehr gerader militärischer Kritik sieht er im Grafen Schlieffen den unvergleichlichen Theoretiker u. in Hindenburg den überragenden Feldherrn: die Marneschlacht 1914 erscheint als Auswirkung tiefsten Absinkens von Schlieffens Plan; der Frontalangriff gegen Rußland 1915 (Gorlice—Tarnow), so glänzend er an u. für sich ist, gilt als verhängnisvollster Fehler; u. da das Unternehmen gegen Verdun 1916 zum Scheitern verdammt ist, ergibt sich ein gänzliches Versagen. Hindenburg, eine seltene Verkörperung des guten Geistes im deutschen Heere, durch Tannenberg, Winterschlacht in Masuren u. andere Großtaten der rettende Engel, scheint Hilfe zu bringen. Aber eine Regierung ohne Siegeswillen u. ein Reichstag voll Friedensliebe mitten im Kriege, die Kanzler (Bethmann voran) u. die Minister (nicht zuletzt Kühlmann) wie die Parteimänner (nomina sunt odiosa!), die körperliche u. moralische Zermürbung der Masse (denn von Volk darf man nicht sprechen) u. die Irreführung der öffentlichen Meinung, endlich u. vornehmlich die schlechten Bestandteile des Heeres u. der Zusammenbruch der Bundesgenossen führen schließlich den Untergang herbei.

Digitized by Google

Einleuchtend wie die militärischen Darlegungen wirken auch die auf politische Vorgänge, Volksstimmung u. a. bezüglichen. Zweifelhaft könnte man sein, ob B. den Theoretiker Schlieffen nicht überschätzt, oder besser, ob der bloße Theoretiker überhaupt ein Recht hat, mit dem verantwortlich Handelnden in einem Atem genannt zu werden: ein anderes ist im freien unbehinderten Spiel des Geistes Kriegspläne schmieden, ein anderes wieder, unter schwerstem moralischem Druck (die Clausewitzsche „Friktion") u. angesichts eines ungeheuren Risikos die fast übermenschliche Verantwortung für entscheidende Kriegshandlungen zu tragen. Das war das große, m. E. von B. nicht genügend betonte Glück Hindenburgs, einen Ludendorff unausgesetzt neben sich zu haben u. mit ihm gemeinsam zu wirken. — Das Schlußwort (S. 513—30) faßt die Ergebnisse der Darstellung eindringlich zusammen; es kommt zu dem herben Urteil: „Diesen Schandfleck, die Revolution der Vaterlandslosen ruhig hingenommen zu haben, vermögen wir niemals von uns zu tilgen. Solange es Deutsche gibt, wird dieses Mal der Schande auf ihrer Stirn brennen, bis es durch Blut abgewaschen ist." Erich Bleich.

Brunner, H., Gudensberg, Schloß u. Stadt, u. d. Grafschaft Maden. Cassel, E. Pillardy, 1922.

Losch, Ph., Gesch. des Kurfürstent. Hessen 1803—1866. Marburg, N. G. Elwert, 1922.

Losch, Ph., Kurfürst Wilhelm I., Landgraf v. Hessen. Ein Fürstenbild aus d. Zopfzeit. Marburg, Elwert, 1923.

Mit diesen Veröffentlichungen erfährt die hessische Geschichtsliteratur wertvolle Bereicherung, um so mehr, als jede von ihnen ein vielfach empfundene Lücke bestens ausfüllt.

Brunner hat das Erscheinen seines Werkes, für das er jahrzehntelang das Material gesammelt hatte, nicht mehr erlebt. Wenige Monate vor Vollendung des Druckes ist er der hessischen Geschichtsforschung entrissen worden. Gestützt auf genaue Kenntnis des Urkunden-Materials, das er sehr vorsichtig benutzt, bietet er die reichbewegte Geschichte der im Herzen des Hessengaues gelegenen Stadt, deren erste Anlage in die 2. Hälfte des 12. Jh.s gehört, während die zugehörige Burg weiter zurückreicht u. die erste Erwähnung der Stadt Gudensberg ins Jahr 1254 fällt. Von den zahlreichen Kämpfen, die Hessen mit Mainz um die Lehnsherrschaft geführt hat, von den sich immer wiederholenden Fehden zwischen Fürsten u. Adligen ist die Stadt immer wieder betroffen worden, bis sie in ihrer Bedeutung mehr u. mehr zurückging u. zu dem abseits des großen Verkehrs liegenden Landstädtchen wurde. Daß alle Zweige der kulturellen Entwicklung sorgsame Beachtung u. eingehende Darstellung finden, ist bei dem wissenschaftlich geschulten Bearbeiter einer Stadtgeschichte selbstverständlich. Der Hauptton des Werkes ruht aber auf der Geschichte der Grafschaft Maden — deren Mittelpunkt Gudensberg ist —, die sich mit dem alten Hessengau deckt u. somit die Geschichte

Digitized by Google

des damaligen Hessens überhaupt spiegelt. In der hier gegebenen Gesamtdarstellung wie der kritischen Untersuchung der zahlreichen Einzelfragen findet der Geschichtsforscher u. -liebhaber reiche Anregung u. Belehrung.

Losch hat für die hessische Geschichte des 19. Jh.s, die bisher jeder zusammenfassenden Darstellung entbehrte, zahlreiche Vorarbeiten geliefert, die zumeist in den inzwischen eingegangenen „Hess. Blättern" erschienen sind u. in ihrer Beurteilung der hessischen, preußischen u. gesamtdeutschen Politik den hessisch-partikularistischen Standpunkt des Vf. nicht verleugnen können u. wollen. Ausgerüstet mit genauer Kenntnis der gesamten, auch der kleinen u. der Flugschriften-Literatur, u. gestützt auf handschriftliche, bisher unzugängliche Quellen aus dem Nachlaß der 3 Kurfürsten sowie das Material des Geh. Staatsarchivs zu Berlin bietet L. seiner Heimat 2 Werke, an denen kein Geschichtsforscher vorbeigehen darf, die aber auch dem Geschichtsfreund in ihrer klaren u. übersichtlichen Darstellung vollkommene Belehrung bieten. Die beiden Bücher ergänzen einander; in der Geschichte des Kurfürstentums ist die so bedeutungsvolle Regierungszeit des 1. Kurfürsten im Hinblick auf die Sonderdarstellung nur in großen Zügen behandelt. Ohne gegenüber den zahlreichen Fehlern, die in der Persönlichkeit Wilhelms I. begründet waren, u. den Mängeln u. Versäumnissen seiner Politik voreingenommen zu sein, stellt L. das Zerrbild richtig, das H. v. Petersdorff in der A. D. B. (43, 64 ff.) von diesem hessischen Fürsten, den er als einen „kleindeutschen Sultan" glaubt schildern zu können, entworfen hat; die peinliche Gewissenhaftigkeit, mit der Wilhelm sich um alle Zweige der Verwaltung seines Landes kümmerte, u. die auf religiöser Grundlage ruhende hohe Auffassung von der Verantwortlichkeit seines Herrscheramtes erfahren im einzelnen genaue Beleuchtung u. gerechte Würdigung. Daß Wilhelm als starrer Vertreter des Absolutismus schließlich den Zusammenhang mit seiner Zeit verlor, war im Interesse der ruhigen Entwicklung des Landes zu bedauern, hat aber der Liebe seines Volkes keinen Eintrag getan. Sein unbeirrbares Pflichtgefühl fehlte leider seinem Sohne u. Nachfolger, der den Irrungen u. Wirrungen der 20er u. 30er Jahre nicht gewachsen war u. nur allzu rasch durch freiwilligen Rückzug seinem Sohn die Regierung überließ. Auch dieser verdient nicht die harte Beurteilung, die er vielfach erfahren hat, wenn er auch durch seine geringe Begabung u. die ihm eigene Halsstarrigkeit die Möglichkeit ersprießlichen Wirkens selbst verkümmerte. Trotzdem war die von ihm in allen Einzelheiten unmittelbar überwachte Verwaltung vortrefflich, u. das Bild von den kurhessischen Zuständen, das nichthessische Zeitungen so gern zeichneten u. das in zahlreichen Darstellungen bis heute fortlebt, entsprach keineswegs den tatsächlichen Verhältnissen. Mangel an politischem Weitblick u. nicht zu rechtfertigende Besorgnis um den wirtschaftlichen Besitz seiner Familie ließen ihn am schicksalsschweren 15. Juni 1866 den Weg einschlagen, der zu seiner Absetzung u. zum Ende der Selbständigkeit Hessens führte. Hopf.

Digitized by Google

Urkundenbuch der Stadt Lübben. 1. Bd.: D. Lübbener Stadtbücher 1382—1526. LIV u. 254 S. — 2. Bd.: D. Lübbener Stadtrechnungen d. 15. u. 16. Jhdts. IX, 66 u. 372 S. Hrsg. v. W. Lippert. (= Urkund.buch z. Gesch. des Markgraftums Niederlausitz, Bd. II u. III.) Lex.-8°. Dresd., Wilh. u. Bertha v. Baensch-Stiftg., 1911 u. 1919. Geh. M. 12.— u. 24.—.

1901 übernahm Lippert, der beste Kenner der Niederlausitzer Geschichte, die Herausgabe des „Urkundenbuches z. Gesch. d. Markgraftums Niederlausitz", von dem nur der 1. Bd. (1897) vorlag: „Urkundenbuch des Klosters Neuzelle u. s. Besitzungen" (hrsg. v. Theuner). L. hielt an dem ursprünglichen Plan der örtlichen Gliederung des Stoffes fest. So erschienen, da es mit der Veröffentlichung des urkundlichen Materials der Stadt Lübben am dürftigsten bestellt war, 1911 der 1. u. 8 Jahre später, unliebsam verzögert infolge der durch den Krieg veränderten Tätigkeit des Hrsgs. u. verschiedener anderer Gründe, der 2. Bd. obigen Werkes, in welchem L. aus den gleichen Gründen von der Herausgabe der Lübbener Urkunden vorläufig Abstand zu nehmen gezwungen war. Die Veröffentlichung, die von einer über den Kreis der Lokalgeschichtsforscher hinausreichenden Bedeutung ist u. für jeden Historiker u. Altertumsfreund eine Fülle wertvollen urkundl. Materials enthält, beweist, wie alle bisherigen derartigen Arbeiten L.s, die an ihm stets gewohnte sorgsamste Arbeitsweise. Die vielen textkritischen u. sachlichen Anmerkungen, welche die Edition überall begleiten, sowie die mit größter Genauigkeit u. Ausführlichkeit bearbeiteten Register beider Bde. legen Zeugnis ab von seiner umfassenden Literatur- u. Sachkenntnis u. seinem unermüdlichen Fleiß.

Der 1. Bd. enthält (S. 1—186) die beiden Stadtbücher (1382—1473, 1473—1526) nebst einigen anhangsweise beigefügten Urkunden von 1421—1587, eine quellenmäßig belegte Übersicht über die Flurnamen u. sonstigen Ortsbezeichnungen in der Umgebung von Lübben, sowie über die Ortsnamen (Straßen, Plätze, Gebäude u. a.) in der Stadt selbst (S. 187—208). Ganz besonders wichtig ist die vorangeschickte Einleitung (S. I—XLIV), die über Wesen u. Einrichtung der Niederlausitzer Stadtbücher unterrichtet u. eine Übersicht über die Lübbener Stadtbücher im besonderen bietet, vor allem deren genaue Beschreibung nebst Mitteilungen über die Anlage der Edition u. Textbehandlung enthält. Über das als Endtermin gesetzte Jahr (1526) ist L., um den weiteren Inhalt des 2. Stadtbuches wenigstens etwas mit zu verwerten, im Anhang u. an manchen Stellen der Einleitung zu der Flurnamenzusammenstellung dankenswerter Weise hinausgegangen.

Der 2. Bd. beschränkt sich auf den ungekürzten Textabdruck der ältesten vorhandenen Stadtrechnungen u. verwandten Quellen u. gibt in der Einleitung (S. 1—66) die nötigen Erläuterungen u. Richtlinien. Neben allgemeinen Mitteilungen über die Lübbener Stadtrechnungsbücher u. verwandte Aufzeichnungen, sowie einer bis ins 17. (teilweise auch 18. u. 19.) Jh. fortgesetzten Übersicht über die im Ratsarchiv befindlichen Stadt-, Hospital- u. Kirchenrechnungen u. privaten Rechnungsbücher finden

Digitized by Google

sich hier auch kritische Erläuterungen über die 3 vollständig abgedruckten Rechnungsbücher von 1420—32, 1434—42, 1523—28, ferner Bemerkungen über die im Anhang (da das Urkundenbuch 1526 planmäßig abschließt) berücksichtigten Stadtrechnungen, Kirchenrechnungen, Brauregister usw., die wertvolle Nachrichten zur Lübbener u. niederlausitzischen Verwaltungs- u. Stadtgeschichte enthalten, sowie über die städtische Kassenverwaltung, die Anlage der Edition u. eigentliche Textbehandlung. Hieran schließt sich dann (S. 1—253) der Abdruck der 3 Rechnungsbücher von 1420—1528. Der Text scheidet Einnahmen u. Ausgaben; an der Spitze stehen die Geschoßlisten mit ihren für die Topographie, Einwohnerzahl, Familiengeschichte usw. wichtigen Eintragungen, an die sich dann die kleineren Einnahmegruppen, die summarischen Rezepte u. endlich die finanz- u. stadtgeschichtlich wertvollen Ausgabennotizen anreihen. Der Anhang (S. 254—298) bringt schließlich die wichtigsten Eintragungen aus den Stadtbüchern von 1527—98, die sich beziehen auf Bußgeld, Fischerzins, Hartmannsdorfer Zins, Ausgabe des Zinsgeldes u. der Spenden, Ratsbeschlüsse über Erhebung von Geschoß- u. Vermögenssteuer u. sonstige Ausgabebewilligungen, Bürgermeisterwahlen u. Münztabellen, Türkensteuer, Einnahmelisten des Wächterlohnes u. Torsitzergeldes u. Verzeichnis der Feuerlöschgeräte, auf das Verzeichnis der Kirchengeräte, Gewänder u. Bücher der Lübbener Pfarrkirche, auf die Baurechnung der wendischen Kirche, die Brauregister u. die Verfügungen über geistliche Lehen. Der Hrsg. hat sich deshalb zum vollständigen Abdruck der Stadtbücher u. Stadtrechnungen entschlossen, weil Lübben an m.a.lichem Quellenmaterial gegen andere niederlausitzische Orte (z. B. Guben u. Luckau) sehr zurücksteht, jene dagegen dort weiter zurückreichen als in den andern Städten der Niederlausitz u. die große Wichtigkeit aller Stadtbücher u. Stadtrechnungen für die innere u. äußere Geschichte jeder Stadt allgemein anerkannt ist. Außer einigen Nachträgen u. Berichtigungen enthält auch der 2. Bd. noch eingehende Orts-, Personen-, Wort- u. Sachregister.

L.s für eine künftige Gesamtgeschichte der Nieder-Lausitz grundlegendes Quellenwerk ist ein schönes, nachahmenswertes Zeugnis deutschen Gelehrtenfleißes. Möge das als nächster Bd. geplante Urkundbuch des Klosters Dobrilugk ein würdiger Nachfolger sein! Für Guben, Luckau u. Cottbus liegen einige gute ältere u. neuere Urkunden- u. Regestenveröffentlichungen im „Neuen Lausitzischen Magazin" (Bd. 36 u. 46) u. in den „Niederlausitzer Mitteilungen" (Bd. 2, 6 u. 10) vor.

K. v. Kauffungen.

Kurze Anzeigen.

Georg Webers Weltgesch. i. übersichtl. Darstellung. 23. Aufl. Bis 1914 bearb. v. Prof. Dr. O. Langer †. Von 1914 b. auf d. Gegenw. fortgef. v. Prof. Dr. K. Gutwasser. 8°. XII u. 779 S. Lpzg., W. Engelmann, 1922. Grundzahl: Geh. M. 6.—, geb. M. 9.—.

Das alte, in nahezu 3 Menschenaltern bewährte, seit 1902 durch

Digitized by Google

Langer auf dem jeweiligen Stande der Forschung gehaltene Buch ist in erster Linie für Schüler höherer Bildungsanstalten bestimmt. Auch diese neue Aufl. beruht laut Vorwort im wesentlichen auf dem Manuskripte L.s, welches zwar nur bis 1914 herabreicht, aber augenscheinlich mit Rücksicht auf Ausbruch u. Verlauf des Weltkrieges abgefaßt war; dies erleichterte dem neuen Bearbeiter seine den Jahren 1914—20 geltende Hinzufügung. (S. 678—736). — Das Buch entspricht im ganzen, nach wie vor, den Ergebnissen der Wissenschaft; der neue Teil bietet eine sachliche, ruhige Darstellung.

Deutsche Literaturzeitg. Hrsg. v. P. Hinneberg. 44. Jg. 43. — 153. Sp. (= Festnummer f. d. dtsch. Orientalistentag 1923). Berl., Weidmann, 1923.

Reichhaltige Sammlung von Beiträgen anerkannter Fachmänner „aus den wesentlichsten Gebieten der Orientalistik", darunter: W. Schulze, D. Tocharischen Sprachreste; B. Meißner, Hethiter u. hethit. Gesetzgebung; G. Steindorff, D. Grab d. Königs Tutenchamun; H. Greßmann, Mithras d. Rinderdieb; J. Horovitz, d. islamische Kult. d. 10. Jh.s; A. Forke, Konfuzius u. d. Tsch'un-tch'iu-Problem. Bleich.

Pick, B., D. Münzkunde i. d. Altertumswissenschaft. 8°. 31 S. Stuttgart-Gotha, F. A. Perthes, 1922.

Ein Vortrag von dem Jenaer Philologentag 1921. P. stellt die Bedeutung der Münzkunde für die Erkenntnis der Antike ins Licht. Wenn er auch dem Fachmann nichts wesentlich Neues sagt, so gibt er doch dem Fernerstehenden Aufschluß über die wichtige Stellung der Numismatik in der Altertumswissenschaft. Geyer.

Geffcken, J., Griech. Menschen. XII u. 244 S. Lpzg., Quelle u. Meyer, 1919.

G. gewährt einen Einblick in die Seele des griechischen Menschen, indem er auf Grund der Charakterzeichnung dichterischer Werke Charakterbilder der Dichter selber gewinnt. Er zeigt, wie die Dichter das Problem der Charakterzeichnung von der naiven Erfassung des Typischen bis zur wissenschaftlichen Erforschung des Individuellen herausbilden. Der ernste Dorer gibt u. hat andere Menschen als der künstlerisch-leichtbewegliche Jonier. Als Charakteristiker allgemein menschlicher Gefühle begegnet Homer (der alle Stände berücksichtigt, besonders auch die Seele der Frau im Guten u. Bösen erfaßt). Sittliche Momente fügen die Attiker hinzu, auch unter Ausnutzung sophistischer Anregungen. Der Einfluß des Sokrates u. Plato fügt den Idealismus zur Betonung des Individuums durch die Sophisten hinzu, bis die Vielseitigkeit eines Aristoteles u. Theophrast alle Seiten des Charakters beobachten lehrt. Die Peripatetiker begründen die literarische Biographie u. sind die Förderer kulturgeschichtlicher u. völkerkundl. Untersuchungen. Kyniker u. Stoiker sind zu einseitig auf Moral u. Doktrinarismus versessen; so bleibt Aristoteles die Höhe griechischer Menschentumsdarstellung. Philipp.

Digitized by Google

Schubert, R., Beiträge z. Kritik d. Alexanderhistoriker. 8°. 60 S. Lpzg., Dieterich, 1922.

In dem 1. Beitr. sucht Sch. die verschiedene Überlieferung über die Lösung des gordischen Knotens auf Aristobul u. Kleitarch zu verteilen, ohne daß seine Scheidung überzeugend wirkt. Ebenso steht es mit dem Bemühen, alle Erzählungen über den Seher Aristander dem Kallisthenes zuzuschreiben. Dagegen führt er den Kern des Schlachtberichts von Issus wohl mit Recht auf Ptolemaios zurück. Den Schluß (S. 44—60) bilden Bemerkungen zu einigen Fragmenten.

Koch, Jul., Röm. Gesch. II: D. Kaiserzeit. 6. Aufl. (Samml. Göschen 677). 135 S. 1921.

Der nützliche Abriß der röm. Gesch. liegt mit diesem Bändchen wieder abgeschlossen in stark erweiterter u. verbesserter Gestalt vor. Von besonderem Werte ist die eingehende Berücksichtigung der Kulturgeschichte, die mit vollem Recht gerade für die Kaiserzeit in den Vordergrund gerückt ist. Das Literaturverzeichnis wird jedem der tiefer einzudringen wünscht, willkommen sein.

Knoke, F., D. Kriegszüge d. Germanicus i. Deutschland. M. 1 Karte u. 7 Taf. Abb. 2. mehrf. umgearb. Aufl. 8°. X u. 512 S. Berlin, Weidmann, 1922.

K. hält im allgemeinen seine in bezug auf die Varusschlacht fast durchgängig verworfenen Ansichten aufrecht. Man mag sich dazu wie zu seinen sonstigen Ansätzen stellen wie man will, durch die ausführliche Besprechung aller bisher angestellten Versuche, die umstrittenen Örtlichkeiten zu bestimmen, und durch das reiche Material, das K. bringt, hat er sich große Verdienste um die Erforschung der Beziehungen zwischen Rom u. den Germanen erworben.

VIII.—XII. Bericht d. Röm.-German. Kommission des Archaeol. Inst. 1913—20. Gr. 8°. 209, 189, 167, 167, 124, XXIV u. 75 S. Frankfurt a. M., Baer & Co., 1915—21.

Aus dem wertvollen Inhalt dieser Bde. seien besonders hervorgehoben: die Arbeiten Schuhmachers üb. d. Stand der neolithischen u. bronzezeitl. Forschung, G. Wolffs z. Gesch. d. obergerman. Limes, Ed. Anthes' üb. spätröm. Kastelle u. feste Städte im Rhein- u. Donaugebiet, F. Winkelmanns u. Fr. Hertleins über die Römerstraßen in Bayern u. Württemberg, G. Wolffs üb. Kastelle u. Bäder im Limesgebiet sowie die aufschlußreiche Studie E. Wahles üb. die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorröm. Zeit. So bieten auch diese Bde. für die vorgeschichtliche u. röm.-german. Forschung reichen Ertrag.

Koepp, Fr. u. G. Wolff, Römisch-German. Forschung. (Samml. Göschen 860.) 120 S. M. 8 Taf. Berlin, W. de Gruyter & Co., 1922.

Man könnte zweifeln, ob es berechtigt u. zweckmäßig ist, die vorgeschichtlichen u. röm. Denkmäler in dem einst von den Römern besetzten german. Gebiete gesondert, losgelöst aus den großen Zusammen-

Digitized by Google

hängen, zu betrachten. Denn erst wenn man diese Dinge in das Licht der Kulturentwicklung Gesamteuropas rückt, wie Schuchhardt in seinem „Alteuropa" getan hat, wird man ein klares Bild der Kultur Westgermaniens in der vorrömischen u. röm. Zeit erhalten. Doch ist das Bdchen. wohl geeignet, über die Ergebnisse der Denkmälerforschung auf westdeutschem Boden zu unterrichten. Geyer.

Woyte, C., Antike Quellen z. Gesch. d. Germ. 4 Tle. v. d. Kämpfen d. Cimbern b. z. Völkerwandg. (= Voigtländers Quellenbüch. Bd. 15. 52. 83. 98.)

Wer den Unterricht durch Heranziehung von Quellen in lesbarer Übersetzung beleben will, wird W. dankbar sein für die Zusammenstellung, die in Fußnoten u. Einführungen auch das Rüstzeug zum Verständnis gibt, wenn etwa ein Schüler darüber ein Referat zu halten hätte. Philipp.

Friedländer, L., Darstellungen aus d. Sittengesch. Roms i. d. Zeit v. August bis z. Ausg. d. Antonine. 9. u. 10. Aufl., hrsg. v. G. Wissowa. IV. Bd. Lex.-8°. VII u. 336 S. Leipzig, Hirzel, 1921.

Der Schlußbd. dieser klassischen Kulturgesch. der röm. Kaiserzeit enthält die Anhänge, die von Wissowa u. seinen Mitarbeitern (M. Bang, U. Kahrstedt, O. Weinreich, Fr. Drexel) teils umgearbeitet, teils neu geschrieben sind. So unterrichtet dieser wertvolle Ergänzungsband zuverlässig über recht Verschiedenes, z. B. über die Freunde u. Begleiter der Kaiser, üb. d. Märchen von Amor u. Psyche u. a. Volksmärchen i. Altertum, üb. die Gebäude f. d. öffentl. Schauspiele. Die Krone des Ganzen ist aber der schöne, unverändert gebliebene Aufsatz üb. d. Entwicklung d. Gefühls für das Romantische i. d. Natur im Gegensatz zum antiken Naturgefühl.

Birt, Th., Aus d. Leben d. Antike. 3. Aufl. M. 11 Taf. 8°. XI u. 277 S. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1922.

Wie alle Werke B.s ist auch dieses von sprühendem Leben erfüllt. B. weiß Leben u. Treiben der Alten vor unseren Augen erstehen zu lassen. Ob er über die Römerin spricht, uns an antiken Gastmählern teilnehmen läßt, antikes Buchwesen schildert oder einen philosophischen Schöngeist wie Seneca in seiner Vielseitigkeit zu erfassen sucht, immer folgt man seinen Ausführungen mit Interesse u. Spannung. So wird auch dieses Buch weiteren Kreisen eine Ahnung von der Höhe u. dem Reichtum der antiken Kultur vermitteln. Geyer.

Diels, H., Antike Technik. 2. erw. Aufl. 78 Abb., 18 Taf. VIII u. 243 S. Lpzg., B. G. Teubner, 1920.

Man wird nicht nur durch Spenglers wunderliches Urteil über antike Technik veranlaßt, zu dem vortrefflichen Buch von D. zu greifen, das der nun auch abgerufene Gelehrte durch einen Aufsatz über die antike Uhr, eine Höchstleistung antiker Technik, erweitert hat.

Digitized by Google

Neuburger, A., D. Technik d. Altertums. 676 Abb. 8°. V u. 569 S. Lpzg., Voigtländer, 1921.

Die gesamte antike Technik behandelnd, liefert N. das grundlegende Buch, das man stets nachschlagen, freilich auch stets nachprüfen muß; so wird es z. B. im einzelnen durch die Bemerkungen von Feldhaus (Geschichtsbl. f. Technik u. Industrie VI 1919) ergänzt.

Philipp.

Th. Bieder, Geschichte d. Germanenforschung. 1. Tl.: 1500—1806. 2. Tl.: 1806—1870 (M. 1 Runentaf.) 8°. 112 u. 179 S. Lpzg., Th. Weicher, 1921 u. 22. Grdz.: M. 1.— u. M. 1.40.

Der 1. Tl. verfährt geschichtlich, reiht die Arbeiten deutscher u. skandinavischer Forscher dreier Jh. aneinander, Leibniz wie den Anfängen prähistorischer Forschung besondere Abschnitte widmend. Der 2. Tl. behandelt den Stoff nach den einzelnen Problemen: d. Mythologie u. d. german. Europa; die europ. Heimat d. Germanen; die Rassenfragen; deutsche Vorgesch.; deutsche Stammeskunde. Fast verwirrend ist die Menge der mit diesen Problemen beschäftigten Männer, ihrer Anschauungen u. Werke: wohlbekannter, deren Ruf sich von neuem bewährt (Niebuhr, Ranke, Zeuß, W. Wackernagel); vergessener u. verkannter, denen man gern begegnet (die Geographen Mannert u. Mendelssohn; die Kulturhistoriker Klemm u. Ed. Arnd; Wolfg. Menzel). Für 1848 rückt B. wirkungsvoll zusammen: Jak. Grimms Gesch. d. dtsch. Sprache, Rud. v. Raumers Schrift „Vom dtsch. Geiste" u. Waitz' Aufsatz „Über d. germ. Element in d. Gesch. d. neueren Europa". — B.s Buch stellt einen beachtenswerten Versuch dar, neuere Forschungsergebnisse eines Carus Sterne, eines Ludwig Woltmann durch literarische Eideshelfer zu stärken u. zu unterbauen.

Handbuch d. Staatengesch. Ausland, hrsg. v. R. Scholz. Abt. I. Europa. 1., 2. u. 3. Abschn.: Italien (v. B. Schmeidler u. E. Loevinson); Spanien—Portugal (v. K. Haebler). 4. Abschn.: England (C. Brinkmann). 5. u. 6. Abschn.: Frankreich (v. R. Scholz u. Bitterauf); Niederlande—Belgien (Häpke). (= Samml. wissenschaftl. Handbüch. f. Studier. u. d. prakt. Gebrauch. II. Bd. 1.—3. H.) 8°. 84, 86, 114 S. Berl., Voss. Buchhandl., 1921/22. Grdz.: M. 2.—, M. 2.10, M. 2.70.

Von dem seit Jahren geplanten u. in interessierten Kreisen lange erwarteten Werke liegen nunmehr obige 3 Teile vor, jeder für sich u. für jedes behandelte Land angelegt wie der „Gebhardt", an dessen leuchtendes Vorbild, die Kurtzsche Kirchengeschichte, hier wohl wieder einmal erinnert werden darf. Als wissensch. Lehrwerke gedacht, verarbeiten sie den Stoff nach dem Stande der neuesten Forschungen u. bieten zusammenhängende Darstellungen der gesicherten Ergebnisse sowie sachkundige Ergänzungen oder belehrende Ausführungen, die der gründlicheren Erkenntnis wichtiger Vorgänge, merkwürdiger Verhältnisse u. markanter Persönlichkeiten dienen. Wir sind überzeugt, daß sich alle

Digitized by Google

Abschnitte des nützlichen Buches voll bewähren werden, u. behalten uns vor, auf diesen oder jenen eingehender zurückzukommen. Bleich.

Getzeny, H., Stil u. Form d. ältesten Papstbriefe bis auf Leo d. Gr. 100 S. Dissert. Tübing.-Günzburg, Hug, 1922.

Ausgehend vom 1. Klemensbrief u. den Briefen Cyprians, untersucht G. zunächst den Stil der päpstl. Briefe, verfolgt das Eindringen des weltlichen Amtsstiles in die christl.-erbauliche Schreibweise, deutlich sichtbar seit Papst Siricius, u. zieht aus der Ausbildung dieses kurialen Stiles Schlüsse auf die Entwicklung des päpstl. Primates. Seit Innocenz I. laufen die Stilarten des brüderlichen Privatbriefes u. der amtlichen Antwort auf Anfragen nebeneinander her, wozu unter Zosimus die Dekretalen treten. Der 2. Tl. der Schrift behandelt Sprache u. äußere Form (Adresse, Schlußprot., Datierg., Titul. im Kontext, Gliederg. d. Kontextes), in stetem Vergleich mit dem gleichzeitigen weltlichen Amtsstil. Bonwetsch.

Hoffmann, H., Karl d. Große i. Bilde d. Gesch.schreibg. d. früheren Ma. (800—1250). (= Histor. Stud., hrsg. von Ebering, H. 137.) Gr. 8°. XVI u. 166 S. Berl., E. Ebering, 1919.

Die Arbeit eines, den der Krieg im 23. Lebensjahre wegnahm. — Das Bild Karls, in Ostfranken noch lange die Züge der Wirklichkeit bewahrend, gewinnt neue vor allem in der Tradition des Volkes, dessen Phantasie sich stark mit Karls Gestalt beschäftigte, einzelne Charakterzüge ausmalend, steigernd, alte Sagen auf ihn übertragend. Im 11. Jh. wird er für das deutsche Volk u. seine Könige das Ideal des Herrschers, als Vorkämpfer des Christentums, als Ordner von Kirche u. Staat wie als Träger alles Rechts u. als Schöpfer wichtigster Staatseinrichtungen gefeiert. Die Zeit der Kreuzzüge macht ihn zum Pilger u. Heiligen, zum Wunderhelden; Gegenstände, die an ihn erinnern, werden als eine Art Reliquien aufgezählt. Schließlich setzt Friedrich Barbarossa, persönlichen Gefühlen u. politischen Zielen folgend, die Heiligsprechung durch. Sage u. Geschichte erscheinen in der Ueberlieferung endlich völlig verschmolzen; der letzte Rest historischer Vorstellung von Karl ist geschwunden. Fr. Wilh. Taube.

Paul, Dr. J., Engelbrecht Engelbrechtson u. s. Kampf gegen d. Kalmarer Union. (Nord. Stud., Bd. 1.) Greifswald, Ratsbuchh. L. Bamberg, 1921.

Nicht nur wissenschaftliches, sondern auch rein menschliches Interesse kann für uns Deutsche gerade jetzt diese Schrift über den schwedischen Wilhelm Tell beanspruchen. Klar u. deutlich stellt der Vf. dar, wie es der genialen Persönlichkeit des aus einer deutschen Familie stammenden Engelbrecht gelang, alle Kräfte Schwedens gegen den gemeinsamen dänischen Erbfeind zu sammeln, dem drohenden Bürgerkrieg durch eine nationale Erhebung zuvorzukommen u. ein schwedisches Gemeinschafts- u. Nationalgefühl zu wecken. Engelbrechts Werk wurde noch nicht 100 Jahre später von Gustav Wasa vollendet.

Barnewitz.

Digitized by Google

Commynes, Philippe de, Denkwürdigkeiten. Übers. u. eingel. v. S. Aschner. M. 70 Abb. auf Taf. 8°. 670 S. München, G. Müller, 1920.

Es ist tröstlich, daß in unserer Zeit noch Mittel vorhanden sind, einem französischen Memoirenschreiber des 15. Jh. eine so prachtvolle deutsche Ausg. zu widmen, wie die vorliegende ist. Der Freund Ludwigs XI., der bis 1511 gelebt hat, „an Schärfe der Beobachtung u. Fülle der Notizen allen überlegen" (Ranke), verdient gewiß eine so treffliche Übersetzung, wie sie hier zum 1. Male nach der besten u. vollständigsten Ausg. (von Maudrot, Paris 1901) geboten wird. A. hat mit Erfolg versucht, die gedrungene, kräftige Sprache nachzuahmen, ohne doch durch die etwas altertümelnde Diktion die Leichtigkeit für den Leser von heute zu gefährden. Wird Commynes als Quelle auch nicht mehr so hoch eingeschätzt wie früher, so müßten doch einmal seine politischen Prinzipien untersucht werden, seine Religiosität, sein Freimut gegen Fürsten, seine hohe Achtung vor den ständischen Versammlungen, alles im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Macchiavelli.

R. Sternfeld.

Kaser, K., D. Zeitalter d. Reformation u. Gegenreformation v. 1517—1660 (= Weltgesch. in gemeinverständl. Darstellg. . . . hrsg. v. L. M. Hartmann, 6. Bd. 1. Hälfte). 8°. 222 S. Gotha, F. A. Perthes, 1922.

Bourgin, G., D. Franz. Revolution. (= Weltgesch. ꝛc. 7. Bd. 1. Hälfte.) 8°. VIII u. 267 S. Ebenda 1922.

Eine allgemeine Kennzeichnung der Hartmannschen Weltgeschichte ist in den „Mitteilungen" Bd. 49, S. 70 ff., versucht worden. Wie das dort angeführte Kasersche Werk („D. späte M.A."), so ist auch das vorliegende nach den besten Darstellungen (die jeweils am Anfang der Abschn. [1517—55; 1555—1609; 1610—60] aufgeführt werden) ebenmäßig u. sauber gearbeitet, in gehaltenem Stil u. gedankenreich, aber schlicht geschrieben; es hebt die großen Linien der Entwicklung klar heraus u. veranschaulicht in fein gewählten Einzelzügen. Daß in jenen Zeiten Herrscher u. Helden führen u. leiten, macht K. sich für eine kunstvolle, reiches Licht auf bestimmte Persönlichkeiten sammelnde Ausgestaltung wohl zunutze. Wie fein werden die Machtmittel der beiden Rivalen (Karl V., Franz I.) gegen einander abgewogen; wie sorgsam auf die tragischen Anzeichen in Luthers Leben geachtet, der, indem er die eigene Seele befreit, ängstlich sorgen muß, daß die durch ihn befreiten Seelen nicht fessel- u. hemmungslos sich ergehen! Ebenso lichtvoll schildert K. geistige Richtungen (Calvinismus) oder inneres Leben der Staaten (etwa der westeuropäischen um 1600). Der 3. Abschn. ist überschrieben: Der Entscheidungskampf zwischen Frankreich u. Habsburg (1610—1660).

Bourgin, dessen französisches Manuskript von L. Singer übersetzt ist, behandelt unter I die Ursachen, unter II—VII den äußeren Gang der Revolution bis 1799, um unter VIII—XI die wirtschaftl. u. gesellschaftl. sowie die Rechtsentwicklung u. die großen staatl. Ein-

Digitized by Google

richtungen, das Kultuswesen u. die Ausbreitung der Revolution zu schildern. B., geistreich wie er ist, neigt zur Überschätzung einer vernünftelnden Betrachtungsart: die Aufklärungsphilosophie, für die alles auf der flachen Hand liegt, bleibt in der Tat an der Oberfläche u. hat keine Ahnung davon, daß rechtes Denken Mächte außer sich weiß, die viel größere Kraft haben. Der Esprit kennt nur sich; Gemüt u. Seele sind ihm unbekanntes Land. Und doch steht neben der reinen die praktische Vernunft! — Die Behauptung, daß „die heutige Welt aus der franz. Revolution hervorgegangen ist", halte man dem franz. Vf. zu gut. Bleich.

Bertuch, A., Kurzgefaßte Geschichte d. Republik Venedig. 8°. 147 S. Halle, M. Niemeyer, 1921. M. 18.—.

Erhebt keine wissenschaftlichen Ansprüche, sondern will ausschließlich dem Venedig besuchenden Laien dienen. B. ordnet nach den Dogen u. bringt kurz zusammengefaßt die wichtigsten Ereignisse aus der Gesch. der Republik bis 1797, sieht aber natürlich ihren Schwerpunkt im M.A. Als übersichtliches Nachschlagewerk kann B. auch dem Historiker von Nutzen sein. Schillmann.

Ostwald, P., Von Versailles 1871 bis Versailles 1920. 166 S. Berl., Staatspolit. Verl., 1922.

Vorliegendes Buch will „Verständnis für die inneren Zusammenhänge der zwischen einem 18. Januar 1871 u. einem 18. Januar 1920 liegenden politischen Ereignisse in weiteste Kreise unseres Volkes tragen". Auf knappem Raum sind die welthistorischen Begebenheiten übersichtlich, knapp u. klar in allgemeinverständlicher Form u. mit maßvollem Urteil dargestellt. Aufmerksame Beachtung verdient besonders der 4. Abschnitt u. der Anhang. Dort werden die Verfassung der deutschen Republik u. die großen politischen Parteien behandelt, hier eine Übersicht über die Verluste Deutschlands in Oberschlesien gegeben. So dürfte das verdienstvolle, anregende Buch durchaus berufen sein, mitzuhelfen an der „politischen Erziehung des deutschen Volkes". Angemerkt sei u. a., daß Geheimrat v. Holstein niemals Chef der Reichskanzlei (S. 69) gewesen ist, einer ziemlich untergeordneten Behörde.

Egelhaafs Histor. u. polit. Jahresübersicht für 1921, fortgef. v. H. Haug. 14. Jg. 440 S. Stuttg., K. Krabbe, 1922. Geh. M. 75.—, geb. M. 90.—.

Auch der 14. Jg. der verdienstvollen Jahresübersicht ist von Haug bearbeitet: sorgfältig, übersichtlich, eindrucksvoll u. in seltener Vollständigkeit. Bei der Fülle der Ereignisse im Jahre 1921 eine außerordentliche Leistung. Dankenswert ist vor allem der 1. Tl., der sich mit der Vollstreckung des Versailler Diktats beschäftigt, eines Dokumentes, in dem die niedrigsten Instinkte, Haß u. Rache, Neid, Habsucht u. Raubgier, ihre wüsten Orgien feiern. Zur ewigen Schande sogen. Sieger u. christlicher Kulturträger. Eingehend u. mit besonnenem kritischen Urteil sind auch die unerfreulichen innerdeutschen Vorgänge behandelt, die im Auftrage Moskaus angezettelte mitteldeutsche Aufruhrbewegung, die Auseinandersetzung zwischen Berlin u. München, die Politik des 29. August u. a. mehr. Georg Schuster.

Digitized by Google

Reformationsgeschichtliche Neuerscheinungen.

I.

Zuerst ist hervorzuheben, daß die Darstellungen von K. Müller[1]) u. R. Seeberg[2]), von welchen ich schon in meinem letzten Referate („Mitteilungen" 46, S. 145 ff. u. 225 ff.) sprach, abgeschlossen wurden. S.s Werk ist in den „Mitteilungen" 50, S. 98 ff. bereits gewürdigt. M.s Hauptstärke liegt in der Verbindung von Kirchen- u. allgemeiner Geschichte u. in der starken Betonung des Zuständlichen, namentlich der Verfassungen; die einzelnen Personen sind weniger scharf umrissene Charaktere als Vertreter der allgemeinen dogmatischen, ethischen u. organisatorischen Entwicklung. Auch soweit M. eigenartige u. starke Männer behandelt, z. B. Loyola, fesseln ihn weniger menschliche Züge als der Ertrag ihres Lebenswerkes u. ihr Zusammenhang mit Vorgängern, Zeitgenossen u. Nachfolgern. Gerade so gewann aber M. auch biographisch wichtige Ergebnisse. Z. B. entdeckte er, wie der bisher fast unbekannte Acontius mit seinen „Stratagemata Satanae" u. der dortigen Unterscheidung zwischen grundlegenden christlichen Hauptlehren u. von der Bibel freigelassenen individuellen Auffassungen die Toleranz gefördert hat[3]).

Von der Münchner Lutherausgabe[4]) sind 5 weitere Bde. erschienen, welche die Schriften zum Ablaßstreite, aus der Zeit des Wormser Reichstags u. seiner Folgen, gegen die Rotten- u. Schwarmgeister, den Traktat de servo arbitrio, die Werke zur Reorganisation der Gesellschaft u. den großen Katechismus umfassen. Das gesamte Unternehmen würdige ich an anderer Stelle ausführlich. Hier nur einiges über die Stoffauswahl! Während Luthers „Werke für das christliche Haus" vorzugsweise die Pfarrbedürfnisse u. die verschiedenen Seiten des heutigen seelsorgerischen Berufes zu befriedigen suchen, betont die Münchner Ausgabe, an der hauptsächlich profane Historiker zusammenwirken, die Entwicklung von Luthers Persönlichkeit u. die Schriften, welche seinen Werdegang u. den Fortschritt der Reformation beleuchten. Wir erhalten also Längendurchschnitte, z. B. den Neuaufbau von Gesellschaft u. Kirche, Luthers Ausbildung als Philosoph, Prediger, Liederdichter usw. Demnach sind nicht bloß die bleibend

[1]) Kirchengesch. II, 2 (= Grundr. d. theol. Wissenschaften 20. Abt.). 8°. XIII u. 788 S. Tüb., Mohr (P. Siebeck), 1919.

[2]) Lehrb. d. Dogmengesch. IV. Erlangen-Leipzig, A. Deichert, 1920.

[3]) Köhler bezweifelt freilich (Hist. Zschr. 123, 119), ob Acontius eine Originalität besitzt, wie sie M. stillschweigend annimmt.

[4]) Martin Luther, Ausgew. Werke, hrsg. v. H. Hch. Borcherdt. 1., 3.—6. Bd. Münch., G. Müller, 1922—23.

Digitized by Google

wichtigen Werke aufgenommen, sondern auch solche, die einen Markstein in Luthers Lebenslaufbahn bilden oder biographische Momente erläutern, namentlich Briefe, die mit bestimmten Schriften in engem Zusammenhang stehen oder persönliche Beziehungen Luthers verdeutlichen, an geeigneten Orten eingeschaltet. Auf die Tragweite der neuen Edition für die Kunstgeschichte habe ich schon „Mitteilungen" 46, 146 hingewiesen.

An der Spitze der neueren Lutherliteratur steht K. Holls Buch [1]): teils ältere Abhandlungen u. Vorträge in neuer Gestalt, teils bisher Ungedrucktes. Leider lassen sich in einem kurzen Sammelbericht H.s tiefgründige Erörterungen nicht genauer skizzieren oder gar würdigen; ich verweise auf Theol. Lit.blatt 43, 209 ff.; Hist. Ztschr. 126, u. Neue kirchl. Ztschr. 34, 50 ff. als Beweise für die Fülle der gebotenen Anregungen. Die Abhandlungen ersetzen eine neue systematische Darstellung von L.s Theologie, da sie ein Ganzes bilden u. L.s Hauptgedanken unter bestimmten Gesichtspunkten zusammenfassen oder an Beispielen u. Folgeerscheinungen vergegenwärtigen. H. geht von der Rechtfertigungslehre als einem inneren Erlebnis L.s aus, verfolgt L.s Ansicht u. deren Entwicklung, schildert ihren Einfluß auf die verschiedenen Seiten der Reformation. Namentlich leitet er L.s Kirchenbegriff aus der Rechtfertigungslehre ab u. findet ihn im Gegensatz zu Gelehrten, die ein Schwanken L.s wahrnehmen, schon im Psalmenkommentar. Den Glanzpunkt bildet die 3. Abhandlung, die ebenfalls von der Psalmenverlesung ausgeht u. die aus L.s Gedankenwelt entsprungenen, ethischen, sozialen u. wirtschaftlichen neuen Anschauungen verfolgt.

Ohne Troeltsch zu bekämpfen, widerspricht ihm H. tatsächlich durch Betonung von L.s schöpferischem Geiste. Den entgegengesetzten Standpunkt hat R. Wolff [2]); nur bezieht er die Bezeichnungen „Mittelalter" u. „Neuzeit" nicht auf zeitlich streng getrennte Abschnitte, sondern begrifflich auf zwei einander langsam ablösende Weltanschaunngen. Mit Recht bemerkt er, daß gewisse Gegenwartsbegriffe, z. B. der Staat, Luther fernlagen. Doch entspricht W.s umfassender Literaturkenntnis nicht die Tiefe der originalen Quellenstudien. Darum sieht er auch L.s Schriften nicht als Hauptquelle an. Aber seine Gründe dafür richten sich mehr gegen den Mißbrauch ihrer Benutzung als gegen diese selbst. Er beruft sich auf Scheel u. Kalkoff. Nun, Scheel hat

[1]) Gesammelte Aufs. z Kirchergesch. Bd. 1. Luther. Gr. 8°. VII u. 458 S. Tüb., Mohr (P. Siebeck), 1921. — Da ich das Werk nur streifen kann, führe ich wenigstens die Titel der einzelnen Nummern an: 1. Was verstand L. unter Religion (s. „Mittlgn." 46, 229), 2 D. Rechtfertigung in L.s Vorles. üb. d. Römerbrief, 3. Neubau d. Sittlichk., 4. Entstehg. d L.s Kirchenbegriff, 5. L. u. d. landeskirchl. Regiment, 6. L.s Urteile üb. sich selbst, 7. D Kulturbedeutg. d. Ref, 8. L.s Bedeutg. f. d. Fortschritt d. Auslegungskunst. — Nr. 7 u. 8 sind neu, Nr. 1, 3 u. 6 wesentlich vervollständigt, bei den 3 übrigen ist die seit ihrem ersten Erscheinen veröffentlichte neuere Literatur in Zusätzen verarbeitet. — 2. Aufl. s. S. 119.

[2]) Studien z. Luthers Weltanschauung. E. Beitr. z. Frage d. Einordg. L.s in Ma. od. Neuzeit (= Hist. Bibl. Bd. 43). 65 S. Münch. u. Berlin, R. Oldenbourg, 1920.

Digitized by Google

vielfach L.s spätere Aussprüche als Zeugnisse für seine Frühentwicklung verworfen, wäre jedoch mit W.s Schlußfolgerung daraus gewiß nicht einverstanden. U. wenn Kalkoff L.s Äußerungen oft nicht genügten, geschah dies nicht aus grundsätzlichem Mißtrauen, sondern weil Kalkoff den allgemeinen politischen Hintergrund der Reformation herausarbeitete u. L. von diesen Zusammenhängen nichts verstand oder in sie nicht eingeweiht war. Auch darf man nicht, wie W. meint, Troeltschs Gegner als engherzige Protestanten betrachten, die aus konfessionellen Glaubensgründen nicht zu unbefangener wissenschaftlicher Auffassung gelangen. Denn erstens sind diese Gegner keineswegs nur unter den evangelischen Theologen zu suchen u. zweitens leugnen sie gar nicht, daß Luther noch nicht heutigen Anschauungen gehuldigt, daß er z. B. über die Toleranz sehr unfrei gedacht habe. Ihnen scheint das Wesentliche, daß Luther die geistigen Voraussetzungen geschaffen hätte, durch welche die späteren Fortschritte erst möglich wurden, u. daß diese Tat einen tiefen Einschnitt in die Universalgeschichte bedeute. Wie wenig hierbei engherzig-konfessionelle Rücksichten den Ausschlag geben, ersieht man aus v. Belows Ausführungen über die Ursachen der Reformation.

Die Theol. Stud. u. Kritiken haben dem Jubiläumshefte („Mitt." 46, S. 227) 2 weitere ähnliche folgen lassen [1]), auch sie meist dogmengeschichtlichen Inhalts. Deshalb sei nur kurz auf die reichhaltigen Aufsätze Schmidts u. Hardelands hingewiesen. In letzterem dürfte auch Laien interessieren, daß L. den Katechismusunterricht mit dem Glauben beginnen wollte, damit die Kinder die 10 Gebote als dessen Früchte, nicht als äußere Gesetzespflicht anschauten. In einem anderen Artikel warnt Albrecht vor Unterschätzung Aurifabers u. Überschätzung Rörers u. schält aus den Tischreden manches nicht gesprochene, sondern abgeschriebene Lutherwort heraus.

Wir verzeichnen weiter 2 Schriften d. Vereins f. Reformationsgesch. (Nr. 134 u. 135). Max Lenz [2]) findet L.s weltgeschichtliche Bedeutung darin, daß er 1521 sich nicht in den Dienst der nationalen Bewegung gestellt habe, sondern seinem Gewissen gefolgt sei u. daß er statt des freiwilligen Märtyrertodes auf der Wartburg stille Kleinarbeit verrichtet habe. Risch [3]) führt uns in die Werkstatt der Bibelübersetzung u. bespricht ihre Vorbedingungen u. ihr Reifen. Forscher seien besonders auf die Quellenübersicht verwiesen.

In 2 Arbeiten über Erasmus [4]) u. Hutten [5]) begründet Kalkoff durch kritische Prüfung der souverän beherrschten vielen Quellen eine

---

[1]) Lutherana: II. 1919. — III. 1920/21. Gotha, F. A. Perthes.

[2]) Luthers Tat in Worms. 45 S. Leipz., M. Heinsius Nachf., 1921.

[3]) Luthers Bibelverdeutschung. 82 S. ib. 1922.

[4]) Erasmus, Luther u. Friedrich d. Weise (= Schriften d. Vereins f. Ref.-Gesch. Nr. 132). 113 S. ib. 1919.

[5]) Ulrich v. Hutten u. d. Reformation. E. krit. Gesch. f. wichtigsten Lebenszeit u. der Entscheidungsjahre d. Ref. (1517—1523), auch u. d. T.: Quellen u. Forschg. z. Reformationsgesch. hrsg. v. Verein f. Ref.gesch. Bd. 4. XV u. 601 S. Gr. 8°. Leipz., R. Haupt, 1920.

Digitized by Google

völlig neue Auffassung. Erasmus ist ihm nicht mehr der mutlose Humanist, der in entscheidender Stunde versagte; vielmehr fördert er die Reformation mit großem Erfolg. K. spricht von seinem Nationalgefühl, von seiner hingebenden Teilnahme, von seiner Pflicht, sich seinem wissenschaftlichen Arbeitsplan zu erhalten, von seiner im Vergleich zu Luther viel größeren Lebensgefahr. Wie immer gibt K. wertvolle Anregungen, spitzt aber die Werturteile im Gegensatz zur traditionellen Würdigung zu sehr zu. Schwerlich war der vorsichtige, hochangesehene Allerweltsdiplomat Erasmus 1521 hilfloser u. bedrohter als L. Und innerlich konnte Erasmus L. gar nicht nähertreten, weil jener ein praktisches Werkchristentum, dieser ein von der Werkgerechtigkeit losgelöstes Glaubensleben, jener Erfüllung der alten kirchlichen Organisationen mit neuem Leben, dieser Anpassung, nötigenfalls Beseitigung der überlieferten Einrichtungen anstrebte. — Noch mehr ändert K. das Huttenbild. Aus dem Aufruf zum Kampfe gegen Rom macht er egoistische Sonderbedürfnisse des deutschen Kleinadels, aus dem Humanisten einen formalen, geldbedürftigen Literaten, aus dem Publizisten einen Klopffechter, aus dem begeisterten Anhänger L.s einen skrupellosen Streber, der für äußere Vorteile ohne Gewissensbisse die Reformation verraten haben würde. Sittlich u. geistig stand Hutten nach K. auf tiefer Stufe; sein Schiffbruch schloß naturgemäß ein ruheloses, von höheren Trieben unbeeinflußtes Abenteuerleben ab. Nun war gewiß die einst von Strauß u. Böcking genährte Ansicht falsch, daß Hutten der Vorkämpfer deutschen Geisteslebens gewesen u. neben oder gar über Luther gestanden wäre. Aber Joachimsen hat schon erwidert (Hist. Ztschr. 125, 487 ff.), daß 2 scharfe Beobachter wie Aleander u. Cochläus in Hutten einen der gefährlichsten, zielbewußtesten Pfaffenfeinde erblickten u. daß ihm auch unterrichtete Anhänger der Reformation Führereigenschaften zuschrieben. K. will sich mit diesen Einwänden in einem neuen Werke über den geschichtlichen Hutten auseinandersetzen; man darf dem mit Spannung entgegensehen.

An das Huttenbuch reihen wir die Peutingerbriefe[1]). Mit ihnen beginnt die neue Kommission für deutsche Reformationsgeschichtsforschung ihre Tätigkeit. Die kleine Hälfte der Briefe von u. an Peutinger war bereits gedruckt, namentlich die literarische Korrespondenz mit Maximilian. Aber das Material war bisher zersplittert, teilweise in entlegenen alten Werken vergraben. Außerdem ging K. möglichst auf die handschriftliche Überlieferung zurück, bot also bessere Texte. Doch das Wichtigste an der neuen Edition sind die Erläuterungen. Denn nicht nur war ein großer Teil der Korrespondenten oder sonst vorkommenden Personen unbekannt, sondern auch sachlich werden in den Briefen viele Fragen angeschnitten, welche K. durch umfassende Literaturbenutzung dem Leser verständlich zu machen wußte. Es handelt sich dabei häufig um keine klar bezeichneten Gegenstände,

[1]) Konrad Peutingers Briefwechsel, gesammelt, hrsg. u. erläut. v. E. König (= Veröffentlichgg. d. Komm. f. Erforschg. d. Gesch. d. Ref. u. Gegenref.: Humanistenbriefe 1. Bd.), XV u. 527 S. Gr. 8°. München, C. H. Beck, 1923.

Digitized by Google

sondern um Anspielungen u. Zitate, bei denen selbst Eingeweihte der Anleitung bedürfen. Bei diesen Erläuterungen fußt K. vielfach auf ungedrucktem Material. Auch kam ihm zustatten, daß an seinem früheren Wohnorte München Reste der Peutingerschen Bibliothek lagern. Die Publikation gilt übrigens nur Peutinger dem Humanisten. Seine amtliche Korrespondenz als Stadtschreiber, welche Bände füllen würde, ist bloß so weit berücksichtigt, als sie humanistischen Inhalt hat. Diese Beschränkung schloß aber wertvolle Beiträge auf politischem Gebiete nicht aus. Peutinger war vorzüglicher Berichterstatter, dem wir charakteristische Beschreibungen von Zeitgenossen verdanken.

Unter den Neuerscheinungen aus der allgemein-deutschen politischen Reformationsgeschichte ist die wichtigste Kalkoffs Buch über den Wormser Reichstag [1]). K.s Forscherlaufbahn läßt keine abschließende, abgerundete Darstellung des Reichstags vermuten, sondern eine eindringliche Untersuchung einzelner Episoden mit überraschenden neuen Einzelergebnissen; zudem kennzeichnet ein Untertitel die Arbeit als „biographische u. quellenkrit. Studien z. Reformationsgesch.". Der Wormser Reichstag bildet den Ausgangspunkt zur Erörterung persönlicher u. sachlicher Motive, die in Worms zwar ihre Rolle gespielt haben, deren Einfluß auf die Reformation jedoch darüber hinausgeht. Beginnend mit der „papistischen Aktionspartei unter den Reichsfürsten", behandelt K. darauf die „Mitarbeiter Aleanders am Wormser Edikt" (nicht nur ihre Mitarbeit, sondern ihre ganzen Persönlichkeiten u. Eigenarten), beschäftigt sich mit der „Vorgeschichte der Berufung L.s", d. h. mit der 1518 beginnenden immer stärkeren Verquickung seiner Sache mit der Politik, betrachtet die Versuche, die Reichsstände auszuschalten, befaßt sich mit der Stellung der verschiedenen Berufskreise zu Luther, erörtert einzelne Punkte aus Luthers Verhör, wobei er Justus Jonas als Vf. der meist Spalatin zugeschriebenen acta et res gestae Lutheri nachweist, verteidigt gegen Paulus seine These, daß das Wormser Edikt kein gültiges Reichsgesetz gewesen sei, u. begründet schließlich nochmals seine von Kolde abweichende Ansicht, daß Friedrich der Weise zielbewußt, aus innerem Drange Luther gefördert u. so der Reformation zum Siege verholfen habe. K.s Buch besteht also aus kritischen Einzelabhandlungen, die zufällig in die Geschichte des Wormser Reichstags eingreifen, aber ebensogut hätten getrennt veröffentlicht oder durch andere verwandte Aufsätze K.s hätten ergänzt werden können. Jedoch will ich deshalb nicht mit K. über die aufgenommenen Stücke rechten, sondern lediglich die Eigenart der Aufsatzsammlung charakterisieren.

Die sächsische Kommission für Geschichte hat 2 reformationsgeschichtliche Publikationen veranstaltet: den 1. Teil der „Akten z. Gesch. des Bauernkriegs in Mitteldeutschland" aus dem Nachlasse von O. Merx [2]) u. die „Schriften Dr. Melchiors

[1]) D. Wormser Reichstag von 1521. Gr. 8°. IX u. 436 S. Münch. u. Lpz., R. Oldenbourg, 1922.
[2]) X u. 328 S. Lpz. u. Brl., B. G. Teubner, 1923.

Digitized by Google

von Osse", hrsg. v. O. A. Hecker[1]). Über ersteres Unternehmen läßt sich wenig sagen, weil es keine Einleitung hat u. ohne Kenntnis des handschriftlichen Materials die Grundsätze für die Auswahl nicht zu ersehen sind. Nach den Signaturen hat Merx hauptsächlich aus dem hennebergischen Archiv in Meiningen u. aus dem Marburger Archiv geschöpft. Geographisch erstreckt sich das Werk besonders auf das Hennebergische, Fulda u. Hersfeld, greift aber darüber hinaus, z. B. nach Bayrisch-Franken, u. bildet auch einen Beitrag zur Biographie Landgraf Philipps u. des Markgrafen Kasimir von Brandenburg. — Melchior von Osses politisches Testament wurde von Christian Thomasius vollständig veröffentlicht. Diese freilich seltene Publikation behält zwar auch jetzt noch wegen der eigenen Zusätze ihren Wert, folgte aber nicht Osses eigenem Manuskript auf der sächsischen Landesbibliothek, sondern einer Abschrift. Durch Thomasius wurde die Rechtswissenschaft auf Osse aufmerksam u. hierdurch wieder Langenn zu einem Buche veranlaßt (Dr. Melchior von Osse [1858]), das allerdings wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt, immerhin wegen einiger juristischer Bemerkungen zu seinen Auszügen aus Osses Handelbuch zu beachten bleibt. Da auch die Nationalökonomen, von Roscher angeregt, sich für Osse interessierten, war eine gründliche Arbeit erwünscht. Sie besteht aus 4 Teilen: 1. einer kurzen Biographie, wesentlich einem Auszug aus 2 Abhandlungen H.s im Deutschen Herold u. im Neuen Arch. f. sächs. Gesch., 2. Osses erstmals vollständig veröffentlichtem Handelbuch, einer Selbstbiographie von 1541—1555 teils apologetischen, teils pädagogischen Charakters, 3. dem politischen Testament, einer im Auftrage des Kurf. August verfaßten Denkschrift über das Wesen einer Regierung, erstmals nach Osses Niederschrift, 4. einem Aktenanhang teils familiengeschichtlichen u. biographischen Inhalts, teils zur Kritik des Handelbuches bestimmt. H. ist dessen Angaben sorgfältig nachgegangen u. hat sie berichtigungsbedürftig gefunden. Außer im Anhang hat er das Material dazu in zahlreichen Anmerkungen zum Handelbuch u. politischen Testament niedergelegt, die zugleich biographische Notizen enthalten[2]), auf umfassender Literaturkenntnis fußen, auch das sächsische Hauptstaatsarchiv gründlich ausbeuten.

Gustav Wolf.

Zur Literatur über den Weltkrieg.

VI.

Bekanntlich hat Salomon Kosmanowski, der sich Kurt Eisner nannte, am 23. Nov. 1918 aus bayrischen diplomat. Dokumenten Auszüge veröffentlicht, die nach seiner Meinung dartun sollten, daß

---

[1]) m. e. Lebensabriß u. e. Anh. v. Briefen u. Akten. XVI, 80 u. 614 S. ib. 1922

[2]) In diesen Erläuterungen geht H. manchmal zu weit. Daß z. B. Esau der Bruder Jakobs ist (S. 293) oder wo allbekannte Städte wie Aschaffenburg u. Chemnitz liegen, braucht m. E. nicht angegeben zu werden.

Digitized by Google

die gestürzten Reichsgewalten im Juli 1914 „den Weltbrand mit verbrecherischem Vorbedacht entzündet" haben. Diese sgn. „Enthüllung sollte ferner die völlige Abwendung des deutschen Volkes von der schuld- u. fluchbeladenen Vergangenheit vor aller Welt offenbaren". „Mit ihm sollte die Entsühnung Deutschlands herbeigeführt, ihm der Weg zu einem besseren Frieden bereitet u. die Pforte zum Wilsonschen Völkerbunde erschlossen, das kommende Zeitalter kriegabgewandter Gemeinschaftsarbeit der Völker u. der Humanität eingeleitet werden." Die Welt zeigte indes für die wirklichkeitsfremde Politik des Münchener Revolutionsmachers kein Verständnis. Vielmehr benutzten die in Versailles versammelten Vertreter der Alliierten Eisners Beschuldigung zur Begründung einer maßlosen Schuldanklage gegen Deutschland, „um am deutschen Volke ein ungeheuerliches Strafgericht vollziehen zu können".

Um so größer ist daher Dirrs[1]) Verdienst. Die vorliegenden, von ihm mit größter Sorgfalt u. außerordentlicher Sachkunde veröffentlichten Dokumente umfassen im Teil A die Eisnersche Publikation v. 23. Nov. 1918 u. die Originale der dazu benutzten Schriftstücke. Ferner alle Zeugnisse über die Vorgeschichte der „Enthüllung", über ihre Folgen u. Wirkungen u. die deshalb entstandenen Auseinandersetzungen mit der Reichsleitung u. den in Bayern darüber entbrannten „Streit". Im Teil B sind aus den bayr. Archiven alle jene Gesandtenberichte aus den letzten Vorkriegswochen mitgeteilt, „die sich mit der polit. Hochspannung in Europa u. der drohenden Kriegsgefahr befassen". Die Sammlung, die ein zuverlässiges Personen- u. Sachverzeichnis abschließt, stellt sich dar als ein wertvolles wissenschaftliches Kampfmittel gegen die „Schuldlüge". Sie bricht über Eisner endgültig den Stab u. verbreitet zugleich erwünschtes Licht über die pazifistische „Staatskunst" eines Friedr. Wilh. Foerster, des damaligen bayr. Gesandten in Bern.

In der Einsamkeit des weltentrückten Eilandes Wieringen ist ein neues wertvolles Buch des Kronprz. Wilhelm[2]) entstanden. Er schildert mit stolzer u. wehmütiger Freude zugleich, aber durchaus ruhig u. sachlich u. im Zusammenhang mit den Ereignissen auf den übrigen Kriegsschauplätzen sein Wirken als Führer der 5. A. (1914—16) u. dann als Befehlshaber der „Heeresgruppe dt. Kronprinz" (1917—18). Der ebenso klaren u. übersichtlichen wie eindringenden u. anschaulichen Darstellung liegen offenbar sorgfältige persönliche Aufzeichnungen (Tagebücher) zugrunde. Auch die bisher im In- u. Auslande erschienene Kriegslit. hat aufmerksame Beachtung u. ausreichende Verwertung gefunden. Außerordentlich farbenreich u. reizvoll gestaltet sich die Darstellung durch die Einfügung zahlreicher, wohlgelungener Momentbilder aus dem Leben an der Front, in den Quartieren usw., hübscher Charak-

[1]) Bayer. Dokumente z. Kriegsausbruch u. z. Versailler Schuldspruch. Im Auftr. d. Bayr. Landtages hrsg. v. Abgeordneten P. Dirr. XIX u. 197. S. Münch. u. Berl., R. Oldenbourg, 1922.

[2]) Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf. M. 1 Bildn., 13 Skizzen u. 4 Kartenbeil. XII u. 372 S. Berl., E. S. Mittler u. S., 1923.

Digitized by Google

teristiken einzelner Persönlichkeiten, fesselnder Betrachtungen strategischer Art. Ob indes die kritische Würdigung der großen militär. Probleme des Weltkrieges überall Zustimmung finden wird — was ja an sich gleichgültig ist — lassen wir dahingestellt sein. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen des Kronprinzen Soldaten, seine „unvergleichlichen Kriegskameraden", die Helden langjähriger, furchtbarer Kämpfe u. Leiden, die selbst in den Rückzugsgefechten, müde zwar u. todesmatt, unverzagt u. ungebeugt ihre volle Schuldigkeit getan haben.

Daß das Werk unsere Kenntnis nicht unerheblich bereichert u. erweitert, versteht sich von selbst. Wir erfahren hier u. a., daß der Krprz., ursprünglich als Führer der 1. G.-J.-Div. in Aussicht genommen, infolge Erkrankung des Generaloberſten v. Eichhorn, das Oberkommando der 5. A. übernehmen mußte. Als Stabschef trat ihm der kenntnisreiche u. energische Generallt. Schmidt v. Knobelsdorf zur Seite. Unter dessen umsichtiger Leitung begannen sich bald des Kronprinzen nicht gewöhnliche militär. Fähigkeiten zu entwickeln. Dazu kamen die reichen Erfahrungen eines Feldzuges, der gerade an die Leistungsfähigkeit der 5. A. die schwierigsten Anforderungen stellte. Von dem Drange beseelt, das ihm übertragene hohe Führeramt selbständig zu versehen u. der ihm obliegenden großen u. verantwortungsvollen Aufgabe völlig gerecht zu werden, gewann er allmählich Vertrauen zur eigenen Kraft, gelangte er nach u. nach zur Selbsttätigkeit u. zu eigenem Urteil. Vorzüge, die sich besonders in den Verdun-Kämpfen des Jahres 1916 überraschend offenbarten. Früher als der Chef seines Stabes, der ganz u. gar im Banne Falkenhayns stand, erkannte er die Aussichtslosigkeit des Unternehmens, das er von vornherein bekämpft u. das rechtzeitig abzubrechen er vergeblich sich bemüht hat. Darüber kam es schließlich zum Bruch zwischen beiden Herren. Stabschef wurde General Frhr. v. Lüttwitz u. dann der Oberst Graf v. d. Schulenburg, ein hochbegabter, vielseitig gebildeter u. vielerfahrener Offizier der altpreußischen Schule. Von ihm klug u. sicher beraten, trat der Krprz. mehr u. mehr in den Vordergrund der kriegerischen Ereignisse im Westen. Namentlich als Führer der Heeresgruppe „dt. Krprz." 1917 u. 1918 verstand er es, maßgebenden Einfluß auf ihre Gestaltung zu gewinnen. So dürfte seinem Buche, das überdies von dem Verlage würdig ausgestattet worden, ein hervorragender Platz in der Kriegslit. gesichert sein.

Eine kriegerische Großtat war der Durchbruch bei Brzeziny am 24. Nov. 1914, an dem, außer der 3. G.-Div. unter General Litzmann, das 15. R.-K. unter General Frhrn. v. Scheffer-Boyadel, die 6. u. 9. Kav.-Div. des Generals Frhrn. v. Richthofen u. die 72. J.-Brig. beteiligt waren. Die glänzende Waffentat, über die nur wenig bekannt war, hat jetzt durch Eilsberger[1]), einen Mitkämpfer, eine ihrer Bedeutung entsprechende Würdigung erfahren. In dem Buche sind auf Grund sorgfältiger Studien eingehende Darstellungen, Unter-

[1]) D. Durchbruch bei Brzeziny am 24. Nov. 1914. Zeichnungen u. Buchschmuck v. K. Bloßfeld. VI u. 212 S. Berl., E. Mittler u. S., 1924.

Digitized by Google

suchungen u. Betrachtungen von außerordentlichem kriegsgeschichtlichen Wert niedergelegt. Mit lebhafter Anteilnahme folgt der Leser den anschaulichen, klaren, lebendigen Ausführungen des gelehrten Vf.s, der ihn sachkundig einführt in die Kriegslage u. den Aufmarsch zum Flankenstoß gegen Lodz, in die Schlacht bei Lodz (21./22. 11. 1914), den Rückmarsch in der Nacht v. 22. zum 23. 11., in die Vorbereitung des Durchbruchs, den Durchbruch selbst u. den Einzug in Brzeziny am 24. Wir lernen nicht nur die sicheren, zielbewußten Führerentschlüsse kennen u. bewundern, sondern vor allem auch die heldenmütigen Taten einer vorbildlichen, zum äußersten entschlossenen dt. Truppe. Der A.-Abt. Scheffer-Boyadel, auf dem linken Flügel der aus der Linie Thorn—Posen in südöstlicher Richtung vorrückenden 9. A. marschierend, war die schwere Aufgabe zugefallen, den in u. um Lodz zusammengedrängten Feind von Osten her zu umfassen u. im Verein mit dem auf dem rechten Flügel von Westen heranrückenden Kav.-K. Frommel den Ring um Lodz zu schließen. Ohne ausreichende Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen stieß Scheffer in Gewaltmärschen nach dem südl. Polen vor, um dann nach Westen umzuschwenken u. Frommel entgegenzueilen. Dessen K. war jedoch von überlegenen russ. Kräften abgedrängt worden. Daher entschloß sich Sch., mit offener linker Flanke in nördlicher Richtung gegen Lodz vorzudringen. Dabei kam es am 21. u. 22. Nov. zu den schweren, nur langsam vorschreitenden Kämpfen südöstlich von Lodz. Als Sch. am 23. den Kampf wieder aufnehmen wollte, ereilte ihn die verhängnisvolle Nachricht, daß der Feind den Ring im Nordosten von Lodz durchbrochen u. Anschluß an die bei Skierniewice stehende A. gefunden habe. Auf allen Seiten umzingelt, trat Sch. den Rückmarsch in östlicher Richtung an. Daraus entwickelten sich die den Durchbruch einleitenden Gefechte am 23. u. schließlich der heldenmütige Durchstoß der 3. G.-J.-Div. am 24. Nov. Die schwer erschütterte dt. Ostfront war wieder befestigt.

„Vaterländische Ehrenbücher" im besten u. höchsten Sinne haben die Generale v. Dickhuth-Harrach u. Kerchnawe[1]) u. Admiral v. Mantey[2]) geschaffen. Hier sprechen nicht nur große Heerführer zu uns, sondern vor allem auch Frontkämpfer, Offiziere u. Ärzte, Unteroffiziere u. einfache Soldaten, Matrosen u. Heizer. Alle berichten u. künden in schlichter, aber um so eindringlicherer u. ergreifenderer Natürlichkeit von stiller, ernster Pflichterfüllung, von Kämpfen u. Leiden, von Tatsachen u. Taten, von dt. Heldentum, wie es uns bisher in ähnlicher Großheit noch in keinem Liede, in keinem Heldenbuche

---

[1]) Im Felde unbesiegt. D. Weltkrieg in 28 Einzeldarstellgn. Hrsg. v. G. v. Dickhuth-Harrach. I. Bd. VI u. 330 S. — II. Bd. D. Weltkrieg in 24 Einzeldarstellgn. Mit d. 24 Bildn. d. Mitarbeiter. IV u. 326 S. — III. Bd. Österreich. Erlebnisse im Weltkrieg, erzählt von Mitkämpfern. Mit 22 Bildn. Hrsg. v. G. Kerchnawe. 296 S. Münch., J. F. Lehmann, 1920—23.

[2]) Auf See unbesiegt. 30 Einzeldarstellgn. aus d. Seekrieg. Hrsg. v. E. v. Mantey. Mit 28 Bildern gefallener Helden. VIII u. 336 S. — II. Bd. Erlebnisse im Seekrieg, erzählt von Mitkämpfern. Mit 29 Bildern gefallener Helden. 304 S. ib. 1921—22.

Digitized by Google

überliefert ist. Vor seinem Glanze verblaßt die Verklärung antiker Helden. Und lebendig wird wieder in uns die Erinnerung an die alte herrliche A. u. die nicht minder herrliche Marine, ehedem des dt. Volkes Liebling u. sein Stolz. Und beide, Heer wie Flotte, unbesiegt! Das ist die unerschütterliche Gewißheit, die wir den vorliegenden Bdn. entnehmen. Sie bieten keine fortlaufende Darstellung des Kriegsverlaufs, sondern eine stattliche Reihe ganz vorzüglich getroffener Momentbilder u. unübertrefflicher Einzeldarstellungen mannigfaltigsten Inhalts aus der Feder von Augenzeugen u. Mitkämpfern. Gerade diese Erzählungen mit ihrer Fülle charakteristischer Einzelheiten enthalten ein Quellenmaterial, an dessen Wertbeständigkeit auch der Forscher seine Freude haben wird.

Im I. Bde. beschreiben u. a. Ludendorff den „Handstreich auf Lüttich am 5.— 7. 8. 1914", Hindenburg „Die Schlacht bei Tannenberg", Litzmann den „Durchbruch der 3. G.-J.-Div. nach Brzeziny" (23. 11. 1914), Liman v. Sanders den „Kampf um Gallipoli", Krauß den „Durchbruch von Flitsch (Okt. 1917)", Lettow-Vorbeck die Taten der „Ostafrikaner im Weltkriege". Geradezu meisterhaft sind die Schilderungen eines Zeppelin-Angriffs auf England aus der Feder Hans v. Schillers u. Försters Erzählung von der „Seeschlacht vor dem Skagerrak". Daß auch Walter Bloems u. Franz Schauweckers, des Kriegspoeten, Beiträge der Beachtung wert sind, bedarf keiner Versicherung.

Nicht minder reichhaltig u. eindrucksvoll ist der Inhalt des II. Bds. Hier finden sich Darstellungen von Mackensen, Baumgarten-Crusius, Schwarte, Balck, dem Grafen Dohna, dem erfolgreichen Kommandanten der „Möwe", u. a. Sie geben uns Kunde von kriegerischen Ereignissen in Ostpreußen, bei Ypern, an der Somme, bei Verdun, am Isonzo, in Galizien, Rumänien, Kleinasien u. in der Sinaiwüste. Dankenswert sind auch die Mitteilungen aus der Tätigkeit der Gebirgsartillerie, der Jäger, Pioniere, der Nachrichtentruppen, der Flieger usw.

Der III. Bd. ist den Taten der tapferen ö.-ungar. Wehrmacht gewidmet. Auch hier kommt neben „dem Führer u. Feldherrn" (Auffenberg-Komarow, Arz v. Straußenberg) „der Mann in Reih u. Glied, neben dem Vertreter altberühmter u. altbewährter Regimenter der schlichte Vertreter gedienten wie ungedienten Landsturms zum Worte". Sie alle legen einmütig u. begeistert Zeugnis ab für die Güte des Soldatenmaterials, das die Reihen der alten A. gefüllt, das in Galizien u. in den Karpathen, in Serbien, Siebenbürgen, Rumänien u. an der italien. Grenze, in Montenegro u. Albanien in $4^1/_2$ Jahren opferfreudig seine schwere Pflicht getan hat, um dann „klaglos u. nur zu gehorsam" vom Schauplatze zu verschwinden, „als es sein schwach gewordener letzter Kriegsherr mit einer zagen Geste entließ". — Nicht ohne tiefe Bewegung wird der Leser von den eindringenden, z. T. dramatischen Schilderungen Kenntnis nehmen, die geeignet sind, manches in Deutschland noch herrschende Vorurteil zu zerstören u. einer gerechteren Beurteilung der Leistungen der ö. A. den Weg zu ebnen.

Digitized by Google

Auch die von Admiral v. Mantey hrsg. Bde. enthalten keine zusammenhängende Gesch. des Seekrieges. Aber die in hohem Maße anziehende, charakteristische Darstellung selbsterlebter Ereignisse gibt uns einen vortrefflichen Überblick über die wichtigsten kriegerischen Vorgänge im Verlaufe des großen Seekrieges 1914—1918 u. gewährt uns einen tiefen Einblick in die vielseitige Tätigkeit unserer „blauen Jungen" u. ihre bewundernswerten Leistungen bis hin zu jenen düsteren Novembertagen, da ihre beschäftigungslos im sicheren Hafen liegenden Kameraden den Untergang des Reiches eingeleitet haben. — Unter den Mitarbeitern der beiden Bde. sind Angehörige aller See- u. Marine-Landstreitkräfte vertreten. Auch, was dankbar zu begrüßen ist, der ö.-u. Marine u. „brave Führer dt. Handelsschiffe".

So hören wir, um nur einiges aus dem vielseitigen Inhalt anzuführen, von dem Durchbruch der „Goeben" u. „Breslau" bei Messina, dem „ersten Waffengang" (Königin Luise, 5. 8. 1914), der Vernichtung des engl. Linienschiffes „Goliath" vor den Dardanellen, der Tätigkeit des Marinekorps vor Antwerpen u. in „Flanderns Dünen", von den Kämpfen auf der Donau, bei den Dardanellen, am Euphrat u. auf dem Tanganjikasee, von der Belagerung Tsingtaus, der Befreiung Finnlands, den Fahrten u. Leistungen der Schlachtflotte, der Auslands-Kreuzer, der Torpedo- u. U-Boote, der Minensucher, der Marineluftschiffe u. Flieger usw. Bemerkenswert sind vor allem auch die Ausführungen des Korvettenkapitäns Lützow u. das „Nachwort" des Admirals Scheer. Jener behandelt den Lusitania-Fall und weist überzeugend nach, daß die engl. Regierung die Versenkung des Schiffes zu dem Zwecke gefördert hat, um dadurch die allmächtige öffentliche Meinung in den Ver. St. zu erregen u. diese in den Krieg zu treiben. Scheer hebt hervor, daß die dt. Flotte „ihrer inneren u. äußeren Stärke nach" imstande war, Englands Vormachtstellung zur See ernstlich zu erschüttern. Dafür sprechen die Erfolge des U-B.krieges u. die Schlacht vor dem Skagerrak. England u. Frankreich waren dem Ende nahe, als der „Dolchstoß" in den Rücken der Frontkämpfer erfolgte. Nicht unerwähnt wollen wir schließlich lassen, daß die Flottenbde. auch furchtbare Anklage gegen die Barbarei der engl. Marine erheben. Ihre gefühllose Besatzung, Offiziere wie Mannschaften, weidete sich hohnlachend an den Qualen der hilflos mit den Wellen ringenden Deutschen u. ließ sie erbarmungslos ertrinken, obwohl es ihr ein leichtes gewesen wäre, sie dem sicheren Tode zu entreißen.

Zwei lehrreiche Schriften verdanken wir dem leider zu früh verstorbenen, verdienstvollen Militärschriftsteller, Oberstlt. H. v. Giehrl[1]). Gestützt auf zahlreiche, meist aus feindlichem, besonders amerikan. Lager stammende, aber vorsichtig u. mit kritischem Urteil verwertete Nachrichten, gibt er gründlichen u. zuverlässigen Aufschluß über das amerikan. Expeditionsheer, seine Organisation u. Ausbildung, seine Stärke

[1]) D. amerikan. Expeditionskorps in Europa 1917/18. 52 S. Berl., E. S. Mittler u. S., 1922. — Id., Tannenberg. M. 7 Kartenskizzen. 95 S. ib. 1923.

Digitized by Google

u. Bedeutung für die schwankende Ententefront u. seine Leistungen. Als die Amerikaner, so schließt G. seine Ausführungen, „im Juli 1918 entscheidend in die Operationen eingegriffen", begegneten sie dem „seiner inneren Auflösung entgegengehenden deutschen Heere". „In diesem Stadium des Krieges kam es weniger auf Kriegsroutine, auf moderne Waffenwirkung u. auf entsprechende Taktik, als vielmehr auf ungebrochene physische Kraft u. auf große Zahl an. Diese beiden Faktoren brachten die amerikan. Soldaten mit." Sie gewannen durch diese Gewichte der Entente den Krieg. Den guten deutschen Soldaten aus der Zeit von 1914 bis April 1918 haben sie nicht kennengelernt. Der Ausgang des Kampfes wäre vermutlich ein anderer gewesen. Als weiteres Ergebnis der vorl. Arbeit ist festzustellen, daß die OHL. das Ausmaß der militär. Kräfteanspannung Amerikas verhängnisvoll unterschätzt hat. —

An der Schlacht bei Tannenberg hat der verewigte Vf. persönlich teilgenommen u. bereits 1920 eine zusammenhängende Darstellung dieser „glänzendsten militär. Leistung des Weltkrieges" in „Wissen u. Wehr"(2) veröffentlicht. Die vorl. Schrift, aus seinem Nachlaß mitgeteilt, hat eine umfassende Erweiterung erfahren, u. a. durch wertvolle Angaben über die Führung der 2. russ. A. Sie entstammen im wesentlichen dem inhaltsreichen Werke des engl. Militärattachés, Generals Knox (With the Russian Army), der die Ereignisse im russ. Hauptquartier zu verfolgen Gelegenheit hatte. G. bestätigt die Richtigkeit der Ansicht Ludendorffs (Kriegserinner.), der den Entschluß zur Schlacht im Hinblick auf die Schwerfälligkeit der russ. Führung gefaßt hat. Die Frage nach dem Anteil des AOKs. u. des Generals Otto v. Below an dem Entschluß zu dem Gefecht bei Bössau am 26. Aug., durch das die Einkreisung der feindlichen A. auch auf der Ostseite herbeigeführt wurde, ist zugunsten Belows zu entscheiden. Die Erzählung von der am 23. Aug. erbeuteten russ. Fahne, „auf deren Schaft vor 100 Jahren Yorck u. Diebitsch den Vertrag von Tauroggen bekräftigt haben" (S. 27f.), ist, wie bereits von anderer Seite nachgewiesen worden, nicht beglaubigt.

Oberstlt. Landfried[1]), ehemal. Gen.-Stabsoffizier der mazedon. Heeresgruppe, schildert klar u. sachlich, aber dem krankhaften bulgar. Bettelstolz allzuviel Ehre erweisend, eine noch wenig bekannte Episode des Weltkrieges. Seit März 1918 machten sich in der verbrauchten bulgar. A. zunehmende Zersetzungserscheinungen bemerkbar. Der Geist der ohnehin unzuverlässigen Truppe „sank zusehends". Auch der unfähigen bulgar. Verwaltung, die, wie alle unsere Bundesgenossen, rücksichtslos am Marke Deutschlands zehrte. Das deutschfreundliche Ministerium Radoslawoff ward gestürzt. Malinow, der Entente-Anhänger, wurde sein Nachfolger. Die „Partei des Friedens um jeden Preis", selbst auf Kosten des deutschen Bundesgenossen, kam empor.

[1]) D. Endkampf in Mazedonien 1918 u. s. Vorgesch., dargest. i. A. des ehemal. OK.s der Heeresgruppe Scholtz. Mit e. Geleitwort von G. d. A. a. D. v. Scholtz. M. 1 Karte. 33 S. Berl., E. S. Mittler u. S., 1923.

Digitized by Google

An der Front nahmen die Meutereien u. Desertionen nach vorn u. rückwärts zu. Alle Bemühungen des OK.s, namentlich des Generals v. Scholtz u. seiner Mitarbeiter, der Generale v. Steuben, Sürén u. Fleck, das drohende Verhängnis abzuwenden, waren vergeblich. Am 15. Septbr. 1918 setzte der erwartete Angriff der Serben u. Franzosen bei Dobropolje ein. Die 2. u. 3. bulgar. Div. liefen in schmachvollster Weise davon. Die ganze Front brach zusammen. Das bulgar. Heer löste sich auf. Und das unfertige Staatsgebilde krachte in allen Fugen. Nur die deutschen Truppen, die bisher die ewig schwankende u. wankende Front gestützt, blieben in der Hand ihrer Führer u. gelangten unter hartnäckigen Rückzugsgefechten glücklich über die Donau. „Nie hatte ihr soldatischer Geist versagt."

Oberstlt. H. v. Kiesling[1]), der sich besonders durch s. „Orientfahrten" u. a. Bücher als gründlicher Kenner des Orients erwiesen hat, war der letzte Generalstabsoffizier des im fernen, palmenreichen Bagdad von jähem Tode dahingerafften Feldmarschalls Frhrn. v. d. Goltz-Pascha. Dem Andenken dieses genialen, um das deutsche wie um das türkische Heerwesen wohlverdienten Offiziers, für den sich bisher noch keine Feder gefunden hat, widmet K. ein gehaltvolles, aufschlußreiches, daher mit aufrichtigem Danke zu begrüßendes Buch. Nachdem er einleitend einen kurzen Lebensabriß des alten Helden gegeben, verbreitet sich der Vf. sachkundig über die Stellung, die „Vorderasien in der Politik der Großmächte vor dem Weltkriege" eingenommen hat, u. über die „dtsch. Vorderasienpolitik während des Krieges." Dann schildert er, der tief eingeweiht war in die militär. u. polit.-diplomat. Entschlüsse u. Maßnahmen des Feldmarschalls, sachlich u. anregend die militärischen u. politischen Ereignisse, die sich in den Jahren 1915 u. 1916 im Irak u. in Persien abgespielt haben, u. die Summe der gewaltigen Aufgaben u. Schwierigkeiten, die nur das Genie eines G. u. seine kraftvolle Persönlichkeit zu meistern imstande war. Und das war letzten Endes nur möglich, weil der türk. Soldat unbedingt an ihn glaubte u. ihm vertraute, der wie kein anderer es verstanden hat, dessen Psyche zu erfassen. Besonders wertvoll sind auch die vom Vf. mitgeteilten Dokumente: Aus ihnen ergeben sich die Ursachen, die schließlich auch auf dem entlegenen u. doch bedeutungsvollen Kriegsschauplatz zum Zusammenbruch geführt haben: Unkenntnis u. eine lange Kette diplom. Fehler der Reichs-Ltg.

Einen bedeutsamen Beitrag zur G. des Weltkrieges liefert Generallt. v. Altrock[2]). In dem inhaltsreichen Heft gibt zunächst eine Reihe berufener Vf. einen knappen, aber alles Wesentliche enthaltenden Überblick über die Gesch. des preuß., bayr., sächs., württemberg. Offizierkorps, auch über die der Offizierkorps der Schutztruppen u. der Marine. Daran schließen sich gehaltvolle Betrachtungen des Leiters des „Rano", in denen er zeigt, daß die Offiziere, „die im Flammenwahnsinn der

[1]) Mit Feldmarschall v. d. Goltz-Pascha in Mesopotamien u. Persien. M. 1 Titelbild u. 3 Kartenbeil. 192 S. Leipz., Dietrich, 1922.

[2]) Krit. Beitr. z Gesch. des Weltkrieges. Vom Sterben des dtsch. Offizierkorps. M. 1 Statistik d. Kriegsverluste an Toten nach amtl. Bearbeitg. Zugl. 5. Beiheft z. 105. Jg. des Mil.-Wochenbl. 64 S. Berl., E. Mittler u. S., 1921.

Digitized by Google

Revolution zu Schlacken zu verbrennen schienen, neue Wege gefunden haben u. sich gegen eine Welt von Feinden bereits durchzusetzen beginnen, nicht als Träger der sg. Reaktion, sondern des friedlichen Wiederaufbaues". Gedankenreich ist auch des Hrsg. Aufsatz „Abrüstung d. Geister". Den Schluß bildet eine Statistik der dtsch. Kriegsverluste an Toten des Offizierkorps. Auch die übrigen, auf dem Felde der Ehre gebliebenen Kriegsteilnehmer werden nachgewiesen. Diese Statistik ergibt die nahezu völlige Vernichtung des Offizierstandes. Ein Todesopfer, wie es bisher in solchem Umfange keinem anderen Berufe auferlegt worden ist. Für das undankbare Vaterland gestorben sind: 54901 Offiziere und Fähnriche, 1752099 Unteroffiziere u. Mannschaften u. 1555 Beamte. Georg Schuster.

Neuere Darstellungen des Gesamtverlaufs der Wirtschaftsgeschichte u. ihrer wichtigsten Teile.

Wie einst schon Leibniz hervorgehoben hatte, daß es zu manchen Zeiten viel nützlicher für die Wissenschaft ist, „Dokumente u. Urkunden zu sammeln" als „stilo florido et elegante" Geschichte zu schreiben, so wandte sich die wirtschaftsgeschichtliche Forschung, nachdem in den der Reichsgründung zunächst folgenden beiden Jahrzehnten die großen Werke von Nitzsch, Schmoller, v. Inama-Sternegg u. Lamprecht einiges Licht in die ökonomische Entwicklung Deutschlands gebracht hatten, mit aller Kraft der Quellenedition u. Monographie zu. Durch die Fülle solcher Arbeiten wurde aber die Erkenntnis auf dem früher arg vernachlässigten jüngsten Zweige der historischen Wissenschaft so sehr erweitert, daß sich schon vor dem Weltkriege ein Bedürfnis nach einer Zusammenfassung der Ergebnisse der Spezialuntersuchungen geltend machte. Diese Aufgabe wurde dadurch in trefflicher Weise gelöst, daß in dem durch Meister hrsg. „Grundriß der Geschichtswissenschaft" Kötzschke die „Grundzüge der Deutschen Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jh.", Sieveking diejenigen der Wirtschaftsgeschichte der wichtigsten europäischen Nationen von jenem Zeitpunkte „bis zur Gegenwart" vorzüglich behandelte. (Vgl. „Mitteil." 44, S. 309 ff.)

Fast ebenso wertvoll wie diese Schriften sind 2 neuerdings in anderen Sammlungen erschienene kleinere Arbeiten, welche gleichfalls die Ergebnisse der neueren Forschungen zusammenfassen, u. zwar auch in der Weise, daß jede von ihnen sich — von einem Blick auf Byzanz abgesehen — für das Ma. im wesentlichen auf Deutschland beschränkt, für die Neuzeit aber den gesamten germanisch-romanischen Kulturkreis ziemlich gleichmäßig berücksichtigt. Die beiden neuen Schriften wollen allerdings in erster Linie pädagogischen Zwecken u. der Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse unter den Gebildeten dienen, sie sind aber auch als Grundlage für die weitere Forschung wichtig. Kann doch zur Charakteristik beider der von einem der Vf. als Motto gewählte Sinnspruch der Royal Society dienen, nach dem er „in verba nullius" schwört! Mit diesen Worten beginnt R. Häpke

Digitized by Google

seine „Wirtschaftsgeschichte“ [1]), u. sie hätte auch der Hamburger Historiker Sieveking bei seiner gleichnamigen Schrift [2]) als Motto benutzen können. Wohl geben beide vielfach die Gedanken fremder Untersuchungen klar zusammengefaßt wieder, welche sie in Literaturangaben — H. unter „Beigabe von Leitworten“ — bei den einzelnen Abschnitten nennen. Aber beide Schriften haben auch vielfach „eigene Erkenntnisse“ ihrer Vf. verwertet, die sich schon etwa 20 Jahre lang mit den einschlägigen Problemen beschäftigen. Von solch eigenen Erkenntnissen sei hier aus der Arbeit H.s namentlich auf die trefflichen Erörterungen über die Entstehung des Verlagssystems (S. 54) u. die Fehler sowie die politischen Wirkungen des Merkantilismus (S. 64) verwiesen. Daneben möchte ich nur noch auf die Ausführungen über die Entwicklung der ländlichen u. städtischen Hausformen (S. 10 bis 12, 29) besonders aufmerksam machen. Wie beide Werke auch sonst ihre Stellungnahme zu wissenschaftlichen Streitpunkten angeben u. kurz begründen — soll doch „der Leser u. insbesondere der Student“ nach einem Worte H s „die Wirtschaftsgeschichte als eine in dauernder Vervollkommnung begriffene Wissenschaft erfassen, die seiner Mitarbeit u. seines Mitwirkens harrt“ —, so betont dieser Forscher m. E. mit Recht die Wirkungen der Kriegszerstörungen in der Zeit der Völkerwanderung gegenüber Dopsch (S. 10) u. spricht sich auch gegen die häufige Überschätzung der Stadtwirtschaft in der ma.lichen Wirtschaftsorganisation aus, der eine Verwechslung „wirtschaftspolitischer Tendenzen mit den tatsächlichen Verhältnissen“ zugrunde liegt (S. 46). Nicht sehr glücklich scheint mir aber der Versuch, die durch Bücher in der Wissenschaft beseitigte Unterscheidung der Begriffe „Gewerbe“ u. „Industrie“ wieder einzuführen (S. 81); auch kamen die spanisch-portugiesischen Juden, welche zur Handelsblüte Amsterdams beitrugen, nicht, wie H. (S. 73) angibt, aus Belgien. (Vgl. Graetz, Gesch. d. Juden IX, 1866, S. 513—16; The jewish encyclopedia I, 1901, p. 537.)

So wenig wie hierdurch der Wert der Schrift H.s, wird auch derjenige der Arbeit S.s durch kleine Irrtümer erheblich gemindert, die bei der ihr zu wünschenden neuen Aufl. leicht getilgt werden können. Von solchen sei hier nur erwähnt, daß die Kaufleute „als Beauftragte von . . . Dorfgenossen“ „zuerst in die Städte gekommen“ seien (S. 53) u. daß „in den abendländischen Städten“ der Rechtssatz gegolten, „daß auf den freien Markt nur die Arbeit Freier geliefert werden dürfe“ (S. 56). Ferner kann, sosehr sich auch die Ansichten v. Belows, Keutgens, Eberstadts, Akkermans u. a. in vielen Punkten widersprechen, doch nach den sicheren u. übereinstimmenden Ergebnissen der neuesten Forschungen keine Rede davon sein, daß „die erste Aufgabe der Zünfte ihr Kampf gegen die Grundherrschaft“ gewesen sei (ibid.).

[1]) = Handels-Hochschul-Bibl., hrsg. v. Prof. Dr. M. Apt. Bd. 19. Gr. 8°. VIII, 194 S. Leipz., G. A. Gloeckner, 1922.

[2]) Wirtschaftsgesch. II. Vom Ausgang d Antike bis z. Beginn d. 19. Jh. (Mittl. Wirtschaftsgesch.). = Aus Nat. u. Geisteswelt Nr. 577. Kl. 8°. 136 S. Lpzg., Berl., B. G. Teubner, 1921.

Digitized by Google

Auch zogen ganz andere Umstände als die Tatsache, daß Leineweber vielfach auf dem Lande wohnten (S. 57), ihnen den Makel der „Unehrlichkeit" zu. (Vgl. Koehne, Gewerberechtliches in deutschen Rechtssprichwörtern [Zürich 1915], S. 36—39.)

Während H. auch das 19. Jh. verhältnismäßig eingehend behandelt, widmet ihm S. in der vorliegenden Arbeit kaum 2 Seiten. Soll doch seine „mittlere Wirtschaftsgeschichte" den Übergang zwischen Neuraths „antiker Wirtschaftsgeschichte" u. Pohles „Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jh." (4. Aufl. 1920) bilden.

Dies Thema hat Sartorius von Waltershausen 1920 ausführlich behandelt. Seit 1923 liegt von diesem interessanten u. lehrreichen Werke die „2. ergänzte Aufl." vor [1]). Es unterscheidet sich außer durch weit ausführlichere Besprechung aller einschlägigen Vorgänge u. Berücksichtigung der neuesten Literatur von der eben erwähnten Schrift Pohles u. einer solchen von Neuhaus über dasselbe Thema (vgl. üb. beide „Mitteilungen" 36, S. 487) namentlich dadurch, daß es, „Staat u. Nation als die wichtigsten Faktoren in der Geschichte" betrachtend, die ökonomische Entwicklung in engstem Zusammenhang mit der politischen gibt. Freilich bringt es jene Auffassung mit sich, daß bei S. sowohl bezüglich der Periodisierung wie bezüglich der Darstellung „der persönliche Anteil der im praktischen Wirtschaftsleben stehenden Männer" wie die innere Entwicklung des Wirtschaftslebens vor „seinen äußeren Formen und Gestaltungen" zu sehr zurücktritt. (So Baasch i. e. Besprechg. d. 1. Aufl. Jahrbb. f. Nö. XV, S. 459.) Außerdem hat m. E. auch die parteipolitische Stellung des Vf.s an manchen Stellen zu Irrtümern geführt. Hier sei nur auf die Behauptung verwiesen, daß der Geburtenrückgang im wesentlichen „auf die Demokratisierung in Recht, Lebensauffassung u. Sitte" zurückgeführt werden müsse (S. 598) [2]).

Weit tiefer als dies Buch dringt in den Stoff ein u. weit mehr von neuen beachtenswerten Gedanken erfüllt ist ein anderes, das sich seinem Titel nach auch hauptsächlich mit dem Wirtschaftsleben des 19. Jh.s beschäftigen wird, aber noch nicht bis zu dieser Zeit gekommen ist, obgleich von ihm jetzt schon 3 dicke Quartbände vorliegen: das hervorragende Werk Sombarts [3]), das er als 2. Aufl. seines Buches über den „modernen Kapitalismus" bezeichnet. Von dem 1917 erschienenen 2. Bde. kann auch wie von dem 1. gesagt werden, daß sein „Studium für jeden Wirtschaftshistoriker notwendig ist" u. auch „jedem, der sich mit anderen Zweigen der geschichtlichen

---

[1]) Dtsch. Wirtschaftsgesch. v. 1815—1914. Gr. 8°. X, 636 S. Jena, G. Fischer, 1923.

[2]) Vgl. über die günstigen Folgen der Aufhebung der Hörigkeit für die Zunahme der Bevölkerung die von Sieveking in den oben erwähnten Grundz. S. 36 Note 1 zitierten Forscher u. über die wahren Ursachen des Geburtenrückgangs Koehne in Zschr. d. Verb. D. Architekten u. Ing.-Vereine, IV (1915), S. 9, 10.

[3]) Histor.-systemat. Darstellg. d. gesamteurop. Wirtschaftslebens v. s. Anfängen bis z. Gegenwart. 2. neu gearb. Aufl. Bd. II in 2 Halbbänden. Gr. 8°. X, 1155 S. Münch. u. Lpzg., Duncker u. Humblot, 1917.

Digitized by Google

Entwicklung beschäftigt, mannigfache Anregung u. Belehrung gewähren wird". Jener 1. in den „Mitteilungen" 35, 145 ff. besprochene Bd. schilderte „Die vorkapitalistische Wirtschaft" u. „Die historischen Grundlagen des modernen Kapitalismus"; der vorliegende behandelt das „Zeitalter des Frühkapitalismus i. e. S.", indem S. unter jenem Namen die Zeit von der Mitte des 15. bis zu der des 18. Jh.s zusammenfaßt, also im wesentlichen das, was man vielfach mit Marx als „Manufacturperiode" oder mit Schmoller als Periode der „Territorialwirtschaft" bezeichnet.

Für diese Zeit werden zunächst die „Wirtschaftsgesinnungen" dargestellt, in denen die Wirtschaftssubjekte, insbesondere die Unternehmer arbeiteten, namentlich der „romantische" u. der „bürgerliche Zug", die beide in jener Zeit hervortreten; es folgt die Betrachtung ihrer „Wirtschaftsformen", die bisher nur vom juristischen Standpunkte aus behandelt sind. Daran schließen sich Untersuchungen über die Gestaltung des Marktes u. solche über Gütererzeugung, Güterumsatz, Personen-, Waren- und Nachrichtentransport. Endlich gibt der letzte Hauptabschnitt „eine Schlußbilanz der frühkapitalistischen Epoche", indem er die Beziehungen zwischen den einzelnen Volkswirtschaften bespricht u. festzustellen sucht, „welches die Einsätze u. welches die Gewinste sind, die der Kapitalismus bis zum Ende der hier betrachteten Zeit gemacht hat, u. welche Kulturbedeutung ihm im ganzen bis dahin zukommt". Den Schluß bildet eine Übersicht über „Die Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung".

Bei allen diesen Untersuchungen tritt uns als wichtigstes Ergebnis der Charakter der frühkapitalistischen Zeit als Übergangsperiode entgegen. „Überall mischen sich" damals „Bestandteile" der „bürgerlich-feudal-handwerksmäßigen Wirtschaft mit solchen ... des Kapitalismus". Zugleich zeigen sich aber bei „dieser sonderbaren Stilmischung" „einheitliche Grundsätze der Entwicklung" in der „Gestaltung der materiellen Kulturbedingungen" u. in der „bei dem Umbildungsprozeß des Wirtschaftslebens sich vollziehenden Neuorientierung des Geistes u. der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen". Denn „die Wirtschaftsentwicklung während der frühkapitalistischen Epoche bedeutet die Vorbereitung der Versachlichung aller ursprünglich persönlich geknüpften und persönlich gefärbten Beziehungen" (S. 19, 20).

Wie diese Probe zeigt, finden wir in dem vorliegenden Bde. dieselbe Kunst eindrucksvoller Darstellung wie in den meisten früheren Werken S.s. Bewunderswert ist auch wieder die Menge des herangezogenen Quellen- u. Literaturmaterials [1]) u. vielfach auch der Scharfsinn, mit dem es verwertet wird. Doch fehlt es auch hier so wenig wie in dem 1. Bde. an paradoxen Behauptungen, die eingehender Kritik nicht standhalten. (Anderes s. i. d. ausführlichen Besprechg.

[1]) Die über dieses zu Beginn der einzelnen Abschnitte gegebenen Zusammenstellungen, in denen auch die einzelnen Schriften kurz u. treffend charakterisiert werden, können geradezu als Bibliographie der europäischen Wirtschaftsgeschichte benutzt werden.

Digitized by Google

Häpkes V.j.schr. f. Sozialg. XVI.) Aus Raummangel kann ich hier nur auf folgendes hinweisen: Sicher bedürfen die im übrigen hochinteressanten Ausführungen über „Das System einer merkantilistischen Nationalökonomie" (S. 924—937) in ihren Dithyramben weitgehender Einschränkung. Vor allem handelt es sich bei den Gesetzen u. zeitgenössischen Urteilen, aus denen hervorgehen soll, daß es damals „als unsinnig galt, tote Güter auf Kosten der lebendigen Menschen zu erzeugen" u. daß man auch „dem technischen Fortschritt u. der merkantilen Reform abhold war, sobald sie die Zahl der Arbeitskräfte verminderten" (S. 926 u. 50—52), um Ausnahmen.

So muß man bei der Mitteilung von Behauptungen aus S.s im übrigen sehr verdienstlichem Buche an Schüler, Studierende u. weitere Kreise recht vorsichtig sein. Viel weniger ist dies bei dem zuerst 1897 veröffentlichten Werke des berühmten Leipziger Nationalökonomen K. Bücher[1]) der Fall, von dem die 1917 veröffentlichte 10. Aufl. dem Ref. vorliegt[2]). Dies Buch bedarf bei denen, die sich schon intensiv mit Nationalökonomie oder Wirtschaftsgeschichte beschäftigt haben, keiner Empfehlung mehr. So sei denn hier nur für die übrigen Leser der „Mitt." bemerkt, daß es aus einer Reihe von Aufsätzen besteht, unter denen 4 „D. gewerblichen Betriebssysteme in ihrer geschichtl. Entwicklg.", „D. Anfänge d. Zeitungswesens", „Großstadttypen aus 5 Jahrtausenden" u. „D. soziale Gliederg. e. ma.lichen Stadt" als unmittelbar der Geschichtswissenschaft angehörig betrachtet werden können. Aber auch die in erster Linie nationalökonomischen Aufsätze „D. Entstehg. d. Volkswirtschaft", „D. Niedergang d. Handwerks", „Arbeitsvereinigg. u. Arbeitsgemeinschaft", „D. Arbeitsteilg." sowie „Arbeitsgliederg. u. soziale Klassenbildg." enthalten viele den Historiker interessierende Mitteilungen u. Gedankengänge. Dasselbe gilt auch von den beiden ersten Aufsätzen über den „wirtschaftl. Urzustand" u. „D. Wirtschaft d. Naturvölker", welche wichtige Bausteine zur Begründung eines die Sozialökonomie der Primitiven behandelnden Zweiges der Ethnologie liefern.

Gegenüber den früheren Aufl. bringt die neue außer mehreren kleineren Ergänzungen u. Berichtigungen namentlich einen größeren Zusatz, der wichtige Unterschiede zwischen der gesamten früheren u. der gegenwärtigen, der „kapitalistischen" Wirtschaft klarstellt (S. 141 bis 147). Insbesondere hebt B. darin hervor, daß früher der Handel „nur auf den Ausgleich von Mangel u. Überfluß von Rohprodukten" (besser „Waren") gerichtet war, während er heute „zur allgemeinen Liquidationsanstalt für die gesamte Produktion geworden ist" u. auch „die Aufgabe der Vorrathaltung in der Volkswirtschaft in weitem Grade" übernommen hat. Außerdem wird noch auf eine andere der älteren Zeit fehlende Eigenart der modernen Wirtschaft, die gewaltige

[1]) Entstehg. d. Volkswirtschaft. Vortr. u. Aufs. 8°. VIII, 475 S. Tüb., H. Laupp.

[2]) Inzwischen weitere Aufl. — 1918 wurde B.s Buch durch e. 2. Sammlg. v. Aufs. ergänzt (1920 in 2. Aufl.).

Digitized by Google

Bedeutung des Kredits „vom Milliardenkredit der Staaten bis zum Kontokorrentkredit der Unternehmer u. dem Krämerkredit der Arbeiter", hingewiesen. Endlich sind noch S. 245 ff. der neuen Aufl. die Mitteilungen über die Anfänge des Zeitungswesens auf Grundlage des Quellenmaterials des von Bücher selbst begründeten Instituts für Zeitungskunde (vgl. „Mitteilungen" 50, S. 30) verbessert.

Nicht von so hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung wie die bisher besprochenen Werke, aber doch recht dankenswert ist eine kleine Schrift, welche ein einzelnes Institut der Volkswirtschaft, das Münzwesen, durch den Verlauf der gesamten Geschichte in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich vom wirtschaftsgeschichtlichen Standpunkte aus betrachtet: R. Luschin v. Ebengreuth, Grundr. d. Münzkunde I, D. Münze nach Wesen, Gebrauch u. Bedeutg.[1]) (2. Aufl. von: „D. Münze als histor. Denkmal u. üb. ihre Bedeutg. i. Rechts- u. Wirtsch.leben"). Sie soll auch als „allgemeiner Teil eines kurzen Grundrisses der Münzkunde" betrachtet werden; in ihm beschreibt der 2., der spezielle Teil („D. Münze v. Altertum bis zur Gegenwart", von dem Numismatiker Buchenau verfaßt) die einzelnen Münzen. Außer einem Überblick über die Wirtschaftsgeschichte gibt L. auch einen solchen über die Rechtsgeschichte der Münze, über das Verfahren bei der Prägung, sowie über Münzfunde u. Münzsammlungen. Der Leser erhält hier auf knappem Raume reiche Belehrung u. erfährt auch mancherlei interessante Einzelheiten. Wünscht er mehr, so wird er dies, insbesondere Literaturangaben u. ausführlichere Begründung der Stellungnahme des Vf.s zu den Streitfragen, die gerade auf diesem Gebiete recht häufig sind, in der „Allgemeinen Münz- u. Geldgeschichte" Luschins finden, die 1904 als Teil des von v. Below u. Meinecke hrsg. „Handb. d. Gesch. d. Ma.s u. d. neueren Zeit" erschienen ist. Carl Koehne.

Neuere literatur- u. kulturgeschichtliche Schriften.

Geschichte u. Literatur gehören zusammen in dem Sinne, wie es früher Lehrstühle f. Gesch. u. Lit. gab, deren einen Joh. Scherr zu Zürich innehatte. Nicht umsonst suchen Gervinus oder Wilh. Roscher das Verhältnis der Begriffe: Poesie — Geschichte klarzustellen; u. bereits 1803 betrachtet unser unvergeßlicher Weltgeschichtserzähler K. Fr. Becker „die Dichtkunst aus dem Gesichtspunkte des Historikers". In der Tat ist die Literatur, d. h. das künstlerisch gestaltete Gefühls- u. Geistesleben, von Schlosser u. Weber bis zu Treitschke u. Lamprecht als andere Seite des geschichtlichen Daseins behandelt worden; für die alte Gesch. verstand es sich immer von selbst. Die Geschichtschreibung, selber ein Teil der Literatur, sollte dieses Zusammenhanges nie vergessen; u. der Historiker mag sich erinnern, wie Ranke in italienischer Dichtkunst lebt, Raumer den Euripides eindringend liest, Schlosser seinen Dante studiert

[1]) Mit 56 Abb. i Text. (= Aus Nat. u. Geisteswelt 91.) Kl. 8°. IV, 102 S. Lpzg. u. Berl., B. G. Teubner, 1918.

Digitized by Google

u. Gervinus dem Shakespeare ein 4bändiges Werk widmet (er braucht der Loebell oder Köpke nicht erst zu gedenken). Für den Politiker mögen „4 Bde. Schiller genügen"; für den Historiker nicht. Geschichte ist nichts ohne Literatur, diesen besseren Teil der Kultur.

Suhtscheck[1]) äußert fruchtbare Gedanken, indem er Dichtung u. Rhetorik scharf sondert. Er faßt den Dichter rein als Gestalter auf, bestimmt durch „Augenblickszustände, die man mit Rausch oder Traum bezeichnen mag", u. möchte im Falle des Vorherrschens „pseudopoetischer Genußfaktoren" (wie: Das Sexuelle, Burleske, Sensationelle, Politische, Moralische usw.) nur von Schriftstellerei sprechen; unter welchen Begriff dann freilich für S. selbst Goethe oder Schiller fallen. Echte Dichter, deren Zahl klein (s. die Liste poetischer Erzeugnisse S. 34/5), seien die Romantiker, vor allen E. T. A. Hoffmann u. Eichendorff. Lehrreich ist S.s Versuch einer Gesch. des literar. Geschmackes in Gestalt einer Zusammenstellung von Werken, die sich besonderer Gunst erfreut haben; bedeutsam der Nachweis, daß sg. dichterische Erfolge vorwiegend „außerpoetischen Genußfaktoren" verdankt werden (S. 23—34); wichtig die Feststellung, daß die literarische Kritik vielfach versagt hat, u. sonach verständlich, daß S. eine sichrere Grundlage kritischer Beurteilung schaffen möchte, daß er also unter II. (S. 49—93: Üb. Lit.wissensch.) alles zitiert u. bibliographiert, was Romantik u. Moderne an Büchern u. Ideen liefern, unter III. dagegen (Üb. Literär-Ethnologie, d. i. die bisherige Lit.gesch.) nahezu alles ablehnt, was von Wachler bis zu Erich Schmidt geleistet ist. Ein ausgeführtes Beispiel dieser Literaturbetrachtung, sei es für eine Epoche, sei es für einen echten Dichter, wäre erwünscht gewesen neben der stattlichen kritischen Bibliographie, angesichts deren die Frage auftaucht, ob S. damit ans Ziel kommen, ob das rein Dichterische bei so weitausholender Betrachtung nicht erdrückt werden, ob diese Literaturwissenschaft nicht noch sicherer als jene Literär-Ethnologie die Poesie töten wird. Gerecht wird ihr m. E. nur die „produktive Kritik" Fr. Schlegels, d. h. ästhetisch geläutertes Nachfühlen u. begrifflich sauberes Nachdenken.

Rychners Buch[2]) ist klar und anziehend geschrieben, mit all der Wertschätzung, die Gervinus als wahrhaft bedeutender Mensch u. weit über gewöhnliches Maß reichender Gelehrter verdient. Dabei soll nicht von dem Politiker u. Hrsg. d. „Dtsch. Zeitg" oder dem Kunsthistoriker („Händel u. Shakespeare") die Rede sein, auch nicht von dem Geschichtschreiber des 19. Jh., dessen der Ref. in den „Mitteilungen" öfter gedachte (1909 S. 494, 1916 S. 38, 1922 S. 70/1); sondern allein von der „Gesch. d. dtsch. Dichtung" u. ihrer schier erdrückenden Gelehrsamkeit, von dieser künstlerischen Verarbeitung fast unendlicher Stoffmassen, der meisterlichen Beherrschung gestaltender Ideen u. der zwingenden Gewalt der Zusammenfassung. R. würdigt dieses überragende Werk

---

[1]) Lit. u. Lit.-Wissensch. Abriß e. krit. Systems i. 3. Tl. 8°. VIII, 115 S. Graz, Leuschner u. Lubensky, 1923.

[2]) G. G. Gervinus. E. Kapitel üb. Lit.gesch. 8. IX, 136 S. Bern, Verl. Seldwyla, 1922.

Digitized by Google

durchaus angemessen im Hinblick auf die Vorläufer (unter denen Franz Horn m. E. Erwähnung. Koberstein, Wolfg Menzel u. a. wohlwollendere Behandlung verdienten) u. zumal unter dem Gesichtspunkt der Einzigkeit der Leistung, wahrt auch die rechte kritische Haltung, besonders dort, wo er sehr dankenswert „Stimmen üb. G." sammelt, darunter die Worte Grillparzers, der anscheinend meint, Gervinus habe das Dichten verbieten wollen. In Wahrheit hat G., im Anschluß an Goethesche Auslassungen, lediglich eine literarhistorische Folgerung gezogen: die dtsch. Dichtung habe mit der Klassik ihren Höhepunkt erreicht, ja überschritten; auf diesem Felde sei abgeerntet, u. man müsse nun auf anderes denken, auf politische Betätigung. Es mochte anmaßlich erscheinen, den Dichtern solche Wahrheit zuzurufen — aber lastet denn nicht auf den Nachklassikern der Fluch des Epigonentums, haben nicht schon Heinrich von Kleist oder Gutzkow, ja Grillparzer selbst darunter gelitten, sprach nicht Goethe von der „Epoche der forcierten Talente"? Es mochte vergeblich sein, vom Dichten weg in die politische Arena zu locken — aber lag hier nicht trotz alledem unbestreitbar die Aufgabe der Zeit? Von Goethe zu Bismarck! Gervinus hat früh erkannt, daß der Weg der Zukunft politisch sei; u. es mutet tragisch an, daß das Ergebnis der politischen Entwicklung ihm als Großdeutschem so schnurstracks zuwiderlief.

Rich. M. Meyers († 1914) von staunenswerter Belesenheit zeugende, überaus geistreiche weltliterarische Umschau [1]), vom Hrsg. um ein 8. Kapitel vermehrt (D. Weltlit. seit d. Weltkrieg), berührt uns näher nur durch das 1., 2. u. 6. Kap. Jenes erörtert den Begriff Weltlit. in Rücksicht auf die Gedanken „des größten Dichters der neueren Zeit", Goethes, der „von einer sittlich-ästhetischen Übereinstimmung der Völker" spricht! M. faßt den Begriff „Literatur" sehr eng, nämlich als Dichtung; wogegen Thukydides u. Tacitus, Plato u. Cicero zeugen. Das 2. Kap. „Vorgesch. d. Weltlit" (S. 18 bis 68) stellt einen dankenswerten Versuch dar, die in Jahrhunderten bewährten Dichter der Kulturvölker aufzureihen. Allerdings werden dabei die Zeitalter gar zu sehr einander angeglichen. M. zeigt eine ungemeine Anschmiegsamkeit; er beugt sich nicht bloß vor den Großen u. den für groß Gehaltenen, sondern spürt allem irgendwie Bedeutenden nach: ob Goethe oder Nietzsche, Hauptmann oder sonst ein dichtender Zeitgenosse — es geht schließlich alles in eins. Dabei umfängt ihn offenbar ein Irrtum. Er sagt: „ein für allemal: wir urteilen nicht, wir suchen nur festzustellen". In der Tat aber birgt M.s Buch eine lange Reihe zum Teil sehr kühner Behauptungen 2 Beispiele: (S. 65) „Nach Goethe hat nur noch ein Deutscher von Nietzsche ein ‚europäisches Ereignis' genannt werden können: Heine, mit der neuen Kunst seiner Lyrik, die nicht mehr eine Stimmung wiedergibt, sondern Stimmungen

---

[1]) D. Weltlit. i. 20. Jh. Vom deutschen Standpunkt aus betrachtet. 2. Aufl. Bis z. Gegenwart fortgeführt v. P. Wiegler. 8°. VIII, 311 S. Stuttg. u. Brln., Dtsch. Verl.anstalt, 1922.

Digitized by Google

komponiert." Das ist eine der vielen bloßen Behauptungen Nietzsches, betr. eine sehr schwierige, wenn nicht unmögliche Feststellung, begründet durch eine verblasene ästhetische Erklärung! Ferner (S. 181): „Mit dem ‚Zarathustra', glaube ich, hat die neuere Epik ihren höchsten Gipfel erreicht; u. mir scheint diese Dichtung das einzige wirkliche Epos seit dem Ma.". Eine Feststellung oder ein Urteil?

Engels vielfach aufgelegtes Werk[1]) (1. Aufl. vom Ref. besprochen: JBG. 30, II, 568/9) wird um des 2. Bdes. willen angezeigt; denn dieser liefert eine breite, zwar subjektiv auswählende u. noch subjektiver wertende Übersicht deutscher Dichtung, zeichnet sich aber, für die Jahre seit 1870 etwa, durch kundige Berichterstattung aus (hier für das weltliterarische Gebiet durch Rich. M. Meyers Schrift ergänzt). E. hat mit reger Anteilnahme im literarischen Leben des letzten Menschenalters gestanden, u. seine dahin gehende Tätigkeit ist dem 13.—18. Buch zugute gekommen, insbesondere der Schilderung jener literarischen Umwälzung der 80er Jahre. — E. mißt sich als poetisch Schaffendem ein besseres Recht bei, Literaturgeschichte zu schreiben, also wissenschaftlich tätig zu sein. Nur sollte er sich dann auf die ästhetische Würdigung der Dichtungen beschränken, die wissenschaftlichen Darstellungen aber beiseite lassen: sein 19. Buch (Wissenschaft u. Presse) ist unzureichend; u. seine Urteile über Literarhistoriker vom Range Gervinus' u. Julian Schmidts eröffnen den Blick in eine trostlose Verranntheit. E. brüstet sich mit Grillparzer gegen Gervinus u. mit Lassalle gegen Jul. Schmidt. Die Sache Grillparzer kontra Gervinus ist oben kurz berührt; u. Lassalles Ausfälle sind wirkungslos verpufft, da sie sich gegen einen Mann richteten, der mit seltener Beherrschung aller Richtungen geistigen Lebens, von der Philosophie u. Geschichte bis zur Musik u. bildenden Kunst, wirklich Literatur-, nicht bloß Dichtungsgeschichte schrieb.

Eine erfreuliche Neuheit bietet Wiegand[2]). Doch hatte er nicht nötig, das Erscheinen seines tüchtigen u. anregenden Buches mit der Erklärung zu rechtfertigen: „Wir haben noch keine Geschichte der deutschen Dichtung." Wahrhaftig, ohne die reich entwickelte Literaturgeschichtschreibung u. -Forschung von Koberstein u. Goedeke bis zu Kürschners Nationalliteratur wäre sein Buch nicht denkbar. Und es wäre mehr Literaturgeschichte als -systematik, wenn es dem Werke Vilmars oder Scherers mehr ähnelte. Immerhin hat W. uns ein brauchbares Werk geschenkt, das große Massen dichtungsgeschichtlichen Stoffes beherrscht, unter neuen u. richtigen (leider gar zu vielen!) Gesichtspunkten ordnet, betrachtet u. ziemlich unbefangen wertet. Wichtig wird es dem Historiker durch die beispielbelebte Darstellung der Welt-

[1]) Gesch. d. dtsch. Lit. v. d. Anfängen b. i. d. Gegenw. 1. Bd.: Bis z. 19. Jh. M. 25 Bildern u. 14 Hdschriften. Gr. 8°. XVI, 601 S. — 2. Bd.: D. 19. Jh. u. d. Gegenw. M. 76 Bildn. u. 22. Hdschr. 30.—36. Aufl. Wien, Hölder — Pichler — Tempsky, 1922.

[2]) Gesch. d. dtsch. Dichtg. i. strenger Systematik, nach Gedanken, Stoffen u. Formen, in fortgesetzten Längs- u. Querschnitten. M. Bilderanh. Gr. 8°. VII, 512 S. Köln a. Rh., H. Schaffstein, 1922.

Digitized by Google

anschauungen u. geistigen Richtungen, durch die anschauliche Kennzeichnung des Gemüts- u. Gefühlslebens, die Verfolgung der Hauptstoffe u. -motive, die Erörterung der Wirkung dichterischer Werke auf das Publikum, sowie der Beziehungen zum Ausland usw. W. ist mit Recht stolz auf die „strenge Systematik seiner Darstellungsart"; u. das „Zurücktreten des Persönlichen" wird mancher, gleich dem Ref., nicht als Nachteil empfinden. — Übrigens stellte schon Rosenkranz „D. Gesch. d. dtsch. Poesie i. MA." systematisch dar; u. K. Francke verfolgt in den „Kulturwerten d. dtsch. Lit. d. MAs" ein ähnliches Ziel. Um so wertvoller wird W.s Darstellung für die neuere Zeit, besonders von 1848 (S. 262) ab; hier wirkt er vielfach neu auch durch den Inhalt u. zwingend in der Anwendung einer sachlichen Betrachtungsart, die nach Motiven u. Stoffen, Stimmungen u. Anschauungen gruppiert, nicht nach Dichtern, wie es z. B. Engel zumeist tut.

Kauffmann vollendet sein umfangreiches, in den „Mitteilungen" (1915, S. 249 ff.) nach Verdienst gewürdigtes Werk[1]). Es zeugt von gediegenster Gelehrsamkeit, von stiller Liebe u. starker Begeisterung für den bedeutsamen Gegenstand. In unserer oberflächlichen, Gelehrsamkeit mißachtenden Zeit gewährt ein Werk, dessen vortreffliche, stoffreiche u. schlichte Darstellung überall durch Belegstellen begründet wird, ein desto größeres Labsal. — Wie im 1. Bde. Prähistorie u. geschichtliche Anfänge, so behandelt K. im vorl. die deutschen Stämme in der Wanderzeit (die als „Kolonialgenossenschaften" „Auslands- oder Randkolonien" bilden), ihre Siedlung (S. 187—324) u. Gesellschaft, ihre Wirtschaft (S. 499—580) u. Kunst. Der Historiker kann hier von dem Germanisten reiche Belehrung erfahren, etwa in den Kapiteln über Ortschaften u. Ortsnamen, über Sprache u. Schrifttum, über „Deutsch u. Welsch" (S. 218: „Bedeutende Volksteile sind dadurch der german. Art völlig entfremdet [romanisiert] worden, daß die röm. Stadt sie in ihren welschen Strudel zog, wo eine neue Religion u. eine neue Sprache sie verwandelte. Den Fortschritten dieser Verwelschung stand das kernhafte Deutschtum im Wege. Es übernahm hellen. u. röm. Wörter in seine Sprache, hellen. u. röm. Lebensgüter, Einrichtungen u. Gebrauchsgegenstände in seinen Haushalt. Es unterwarf sich ihnen aber nicht, sondern es beherrschte sie.") Da sich jedes Eingehen auf Einzelheiten verbietet, müssen wir uns damit begnügen, dem Vf. für die gründliche Behandlung der Einzelprobleme ebenso zu danken wie für das Gesamtwerk, das eine Lücke schließt.

Sehr schön bezeichnet K. (S. 2) die Völkerwanderung als „Ur- u. Bildungserlebnis der Nation, das in deutscher Dichtung, Heldensage u. Heldenepik, dem kunstschöpferischen Hauptwerk der Völkerwanderungszeit, lange nachhallt". Aus gleicher Anschauung heraus setzte W.

---

[1]) Dtsch. Altertumskunde. 2. Hälfte: Von d. Völkerwanderg. b. z. Reichsgründg. M. 30 Taf. (= Hdbch. d. dtsch. Unterr. a. höh. Schulen, begr. v. A. Matthias, Bd. 5, 1. Tl.). Gr. 8°. VIII, 711 S. Münch., O. Beck, 1923.

Digitized by Google

Scherer eine erste Blütezeit deutscher Dichtung um 600 an. K. hat, der streng wissenschaftlichen Haltung seines Werkes gemäß, weder vom Inhalt noch von der Form der damals gesungenen Heldenlieder gesprochen, da wir von ihnen keine unmittelbare Kunde haben, sondern nur durch rückschließende Vermutung wissen. Was dem Altertumskundigen nicht vergönnt ist, das darf der Literarhistoriker u. Sagenforscher: Heusler[1]) hat sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, das Sagengut unseres großartigsten Volksepos in reinlicher Scheidung vorzulegen. Es ist ihm geglückt, Entstehung, Entwicklung u. Wachstum der verschiedenen Bestandteile sowie ihre Vereinigung im Epos deutlich zu machen. Klare Herausarbeitung des Problems, scharfe Gliederung des Stoffes, feinfühliges Empfinden, lichtvolle Darstellung u. markige Sprache zeichnen H.s Buch aus, das einen so oft bearbeiteten Gegenstand man darf wohl sagen abschließend behandelt. Vermerkt sei die Erklärung des „Volksepos" als einer „Dichtung mit heimischem, nationalem Inhalt" (S. 6). „Was man herkömmlicherweise ‚Heldensage' nennt, ist Heldendichtung, von Dichtern geschaffen u. weitergegeben u. ausgebildet" (S. 311).

Gern weisen wir auf das treffliche Buch Hartungs hin[2]); es vereinigt reichlichst gewonnenen neuen Stoff in gehaltvoller Darstellung mit all dem, was bisher zu dem Gegenstande vorlag. In 3 Teilen (1775—1806; 1806—15 [S. 209—261]; D. Großherzgt. Sachs.-Weimar als Verfassungsstaat b. z. Tode Carl Augusts) setzt es die Entwicklung aller Zweige, Vorgänge u. Verhältnisse des öffentlichen Lebens gründlich auseinander: von den Finanzen über die Wirtschaft bis zu Schule u. Kirche. Organisation der Behörden sowie Absichten u. Wirken der führenden Männer werden lichtvoll erörtert. Wer geneigt ist, vor allem nach unseren Dichter- u. Geistesheroen zu fragen, der wird erfreut sein, diese gewaltigen Persönlichkeiten, Goethe u. Herder, Schiller u. Fichte nicht um ihrer selbst willen geschildert, sondern im Dienste einer großen u. guten Sache tätig zu sehen. Wegen engster Beziehungen zur allgemeinen deutschen Entwicklung seien ausgezeichnet: die eingehende Geschichte der Universität Jena (S. 135—187; 404—442); sodann die Erörterung der Verfassung v. 5. Mai 1816, sowie die Kap. über das konstitutionelle Leben nach 1816, die Preßfreiheit u. die Karlsbader Beschlüsse (S. 288—339).

Nachträglich sei der aufschlußreichen, mit eindringendem Bemühen u. im besten Stile alter Gelehrsamkeit abgefaßten, durch eigene Tätigkeit auf dem gleichen Kriegsschauplatze veranlaßten philologischen

---

[1]) Nibelungensage u. Nibelungenlied. D. Stoffgesch. d. dtsch. Heldenepos. 2. umgearb. Ausg. 8°. 326 S. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1922.

[2]) D. Großhrzgt. Sachsen unter d. Regierung Carl Augusts 1775—1828. (= Carl Aug. Darstellgg. u. Briefe z. Gesch. d. Weimarischen Fürstenhauses u. Landes. Hrsg. v. E. Marcks. 2. Abt.) gr. 8°. X, 487 S. Weimar, H. Böhlaus Nachf., 1923.

Digitized by Google

Untersuchung Roethes gedacht[1]). Das Ergebnis: Goethe schildert einen für ihn besonders wichtigen Zeitabschnitt, u. zwar ein Menschenalter später, vornehmlich nach Tagebuchaufzeichnungen eines anderen u. nach phantasievoll ausgestalteter eigener Erinnerung; er bietet demnach weder eine historische Quelle noch eine treue geschichtliche Darstellung, sondern abermals „Dichtung u. Wahrheit" im Sinne des antiken, rhetorisch orientierten Historikers. So entsteht eine nach Inhalt u. Form höchst lesenswerte Schrift, die freilich zeitgeschichtlich weniger bedeutet denn als Zeugnis eines merkwürdigen Daseins, dem das Glück des Lebens vielleicht allzusehr in der Persönlichkeit gelegen ist. — Die berühmten Worte Goethes („von hier u. heute geht eine neue Epoche der Weltgesch. aus" usw.) — übrigens fast das einzige aus der „Campagne", was in der Überlieferung haften geblieben — erscheinen m. E. trotz beachtenswerter Rettungsversuche R.s doch nach wie vor als eine Art „Treppenwitz der Weltgeschichte"!

Schließlich der Hinweis auf eine literar- wie kulturhistorisch interessante Veröffentlichung[2]): auf breiter Grundlage erwächst dem aufmerksamen Leser ein volles, mit feinsten Zügen gezeichnetes Bild Fichtes, des Philosophen u. des Menschen. Ausdrucksvoll u. markig das Porträt, groß die Zahl derer, die dieses Abbild umreißen, Zug um Zug hinzutun oder mit feinster Strichelung füllen. Gewichtige Namen sind darunter u. beste Kenner des F.schen Gedankengebäudes (z. B. Schiller); aber keiner nimmt u. keiner weckt mehr Anteil als der dänisch-deutsche Dichter u. Denker Jens Baggesen. Erich Bleich.

Vogt u. Koch haben verstanden, ihrer Lit.geschichte[3]) eine edle Volkstümlichkeit zu verschaffen. Der 1. Bd., den Fr. Vogt bis Fischart führt, stellt sich im bewährten Inhalt dar; doch ist der treffliche Lit.-Anh. bis 1914 fortgeführt. Der 2. u. 3. Bd. sind von Max Koch besorgt, der es verstanden hat, die ganze neuste Literatur, auch die Kriegsdichtung bis 1918 zu verarbeiten. K. nimmt überall den Kampf auf „gegen zersetzende Strömungen, die immer verderblicher unser Schrifttum zu überfluten drohen". Was nicht mit deutscher Seele, deutschem Ethos, deutscher Reinlichkeit verwachsen ist, mag es noch so talentvoll sein, das verwirft er. Staunenswert ist seine Belesenheit u. das Geschick, die ungeheure Masse von Erscheinungen gefällig zu gliedern. Dafür ist das letzte Kap. (üb. d. neuesten Strömungen unserer Lit.) ein Musterbeispiel. Eigenartig ist auch das Einflechten der musikalischen Meister um der von ihnen unterlegten Dichtungen willen; so findet Rich. Wagner umfassende, gerechte Würdigung als Grundpfeiler deutscher Art u. Größe. — Auf 70 Sp. wird ein Schriftennachweis von ganz erstaunlicher Fülle der Einzeltitel gegeben.

R. Sternfeld.

---

[1]) Roethe, G.: Goethes Campagne i. Frankr. 1792. E. philol. Untersuchg. a. d. Weltkriege. 8°. XI, 383 S. Berlin, Weidmann, 1919.

[2]) Fichte in vertraulichen Briefen s. Zeitgenossen. Gesamm. u. hrsg. v. H. Schulz. 8°. XI, 275 S. Lpzg., H. Haessel, 1923.

[3]) Gesch. d. dtsch. Lit. 3 Bde. 4. Aufl. Bibliogr. Inst. 1919.

Digitized by Google

Hauser, O., Ins Paradies d. Urmenschen. (= „Lebenswerke“ 3. Bd.) 8°. 263 S. Hamb. u Berl., Hoffmann u. Campe, 1922.

Das prächtige Buch bietet uns einen Überblick über H.s erfolgreiches Forschen u. Schaffen, über 25 Jahre Vorweltforschung. Es gibt uns damit zugleich einen Einblick in das Entstehen dieses jungen Forschungsgebietes u. eine Zusammenfassung der neuesten wissenschaftlichen Probleme der Entwicklungsgeschichte des Menschen u. der menschlichen Urgeschichte. Dabei zeigt H. uns ebenso die Freuden eines solchen Forscher- u. Entdeckerdaseins, wie die vielen Schwierigkeiten u. Hemmnisse, die in der Sache selbst liegen oder von außen an den Forscher herantreten. Aber auch trotz der größten Enttäuschungen in seinem Streben, die Geheimnisse der Vergangenheit zu enträtseln, indem ihm sein Hauptforschungsgebiet durch den Weltkrieg verriegelt wurde, hat H. sich die Freude an seinem Werke u. den heiligen Optimismus, mit dem er der Sache dient, bewahrt — ein Vorbild edlen Forschertums u. selbstlosen, aufopferungsvollen Wirkens.

Nachdem er geschildert hat, wie er Urgeschichtsforscher wurde, zeigt er die einzelnen Phasen u. Stätten seiner Arbeit u. führt uns die verschiedenen Ausgrabungen u. ihre wissenschaftlichen Resultate vor. Namentlich interessieren uns Historiker allgemein die Ausgrabungen von Vindonissa, sowie die epochemachenden Funde in Südfrankreich, in den Grotten des Vézère-Tales im Dordogne-Gebiete. Diese aufsehenerregenden Entdeckungen aus dem Altsteinzeitalter, die ihn dann im weiteren Verlaufe zur Gruppierung der Stammesgeschichte des Urmenschen führten, machten einst seinen Namen schon früh weltbekannt u. erweckten ein vielseitiges Interesse an der Urgeschichte des Menschen. Auf Grund seiner Funde u. im Einklang mit den Forschungen anderer Gelehrter, namentlich des leider so früh verstorbenen u. seiner erfolgreichen, aber noch viel versprechenden Lebensarbeit entrissenen Hermann Klaatsch, dürften als Urweltrassen 1. die Neandertaler mit ihrem vornehmsten Vertreter, dem Homo Mousteriensis Hauseri, 2. die Aurignac-Rasse, repräsentiert durch den Homo Aurignacensis Hauseri u. 3. die Rasse von Cro-Magnon gelten können.

Einem Überblick über die gesamte bisherige Urgeschichtsforschung u. ihre Pioniere läßt H. sodann eine Darstellung aller technischen Schwierigkeiten u. Hilfsmittel der Forschung folgen. Und wie es unsere Heiterkeit erweckt, dabei alle möglichen Fälschungen u. Irrungen kennenzulernen, so erfüllt es uns mit Bitterkeit, von den Hemmungen u. Angriffen zu hören, die wissenschaftlich oder konfessionell gebundene Gegner gegen ihn richteten. Das Schlußkapitel schildert die gewaltsame Zerstörung seines Lebenswerkes durch den Weltkrieg.

Aber wenn auch der Krieg u. seine bis heute gesteigerten Nachwirkungen dem Schaffen H.s nicht allein in Frankreich vorläufig ein Ende gesetzt haben, so eröffnen sich doch Ausblicke in die Zukunft. Eine frohe Zuversicht spricht aus den Forderungen, die H. an die weitere Entwicklung der Urgeschichtsforschung stellt: Planmäßige

Digitized by Google

Organisierung der gesamten vergleichenden Urgeschichtsforschung, Schutz aller Funde u. Fundstätten, Sammlung aller Funde in Europa, Erweiterung der Ausgrabungen in Mittel- u. Osteuropa, sowie in den Strom- u. Seengebieten Afrikas, Zusammenfassung der verwandten Forschungsgebiete (der diluvialen Geologie, der urgeschichtlichen Archäologie, der Paläontologie u. Anthropologie), kurz der Schaffung einer vergleichenden Urgeschichtswissenschaft.

Durch Erfüllung dieser Forderungen erhofft H. eine Popularisierung seines wissenschaftlichen Spezialgebietes allen Widerständen zum Trotz. Für uns Historiker aber bedeutet diese Forderung eine ungeheure Erweiterung unserer Erkenntnis von dem Entwicklungsgange der Menschheit, die seit Urmenschentagen sich stetig vollzog u. nie stillstand.

August Knieke.

Weltgeschichte. Begr. v. **Hans F. Helmolt.** 2. neub. u. verm. Aufl. hrsg. v. **Arm. Tille.** 4. Bd.: **Balkan-Halbinsel.** M. 4 Kart., 5 Farbendrucktaf., 15 schwarzen Beil. u. 127 Abb. i. Text. 5. Bd.: **Italien. Mitteleuropa.** M. 10 Kart., 6 Farbendrucktaf., 17 schwarzen Beil., 1 Textbeil. u. 149 Abb. i. Text. Lex.-8°. XVI u. 534 S.; XII u. 544 S. Lpzg. u. Wien, Bibliogr. Inst., 1920.

Den 3 ersten, in den „Mitteilungen" 42, 225 ff. u. 43, 81 ff. besprochenen Bdn. schließen sich 2 weitere an. An der Spitze müßte die Würdigung des Hellenismus u. die Darstellung der griech. Schicksale bis zur Neuzeit von R. v. Scala stehen. Doch wird leider der geograph. Anordnung gemäß die griech. Geschichte durch die Einschiebung des Beitrags von Brandes üb. die alten Völker am östl. Mittelmeer zerrissen. Noch mehr ist zu bedauern, daß die Makedonen mit Einschluß Philipps u. Alexanders, der Vollender der griech. Geschichte u. Wegbahner einer neuen Zeit, unter den alten Völkern am östl. Mittelmeer ihren Platz gefunden haben, wo sie niemand vermutet. So wird dem Laien das Verständnis für die Entwicklung der alten Geschichte verbaut. Auch wird auf diese Weise manches sowohl von Brandes wie von Scala gebracht. Dafür hören wir von den hellenistischen Reichen, namentlich von Ägypten, zu wenig. Doch zeichnet v. Scala wenigstens die Weltstellung des Griechentums u. später die Bedeutung der byzantin. Kultur meisterhaft in kurzen Strichen. Den Schluß des 4. Bds. bildet die Darstellung der Geschichte der Balkanvölker (Hunnen, Türken, Slowenen u. Serbokroaten, Bulgaren, Rumänen, Albaner, Madjaren, Zigeuner) aus der Feder meist einheimischer Historiker. — Der 5. Bd. bringt zunächst eine interessante Betrachtung üb. d. geographischen Grundlagen der wichtigsten Großreiche von G. Schneider; durch Nebeneinanderstellung u. Vergleichung wird hier das weltpolitische Denken geschult. Es folgen die Urvölker Italiens von C. Pauli u. die römische Geschichte von J. Jung, die leider das kulturgeschichtl. Moment zu sehr zurücktreten läßt. W. Walther zeichnet die Ent-

Digitized by Google

faltung des Christentums im Westen, M. Große die Geschichte Italiens im Ma., wobei er 3 Epochen unterscheidet: die Barbarenherrschaft, die Städteherrschaften u. die Geschlechterherrschaften. Ed. Heyck behandelt dann die deutsche Geschichte bis zur Mitte des 14. Jh. u. R. Mahrenholtz die Geschichte Frankreichs bis zum Ausgang der echten Kapetinger. Auch diese Einteilung zeigt doch m. E. die Schwächen der geographischen Anordnung, die die Völker zu sehr vereinzelt. Doch zeichnen sich alle Beiträge durch Beherrschung des Stoffes u. flüssige Darstellung aus. Fritz Geyer.

Delbrück, H., Gesch. d. Kriegskunst i. Rahmen d. polit. Gesch. 1. Tl. D. Altert. 3. neu durchgearb. u. vervollst. Aufl. 8°. 619 S. Berl., G. Stilke, 1920.

Die Neuaufl. bringt manche Verbesserungen auf Grund neuerer Forschungsergebnisse. Die Schlacht bei Salamis betreffend, wird die Insel Psyttaleia nicht mehr mit Leipsokutali am südlichen Ausgang des Sundes, sondern mit der weiter nordwestlich im Sunde liegenden Insel Hagios Georgios gleichgesetzt. Daraus ergibt sich eine Verschiebung des Schlachtfeldes aus der Enge des Sundes in die Bucht von Eleusis u. die Erklärung mancher Unnatürlichkeit, die bisher der Erzählung Herodots anhaftete. — Sorgfältige Betrachtung der örtlichen Verhältnisse hat auch Klarheit über die zur Schlacht bei Thapsus führende Lage gebracht. Danach handelte es sich um eine Doppelschlacht, in der Cäsar, im Begriff, das zwischen Meer u. Binnensee gelegene Thapsus zu belagern, die von Nord u. Süd kommenden Feinde, die ihn unter Absperrung der Enge einschließen wollten, unter Ausnutzung der inneren Lage vereinzelt schlug. — Platää u. Issus sind eingehender als in den früheren Aufl. behandelt, ohne daß die Darstellung in ihren Grundzügen geändert wäre. Für Issus sind die Stärkeangaben unwesentlich geändert u. Ergebnisse neuester Geländeaufnahmen berücksichtigt. — Die Erörterung über das Schlachtfeld von Cannä, ob rechts oder links des Aufidus, ist gekürzt, da ein neueres Werk von K. Lehmann nach des Vf.s Ansicht endgültig zugunsten des l. Ufers entschieden hat. — Als Gewährsmann des Polybius im karthagischen Lager wird mit H. Dessau nicht wie bisher der Grieche Silen, sondern ein später zu den Römern übergetretener Führer numidischer Söldner, Muttines, angesehen, dessen dem Fabius Pictor gemachte Angaben in entstellter Form Quelle des Polybius gewesen sind. (Es ist wohl ein Versehen, wenn Vf. S. 321 den Griechen als Urquelle bezeichnet.) — Im 3. Kap. des 5. Buches folgt D. seiner besonderen Neigung, die großen Feldherren, hier Hannibal, in ein Prokrustesbett zu strecken, um festzustellen, ob sie Niederwerfungs- oder Ermattungsstrategen gewesen sind. Hannibal war danach Ermattungsstratege. Wenn ich nun auch eine derartige Klassifikation, die schon zu Mißverständnissen geführt hat, für wenig zweckmäßig halte, weil jeder Feldherr von Alexander bis Hindenburg bestrebt war, dem Gegner seinen Willen aufzuzwingen, so möchte ich

Digitized by Google

doch der neuen Aufl. des D.schen Werkes im Interesse der Beseitigung überlieferter Legendenbildung u. der Erkenntnis des wahren Zusammenhanges weiteste Verbreitung wünschen. Manches freilich, z. B. die Umkehrung des Stärkeverhältnisses bei Persern u. Griechen, ist nur Vermutung u. wird nicht unberechtigten Widerspruch finden. So viel aber steht unwiderleglich fest, daß die Angaben über die ungeheuren Stärken der Barbarenheere in das Gebiet der Sage zu verweisen sind. Dobrzyński.

Täubler, E., D. Vorgesch. d. 2. punischen Krieges. 8°. 121 S. Berl., C. A. Schwetschke u. S., 1921.

Unsere Gewöhnung, die punischen Kriege zu numerieren, gibt ihnen unwillkürlich engeren Zusammenhang, als sie faktisch gehabt haben; nimmt man die Stimmungsmache der römischen Annalistik hinzu, die der Kriegshetze der Barkiden die Schuld am Ausbruche des 2. Krieges gab, so ist im wesentlichen der Urteilsbildung der einzelnen Historiker, antiker wie moderner, der Weg gewiesen. Da geht T. mit Scharfsinn u. Glück neue Wege. Wenn er als Motto ein Wort aus Tirpitz' Erinnerungen setzt: „Hätte die in Deutschland gelehrte Geschichte uns mehr daran gewöhnt, in Kontinenten zu denken . . ." tut er recht; häufig noch krankt unsre Geschichtsauffassung an zu enger Begrenzung u. wie sie unser politisches Urteil. Wie der römische Senat von geopolitisch begrenzter Auffassung in den Jahren 219 u. 218 zur Mittelmeerpolitik sich allmählich durchgerungen hat, zeigt T. auf Grund sorgfältiger staatsrechtlicher Untersuchungen, die z. T. an die Ergebnisse seines „Imperium Romanum" anknüpfen können, u. durch eine quellenkritische Analyse, die sich nicht an der Aufzeigung der Abhängigkeit genügen läßt, sondern den Hintergrund der politischen Auffassung u. Traditionsgestaltung zu erhellen sucht.

Das Buch mit seinen sorgfältigen Zitaten und Anmerkungen liest sich nicht leicht; aber es ist ein Genuß, es durchzuarbeiten. Einzelheiten betreffend, sei nur bemerkt: Im 6. Kap. — „Überlieferung" — vermißt man Berücksichtigung der Nachrichten des Cornelius Nepos, der trotz seiner allgemein römischen Tendenz gute alte Quellen hat. Er allein überliefert uns, wo Hamilcar gefallen ist; Sagunt nennt er foederata, nicht socia civitas; in der Erzählung vom Eide des jungen Hannibal, die Livius bei zwei verschiedenen Gelegenheiten bringt, geht er mit 35, 19 zusammen. Wie Nepos birgt auch Silius Italicus manches Interessante. Dies aber nur als Ergänzung zu der wertvollen Arbeit. Georg Rathke.

Dopsch, A., Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. europ. Kulturentwicklg. aus d. Zeit v. Cäsar bis auf Karl d. Großen. 1. Tl. Gr. 8°. XI u. 404 S., 1918; 2. Tl., XI u. 542 S., 1920. Wien, L. W. Seidel u. S.

Dopschs bedeutendes Werk ist nichts Geringeres als eine Zusammenfassung der in unendlich vielen Einzeluntersuchungen früh-

Digitized by Google

geschichtlicher, altertumskundlicher, historischer Art geschaffenen neuen Erkenntnisse über die ersten 8 Jh.e unserer Zeitrechnung. Es ist nur billig, daß D. den 1. Bd. den deutschen Altert.- u. Gesch.vereinen widmet; die von ihnen in jahrzentelanger hingebender Liebe zu ihrem engeren Forschungskreis geleistete Vorarbeit hat erst ermöglicht, daß D.s Buch das wurde, was es ist. Dem Vf. seinerseits muß man eine außergewöhnliche Kraft der Syntheſe zusprechen, die den gewaltigen Stoff, den mehrere Wissenschaften zusammengetragen haben, zu meistern verstand. D., der bekanntlich von der Karolingerzeit an das neue Werk herangetreten ist u. sich immer mehr auch als Kenner des schwierigen spätrömischen u. merovingischen Schrifttums ausweist, sucht mit Hilfe der Dragendorff, K. Schumacher, Fabricius, G. Wolff, C. Schuchhardt, Keußen u. a. die Brücke zu schlagen von der „s. g. Urzeit" — die eigentliche Urzeit verliert sich ja in den Nebeln der Vorwelt — zur Kultur des 8. Jh.s. Die Katastrophentheorie, die Völkerwanderung u. Gründung der germanischen Großreiche nur als Zusammenbruch der bisherigen Entwicklung, als gewaltige Kulturzäsuren werten wollte, lehnt er ab, um die Tatsache einer eigenen germanischen Kultur u. die Kontinuität der gesamten Entwicklung von der Römerzeit über die Merovinger zu Karl d. Gr. an die Stelle zu setzen. Zu diesem Zwecke geht er den in Lehr- u. Handbüchern seit J. Möser, dem Vater der deutschen Wirtschaftsgeschichte, vorgetragenen Anschauungen zu Leibe, um dann induktiv „von Land zu Land, von Stadt zu Stadt" fortschreitend die Quellen zu erschließen. Die Theſe einer eigenen germanischen Kultur, die Ablehnung eines „Halbnomadentums" in Germanien, begrüßen wir mit Freuden; hatte sich uns doch eine entsprechende Auffassung aus der Lektüre von Cäsar u. Tacitus vom wirtschaftlich-technischen Gesichtspunkte ergeben. (Vgl. Schmollers Jbch. 1921, meine Wirtschaftsgesch. 1922, S. 3.) Indessen ist die Ablehnung germanischen „Barbarentums", wie Hampe, Wissensch. Forschgsber., S. 3, betont, viel mehr Gemeingut der Forschung, als es dem Leser scheinen möchte. Gegen D.s Auffassung im einzelnen (Sondereigentum, Werkgenossenschaft) sind Einwendungen bzw. Ergänzungen möglich. Größere Landeigentümer z. B., für die D. den Namen „Grundherren" bereit hat, gab es schon in germanischer Zeit; daß die Besitzungen jedoch nicht umfangreich waren, besagt die m. W. merkwürdigerweise noch nicht verwertete Nachricht des Tacitus, daß die principes von den Volksgenossen Zuschüsse an Lebensmitteln zum standesgemäßen Unterhalt bekamen.

Das Vordringen der Germanen war nach D. weniger von Zerstörungen begleitet, als man bisher annahm. Namentlich die Franken hätten römische Einrichtungen eher konservativ behandelt. Also Fortleben, keine Katastrophe von Städtewesen, Handel u. Wandel; Neu- u. Umbildung, aber keine Vernichtung auf sozialem, staatlichem, kirchlichem Gebiete! In diesem Zusammenhange bringt D. viel Bemerkenswertes; namentlich sein Nachweis über die Kontinuität der Örtlichkeit von der prähistorischen zur ma.lichen Siedlung ist wohl gelungen.

Digitized by Google

Anderseits unterschätzt er Kriegszerstörungen, namentlich städtischer Gemeinwesen. Wenn auch nachgewiesen wird, daß an derselben Stätte, wo die Römer gehaust hatten, nachrückende Franken oder Alamannen sich niederließen, oder wenn ein christlicher Dom sich auf der Stätte eines Legionslagers erhebt, so wissen wir damit noch gar nicht, ob nicht die römischen Lagerbauten nur ein Gewirr von Schutt u. Trümmern darstellten, als sie dem Kirchenbau als Fundament oder als Steinbruch dienten. Werden ferner die zurückgebliebenen Bevölkerungsreste oder die Neusiedler Handel u. Gewerbe fortführen u. wird ihr Wohnsitz auf den Namen einer „Stadt" auch weiterhin Anspruch machen können? D. bejaht diese Fragen im 2. Bde. sehr zuversichtlich in Abschnitten, die mehr durch die Fülle selten verwerteter Quellenstellen als durch Überzeugungskraft sich auszeichnen. Immerhin mag gelten, wenn er das Fortleben des Städtewesens in Italien, Gallien, Spanien, sowie von freiem Gewerbe u. Handel daselbst betont; was er aber für Innerdeutschland an Ansätzen eines Städtewesens beobachten will, so „die quasistädtischen Vororte der alten Volks- u. Gaugemeinden" (II, S. 531), ist nur geeignet, Verwirrung zu stiften.

Auf römischem Boden findet der Germane Zustände vor, die dem sich alsbald entwickelnden germanischen Feudalismus stark entgegenkommen: Romanische u. germanische Zustände streben zum gleichen Ziele. Diese sozialgeschichtlichen Ausführungen, die den Feudalismus mit Adel, Lehnswesen, Gegensatz zum Königtum weit in die merovingischen Zeiten hinaufrücken, dürften sich durchsetzen, was sich nicht von allen von D. versuchten Ableitungen aus römischen Institutionen ohne weiteres behaupten läßt. So ist über die von ihm gleichfalls an die römische Grundherrschaft angeknüpfte Eigenkirche kaum das letzte Wort gesprochen. Seine fortwährenden Polemiken, welche die Lektüre des Werks recht erschweren, dürften die angegriffenen Forscher wie H. Stutz u. v. Schubert kaum unerwidert lassen. Schade überhaupt, daß D. die dauernde Auseinandersetzung mit seinen zahlreichen Widersachern, von denen viele schon lange der Hügel deckt, in den Text verarbeitet hat! Gewiß ist die Bekämpfung gegnerischer Theorien, die nach D. die Verkennung der Tatsachen mit sich führten, ein Teil seiner Methode; aber das hochbedeutsame Werk hat durch D.s oft hyperkritisches Verfahren viel von seiner Wirkung eingebüßt. Das bedauern wir lebhaft im Interesse einer Kultur- u. Wirtschaftsforschung großen Stils. Häpke.

Schäfer, Dietr., Das Mittelalter. (= A. Reimanns Geschichtswerk f. höh. Schulen III. Bd. 4) 8°. 160 S. Münch. u. Berl., R. Oldenbourg, 1923. Grdz. geh. 4,50 M.

Nur mit innerer Bewegung kann man den schmalen Band zur Hand nehmen. In einem Alter, in dem Männer der Wissenschaft sonst den Fachgenossen das Ergebnis einer Lebensarbeit unterbreiten oder sich in die ästhetische Betrachtung einzelner Feinheiten ihres

Digitized by Google

Arbeitsgebietes versenken, wendet sich der getreue Eckart des deutschen Volkes noch einmal an die Jugend. Denn für Schüler unserer höheren Lehranstalten ist diese Geschichte des Ma. bestimmt, ihr will sie ein Bild des Aufstiegs der Deutschen zum glanzvollsten Staat der Welt geben, ihr aber auch zeigen, wie u. weshalb dieser Staat in sich zusammenbrach. Über dem Ganzen aber schwebt der Gedanke, durch das Verständnis der Vergangenheit zur Erkenntnis der Gegenwart zu erziehen u. damit den Weg in die Zukunft zu weisen.

Vor solcher Treue u. Liebe zum tiefgesunkenen Volk hat die Kritik an Einzelheiten zu schweigen, u. allein die Dankbarkeit darf zu Wort kommen. Wer Schaefers große „Deutsche Geschichte" kennt, wird neue Auffassungen hier nicht suchen. U. doch tritt in der Kürze dieser Darstellung der Kerngedanke Sch.scher Geschichtsbetrachtung, der unlösliche Zusammenhang von Volk u. Staat, noch klarer in Erscheinung als in dem großen Werke. Es ist eine politische Geschichte, in die sich der heranreifende junge Mensch versenken soll, um zu begreifen, daß politisches Wollen u. politische Leistung allein den Boden bereiten, auf dem das Volkstum sich entfalten u. eine wahrhaft volkseigene Kultur hervorbringen kann. Der deutsche Staat steht, wie es ja bei einer Geschichte des Mittelalters nicht anders sein kann; im Mittelpunkt der Darstellung. Aber auch das staatliche Werden der anderen Nationen findet volle Würdigung. Besonders dankbar begrüßt man, daß auch die Entwicklung der übrigen germanischen Staaten verhältnismäßig ausführlich geschildert wird. Sache des Lehrers ist es, den Schüler zum rechten Studium dieses Buches anzuleiten u. im Unterricht die Verbindungslinien zu ziehen, in denen die Wirkung politischer Faktoren in Erscheinung tritt. Möchten nur recht viele Lehrer erst einmal selbst zu dem Buche greifen! Es wird ein jeder daraus neue Klarheit seines geschichtlichen Verständnisses gewinnen, die im Spezialstudium oder in notgedrungener Betonung der sogenannten Kulturgeschichte gar zu leicht verloren geht.

Gerhard Bonwetsch.

Bruno Gebhardts Handbuch d. deutschen Gesch. In Verbindg. mit O. Hoffmann, Fr. Cramer, W. Schultze, W. Levison, F. Großmann, G. Ellinger, G. Wolf, L. Schmitz-Kallenberg, W. Platzhoff, Th. Bitterauf, A. Tille, G. Schuster völlig neu bearb. hrsg. v. A. Meister. 6. Aufl. 8°. 1. Bd.: V. d. Urzeit bis z. Reformation. XIV u. 798 S. 2. Bd.: V. d. Reform. bis z. Abschluß d. deutschen Bundesakte (1815). VIII u. 741 S. Stuttg., Brl., Lpzg., Union Deutsche Verlagsges., 1922/3.

Finis scientiae — wird es nicht in Deutschland bald so heißen? Um so mehr kann man sich freuen, nachdem das Bedürfnis nach neuen großzügigen, nicht zu umfangreichen Darstellungen der Entwicklung unseres Volkes genügend gestillt ist, auch die Ergebnisse der Detailforschungen auf diesem Gebiet noch einmal glücklich unter Dach u. Fach gebracht zu sehen. Freilich liegen von Gebhardts Handbuch,

Digitized by Google

das, von den alten u. mehreren frisch gewonnenen Kräften bearbeitet u. erweitert, in stark veränderter Gestalt vor uns tritt, erst die beiden bis 1815 führenden Bde. vor. Was deutscher Gelehrtenfleiß u. Scharfsinn zur Erhellung der deutschen Vergangenheit beigetragen hat, darüber wird hier nach bestem Wissen u. Gewissen berichtet, nicht immer ganz so, wie man es wohl wünscht, aber im großen u. ganzen doch mit gutem Gelingen. Man legt das Buch mit dem Gefühl warmen Dankes aus der Hand, zum mindesten froh, einen leidlichen Ersatz zu haben für die nun bald ein Dutzend Jahre nicht mehr aufgelegte Quellenkunde von Dahlmann Waitz. Natürlich vermißt der Kundige einiges u. stößt sich an manchem. Zur Berücksichtigung bei einer hoffentlich doch noch einmal notwendig werdenden Neuaufl. möge folgendes empfohlen werden.

In der einleitenden Lit.übersicht dürfen J. Hallers Epochen d. dtsch. Gesch. u. Hinweise auf die einschlägigen Partien der L. M. Hartmannschen Weltgesch. u. der v. E. Marcks u. K. A v. Müller hrsg. Meister d. Politik nicht fehlen. Auch Joachimsen Vom deutschen Volk zum deutschen Staat u. einiges aus der volkskundl. Lit. würde ich gern genannt sehen: K. Reuschels dtsch. Volkskunde, H. Naumanns Grundzüge d. dtsch. Volkskunde u. W. Hofstaetters Deutschkunde, die im Weltkriege erschienenen Sammlungen von H. Fränkel, Deutschland i. Urteil d. Auslandes früher u. jetzt (1916) u. von H. Floerke, Deutsches Wesen i. Spiegel d. Zeiten (1916), P. Natorp, Deutscher Weltberuf (Bd. 2, Die Seele d. Deutschen), E. Troeltsch, Deutscher Idealismus in Herzogs protest. Realencykl., 3. Aufl., 7. Bd., S. 612 ff. u. Der Geist der deutschen Kultur in Deutschland u. der Weltkrieg, 2. Aufl., 1. Bd., S. 53—99. Einige wenige Seiten über deutsches Wesen wären als Einleitung u. Überleitung zur entwickelnden Darstellung überhaupt wohl am Platze.

Vorzüglich gelungen sind die ersten Kapitel des 1. Bdes.: Die Vorgeschichte aus der Feder von Otto Hoffmann, Wirtschaftsleben, Verfassung u. Recht in der ältesten Zeit aus der Aloys Meisters, Germanen u. Römer bis 166 aus der von F Cramer, die Völkerwanderung u. das germanische Mittelmeersystem, die Begründung der nationalen Gesamtmonarchie durch die Franken, Wirtschaft, Recht u. Verfassung des fränkischen Reiches der Merowinger von Walther Schultze, die Zeit der Karolinger u. die Ausbreitung des Christentums u. Wirtschaft, Recht u. Verfassung im Karolingerreich von W. Levison. Nur Wiederholungen stören hier bisweilen, wie etwa auf S. 47 u. 54 über das zustimmende u. ablehnende Verhalten der altgermanischen Volksversammlung oder auf S. 158 u. 228 die 4 Unterabteilungen der Sachsen, vielleicht könnte auch der Bericht über einzelne Ereignisse noch etwas zugunsten der Schilderung der Zustände komprimiert werden. Hier u. da etwas zu scharf umrissen u. ein wenig verzerrt sind wohl W. Schultzes Bilder der sächsischen u. salischen Kaiser Setzte Otto I. plötzlich nach dem Zusammenbruch des liudolfingischen Aufstandes an die Stelle eines als falsch erkannten zentralistischen Verfassungssystems den Bund des Königtums mit der Kirche,

Digitized by Google

das römische Reich deutscher Nation, u. lenkte er damit nur scheinbar in die karolingische Politik wieder ein? War die Regierung Konrads II. wirklich die glänzendste Periode des ma.lichen Deutschlands, u. muß man darin, daß Heinrich III. auf u. nach seinem 1. Römerzug das Papsttum der Reformpartei auslieferte, den entscheidenden Wendepunkt unserer ma. Geschichte erblicken? K. Hampe urteilt in seiner deutschen Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier u. Staufer u. in seiner Würdigung Ottos des Großen (Meister der Politik) etwas anders. Nicht einverstanden erklären kann ich mich auch mit Schultzes gar zu günstiger Meinung von Heinrich IV. Dem klugen Taktiker, der als Diplomat hier u. da geschickt operierte, wo aber energisches Zugreifen am Platze war, bisweilen völlig versagte, staatsmännische Genialität zuzuschreiben, geht m. E. zu weit, u. heute trifft nicht mehr zu, was Sch. schon in früheren Auflagen behauptete: „Es kann dem Vf. zur Genugtuung gereichen, daß die an dieser Stelle mit zuerst vorgetragene Auffassung von Canossa mehr u. mehr Anklang gefunden hat, u. daß zur Zeit die Ansicht, die in Canossa in mehr oder weniger großem Umfang einen Sieg Heinrichs erblickt, schon von der Mehrzahl der kompetenten Forscher geteilt wird", — Hampe, Haller, Brandi stimmen, ohne in die Übertreibungen der populären Auffassung zu verfallen, doch darin überein, daß im Januar 1077 letzthin staatliche Macht vor kirchlichen Herrschaftsansprüchen kapitulierte u. Heinrich den Kampf um seine Krone, den er sich durch Demütigung vor dem Papst hatte ersparen wollen, schließlich doch führen mußte. Übrigens erschien der Aufsatz von H. Otto „Heinrich IV. in Canossa" 1916 im 37. Bde. des Hist. Jahrbuchs der Görresgesellschaft, nicht in der H. Z.

F. Großmanns Lothar u. die Hohenstaufen sprechen nicht ganz so an wie die von Georg Erler u. Schmitz-Kallenberg beigesteuerten Partien über die Jahre 1273 bis 1493, Meisters Würdigung Maximilians I. u. des Hrsg.s Beitrag Verfassung, Recht, Wirtschaft vom Ende der Karolingerzeit bis zum Interregnum. G. Ellinger schildert die Entwicklung der geistigen Kultur in 3 Kapiteln von 901—1348, von da bis 1648 u. vom Westfälischen Frieden bis 1815. Da der 2. Bd. des Handbuchs mit 1517 einsetzt u. da E. das Moderne in Luther ziemlich gleich stark betont wie das Mittelalterliche, kann seine Periodisierung wohl gelten lassen, auch wer nicht wie Tröltsch den Beginn der Neuzeit in das 17. Jh. verlegt, sondern in die Epoche, da die una sancta ecclesia auseinanderbarst; doch hätte E. noch etwas mehr Literatur über diese Streitfragen anführen sollen, z. B. G. v. Below, Die Reformation u. d. Beginn d. Neuzeit (Beilage zu Ursachen der Reformation), K. Heussi, Altertum, Ma. u. Neuzeit in der Kirchengesch., M. Lenz, Luthers Tat in Worms. Auch bei der Erwähnung der Ausführungen Max Webers über die protest. Ethik u. den Geist des Kapitalismus vermißt man einen Hinweis auf noch andere Entgegnungen als die Lujo Brentanos, z. B. F. Rachfahls — vor allem: wo sind sie zu finden?

Für Reformation, Gegenreformation u. 30jährigen Krieg wurde ein ganz neuer kenntnisreicher, aber bisweilen hyperkritischer Bearbeiter

Digitized by Google

in G. Wolf gewonnen; seine auf P. Kalkoffs recht anfechtbarem Buch fußende ungünstige Beurteilung Huttens kontrastiert stark mit der Ellingerschen Skizze am Schlusse des 1. Bdes.; berechtigt ist W.s Zurückhaltung bei Moritz von Sachsen u. bei der Charakteristik der religiösen Gesinnung Kaiser Maximilians II.; die bestimmtere Stellungnahme Gustav Adolf u Wallenstein gegenüber befriedigt; M. Lenzens Essai Schweden u. Deutschland im 17. Jh., veröffentlicht im 3. Bd. seiner Kleinen historischen Schriften (Wille, Macht u. Schicksal), war W. bei der Ablieferung seines Manuskripts wohl noch nicht bekannt. Vom Westfälischen Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Großen führt uns W. Platzhoff; er hat auch eine Übersicht über die Brandenburgische Geschichte von 1134 bis 1701 beigesteuert. Hier klaffen Lücken. Die §§ 66, 67 u 68 reichen nicht hin, um ein klares Bild von der wirtschaflichen Entwicklung 1648—1740, vom Reich u. den Territorien in dieser Zeit, von Preußen unter Friedrich Wilhelm I. u. der Persönlichkeit u. Bedeutung dieses Hohenzollern zu geben. Das Reichsgewerbegesetz von 1731 u. die daran anschließende preußische u. andere territoriale Innungsreform wird gar nicht erwähnt, Veit Ludwig v. Seckendorf, über dessen „deutschen Fürstenstaat" inzwischen Horst Kraemer eine gute Diss. in der Zeitschr. f. thüring. Gesch. (N. F. 25. Bd., Heft 1) veröffentlicht hat, hier überhaupt nicht genannt, in dem Satze: „nur in Württemberg, Kursachsen, Mecklenburg u. den welfischen Landen hielten sich die ständischen Verfassungen" viel zu wenig gesagt: vgl. u. a. F. Kaphahn, Kurfürst u. kursächsische Stände im 17. u. beginnenden 18. Jh. (N. Archiv f. sächs. Gesch. u. Altertumskunde, 43. Bd., S. 62—79). Eine kurze Berücksichtigung hätten wohl auch die politischen Pläne Augusts des Starken verdient, bei der polnischen Königswahl von 1697 nicht meine Broschüre über diesen Wettiner, sondern die beiden in der Hist. Vierteljahrschrift darüber veröffentlichten Aufsätze angeführt werden müssen, beim nordischen Krieg die von Rachfahl gesammelten überaus wertvollen kritischen Essais K. Schirrens; beim Großen Kurfürsten vermisse ich die allerdings später bei Friedrich d. Gr. nachgeholte Erwähnung seines höchstwahrscheinlich Ende 1668 entstandenen Planes zur Erwerbung Schlesiens u. seiner letzten Aspirationen auf Stettin, bei der Literaturübersicht der brandenburgischen Geschichte die beiden sehr instruktiven Essais von O. Hintze, Geist u. Epochen der preuß. Gesch., u. von E. Marcks D Königtum d. großen Hohenzollern, sowie F. Gieses Preuß. Rechtsgesch. Mehr befriedigen die von Th. Bitterauf beigesteuerten Kapitel über die Zeitalter Friedrichs des Großen, der französischen Revolution u. Napoleons I., die Befreiungskriege u. Deutschlands Neugestaltung; nur scheint mir auch hier die geistesgeschichtliche Seite der Entwicklung etwas zu kurz gekommen zu sein; die Stellungnahme der Deutschen zur französischen Revolution, die der führenden Männer zu den politischen Problemen überhaupt hätte ausführlicher behandelt werden können u. müssen, zumal da Ellinger für die geistige Kultur Deutschlands von 1648 bis 1815 nur 1 Bogen zur Verfügung stand; seine Ausführungen über den deutschen Idealis-

Digitized by Google

mus u. den Staat (S. 563/4) sind doch gar zu dürftig. Fast zu sehr ins Einzelne geht dafür A. Tille in dem 137 S. füllenden Schlußkapitel des 2. Bd.es, Die deutschen Territorien; Berchtesgaden, Brixen, Schussenried, Weißenburg, Zwiefalten finden gewissenhafteste Berücksichtigung; warum fehlen, da doch Bremen bedacht wird, Hamburg u. Lübeck? Volles Lob verdient S. 138 Allgemeines, 1. Die Territorien u. das Reich, 2. Begriff u. Wesen des Territoriums, 3. Die Territorien als Staatsgebilde.

Alles in allem ist Gebhardts Handbuch auch in der neuen Gestalt wieder ein sehr empfehlenswertes Kompendium geworden, jedem hochwillkommen, der sich schnell über den Stand der Probleme unterrichten will. Anfängern u. älteren Forschern wird es unentbehrlich bleiben. Paul Haake.

Hofmann, A. v. Politische Gesch. d. Deutschen. I. Bd. 444 S. II. Bd. 723 S. Stuttg. u. Berl., Deutsche Verlagsanst., 1921—22.

Der Vf. ist uns kein Neuling mehr. Wir verdanken ihm anregende Schriften über Stil u. Kunstgeschmack u. mehrere sachkundige Bände eines „Hist. Reisebegleiters für Deutschland". Viel Anerkennung haben außerdem seine militärgeographisch-histor. Bücher über Deutschland u. Italien gefunden. Mit Recht. Sie fördern erheblich das geschichtliche Verständnis u. stellen eine Reihe bisher kaum oder ungenügend beachteter Zusammenhänge klar u. erweisen sie als gesetzmäßige Folge einer durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Entwicklung.

Diese Bücher haben gewissermaßen den Boden vorbereitet, auf dem sich das vorliegende monumentale Werk erhebt. Es hat sich ein großes, dankbares Ziel gesteckt: Es will den reichen Erfahrungsstoff unserer geschichtlichen Vergangenheit für die heutige Zeit großer politischer Veränderungen nutzbar machen u. mit ihr in fruchtbare, politisch bedeutungsvolle Beziehung setzen. Eine Aufgabe, die zweifellos der Forderung des Tages entspricht. Unsere Vergangenheit ist, wie der Vf. richtig bemerkt, „unser kostbarster Besitz, ist unsere gewaltigste Lehrerin". Auf der Höhe des MA.s waren die Deutschen imstande, „die Hand nach der Universalherrschaft auszustrecken". Zur Zeit der Reformation schickten sie sich an, „die geistige Führung der Welt zu übernehmen". Im ausgehenden 19. Jh. war die deutsche Kultur im Begriff, „zum Sauerteig für die ganze Erde zu werden". Und jetzt, nach kaum vollendetem mühseligen Aufstieg aus politischer Ohnmacht u. nationaler Zerrissenheit, stehen „wir wieder da, wo die alten Germanen begannen, als sie die Welt rings um sich verschlossen sahen". Wie ist das, so fragt der Vf., gekommen? Was ist aus dieser Entwicklung zu lernen? Schade nur, daß der deutsche Durchschnittsmensch aus den Erfahrungen der Geschichte noch nie etwas gelernt hat u. voraussichtlich auch niemals etwas lernen wird. Denn ihm verschließt sich auf ewig der tiefste Sinn aller Geschichte, d. h. jener Vergangenheit, die im Bewußtsein des Menschen gestaltend weiterlebt.

Digitized by Google

Nach einem lehrreichen Blick auf die geographische Grundlage der deutschen Geschichte beschäftigt sich der Vf. im 1. Bde. mit den Germanen u. Römern u. zeigt, wie erst das jeder politischen Einsicht entbehrende Vorgehen der Kimbern u. Teutonen diese auf die dem europäischen Westen drohenden Gefahren aufmerksam gemacht hat. Und Rom war alsbald zur Stelle, sie abzuwenden u. seine neuen Feinde auszuschalten „aus dieser Welt". In den sich entspinnenden Kämpfen gewannen die Germanen jene Widerstandskraft, die es ihnen ermöglichte, die großen Stürme der Völkerwanderung zu überstehen.

Mit dem J. 919 treten wir ein in das Zeitalter der Kämpfe zwischen dem deutschen Königtum u. dem röm. Papsttum. Demgemäß betrachtet der Vf. im 2. Bde. zunächst die ma.liche Weltanschauung in ihrer politischen Bedeutung u. schildert das politische System der sächsischen u. salischen Könige, um dann lehrreich sich zu verbreiten über die deutschen Städte u. das Reichsburgensystem, über Kirchen u. Klöster zur Zeit der Salier. Daran schließt sich ein sehr beachtenswertes u. fesselndes Kap. über die erste Herrschaft der Hochkirche zur Zeit Lothars u. Konrads III. Es ist das vielberufene Zeitalter der Zisterzienser u. Prämonstratenser. Das 3. Kap. handelt von der Erhebung des Kaisertums unter den Staufern Friedrich I. u. Heinrich VI. Den Schluß des ebenso umfangreichen wie inhaltsschweren Bandes bildet die Schilderung der zweiten Herrschaft der Hochkirche während der Regierung Philipps, Ottos IV. u. Friedrichs II. Sorgfältige Register der Personen- u. Ortsnamen erleichtern wesentlich die Benutzung des bedeutungsvollen Werkes.

Auf seine eingehende Würdigung muß leider im Hinblick auf den vorhandenen knappen Raum verzichtet werden. Nur einige Bemerkungen seien hier angefügt: In letzter Linie ist jedes Völkerschicksal geographischer Natur. Von dieser Erkenntnis durchdrungen, legt der Vf., wie bereits angedeutet, seiner Darstellung vorwiegend geographische Gesichtspunkte zugrunde. Infolgedessen erscheinen zahlreiche geschichtliche Persönlichkeiten u. die von ihnen geschaffenen Tatsachen in ganz neuer, eigenartiger Beleuchtung: Armin, Marbot, Odoaker, vor allem Theodorich. Auffallend ist der Gegensatz zwischen den schon halb zu Bauern gewordenen Westgermanen u. den noch in dem älteren Stadium der Wandervölker steckengebliebenen Ostgermanen. Neu ist die Erörterung der Politik der Vandalen, hervorragend die Schilderung der staatsrechtlichen Stellung der Eroberer Italiens zu Byzanz, bemerkenswert die Darstellung der Kämpfe der Langobarden mit dem Papst u. den Franken u. der Merowingerherrschaft, eigenartig die Charakteristik Pipins u. seines Sohnes Karl, den die Kirche den Großen nennt. Die Sachsenkriege Karls bezeichnet H. als eins „der scheußlichsten Kap. der europäisch. Gesch.", als „Versuch der Ausrottung eines der besten Germanenvölker durch zum Teil romanisierte Stammesgenossen im Dienste des Papstes". Sie sind in der Tat kein Ruhmesblatt für Karl, den Frankenkönig. Aber es ist doch zu bedenken, daß der damaligen, allerdings ausschließlich von der Kirche beeinflußten Welt alle diese Dinge in wesentlich anderem Lichte erschienen. Möglich

Digitized by Google

auch, daß die Sachsen ohne Karls Gewalttat der deutschen Nation entfremdet worden wären. Sie standen ja ihren Nachbarn, den Dänen, kulturell viel näher als den christlichen Stämmen im Innern Deutschlands. Mit Recht erinnert der Vf. auch an die Tatsache, daß die romanische Überlieferung, in der Karl „als harter Kriegsheld" gefeiert wird, der Wirklichkeit viel näher kommt als die überschwengliche Auffassung der Germanen, „die ihn fast als den Urquell der Weisheit verehrt haben, u. denen die Kirche natürlich das Bild ihres erbitterten Feindes gefälscht hat".

Mit ganz ungewöhnlichem Erfolge, lebendig u. anschaulich ist im 2. Bde. die Kaiserpolitik behandelt. Man weiß nicht, was man hier mehr bewundern soll, den kaum zu übertreffenden Scharfsinn des Vf.s u. seine außerordentliche Kombinationsgabe, oder den weiten Blick, mit dem er das ungeheure Gebiet der geschichtlichen Vorgänge sicher umfaßt u. beherrscht, mit der er uns den Kausalzusammenhang der hist. Tatsachen zur Erkenntnis u. Veranschaulichung bringt. — Scharf hebt H. den unpolitischen Sinn unserer Vorfahren hervor. Vielleicht hat der Weltgeist ihnen absichtlich solche Einsicht versagt, um ihren ungestümen Tatendrang nicht zu beeinflussen oder gar zu lähmen. Ausführlich wird ferner das Problem behandelt, das sich knüpft an die Begriffe „Italien" u. „Rom", u. dargetan, daß die Germanen an der ihnen völlig wesensfremden röm. Kirche gescheitert sind. Daß in einer polit. Gesch. des deutschen MA.s die Papstkirche in ihrer Bedeutung als politische Körperschaft gewürdigt wird, dagegen wird nichts einzuwenden sein. Um so weniger, als ja gerade deren hervorragendste Vertreter ihre Stellung lediglich im politischen Sinne aufgefaßt haben. Das Bedenkliche bei der Sache ist nur, daß der Vf., wie gesagt, bei der Beurteilung kirchenpolitischer Vorgänge meist den kulturellen u. sittlichen Maßstab unserer Zeit anlegt. So wird er einer geschichtlichen Erscheinung von der Bedeutung der ma.lichen Kirche nicht durchaus gerecht.

Die Darstellung ist flüssig, klar, anschaulich u. anregend, wenn auch, wie das bei reflektierender Geschichtsbetrachtung natürlich ist, nicht so übersichtlich, wie die einfache hist. Erzählung sie mit sich bringt. Dafür aber weckt sie überall lebendige Anteilnahme an den hist. Vorgängen unserer Vergangenheit, helle Freude an ihren willensstarken, vollkräftigen Führernaturen, frohes u. schmerzliches Empfinden zugleich für die unverwüstliche Lebenskraft unseres Volkes, die, obwohl schon ungezählte Male bis ins Mark erschüttert u. nahezu vernichtet, doch immer wieder zu neuer großartiger Betätigung im menschlichen Kulturleben sich erhoben hat. So wird H.s Buch zu einem Werke nationaler Selbsterkenntnis u. trostvoller vaterländischer Hoffnung.

Georg Schuster.

Digitized by Google

Cohn, W., D. Gesch. d. sizilischen Flotte unter d. Regierung Konrads IV. u. Manfreds. 1250—1266. (Abhandl. z. Verkehrs- u. Seegesch. Im Auftr. d. Hansischen Gesch.ver. hrsg. v. Dietr. Schäfer. Bd. IX.) 151 S. Berl., K. Curtius, 1920. Mk. 32.—.

Erwachsen auf dem Boden, den der Vf. mit seiner Untersuchung über die „Gesch. d. normann.-sizil. Flotte unter d. Regierung Rogers I. u. Rogers II. 1060—1154" (Breslau 1910) in so dankenswerter Weise anzubauen begonnen hat, ist sein neues Buch schon deshalb zu begrüßen, weil eine zusammenfassende Bearbeitung des Themas noch nicht vorlag. Auf Grund des in zahlreichen Publikationen zerstreuten Quellenmaterials behandelt C. mit wissenschaftlicher Sorgfalt u. offenkundiger Liebe für den interessanten Stoff in 2 vielfach gegliederten Hauptabschn. die äußere u. — besser bekannte — innere Geschichte der sizilischen Seemacht unter den beiden Söhnen Friedrichs II. Diese hat sich während jener 15 Jahre ihre hohe Bedeutung als Waffe u. Mittel der Politik u. ihre hervorragende Stellung neben den Marinen der italienischen Handelsrepubliken voll gewahrt, wenn auch ihre Tätigkeit meist nur in der Mitwirkung bei Belagerungen von Seestädten u. der Ausführung wichtiger Transporte, in der Handhabung der Seepolizei u. Sicherung der Handelsflotten bestand. Die Lösung ihrer militärisch größten, geschichtlich folgenschwersten Aufgabe, im Jahre 1265 die Überfahrt Karls von Anjou von Marseille nach Rom zu verhindern, blieb ihr jedoch versagt. Bei der Besprechung der von Manfred zum genannten Zweck getroffenen Maßnahmen wäre es zweckmäßig gewesen, die so naheliegende Parallele mit den Operationen der sizilisch-pisanischen Flotte 1241 zu ziehen, die einen Auftrag gleicher Art — Abfangen der von Genua nach Rom bestimmten genuesischen Flotte — mit so glänzendem Erfolg ausführte. Die vergleichende Betrachtung beider Seekampagnen hätte zugleich die entscheidende Bedeutung des Stützpunktes, den das meist kaisertreue Pisa für die Tätigkeit der sizilischen Flotte im Norden des tyrrhenischen Meeres bot, schärfer hervortreten lassen. Daß die Republik mit Manfred verfeindet war, hat die Operationen seines Admirals 1265 sehr erschwert. Die Handlungsweise des Ansaldus de Mari vor der Schlacht vom 3. Mai 1241 ist von C. (S. 58, Z. 19 f.) falsch verstanden worden. Es handelt sich nämlich bei dem „Auflauern aus dem Hinterhalt" um das Einnehmen einer von der Strategie geforderten, militärisch u. seemännisch richtig gewählen Wartestellung in der vom Feinde zu passierenden Meerenge; die Aufstellung der japanischen Flotte in der Straße von Tsushima (Mai 1905) bildet ein modernes Gegenstück dazu. Den Wert der verdienstlichen Arbeit hätte eine sorgfältigere stilistische Durchfeilung, auch was die z. T. unseemännische Ausdrucksweise betrifft, erhöht. Möge der Vf. in einem weiteren Bde., der das Bindeglied zwischen seinen beiden Büchern darstellen würde, bald Gelegenheit haben, seine Studien über den Zeitraum 1154—1250, die erst teilweise u. an verschiedenen Stellen gedruckt sind, gesammelt vorzulegen; des Dankes aller Interessenten

Digitized by Google

darf er schon jetzt versichert sein. Dabei würde es sich u. a. empfehlen, die vielseitige Verwendung, die für kriegerische u. friedliche Zwecke die normannisch-staufische Flotte von Roger I. bis Manfred in fast allen Gewässern des Mittelmeeres gefunden hat, u. damit den weitreichenden „Einfluß der Seegewalt" des sizilischen Staates in einer tabellarischen Übersicht zu veranschaulichen. Friedr. Graefe.

Finke, H., Acta Aragonensia. Quellen z. deutschen, franz., span. Kirchen- u. Kulturgesch. aus d. diplomat. Korresp. Jaymes II. (1291–1327.) Bd. III. LX, 583 S. Berl. u. Lpzg., W. Rothschild, 1922.

Das Erscheinen eines neuen Bdes. der „Acta Arag." bedeutet für die ma.liche Geschichte stets ein Ereignis; denn ihr Stoff wird durch eine derartige Quellenpublikation nach allen Seiten bereichert. Das ungeheure Material, das hier dargeboten wird, läßt sich kaum durch eine Reihe umfassender Untersuchungen, viel weniger im Rahmen einer kurzen Besprechung erschöpfen. Daß dies Werk trotz aller Nöte der Zeit erscheinen konnte, ist ein Beweis, wie die deutsche Wissenschaft rüstig an der Arbeit ist u. unbeirrt ihren Weg geht.

Es wird zweckmäßig sein, auf die Punkte hinzuweisen, die der Vf. in seiner bedeutsamen Einleitung hervorhebt. Er spricht zunächst von den katalanischen Archiven u. deren Beamtenapparat, sowie von den Hauptpersönlichkeiten des Finanzwesens. Er weist darauf hin, daß das Amt des Racional erst seit der Eroberung Siziliens erscheint, also wohl von dort übernommen ist. — Es darf hier die Bemerkung eingeschaltet werden, daß die Geschichte der Beziehungen des normannisch-staufisch-sizilischen Reiches zu dem spanischen noch geschrieben werden muß, die ihrerseits wieder den Ausgangspunkt für die größere Untersuchung der Entstehung des europäischen Beamtenstaates zu bilden hat. Bedeutsam ist der Hinweis, daß im Kronarchiv von Barcelona sich auch viel Archivalien befinden, die Beziehungen zu fremden Ländern erschließen, so daß auch die Forscher, die auf anderen Gebieten als der spanischen Geschichte jener Epoche arbeiten, sich mit diesem Archiv auseinanderzusetzen haben. Besonders ist wiederum Sizilien vertreten, von dessen Herrscherhaus ja verwandtschaftliche Beziehungen nach Aragonien hinübergehen. — Von einem Besuch von Palma auf Mallorca hatte Finke mancherlei Aufklärung über Archivwesen, Kanzler u. Kanzleibeamte erhofft, war aber von dem Ergebnis enttäuscht. Sehr wertvoll ist der Hinweis auf das in dem Register enthaltene kulturgeschichtliche Material, dem man bei dem jetzt herrschenden Interesse für diese Dinge erhöhte Bedeutung beimessen wird.

In einem 2. großen Abschn. der Einl. gibt der Vf. Beiträge zur Kirchenpolitik der aragonischen Könige. Die Gestalten Clemens' V., Johanns XXII. treten hier schärfer hervor. Letzteren bezeichnet F. als einen „der klügsten Staatsmänner, die auf dem Stuhle Petri gesessen haben"; nicht bloß als kühlen Rechner. Man sieht weiter,

Digitized by Google

in welcher Weise von Aragonien aus bei Neubesetzung von Bistümern Einfluß geübt wurde. Die Herrscher benutzten die Gelegenheit, um ihre Günstlinge unterzubringen. Während man im eroberten Sardinien Aragonier anzustellen versucht, sperrt man sich im eigenen Lande gegen die Besetzung von kirchlichen Stellen mit Ausländern. Die stark religiöse Stimmung spiegelt sich im öffentlichen Leben Spaniens wider. Mit der Inquisition geht man noch recht vorsichtig vor, sie beschäftigt sich in dem in Frage stehenden Zeitraum mit den Mohammedanern kaum und mit den Juden nur wenig. Einen breiten Raum nehmen Ehedispensverfahren in dem Quellenmaterial ein; von ihm aus ergibt sich wiederum manch interessanter kulturgeschichtlicher Ausblick.

So viel über das, was der Vf. einleitend der Urkundensammlung vorausschickt, die im einzelnen hier nur andeutungsweise wiedergegeben werden kann, die aber der ma.lichen Forschung nach allen Seiten ein bedeutendes neues Material bietet. Ein ausgezeichnetes Register erleichtert die Benutzung des Werkes.

Gegenüber der schon so mannigfach erforschten italienischen Geschichte bietet die spanische noch viel Neuland, u. es kann für Deutschland in jeder Beziehung nur vorteilhaft sein, wenn die Auswertung des Materials, auf diesen großen Aktenpublikationen F. fußend, bald in Angriff genommen wird. Willy Cohn.

Liebermann-Festschrift. Texte u. Forschungen z. engl. Kulturgesch., Festgabe f. Felix Liebermann z. 20. Juli 1921, dargebracht v. H. Boehmer, A. Brandl, B. Fehr, M. Förster, A. Goldschmidt, L. Morsbach, F. Salomon, E. Sievers, C. Frhr. v. Schwerin, K. Wildhagen. M. e. Bildn. u. 2 Taf. III u. 369 S. Halle, M. Niemeyer, 1921.

6 Anglisten, 1 Jurist, 1 Kunstgeschichtler, 1 Theologe u. 1 Historiker haben sich zusammengetan, um den Hrsg. der „Angelsächsischen Gesetze" zum 70. Geburtstage durch einen gut ausgestatteten Sammelbd. zu ehren. In einem Vorworte machen Förster u. Wildhagen darauf aufmerksam, daß unter anderen Umständen der Kreis ein viel größerer gewesen wäre, u. erinnern an den Internationalen Historiker-Kongreß in London.

Auf den ersten 19 Seiten unterwirft Eduard Sievers, Vf. d. bekannten Ags. Grammatik, den überlieferten Text des „Widsith" der Prüfung seiner eigenen schallanalytischen Methode, um objektives Beweismaterial für die formale Kritik zu gewinnen. Er kann durch Beachtung des Metrums, der Sprachform und der Klangart außer der jüngeren Einleitung und den Schlußzusätzen verschiedene in das alte Widsith-Lied geratene „Kataloge" und in diesen wieder „Anhänge" und „Einschübe" heraushören. Dem diplomatischen Abdruck (S. 46 bis 67) aus zwei in Oxford u. Cambridge befindlichen Handschriften schickt Fehr eine kritische Einleitung (S. 20—46) voraus, in der sich

Digitized by Google

auch eine Übersicht der in England verehrten Heiligen befindet, die an eine Edition des Jubilars a. d. J. 1889 anknüpfen kann. Es ergibt sich, daß im südwestlichen England (Winchester) für bretonische Heilige mehr Interesse vorhanden war, als für irische. Die in beiden Handschriften eingefügten Gebete sind lateinisch. Den Ursprung der beiden Texte verlegt Fehr in ein Benediktiner-Kloster zu Winchester. Eine weitere Editionsarbeit bietet Wildhagen unter dem Titel: „Das Kalendarium der Handschrift Vitellius. E. XVIII." (S. 68—118). In demselben Handschriftenbande des Britischen Museums befindet sich auch ein noch unediertes Psalterium, dessen Druck „wegen der hohen Herstellungskosten auf unbestimmte Zeit hinaus verschoben ist". W. schließt an seinen paläographisch getreuen Abdruck (nach Photographien) Übersichten der Eintragungen nach den Rubriken des Naturjahres (Jahreseinteilung, Sternerscheinungen, Mond u. Ostern, ägyptische Monate u. Unglückstage) u. des Kirchenjahres (Feste des Herrn, Feste der Maria, Fasten- u. Bettage, Heilige u. Engel des Neuen Testaments, andere Heilige, Nicht-Heilige, Rangordnung der Feste). Der Kodex stammt aus der ersten Hälfte des 11. Jh. u. verrät die Schreibschule von Winchester; doch konnte der Herausgeber noch Nachträge von mindesten 9 Schreibern feststellen, die im kirchlich-liturgischen Teil Zusätze gemacht haben. Bemerkenswert ist, daß der St. Georgstag (23. April) nicht zu den besonders hervorgehobenen Festlichkeiten gehört. Thomas Becket, der 1173 kanonisiert wurde, erscheint unter den Nachträgen. Der am spätesten lebende unter den Gefeierten ist Erzbischof Edmund von Canterbury (1233—1240), der 1247 kanonisiert wurde.

Der weitaus umfangreichste Beitrag (134 S.) ist aus der Feder des Mitherausgebers Förster u. führt den Titel: „Keltisches Wortgut im Englischen". Er bietet eine vollständige u. kritisch gesicherte Aufzählung der Lehnwörter einschließlich der Orts- u. Personennamen der älteren Zeit u. widmet den noch immer aufgeführten, aber „unhaltbaren u. bedenklichen Ableitungen aus dem Keltischen (darunter auch „cradle" = Wiege u. „gafol" = Abgabe) einen eigenen Abschnitt. Von besonderer kulturgeschichtlicher Bedeutung ist die scharfe Trennung der kymrisch-kornisch-bretonischen Lehnwörter, die sich meist auf häusliches Gerät, Tiernamen u. Ortsbezeichnungen beziehen, von den an Zahl geringeren altirischen, die sich fast durchweg auf den Gedankenkreis der Geistlichen beziehen. Überraschend ergiebig ist die Herleitung angelsächsischer Personennamen aus altbritischer Wurzel, während dem Altirischen bei kritischer Sichtung nur 14 Entlehnungen bleiben. Durch ein alphabetisches Verzeichnis der englischen u. keltischen Wörter ist der reiche Inhalt um so benutzbarer. Kein Anglist kann an dieser grundlegenden Untersuchung vorübergehen.

Dem umfangreichsten Beitrag folgt ein sehr kurzer von $8^1/_2$ Seiten. Er rührt von dem Altmeister der Anglistik Lorenz Morsbach her u. bietet „drei englische Urkunden des XV. Jahrhunderts" mit sachlichen u. sprachlichen Erläuterungen. Die Originale finden sich in drei Bänden der Additional Charters des Britischen Museums.

Digitized by Google

Von ideengeschichtlichem Ertrag ist die Studie von Alois Brandl, „Zur Vorgeschichte der Weird Sisters im ‚Macbeth'" (S. 252—270). Vom 8. Jh. wird der Begriffswechsel durch die Volkskunde aufgespürt, um dann das Zusammenfassen der Elemente verschiedenster Herkunft im Geiste des großen Dichters hervorzuheben. Dann leitet uns Adolph Goldschmidt in die angelsächsische Periode zurück, deren Malstil er durch 2 Tafeln u. 5½ S. Text veranschaulicht. Bewegte Linienführung, langgezogene menschliche Figuren, unruhige Faltenausläufer u. langgestreckte Pflanzenornamente sind für die angelsächsische Malweise u. Stempelschneiderei charakteristisch u. erinnern an den modernen Prärafaelstil des Burne-Jones.

Durch Vergleichung mit anderen germanischen Rechten kommt Freiherr v. Schwerin in dem Aufsatz „Zur Entwicklung der Teilnahme im angelsächsischen Recht" (S. 277—300) zu der Annahme, daß „gewyrhta" in der Eidesformel Swer 3 mit „Beihilfe" zu übersetzen ist u. einen Ansatz zu der technischen Unterscheidung von Anstiftung, Tat u. Mitwissenschaft zeigt. Abgesehen von den Fällen, in denen eine Mehrheit von Personen gemeinsam eine Straftat begangen hat, handelt es sich dabei um solche Delikte, wie Verleihung der Waffe, mit der ein Totschlag ausgeführt werden sollte, u. um die Gewährung von Fluchtmitteln an einen Dieb. Erst allmählich habe sich, wie bei den Westgoten, Langobarden u. Skandinaviern, die klare juristische Unterscheidung von Anstiftern, Mitwissern, Ratern u. Tätern von den mittelbar beteiligten Helfern herausgebildet.

An Reichtum des Inhalts, weiterem Überblick, anschaulicher Darstellung u. kulturhistorischem Ertrag steht Boehmers Abhandlung „D. Eigenkirchentum i. England" (S. 301—353) weit voran. England war bis in das 19. Jh. geradezu der klassische Boden für die Auffassung, daß ein nutzbares Eigentumsrecht dem Stifter eines Gotteshauses vorbehalten bleibt u. vererbt oder veräußert werden kann. Dabei können namentlich ländliche Kirchen unter mehrere Eigentümer aufgeteilt werden, wie etwa Mühlen oder Seen. So erscheinen im Domesday Book 187 halbe, Drittels-, Viertels-, Fünftels-, Sechstels-, Achtels- u. Zwölftelskirchen, die schon zur Zeit Eduards des Bekenners ihrem Eigentumsrechte nach so zerlegt waren. Wie sehr darunter die soziale Stellung des Pfarrtumsverwesers (Vikars) litt, ist leicht einzusehen. Ja, selbst bei Ausübung der kirchlich-sakramentalen Verwaltung galt in England der Grundsatz: Eigentumsrecht bricht Diözesenrecht: Die Wurzel dieser eigenkirchlichen Verfassung reicht bis in die Bekehrungszeit zurück. Das Idyll einer „freien" angelsächsischen Kirche, wie sie z. B. Stubbs voraussetzte, entsprach nicht der Wirklichkeit, wie sie B. mit großer Sorgfalt u. häufig mittels statistischer Feststellungen vor uns ausbreitet. Aber der Stand der „clerici rustici" war vor der normannischen Eroberung, weil aus den freien ceorls hervorgegangen, angesehener als später, wo man Unfreie dazu heranzog u. nach dem Maßstabe des Lohnes von Handarbeitern versorgte.

In die unmittelbare Gegenwart versetzt uns Salomons Beitrag: „D. Problem d. Organisation d. Brit. Weltreiches" (S. 354—369).

Digitized by Google

Es handelt sich um ein Gebiet von 40 Millionen qkm mit einer Bevölkerung von 460 Millionen Menschen. Der erste Organisationsplan wurde von Disraeli in seiner Kristallpalast-Rede entworfen u. enthielt bereits die 3 zusammengehörigen Grundgedanken: Reichszolltarif, Reichsrüstung, Zuziehung von Vertretern der Kolonien zum Reichsparlament. Als seit 1880 auch Politiker aus dem liberalen Lager in die neugegründete Imperial Federation League eintraten, wurde die Agitation im Inselreiche zu einer Landesangelegenheit. Dabei trat aber auch der koloniale Nationalismus (zuerst in Kanada) auf den Plan u. verlangte handelspolitische Vorteile für den Absatz kolonialer Stapelwaren auf dem englischen Markte, was der Freihandelstheorie widersprach. Erst Chamberlain wagte einen Reichszollverein als Vorstufe eines Reichsbundes. Er konnte aber die unumgängliche Voraussetzung eines Vorzugszolles für Rohstoffe kolonialer Provenienz nicht beschaffen. Daher steigerten sich die Ansprüche der „Nationalisten" in den großen Siedelungsgebieten immer mehr; sie verlangten 1907, daß die Dominions sogar ohne politische oder wirtschaftliche Bindung als gleichberechtigte Glieder des Reichsganzen dem Vereinigten Königreich nebengeordnet seien, selbständig Handelsverträge abschließen u. eine eigene Flotte gründen könnten. Das getreue Kanada war 1910 nahe daran, mit den Vereinigten Staaten einen Reziprozitätsvertrag einzugehen. Während des Weltkrieges wurde in der Tat der Versuch eines Reichskabinetts gemacht, das aus den Premierministern Englands u. der Dominions zusammengesetzt war. Im Friedensvertrag von Versailles erscheinen die Dominions als selbständige Kontrahenten. Sie verlangen Mitbestimmung der auswärtigen Politik Englands. S. vermutet von der Zukunft die Bildung einer „Union britischer Reiche". L. Rieß.

Voges, H., D. Belagerung v. Stralsund i. J. 1715. M. 3 Plänen. 8°. 165 S. Stettin, L. Saunier, 1922.

Die Belagerung von Stralsund durch die verbündeten Preußen, Sachsen und Dänen wurde damals von ganz Europa mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, nicht nur weil man von ihrem Ausgang eine entscheidende Wirkung auf den Gang des Nordischen Krieges erwartete, sondern auch weil der gefeiertste u. gefürchtetste Kriegsheld der Zeit persönlich die Verteidiguug leitete. Wirklich ist es Karls XII. Tatkraft und Zähigkeit gelungen, den Fall der Festung trotz des veralteten u. mangelhaften Zustandes der Werke u. der Überlegenheit der Belagerer an Truppenzahl u. Artillerie 5 Monate hinauszuziehen. Die Einzelheiten dieser bedeutenden Kriegshandlung waren bisher nicht aufgeklärt. Nunmehr hat V. im Anschluß an seine früheren Forschungen (Balt. Stud. N. F. VII–IX) auf Grund eines reichen Materials, das zum größten Teil bisher ungedruckt u. aus dänischen, schwedischen u. deutschen Archiven u. Bibliotheken geschöpft ist, den Verlauf der Belagerung in ihren verschiedenen Phasen u. überraschenden Wechselfällen nach mühsamer u. gründlicher Forschung übersichtlich und erschöpfend dar-

Digitized by Google

gestellt. Die Veröffentlichung der bereits 1915 als Jubiläumsschrift vollendeten Arbeit ist nur dadurch möglich geworden, daß die skandinavischen Universitäten aus dem Karl-X.-Gustaf-Fonds die Druckkosten zur Verfügung gestellt haben. G. Gaebel.

Ballentin, B., Napoleon. Gr.-8°. VIII, 528 S. Berlin, G. Bondi, 1923. (M. 8 Bildn.)

Mit Ausnahme von Fr. M. Kircheisen wird es kaum jemand geben, der sich erdreisten möchte, zu behaupten, er kenne die ganze Napoleonliteratur. Dennoch riskiere ich den Satz, daß es in ihr noch kein solches Werk gibt wie das vorl. Nicht als ob ich mich ohne weiteres der Aussage des Vf.s unterworfen hätte, daß er auf bisher völlig unbeschrittnen Wegen wandle — es ist wirklich an dem. Dabei gibt er sich auch wieder bescheiden nur als Vorläufer eines Erfüllers der Forderung, die H. Beyle (Stendhal) 4 Jahrzehnte nach seinem Tode gestellt hat: endlich solle einmal das Buch vom großen Manne N. geschrieben werden! B. erzählt nichts von der Gedankenarbeit der politischen Kombinationen seines Helden, seiner strategischen Pläne, seiner Verwaltungsorganisation, kaum etwas von der übermächtigen Gewalt seiner intellektualen Gehirnkräfte — das setzt er alles als bekannt u. gegeben voraus. Was vielmehr den Inhalt dieses bis jetzt einzigartigen „Napoleon" ausmacht, das sind die letzten noch denk- u. sagbaren Grundkräfte seiner Entelechie, die Elemente s. Daseins, der Kern s. Ausstrahlungen, s. einmaliges, nur ihm eigenes Menschtum. Das Buch ist eine einzige, hier und da vielleicht gar zu enthusiastische Verbeugung vor der Fülle, der Stoßkraft u. der Unmittelbarkeit des großen Korsen; da es jedoch bloß eine Wesensdarstellung sein will, so beschäftigt es sich von den 3 eben genannten Stücken seiner Persönlichkeit fast nur mit dem 3.: dem Ein- u. Ausdrucke seiner Natur, s. innern Leben, Wahrnehmen u. Fühlen, s. unmittelbaren So- u. Mitsein in u. mit aller Umwelt. In dieser vorgefaßten Beschränkung jedoch klafft kaum eine Lücke. Die Kapitelüberschriften mögen illustrieren, wie das alles gemeint ist. Gegliedert ist das Ganze in 6 Bücher: Tat u. Erleben (Kap.: Aktivität, Intensität, Unmittelbarkeit im Handeln u. Erleben); Gesch. u. Gegenw. (D. Erlebnis d. Gesch., Wandlungen d. geschichtl. Erlebens, Gesch. u. Tat); Antike u. Klassizismus (Klassiz. Zeitvoraussetzungen, Klass. Anlagen, D. klass. Typus N. in d. bildl. Darstellung u. den Berichten, D. klass. Geist, D. klass. Geblüt, D. klass. Mensch); Gefühle u. Triebe (Zeitströmungen, eignes Fühlen, Sendung, Selbstgefühl, staatliches Empfinden); Gott u. Glaube (Gott, Konfession, Kirche, Ritus, Mythus u. Dogma, Glauben u. Staat); Kunst (Dichtung, Anlagen u. Betätigung, Dichterische Neigungen, D. Tragödie, Tragödie u. Mythus, Dichtung u. Politik, Bildende Kunst, Baukunst, Musik). Hiernach wird man gern ohne weiteres zugeben, daß noch niemand daran gedacht hat, den großen Zeitenwender unter derartige Rubriken zu stellen. B.s Werk ist ein dem wesenhaften Einzelmenschen gewidmeter „angewandter" Napoleon, eine N.psychologie oder, wenn

Digitized by Google

man will, eine Art von Geschichtsphilosophie rund um N. herum. Welchen Standpunkt man auch so manchen Ausführungen gegenüber einnehmen mag — gleichgültig läßt einen diese hochwillkommene Ergänzung zu jeder andern N.biographie nirgends. Der Nichts-als-Kritiker wird die Bereitwilligkeit, womit V. auch, ja mit Vorsatz gerade die Anekdoten verwertet, als methodischen Fehler anmerken; aber ein kleinliches Bekritteln ist angesichts dieser Meisterleistung gänzlich unangebracht. Nur eins vermöchte ich auszusetzen: daß der Vf. dem genetischen Gedanken zu wenig gehuldigt hat. Er macht zwar, wie es z. B. das Kap. „Mythus u. Dogma" schon äußerlich zeigt, gelegentlich Anläufe, der Entwicklung im Wesen N.s — die man schon aus so minimalen Kompendien wie meinem 1922 erschienenen „Napoleonbrevier" mit Händen greifen kann — gerecht zu werden; aber er tut es nicht grundsätzlich. Hier u. da erfaßt man wohl auch beim Lesen u. Genießen dieses Buches, daß N. nicht fertig dem Haupte des Zeus entsprungen, sondern geworden ist; doch ebenso oft vermißt man die Berücksichtigung dieser Voraussetzung. Das ist aber m. E. auch die einzige, recht wenig ins Gewicht fallende Schwäche dieser kongenialen Ausschöpfung des eigentlichen Wesenskerns eines Mannes mit der Inschrift „Einmal u. nicht wieder".

Hans F. Helmolt.

Zwei Hessen-Darmstädter Staatsmänner i. 19. Jh.

a) Denkwürdigkeiten aus d. Dienstleben d. Staatsministers Freiherrn **du Thil** (1803—1848), hrsg. v. H. Ulmann. 627 S. Dtsch. Verl.-Anst. 1921.

b) D. Tagebücher d. Freiherrn **Reinhard v. Dalwigk** zu Lichtenfels (1860—71), hrsg. v. W. Schüßler. 535 S. Dtsch. Verl.-Anst. 1920.

7 Jahrzehnte eines Kleinstaats sprechen aus diesen Dokumenten zu uns, denn ihre Vf. waren nacheinander die Beherrscher von Hessen-Darmstadt, hochgeschätzt von ihren Souveränen, denen sie die Last des Regierens abnahmen, wenig geliebt von den Staatsbürgern, die in ihnen die Träger eines der Zeit widersprechenden Absolutismus sahen. Wie verschieden nun aber diese beiden auch waren: du Thil, der ganz in den inneren Geschäften für die Wohlfahrt des Landes aufgeht, Dalwigk, der noch große europäische Politik zu treiben den Ehrgeiz hat — ihre Denkwürdigkeiten u. Tagebücher bieten, neben dem höchst persönlichen Reiz, eine reichfließende Quelle für die Kleinstaaterei u. die Einheitsbewegung der Deutschen im 19. Jh.

Du Bos du Thil (geb. 1777 in Braunfels), seit 1802 in Darmstädter Diensten, wurde 1820 Minister, 1829 dirigierender Staatsleiter. Was ihn dem Großherzog vor allem empfohlen hatte, war die Klugheit, mit der er 1806 bei der Gründung des Rheinbunds, mehr noch Ende 1813 bei dem Anschluß an die Verbündeten das Interesse seines Staates vertrat. Von nun an genoß er das volle Vertrauen seines Souveräns. Es war nicht leicht, die ganz ver-

Digitized by Google

schiedenen Teile: Starkenburg, Rhein- u. Ober-Hessen zugleich zu befriedigen, Mainz war doch ein Fremdkörper. Nach außen hat du Thil den Bund stärken wollen u. dabei sich die Achtung Metternichs erworben, ohne doch zu stark nach Österreich zu neigen: hat er doch — ein Hauptverdienst — 1829 trotz allen Widerstands Darmstadt, als ersten größeren Staat, dem Zollverein angeschlossen. Viel erfahren wir über den Kampf mit den Kammern u. das Verhältnis zur katholischen Kirche.

Der Hrsg. H. Ulmann hat seine Aufgabe in trefflichster Art erfüllt. (Für Historiker lehrreich ist seine methodische Scheidung zwischen Memoiren u. Denkwürdigkeiten S. 13.) Da du Thil erst nach seinem Abgang — er fiel dem Jahr 1848 zum Opfer u. mußte seine Stelle dem von ihm wenig geschätzten H. v. Gagern überlassen — seine Erinnerungen aufgeschrieben hat, so war eine kritische Prüfung notwendig. — Sie fällt sehr günstig aus: das Gedächtnis, unterstützt von Aufzeichnungen, hat ihn selten getrogen. Dazu kommt eine Fülle von Erlebnissen, Anekdoten, Charakteristiken, mit denen der kluge alte Menschenkenner sein Werk würzt.

Wie ganz anders Dalwigk! Da tritt die innere Politik ganz hinter der äußeren zurück. Es erscheint uns wie ein Traum, daß der Minister eines Zwergstaates einmal große Politik zu machen den Ehrgeiz hatte. D. konnte es. Mit allen Herrschern (den preußischen ausgenommen, der ihn einmal hat abfallen lassen) steht er auf bestem Fuß, die drei Kaiser von Österreich, Rußland, Frankreich hören ihn gern; „wir sprachen dann Politik" — so heißt es stets, wenn er mit ihnen zusammen ist. Aber der Kern aller seiner Gespräche ist: Aufhetzung gegen Preußen u. Bismarck. D. ist vornehmer, aber auch gefährlicher als sein Intimus Beust; er hascht nicht nach Popularität, die er entbehren kann, da er seinen Großherzog völlig beherrscht. So kann er auch kaltlächelnd die Angriffe des Thronfolgers u. seiner englischen Gemahlin Alice ablehnen, ja, die strenge Zurechtweisung auf diese Angriffe dem Großherzog selbst entwerfen. D. ist vollbewußter Rheinbündler u. glaubt das mit seiner deutschen Gesinnung durchaus vereinbaren zu können: Frankreich ist der Hort der hessischen Souveränität gegen Preußens Annexionsgelüste, soll sich aber hüten, selbst etwas von Deutschland zu annektieren. Der Hrsg., W. Schüßler, hat in seiner Einleitung sich bemüht, dieser Gesinnung gerecht zu werden; aber es ist doch schwer, wenn man etwa den Brief Beusts von 1871 liest (S. 497), von der „echt deutschen" Gesinnung eines Mannes zu sprechen, dem die deutschen Siege u. das „fabelhafte Glück" Preußens nicht so ganz willkommen zu sein scheinen. Er hätte den Franzosen wohl einige Erfolge gegönnt, damit Österreich eingreifen konnte! Aber wir bewundern doch den Mann, der es trotz seiner Unbeliebtheit versteht, in Versailles noch 1871 eine gewisse Rolle zu spielen. Seine Tagebücher sind höchst interessant u. reich an wichtigen historischen Notizen. So S. 417, wonach Napoleon, wie Ducrot D. mitteilt, Frühjahr 1869 Krieg mit Preußen beginnen wollte, aber auf Nachrichten aus Wien ihn bis 1870 aufzuschieben beschloß.

Digitized by Google

Die sonst gute Edition leidet an zu vielen, ganz unnötigen Anmerkungen: Die bekanntesten Personen werden unten erklärt. Wo dagegen eine Erklärung nötig ist, wie S. 123 bei „Pritchard" (wofür falsch Poitchard steht), da fehlt sie. S. 185 steht zweimal Gießen statt Gastein. R. Sternfeld.

Kurze Anzeigen.

Richter, J., D. Religionen d. Völker. Gr. 8°. 110 S. Münch., Oldenbourg, 1923.

Eignet sich sehr gut zur Einführung. Behandelt in 6 Abschn. die wesentlichsten Rel.formen von den primitiven Völkern bis zu den höchstentwickelten. Besondern Nachdruck legt Vf. auf den Nachweis, daß die Religion die wichtigste kulturschaffende Kraft im Leben der Völker sei; jedoch verzichtet er darauf, die verschiedenen Rel.formen in einen stufenmäßigen Zusammenhang zu bringen u. dadurch ihren inneren Wert darzutun. Sein Buch läßt deshalb den unbedingt notwendigen objektiven Wertmaßstab vermissen. Sange.

Nietzsche-Worte üb. Staaten u. Völker, zusammengest. v. E. Förster-Nietzsche. (= Kröners Taschenausg. Bd. 21.) 8°. 176 S. Leipz., A. Kröner, 1922.

Bald längere Gedankengänge, bald bloße Gedankenspäne oder gar -splitter, aber alle des Meisters im Aphorismus würdig; in 4 Gruppen geordnet: D. Staat; d. soz. Frage; d. Einzelne in d. Gemeinschaft; Deutschland u. Europa. Da der „Unzeitgemäße" durchaus zeitgemäß geworden ist, da der große Gegner der Historie die geschichtliche Überlieferung nun gleichfalls durch seine Ideen belastet, muß auch der Historiker sich mit diesem zeitlosen „Übermenschen" beschäftigen, der als „großer Sophist" alles Bindende zuschanden denkt, nicht ohne vorher mit seinen Geistesblitzen manche Seiten des Bestehenden blendend zu erleuchten. Schade, daß seine Skepsis, das Vorrecht aller „gescheuten Leute", sein Vaterland am meisten traf, weil er dies naturgemäß am besten kannte u. also am häufigsten be- u. verurteilte. Am Ende bleiben nur die durch große Einzelne (Goethe, Napoleon) dargestellten Werte. Bleich.

Schubart, W., Ägypten v. Alexander d. Gr. bis auf Mohammed. M. 1 Taf. i. Lichtdr. u. 1 Kartenskizze. 8°. 379 S. Berl., Weidmann, 1922.

Der wertvollen „Einführg. i. d. Papyruskunde" (vgl. „Mitteil." 49, S. 9) läßt Sch. jetzt diese für weitere Kreise bestimmte Schilderung ägypt. Lebens folgen. In 3 Abschn. gegliedert (Alexandreia, Memphis u. d. Faijum, d. Thebaïs), erzählt das Buch vom Leben der Weltstadt, von der altägypt. Hauptstadt mit ihrer Mischbevölkerung u. von der durch Philadelphos entwässerten u. mit Kriegern besiedelten Fruchtlandschaft Faijum, von dem rein ägyptisch gebliebenen oberen Niltal mit seinen großen Tempeln. Landesregierung u. Gauverwaltung,

Digitized by Google

Bevölkerung, Handel u. Gewerbe, Religion u. geistiges Leben, Landwirtschaft, Götterverehrung u. Tempelwesen, nicht zuletzt Lebensart u. Stimmung des Volkes ziehen an unserem Blick vorüber, u. so wird ein Stück antiken Lebens vor uns lebendig. Geyer.

Polybios: Die polit. Grundlehren. D. 6. Buch s. Weltgesch. i. s. erhaltenen Teilen übers. v. W. Grundig. 70 S. Leipz., Ph Reclam (Nr. 6210).

In die bei Reclam erscheinende Sammlung von Büchern für staatsbürgerliche Bildung wird als erstes aus dem Altertum die Staatslehre des P. eingereiht. Mit Recht; denn kein Schriftsteller hat so gut verstanden, römische Größe der Blütezeit darzustellen u. ihre Gründe zu erforschen, wie dieser Hellene, der sich von der politischen Theorie abwandte u. die römische Tüchtigkeit bewunderte. Wie er die Mannszucht des Heeres, die Unbestechlichkeit der Beamten, den Familiensinn u. Ahnenkultus preist, gute Sitten u. Gesetze für wichtiger erklärt als die Staatsform, von der allein man nimmermehr das Heil erwarten dürfe, ist für jeden Gebildeten lesenswert. — Die Übersetzung ist ansprechend; die Anmerkungen genügen für ihren Zweck. Zu beanstanden wäre (n. 33) der häßliche Begriff „Geldaristokratie" oder (Kap. 26) „Stellplatz" für „Gestellungsort". — Zum Schluß ein Wunsch: die Übersetzung der Staatslehre Ciceros anzuschließen, jener sachkundigen Plaudereien, nach dem Vorbilde ebensosehr des theoretischen Politikers Platon wie des Historikers Polybios geschrieben von einem Praktiker der Politik, der uns als solcher heute mehr zu sagen hat als der Redner Cicero. Rathke.

Gudemann, A., Gesch. d. Lat. Lit. I: V. d. Anfängen b. z. Ende d. Republik Kl. 8°. 120 S. (= Samml. Göschen Nr. 52.) Berl. u. Leipz., W. de Gruyter & Co, 1923.

Inhaltreiche, gründliche, flüssig u. anregend geschriebene Darstellung. Die Ennius u. Plautus erwecken kulturhistorische Anteilnahme; u. die 2. Hälfte des Büchleins beschäftigt sich (S. 58—69) mit Cato Censorius u. den röm. Annalisten, sodann (S. 87—118) mit Caesar, Nepos, Sallust u. Cicero. Für des letzteren eingehende, gerechte u. lichtvolle Behandlung sei dem Vf. besonders gedankt.

Domaszewski, A. v., Gesch. d. röm. Kaiser. 1. Bd. VIII, 324 S. 2. Bd. IV, 328 S. 3. Aufl. Lpzg., Quelle u. Meyer, 1922.

Ein das Verhältnis zur 2. Aufl. (1913) feststellendes Vorwort wird vermißt; der eigens vorgenommene Vergleich der beiden Aufl. ergab keine nennenswerte Veränderung des Textes. — Das Buch, lediglich Kaisergesch., hat seine Stellung neben Mommsens 5. Bd. (Gesch. d. Provinzen) eingenommen u. behauptet; u. der Leser des Tacitus wird gut tun, D. zur Steuer der Gerechtigkeit hinzuzuziehen. Der 1. Bd. schildert Augustus u. Tiberius, beide mit dem Wohlwollen, das sie verdienen, Augustus im Besitze einer virtus, die merkliche Züge „stiller Größe" aufweist. Der 2. Bd. führt bis zu Carus

Digitized by Google

herab. D.s Buch, mit literarischen Ansprüchen auftretend — es ist „Deutschen Lesern zugeeignet" — hebt sich durch seine gehaltene, kraftvoll gefügte, stilgemäß auch wohl schwere u. herbe Darstellung vorteilhaft heraus. Bleich.

Günther, Ad., Beitr. z. Gesch. d. Kriege zw. Römern u. Parthern. 8°. 136 S. Berlin, Schwetschke u. Sohn, 1922.

Der Vf., Major a. D., untersucht die Partherkriege von Crassus bis zum Untergang der Arsakiden. Eingehende Kenntnis der Quellen u. der wissenschaftl. Untersuchungen, besonders der von Regling, sowie der für die militärischen Operationen geschärfte Blick des Offiziers u. die im Weltkriege erworbene Ortskenntnis klären manche Schwierigkeit auf. Andrerseits wird den größeren politischen Zusammenhängen gegenüber bisweilen ein Mangel an historischem Blick offenbar: man wandelt sich nicht ohne weiteres aus dem Offizier zum Historiker. Dies zeigt sich deutlich in der Beurteilung Corbulos u. der Orientpolitik Neros.

Schur, W., D. Orientpolitik d. Kaisers Nero. (= Klio, Beitr. z. alten Gesch., 15. Beiheft.) 8°. 118 S. Lpzg., Dieterich, 1923.

Sch. beweist uns sehr nachdrücklich von neuem, wie falsch u. einseitig diese Verhältnisse in den galligen Schriften des verbitterten Aristokraten Tacitus gezeichnet sind. Die Partherpolitik Neros wurde tatsächlich auch über die Reichsleitung des Burrus u. Seneca hinaus nach großen Gesichtspunkten folgerichtig geleitet. Abweichend von der Politik des Augustus, wurde Verständigung mit dem östl. Nachbarreich (auf der Grundlage eines Armenien unter einem Arsakiden u. unter röm. Oberherrschaft) erstrebt u. durch die Feldzüge Corbulos erreicht. Im Zusammenhang damit stehen die Bemühungen, durch Ausdehnung des röm. Einflusses auf Südarabien (gegenüber dem Umsichgreifen des Reiches von Aksum) den Seeverkehr mit Indien zu beherrschen sowie durch eine kaspische Expedition, Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zu Hyrkanien u. Ausbau der pontischen Stellung auch zu Lande den Verkehr mit dem fernen Osten zu sichern. Abschließend werden die Vorbereitungen zu dem großen Orientkrieg besprochen, der Neros Orientpolitik zu vollem Erfolge führen sollte. Geyer.

Roth, K., Gesch. d. Byzant. Reiches. 2. verb. Aufl. 12° 171 S. Berl. u. Lpzg., W. de Gruyter & Co., 1919.

— Sozial- u. Kulturgesch. d. Byzant. Reiches. 12°. 112 S. Ib. 1919. (= Samml. Göschen Nr. 190 u. 787.)

Für die byzantinische Geschichte ist die Form der „Kaisergeschichte" die hergebrachte. Auch die neuesten Darstellungen, J. Kulakovskij, Gesch. von Byzanz, Kijev 1910 ff. (russ.), sowie die einzelnen Kapitel der Cambridge Medieval History, 1911 ff., haben diese Form gewählt. H. Gelzer, Abriß d. byzant. Kaisergesch. (i. Anh. z. K. Krumbachers Gesch. d. byzant. Lit., 2. Aufl., Münch. 1897), hat auch den Titel nicht verschmäht. Gleichwohl war er sich bewußt, daß eine moderne Behandlung der byzant. Geschichte, wie er seinen Schülern öfters sagte, „den neuen

Digitized by Google

Wein nicht in alte Schläuche gießen sollte". Mit neuen Schläuchen versuchte er es in seiner Byzant. Kulturgesch., die, ursprünglich für Hinnebergs „Kultur d. Gegenwart" bestimmt u. deshalb auf das Allernotwendigste beschränkt, durch eine nicht uninteressante Verkettung von Umständen schließlich selbständig (bei Mohr in Tüb., 1909) erschienen ist. — Auch Roth hat für die 1. Aufl. seines Werkes (1904) die Form der Kaisergeschichte streng beibehalten, wie schon aus der charakteristischen Form seiner „Inhaltsübersicht u. Zeittafel" hervorgeht. Aber schon damals hatte er hinter jedem größeren Zeitabschnitt ein kulturgeschichtliches Kap. eingeschoben. Da R. an seinem Text die Jahre hindurch fleißig weitergearbeitet hat, so sind die Kapitel, die von der inneren Geschichte handeln, allmählich zu einem besonderen Büchlein herangewachsen, das nunmehr, unseren veränderten Staatsverhältnissen Rechnung tragend, als „Sozial- u. Kulturgesch. d. Byzant. Reiches" erscheint. Daß es sich hierbei um einen kühnen Versuch handelt, habe ich bereits an anderer Stelle betont (Hist. Zs. 123, S. 159 f.). Ich möchte aber wiederholen, daß dieser Versuch gleich dem Bdchen über die politische Geschichte zur ersten Einführung in jeder Hinsicht empfohlen werden kann. E. Gerland.

Ammon, H., Dtsch. Sprache u. Lit. (= Dünnhaupts Stud. u. Berufsführer, Bd. 4.) 8°. VIII, 140 S. Dessau, C. Dünnhaupt, 1923.

Bietet die Hodegetik dem Studenten Zielweisung u. Vorschau, so legt sie dem Studierten Rückschau u. ergänzende Studien nahe; in diesem Sinne sei auf A.s vortreffliches Büchlein hingewiesen. Es gleicht in der Anlage Jagow-Matthaeius' „Geschichte" (s. „Mitteilungen" 1922, S. 66) u. interessiert uns durch IV (Abriß d. Entwicklg. d. Germanistik), V (Teilgebiete u. Nachbarwissenschaften) u. VI (Quellenwerke), da dtsch. u. german. Philologie ein Hauptanliegen des dtsch. Historikers bleibt. Die Bibliographie der Lit.gesch. (VIIc) weist auf einen Stoff, der das eigenste Arbeitsgebiet jedes Historikers bilden sollte. Die Zusammenstellungen unter IX (D. Hauptfachausdrücke d. Germanistik) u. XI (Studienfragen) seien dem Vf. besonders gedankt. Bleich.

Girke, G., D. Tracht d. Germanen i. d. vor- u. früh-geschichtl. Zeit (= Mannus-Bibl. Nr. 23 u. 24). Lpzg., C. Kabitzsch, 1922. — Aus dem Nachlaß des in der Blüte der Jahre † Vf.s durch seinen Bruder Rudolf unter Beteiligung seines Lehrers G. Kossina hrsg.; der sprachgeschichtl. Teil ist von Weber im Einvernehmen mit W. Schulze bearb.

Systematische Zusammenfassung unserer Kenntnisse von der Kleidung u. dem Schmucke der alten Germanen, zufolge der Vergleichung der bildlichen Darstellungen u. der Funde mit den Angaben der griech., röm. u. german. Schriftsteller. — Der 1. Bd. stellt die Entwicklung aller Kleidungsformen in der Stein-, Bronze- u. vorchristl. Eisenzeit Mittel- u. Nordeuropas dar. In dem umfangreicheren 2. Bde. wird die Bekleidung des Mannes u. der Frau vom 1. bis 8. nachchristl. Jh. behandelt. Beide Bde. ausgezeichnet durch Beigabe

Digitized by Google

sehr vieler Abb. nach alten Bildwerken u. neueren Funden (namentlich des Prov.-Mus. in Halle). — Im Anh. („Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse") prüft Vf. die Darstellungen der altgerman. Tracht in unserer Dichtung u. bildenden Kunst; er fordert mit Recht, daß Bilder u. Illustrationen den Forschungsergebnissen u. wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechen, zumal in Schulbüchern. — Erstaunlich ist der Fleiß u. das Finderglück G.s. Die bald philosophische, bald historische u. archäologische, bald völkerkundliche Betrachtungsweise verleiht seinem Werke — vielleicht das bedeutendste dieser Art aus Kossinas Schule u. im Geiste seiner „Deutschen Vorgesch." gehalten — hohen Reiz u. großen allgemeinen Wert.

Aug. Knieke.

Jahresberichte d. dtsch. Gesch., hrsg. v. V. Loewe u. O. Lerche. Jg. 3: 1920. 8°. IV, 78 S. Bresl., Priebatsch, 1922.

Der 3. Jg. dieses sehr willkommenen Buches stellt die Erscheinungen aus 1920 übersichtlich zusammen: A. (Allgem. Tl.); B (MA.); C (Neuere Zeit). Unter A (S. 1—21) fallen: Bibliogr., Archivwesen; Historiographie; Hilfswissensch.; Gesamtdarstellungen. B (S. 21 ff.) u. C (S. 38 ff.) ordnen teils nach den üblichen Zeitabschnitten der äußeren Gesch. teils nach den Beziehungen der inneren Gesch. — Autoren- u. Sachregister fehlen nicht (S. 72—78). Verdienstlich ist die weitgehende Berücksichtigung der Zeitschriftenaufsätze. Bleich.

Kaemmel, O., D. Werdegang d. dtsch. Volkes. Histor. Richtlinien f. gebild. Leser. 4., durchges. u. fortges. Aufl., bearb. v. A. Reimann. 1. Ur- u. dtsch.-röm. Kaiserzeit. IX u. 210 S. 2. Ausgang d. Ma.s u. Ref.zeitalters (1273—1648). IX u. 211 S. 3. D. preuß.-österr. Zeit (1648—1858). IX u. 198 S. 4. D. Zeitalter Bismarcks u. Wilhelms II. 1858—1914. VIII u. 286 S. Berl. u. Lpzg., W. de Gruyter & Co., 1920—23.

Mit aufrichtigem Dank ist das von R. sorgfältig, sachkundig u. im Kaemmelschen Geiste bearbeitete Buch zu begrüßen. Die Ergebnisse der jüngsten Forschung haben ausreichende Verwertung gefunden. Auch sonst ist die bessernde Hand überall erkennbar. Demgegenüber treten persönliche Wünsche in den Hintergrund. Immerhin seien nachstehende notiert und einige Irrtümer berichtigt: die Behauptung (I, 70), Karl d. Große sei „der größte Fürst u. Staatsmann des Ma.s" gewesen, möchte, unserer heutigen Anschauung entsprechend, wohl etwas zu mildern sein. — Wünschenswert wäre eine Erweiterung der kurzen Notiz über Gustav Adolfs Tod bei Lützen (II, 204) etwa dahin, daß sein Fall unter Umständen erfolgte, die den Verdacht einer gewaltsamen Beseitigung zur Gewißheit machen.. — Der Führer der Kaiserdeputation von 1849 (III, 184) hieß Eduard, nicht Heinrich Simson. — Am Feldzuge in Baden (III, 187) nahmen außer den Reichstruppen unter Peucker zwei preuß. AK.s teil. Den Oberbefehl über das ganze mobile Aufgebot führte Prinz Wilhelm von

Digitized by Google

Preußen. — Bei Königgrätz (IV, 38) hatten nicht die Österreicher (215 000 Mann) die Übermacht, sondern die Preußen (221 000 Mann), ohne die im Anmarsch befindliche 2. Armee.

Recht wertvoll ist der im 4. Bde hinzugekommene letzte Abschn.: „Auf d. Wege z. Katastrophe" (1907—1914). Die entscheidenden Tatsachen, das Durcheinander diplomatischer Einfälle, Ränke u. Seifenblasen, alles das ist in das richtige Licht gerückt u. regt zu innerlichem Begreifen u. Verstehen des deutschen Schicksals an. Unsicher ist jedoch, ob manche Einzelheiten allgemeine Zustimmung finden werden. Nicht recht einleuchtend ist z. B., weshalb die Entsendung des Kanonenbootes „Panther" nach Agadir eine „taktisch falsche, aufreizende Demonstration" gewesen sein soll (S. 258). Der „Pantersprung" sollte, da andere Mittel versagten, das stumme Paris endlich zum Sprechen bringen. Und diese Aufgabe hat er durchaus erfüllt.

Georg Schuster.

Schmitt, Karl H., Erzbischof Adalbert I. von Mainz als Territorialfürst. (= Arbeiten z. dtsch. Rechts- u. Verfass.gesch., m. Unterstützg. d. Freiherrl. v. Grempschen Stiftg. in Tübingen hrsg. v. J. Haller, Ph. Heck u. A. B. Schmidt. H. 2.) 8°. VII u. 84 S. Berl., Weidmann, 1920.

Diese Torso gebliebene Erstlingsarbeit eines jungen, 1918 gefallenen Historikers behandelt vornehmlich A.s (1111—22) für den Mainzer Sprengel so außerordentlich ersprießliche Territorialpolitik. Trotz der Hirsauer Forderungen vollkommener Unabhängigkeit oder unmittelbarer Unterordnung unter den Papst machte A. den alten bischöflichen Eigenklostergedanken seinen territorialen Machterweitungsplänen nutzbar u. sprach im schroffsten Gegensatz zur Kurie den Klöstern die Einziehung des Zehnten für ihre eigenen Zwecke grundsätzlich ab. Die Erwerbungen schützte er durch Anlage neuer Befestigungen u. durch eine geschickte Verfassung u. Verwaltung des Erzstiftes. — Im einzelnen verbreitet sich die Schrift über die verschiedenen Einrichtungen u. Beamtungen des Erzstiftes, wie Hoftag, Rat, Kapelle u. Kanzlei, Hofbeamte u. Vitztume, Vogtei u. Ministerialität.

Bruno Gumlich.

Baeumker, Cl., Petrus de Hibernia, d. Jugendlehrer d. Thomas v. Aquino u. s. Disputation vor König Manfred. (= Sitzungsber. d. Bayr. Akad. d. Wissensch. Philos.-philol. u. histor. Klasse. Jg. 1920. 8. Abh.) 52 S. Münch., G. Franz, 1920.

Sehr gründlicher Nachweis, 1. daß die Disputation 1260 stattgefunden hat u. in der Erfurter Amplonianischen Handschrift erhalten ist, 2. daß Petrus identisch ist mit dem gleichnamigen Magister, der durch Thocco u. Colo als Lehrer des Aquinaten bezeugt wird (S. 12 ff.). — Die Disputation (von B. S. 40 ff. abgedruckt) gestattet einen, wenn auch beschränkten Einblick in die Gedankenwelt des P., der, mit Averroes wohl vertraut (Belegstellen S. 20 ff.), „ganz auf seiten der

Digitized by Google

neuen, entschieden aristotelischen Bewegung steht, die bereits gegen Ende des 12. Jh.s von Spanien u. der dortigen Übersetzertätigkeit eines Gerh. v. Cremona u. a. ausging" (S. 29) u. sich von der bisher üblichen Methode des Avicenna abkehrte. Die genaue Analyse der Disputation zeigt, wie weit P. den jungen Thomas beeinflußt hat.

Sange.

Barnikol, E., Studien z. Gesch. d. Brüder vom gemeinsamen Leben. D. 1. Periode d. dtsch. Brüderbewegg.: die Zeit Heinrichs v. Ahaus. E. Beitr. z. Entwicklg. u. Organisation d. religiösen Lebens auf dtsch. Boden im ausgehenden Ma. Ergänz.heft z. Ztschr. f. Theol. u. Kirche. 8°. XII, 215 S. Tüb., J. C. B. Mohr, 1917.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht die westdeutsche Brüderbewegung, die, vorbereitet durch die niederländische Devotenbewegung des Gerh. de Groote, in Heinr. v. Ahaus ihren Neuschöpfer u. in Münster ihren Hauptort gefunden hat. Heinrichs Persönlichkeit fesselt durch die Unermüdlichkeit, mit der er hin und her im Lande, in Köln, Osnabrück, Herford, Wesel usw., Brüderhäuser ins Leben ruft. Nicht als neue geistliche Ordensbruderschaft, sondern als werktätige Gemeinschaft frommer Laien, deren Tatkraft sie von der Passivität der niederländischen Brüder deutlich unterscheidet. Heinrichs Geist lebte am reinsten in dem Hildesheimer Brüderhaus fort, dessen Gründer, Gottfried, die liebenswürdigste Persönlichkeit dieses ganzen Kreises ist. Der Kirche war die straff organisierte Gemeinschaft, die das Leben der Brüder in feste Regeln band (darüber ausführlich Kap. IV), lieber als die tiefschürfende Frömmigkeit der Hildesheimer, deren demütiger Wandel vor Gott den kirchlichen Heilsweg überflüssig machte, wie jede echte Mystik, u. die doch im unabhängigen Liebeswirken für den Bruder die Garantie bot, nicht mit ihren einzelnen Trägern abzusterben. Wenn man auch wohl bezweifeln darf, ob diese Brüder wirklich schon das Bewußtsein gehabt haben, daß ihr „Reich Gottes" nicht der Kirche entsprach, sondern „ein rein religiöser Begriff" sei, wie der Vf. glauben möchte.

Bonwetsch.

Caro, G., Sozial- u. Wirtsch.gesch. d. Juden i. Ma. u. i. d. Neuzeit. Bd. II. XII, 413 S. Lpzg., J. Kauffmann, 1919.

Der 1. Bd. dieses groß angelegten Werkes erschien 1908. Für den 2. Bd. lag 1912, bei C.s Tode, der Text in einer ersten Niederschrift vor; er ist von der Witwe C.s mit Hilfe geschulter Ratgeber herausgegeben. Die soziale u. wirtschaftliche Lage der Juden im späteren Ma. wird erschöpfend behandelt. Wir sehen, welche sozialen Momente zur Vertreibung der Juden aus England u. Frankreich geführt haben; wir lernen ihre Leidensgeschichte in Deutschland bis zum schwarzen Tod verstehen u. erhalten einen allerdings unvollständigen Überblick über die Verhältnisse auf der Pyrenäenhalbinsel bis 1391. — Die mühsam beschafften, auf C.s Material beruhenden,

Digitized by Google

nicht allzu zahlreichen Anmerkungen muten leider schon veraltet an, da die seit 1912 erschienene zahlreiche Lit. nicht berücksichtigt ist. — Hoffentlich wird die Fortführung des Werkes in die Neuzeit bewährten Händen anvertraut. Siegbert Neufeld.

Holl, K., Gesammelte Aufs. z. Kirchengesch. Bd. 1: Luther. Gr. 8°. VII, 590 S. Tüb., Mohr (P. Siebeck), 1923.

Als Beweis für Reichhaltigkeit u. Wert der S. 66 besprochenen Sammlung darf dienen, daß während der Drucklegung meines Berichtes diese 2., wesentl. verm. Aufl. erschienen ist. In ihr hat H. nicht nur zu den verschiedenen Einwänden u. Ergänzungen Stellung genommen, sondern auch die seit der 1. Aufl. erschienene Lit. sorgfältig verarbeitet. Außerdem ist ein Vortrag „Luther u. die Schwärmer" ganz neu eingefügt. Gustav Wolf.

Preller, H., D. Weltpolitik d. 19. Jh.s. 8°. IX u. 217 S. Berl., E. S. Mittler u. S., 1923.

Wer jetzt eine Gesch. des vergangenen Jh.s in die Hand nimmt, muß die Vorfrage stellen: ist der 6bänder („D. große Politik d. europ. Kabinette 1871 ff.") darin verarbeitet? Diese Frage darf hier bejaht werden. Doch auch sonst entspricht dieser „Preller" allen billigen Ansprüchen in hohem Grade. Soll man seinen Inhalt mit einem Satz umreißen, so lautet er: wir haben hier ein Lese- u. Arbeitsbuch über den weltpolitischen Gegensatz zwischen Großbritannien u. Rußland vor uns. Das ist der leitende Gesichtspunkt, London u. St. Petersburg als die Brennpunkte einer riesigen Ellipse erscheinen zu lassen, die das Weltgeschehen des letzten Jh.s in sich begreift. Indem Pr. unter strenger Ablehnung des deutsch-zentrischen Standpunkts viele Ereignisse, die bisher gewissermaßen im Schatten standen, als ebenbürtig behandelt, kommt das Verflochtensein der deutschen auswärtigen Politik — mit ihren Erfolgen u. Nackenschlägen — in die Weltzusammenhänge beträchtlich besser zu seinem Rechte. Das Ergebnis ist eine vortreffliche Gesch. der Europäer inner- u. außerhalb Europas. Hans F. Helmolt.

Stimming, M., Deutsche Verfass.gesch. v. Anfange d. 19. Jh.s b. z. Gegenwart. (Aus Natur u. Geisteswelt, 639. Bdchen). Kl. 8°. 118 S. Lpzg.-Berl., B. G. Teubner, 1920.

Gemeinverständlich, aber wissenschaftlich gehalten, wird das Büchlein seinen Zweck, die staatsbürgerliche Gesinnung in unserem Volke zu vertiefen, Verständnis für den Aufbau u. die Aufgaben des Staates zu fördern, sicherlich erfüllen. St. schildert in anschaulicher Kürze die Wandlungen des deutschen Verfassungslebens von 1806 bis 1919, regt aber durch die Art seiner Darstellung zu selbständigem politischen Denken an. Namentlich beachtet er die treibenden Kräfte, vor allem auch die politischen Strömungen des 19. u. 20. Jh.s (monarchische, liberale u. demokratische, nationale Ideen) u. wertet den fremden Einfluß, insbesondere der Bewegungen in Frankreich, auf den

Digitized by Google

Werdegang der deutschen Verfassungen. Er berücksichtigt auch die Gliedstaaten u. bespricht die Ursachen, die unter Wahrung gemeinsamer Züge eines besonderen, deutschen Typus zum Teil so große u. tiefgehende Verschiedenheiten in ihrem Verfassungsleben erzeugten. Zahlreiche Literaturangaben weisen dem Leser den Weg zu tieferer Erfassung dieser großen Probleme. A. Wretschko.

Jugendbriefe von Kurd v. Schlözer 1841—56. Hrsg. v. Leop. v. Schlözer. Mit 2 Schattenrissen. 8°. XIV u. 223 S. Stuttg., Dtsch. Verlags-Anst., 1920.

Den „Röm." u. den „Mexikan. Briefen", die in vielen Aufl. vorliegen, folgen die Briefe Schlözers (1822—1894) aus der Studentenzeit u. die aus den Jahren, wo sich der Historiker allmählich zum Diplomaten wandelte. An diesem Fachgenossen (vgl. die ehrenvolle Kritik Kosers zu Schlözers „Chasot" in den „Mitteilungen" 1878) werden die Leser der MhL. ihre helle Freude haben. Schl. beobachtet scharf u. erzählt prachtvoll. So charakterisiert er zu Paris im Herbst 1845 treffend die franz. Geschichtschreiber jenes Zeitalters u. die Verschiedenheit ihrer Anschauung von der ihrer deutschen Kollegen. Geradezu köstlich aber ist die Art, wie er seinen Lehrer Ranke schildert, bei dem er im W.-S. 1843/44 eine „rasend interessante" Gesch. des Ma. belegt hat u. der ihn auch im S.-S. 1844 andauernd begeistert. Auch sonst bildet die sorgfältig hrsg. Briefsammlung eine Fundgrube wertvoller u. im ganzen zuverlässig anmutender Einzelzüge zu allerhand Persönlichkeiten u. Ereignissen namentlich der Jahre 1848/49, die unser bisheriges Wissen davon willkommen bereichern.

Hans F. Helmolt.

Jagow, K., Daten d. Weltkrieges. Vorgesch. u. Verlauf bis Ende 1921. 8°. IV u. 242 S. Lpzg., K. F. Koehler, 1922.

— —, Unter d. Joch von Versailles. D. Buch d. deutschen Not (= Nationale Bücherei, hrsg. v. Dietr. Schäfer). 8°. VIII u. 266 S. Berl., O. Elsner, 1923.

Eine erschütternde Lektüre, diese Bücher! Gerade weil sie vorwiegend Zusammenstellungen der Tatsachen, der polit. u. militär. Begebenheiten bieten. Das 1. zwar berichtet noch von herrlichen deutschen Siegen u. erinnert an daran geknüpfte Hoffnungen, die freilich bitter täuschten; aber auch hier weist III A (Polit. Verlauf d. Weltkrieges: S. 49—96) u. III C (Wirtschaftskrieg: S. 166—72), von IV (D. Krieg nach d Kriege: S. 172—204) ganz zu geschweigen, eine Fülle des Furchtbaren u. Peinigenden auf. — Das 2. Buch wirkt sogar grausam; denn es stellt mit voller Klarheit nebeneinander, was die „Sieger" uns seit dem Waffenstillstand alles zugefügt haben. Was die Zeitungen nach u. nach brachten, erscheint hier auf einmal. Absch. I (D. Weg nach Versailles) beweist klar, daß der zum Waffenstillstand führende Vorvertrag v. 5. Nov. 1918 im Vers. Frieden nicht gehalten worden ist, u. führt zum Zeugnis dessen gewichtige

Digitized by Google

Stimmen an (Dulles, Keynes, Nitti, Botha u. a.). II (S. 94—227) schildert das Werk der Vernichtung, das in so niederträchtiger u. für uns anscheinend nicht zu beseitigender Weise auf die „Schuldlüge" gestützt wird. Nach einer eindringlichen Darstellung der Folgen des Vernichtungswerkes (Abschn. III) behandelt IV (S. 248—54) die Rettung Europas, die, durch Aufstellung der 14 Punkte Wilsons nicht erreicht, nach J.s Ansicht in der Erfüllung der „14 Forderungen Deutschlands an die Welt" gewährleistet wäre: das Wesentliche sei 1. Rückkehr zu den Abmachungen des Vorvertrages u. 2. Revision des Versailler Friedens nach Maßgabe der 14 Punkte. — Um des Vaterlandes u. so vieler verblendeter Volksgenossen willen wünschen wir den beiden zuverlässig gearbeiteten Büchern recht viele Leser. Bleich.

Das Res.-Inf.-Reg. Nr. 222. S. Kriegstaten b. z. Abtransport in die Karpathen. Von Frhrn. v. Rotsmann, Oberstlt. a. D. 8°. 48 S. Berl., E. S. Mittler u. Sohn, 1921.

Lebendig geschrieben, aber wohl hauptsächlich als Erinnerungsblatt für die Angehörigen des Regts. gedacht. Von allgemeinerem Interesse in der Schilderung der Schwierigkeiten, die im Anfang des Krieges mit der Aufstellung neuer, über den Mobilmachungsplan hinausgehender Truppenteile verbunden waren, da für sie wenig oder nichts vorhanden war; vor allem keine Führer. Der einzige aktive Offizier des Regts., der Adjutant, fiel bald; die vielen garnisondienstfähigen Komp.offiziere werden erst später gegen kriegsverwendungsfähige ausgetauscht. Die Unterführer mußten aus den jungen Eingestellten selbst herangebildet werden, in dem besonderen Falle günstig genug aus den nicht wenigen Gießener Studenten. An Bekleidung gab es nur das Notdürftigste aus alten Friedensgarnituren; statt Tornister trugen die Mannschaften anfangs nur Pakete, Taschen u. Kisten; Seitengewehre wurden in Ermanglung von Koppeln an Bindfaden befestigt. Erst als das in Mainz u. Gießen aufgestellte Regt. in Straßburg war, trafen nach u. nach kriegsmäßige Ausrüstungs- u. Bekleidungsstücke ein. Vaterlandsliebe, Begeisterung u. sittlicher Ernst ersetzten vieles. Dobrzyński.

Schriften d. Dtsch. Gesellschaft f. Politik a. d. Univ. Halle. Im Auftr. d. Gesellsch. hrsg. v. H. Waentig. — H. 1: D. großen Revolutionen als Entwicklungserscheinungen i. Leben d. Völker. Gr. 8°. XX u. 125 S. Bonn u. Lpzg., K. Schroeder, 1920. M. 11.—.

Hrsg. beklagt mit Recht die politische Unreife der Nation, für welche die deutschen Unterrichtsverwaltungen, zumal die Universitäten, zum Teil verantwortlich seien, u. versucht deshalb die studierende Jugend zu praktischer politischer Betätigung zu erziehen. Die vorl. Veröffentlichung wendet sich an weitere Kreise. — Laut Einleitung ist es ebenso falsch, in den Novemberereignissen eine politische Großtat zu sehen, als in ihnen „eine Art politisches Verbrechen zu erblicken, eine

Digitized by Google

völlig widersinnige Katastrophe, die bei einigem guten Willen hätte vermieden werden können". Auch diese deutsche Revolution sei vielmehr geschehen gemäß dem „Satze vom zureichenden Grunde, der auch in der Welt der sozialen Massenerscheinungen seine Geltung behält". Zum Beweise dienen 5 Vorträge: Hübners üb. d. engl. Revolution v. 1649, Hasenclevers üb. d. franz. v. 1789, Hartungs üb. d. dtsch. v. 1848, Waentigs üb. d. japan. v. 1868 u. Stählins üb. d. russ. v. 1905. Die Vf. bemühen sich um den „Nachweis, daß die Revolutionen sich mit innerer Notwendigkeit aus den gegebenen geschichtl. Zuständen entwickelten, jede in ihrer Art u. zu ihrer Zeit unabwendbar". In jeder der trefflichen Abhandlungen werden unsere Erfahrungen von 1918 mitbeleuchtet; W. schließt seine Darstellung mit den Worten, daß alle Revolutionen als „Entwicklungserscheinungen im Leben der Völker vorurteilslos zu würdigen" seien. „Geburtshelferinnen der Nationen, die mit einem neuen Zeitalter schwanger gehen, das allein sind sie, nichts anderes." Walter Hecht.

Fahl, Rob. D. kulturelle Entwicklg. Deutschlands in Längsschnitten. 2. u. 3. Aufl. 8°. 96 S. Bresl., H. Handel, 1922.

Zugunsten der materiellen Kultur wird Deutschlands territoriale Entwicklung wenig, Verfassungswesen u. Geistesleben gar nicht berücksichtigt. Sonst gibt die systematisch angelegte Darstellung in schlichter Form einen klaren Überblick.

Kania, H., Staatsbürgerkunde auf Grund vergleich. geschichtl. Übersichten. 3. Aufl. 8°. VI u. 81 S. Leipz., Teubner, 1922.

Gegenüber der 2., in den „Mitteilungen" 39, 121 f. besprochenen Aufl. hat diese 3. „keine grundsätzlichen Veränderungen erfahren". Wünschenswert wäre ein Überblick über die wichtigsten politischen Theorien. Des Vf. Methode ist vorbildlich.

Treuge, Marg., Einführg. i. d. Bürgerkunde. E. Leitfaden f. d. staatsbürgerl. Unterricht. 5. A. (Ausg. A). 8°. VII, 236 S. Ib., 1922.

Eine in jeder Hinsicht gediegene Leistung. Im Unterschied zu Kanias historisch orientierter Schrift gibt die Vf. Gegenwartskunde. Der R. V. v. 11. 8. 1919 sind 190 S. gewidmet. E. Wuthe.

Digitized by Google

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft.

486. Sitzung. Freitag, d. 13. Okt. 1922. Herr Schäfer, der die Sitzung leitete, gedachte mit warmen Worten des im Sept. † Studienrats Dr. Rich. Boschan; ebenso Herr Reimann des am 25. Juni entschlafenen Direktors a. D., Geh. Studienrats Dr. Rob. Pohle.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Dr. Bartels; Schriftsteller Borchardt; Univ.-Professor Dr. Brackmann; Oberstudien-Direktor Dr. Mackensen; Univ.-Professor Geh. Regierungsrat Dr. Marcks; Regierungsrat Dr. Selckmann; Major a. D. Dr. Trautz.

Geh. Archivrat Dr. Schuster sprach „Zum Gedächtnis Fritz Arnheims", unseres am 19. Juni nach langem Leiden hingegangenen Ersten Schriftführers. A., fast ein Menschenalter hindurch Mitglied unserer Gesellschaft, lange Jahre 2. u., seit der Neuorganisation, während des letzten Jahrzehnts 1. Schriftführer, hat das ihm übertragene Amt mit größter Sorgfalt u. hingebender Treue geführt u. die vielen damit verbundenen Arbeiten u. Mühen gern auf sich genommen; er war von dem Gedanken erfüllt, unserer Gesellschaft zu nützen; an ihrem fortdauernden Wachstum hatte er seine Freude, durch ihr Blühen u. Gedeihen sah er sich belohnt. Was A. als Forscher auf dem Gebiete der schwed. Geschichte wie der brandenb.-preuß. des 17. u. 18. Jh.s erstrebt u. geleistet, wurde des Näheren dargelegt.

Sodann teilte Herr Schäfer mit, daß er um der Lösung anderer dringender Aufgaben willen genötigt sei, vom Amt des Vorsitzenden zurückzutreten. Er übergab die Leitung Herrn Reimann, der Herrn Schäfer den Dank der Gesellschaft für die langjährige, segensreiche Betreuung aussprach.

487. Sitzung. Freitag, d. 3. Nov. 1922. Vorsitz: Herr Reimann. Archivrat Dr. Klinkenborg widmete dem im Juni † stellvertr. Vorsitzenden der Gesellschaft, Archivdirektor Geheimrat Dr. Paul Bailleu einen Nachruf, der, den Lebensgang umreißend, dem Gelehrten u. dem Geschichtschreiber ebenso gerecht wurde wie den Verdiensten des Verstorbenen um die Histor. Gesellschaft.

Es folgte der Vortrag des Privatdozenten Studienrats Dr. W. Cohn: „D. Kampf d. Staufenkaisers Friedrich II. um d. Seeherrschaft im Mittelmeer". Nach einem Überblick über die reiche histor. Lit., die sich mit Normannen u. Staufern in Süditalien beschäftigt, kennzeichnete Ref. in Kürze die Bedeutung der normann.-sizil. Flotte, um zu zeigen, wie Friedrich II., hierauf fußend, eine Seemacht schuf, die im 5. Jahrzehnt des 13. Jh.s das tyrrhen. Meer beherrschte u. im Kampf mit Genua sich siegreich behauptete. Bedeutende Flottenführer wie Heinr. v. Malta, Nicolinus Spinola u. Ansald de Mari standen dem Kaiser zur Seite. Die Schiffsbaukunst war hoch entwickelt. — Die Ansätze zur Seegeltung des röm. Reiches auf dem Mittelmeer sind von den Nachfolgern Friedrichs II. auf dem Kaiserthron nicht mehr verfolgt worden, jedoch hat die sizil. Flotte noch eine Zeitlang geblüht.

488. Sitzung. Freitag, d. 1. Dez. 1922. Leitung: Herr Reimann. — Major a. D. Dr. Trautz hielt einen Vortrag mit Lichtbildern: „D. dtsch. Landtransportleistungen nach d. Türkei i. d. Kriegsjahren 1916 u. 1917".

489. Sitzung. Freitag, d. 19. Jan. 1923. Vorsitz: Herr Reimann. — Ein Bericht des Schatzmeisters Herrn Schuster über die finanzielle Lage der Gesellschaft führte zu dem Beschluß: 1. den Beitrag für das laufende Jahr auf 200 Mk. zu erhöhen, 2. den Zuschuß für die MHL. auf 1000 Mk. festzusetzen. — Herr Studienrat Dr. Sange sprach über „Leibniz' Staatsidee". Er ging, nach kurzem Überblick über die umfassende polit. Tätigkeit L.s näher auf die Staatstheorien des 18. Jh.s ein, deren philosophische Grundlage festgestellt wurde. Darauf wurde aus den ganz andersartigen philosophischen Anschauungen von L. dessen Staatsidee abgeleitet u. gezeigt, daß L. sich zwar im Sprachgebrauch an die Staatstheorien des 18. Jh.s anlehne, inhaltlich jedoch über die Anschauungen seiner Zeit hinausschreite, zumal bezüglich der Entstehung des Staates u. des Souveränitätsbegriffes. — An der Aussprache nehmen teil die Herren: Ritter, Lasson, Koehne, Cauer, Reimann.

490. Sitzung. Freitag, d. 9. Febr. 1923. Vorsitz: Herr Reimann. — Herr Studienrat Dr. Neumann behandelte „D. Staatstheorie d. Marxismus", die, aus M. Geschichtsauffassung, dem histor. Materialismus, erwachsen, dieselben Mängel an sich trägt wie dieser. Sie stützt sich auf den keineswegs eindeutig formulierten Begriff der Gesellschaft u. läßt (unter kritikloser Übernahme der anfechtbaren Ansichten Morgans) aus dem ursprünglichen Gesellschaftszustand, dem

Digitized by Google

Urkommunismus, infolge gesellschaftlicher Arbeitsteilung den Staat erstehen: die Gentilverfassung sei durch den „Klassenstaat" ersetzt. Mit der vollendetsten Staatsform, der parlamentarischen Republik, werde der Staat überhaupt verschwinden; das den Klassenkampf beendende Proletariat werde die uranfängliche staatslose Gesellschaftsform wiederherstellen. Ref. hob die Unklarheit der Begriffe, wie Klasse, Proletariat hervor u. widersprach den vagen Behauptungen M.: niemals habe es eine Gentilverfassung ohne staatliche Einrichtungen gegeben; niemals sei der Staat ein Werkzeug bloßer Niederhaltung u. Ausbeutung gewesen. — An der Aussprache beteiligten sich u. a. die Herren Reimann, Cauer u. Bleich.

491. Sitzung. Freitag, d. 2. März 1923. Vorsitz: Herr Reimann. — Zu Prüfern des Kassenberichtes wählte die Versammlung die Herren Meißner u. Geyer. — Es sprach Herr Dr. Tzenoff über „D. nation. Stellung d. Bulgaren in Vergangenheit u. Gegenw." An der Aussprache beteiligten sich die Herren Reimann, Häpke, Neumann, Lasson.

492. Sitzung. Freitag, d. 13. April 1923. Vorsitz: Herr Reimann. — Herr Prof. Dr. Güterbock hielt einen Vortrag über „Mussolini u. den Faszismus". Er ging davon aus, daß eine objektive Darstellung des Themas bisher nicht existiere, daß aber zahllose Zeitungsartikel u. Reden M.s ein lückenloses Quellenmaterial bieten, aus dem sich ein zuverlässiges Bild gewinnen lasse. Er schilderte M. zunächst (bis 1914) als einen der populärsten Führer des revolutionären Sozialismus; dann als rabiaten Deutschenfeind, der mit seinen „fasci" durch stürmische Straßendemonstrationen für die italienische Intervention agitierte u. nachher jegliche Friedensneigung des italien. Volks vor völliger Niederzwingung der Gegner zu unterdrücken suchte; schließlich nach Kriegsende als Schöpfer eines neuen Faszismus, der die verschiedensten Volksschichten, insbesondere die Jugend u. die Kriegsteilnehmer, für seine sozialrevolutionären, freihändlerischen, nationalistischen Ideen zu gewinnen u. so die brennende sozialistische Gefahr zu beseitigen wußte, der als Parlamentarier zum Staatsmann heranreifte, als Volkstribun die Massen namentlich auf dem platten Lande aufpeitschte u. nun nach Durchführung des Staatsstreichs diktatorisch als großzügiger Organisator u. Reformator sein Volk innen- u. außenpolitisch zu heben strebt. Seine Vorbilder sind Cäsar u. Napoleon, seine geistigen Nährväter Mazzini u. Nietzsche.

493. Sitzung. Freitag, d. 4. Mai 1923. Vorsitz: Herr Reimann. — Der von Herrn Schuster vorgelegte Kassenbericht ist von den Herren Meißner u. Geyer geprüft u. richtig befunden worden. Die von Herrn Meißner beantragte Entlastung wurde mit Dank erteilt. — Es sprach Herr Geh. Archivrat Dr. Schuster über „Bismarck u. Hinzpeter" u. zeigte an der Hand inhaltsreicher Aufzeichnungen aus dessen Nachlaß u. a., daß die im I. Bde. der „Gedanken u. Erinnerungen" erwähnte Begegnung B.s mit H. nicht i. J. 1863, sondern am 9. Jan. 1869 im Kronprinzl. Palais stattgefunden hat, u. daß der Gegenstand der Unterredung nicht die poln. Frage gewesen ist, sondern die Erziehung des Prz. Wilhelm u. die Politik des Konprinzl. Hofes. Im weiteren berichtete der Vortragende über ein 2., von B. nicht erwähntes, Gespräch des Altreichskanzlers mit H. vom 28. Jan. 1890. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Person des Kaisers u. seine, von H. seit Jahren im arbeiterfreundlichen Sinne beeinflußte Sozialpolitik. — An der Aussprache beteiligten sich die Herren Haake, Reimann, Schäfer, Lasson.

494. Sitzung. Freitag, d. 1. Juni 1923. Vorsitz: Herr Reimann. — Es sprach Herr Dr. Schillmann über „Wissenschaftliche Studien in deutschen Klöstern des 9.—12. Jh.s". Er behandelte Fulda, Hersfeld, Lorsch, Reichenau, St. Gallen als hohe Schulen der Wissenschaft; daneben gab es eine Reihe kleinerer Brennpunkte wissenschaftlichen Lebens. Die wichtigsten Quellen für den Studienbetrieb wurden erörtert, wie Bibliothekskataloge u. vor allem die Handschriften. Einige bedeutende wissenschaftliche Persönlichkeiten wurden gekennzeichnet, besonders Hrabanus Maurus u. seine Schule. Der 2. Teil des Vortrages galt der Arbeit in den einzelnen Wissenschaften, wofür die St. Galler Quellen am reichhaltigsten fließen. Bei starker Abhängigkeit vom Altertum ergab sich da doch auch Weiterentwicklung der Wissenschaften nach Inhalt u. Methode. — An der Aussprache nahmen teil die Herren Reimann, Koehne, Holtzmann, Bleich.

Als Mitglieder wurden im Laufe des Jahres 1923 aufgenommen: Studienassessor Fiedler; Frau Hollstein; Hauptmann Rudolf Schmidt; Professor Dr. Sthamer; Syndikus Scheda; Studiendirektor Dr. Zurkalowski.

Digitized by Google

Mitteilungen

aus der

historischen Literatur

Im Auftrage und unter Mitwirkung

der

Historischen Gesellschaft zu Berlin

herausgegeben von

Erich Bleich

Neue Folge · Zwölfter Band

Der ganzen Reihe 52. Band

Berlin SW 68
Weidmannsche Buchhandlung
1924

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Almgren, Nordeurop. Fibelformen (Herr)	13
Amrhein, Ref.geschichtl. Mitt. a. Würzburg (Wolf)	16
Andreas, Geist u. Staat (Herse)	74
Arbusow, D. Einf. d. Ref. i. Livl. usw. (Wolf)	20
—, Walter v. Plettenberg (Wolf)	20
Baer, D. Protokollbuch d Landjudenschaft usw. Kleve (Neufeld)	118
Ballhausen, C., D. 1. engl.-holländ. Seekrieg 1652—54 usw. (Graefe)	78
Ballhausen, Lucius v., Bismarckerinnerungen (Schuster)	94
Baron, D. polit. Theorie Lassalles (Neumann)	120
Bauer, D. Beziehungen Calvins z. Frankf. (Wolf)	18
Becker, Bismarck u. d. Einkreisg. Dtschlds. 1. Tl. (Haake)	26
Behncke, Uns. Marine i Weltkriege (Schuster)	40
Belt, van den, D. 2. Abschn. d. Gr. Krieges (Schuster)	43
Bergdolt, D. freie Reichsstadt Windsheim usw. (Wolf)	15
Beumelburg, Douaumont (Schuster)	39
Bismarck, D. ges. Werke, ed. Petersdorff (Haake)	23
Blarer, Gerw., Briefe u. Akten, bearb. v. Günter (Wolf)	16
Brandenburg, Die Reichsgründung (Haake)	1
—, Von Bismarck b. z Weltkriege (Haake)	1
Braunsberger, Petrus Canisius (Wolf)	21
Brentano, D. Urheber d. Weltkrieges (Schuster)	46
Bretholz, Neuere Gesch. Böhm. (Wolf)	13
v. Collenberg, D. dtsch. Armee v. 1871—1914 (Schuster)	48
Contarini, Gegenreformatorische Schriften, ed. Hünermann (Wolf)	22
Dessau, Gesch. d. röm. Kaiserzeit (Cauer)	63
Diculescu, D. Wandalen u Goten usw. (Helmolt)	68
Dittenberger, Sylloge inscript. graec. (Geyer)	114
Dobrorolski, D. Mobilmachung d. russ. Armee (Schuster)	51
Duhr, Geschichte d. Jesuiten. 2. Bd. (Wolf)	21
Duncker, Polit. Briefwechsel a. s. Nachlaß, hrsg. v. Joh. Schultze (Haake)	89
Eck, Disput. Viennae etc., ed. Virnich (Wolf)	22
Egelhaaf, Gesch. d. neuest. Zeit usw. 9. Aufl. (Schuster)	91
Egelhaafs hist.-polit. Jahresübersicht f. 1922, 1923 (Schuster)	101
Erzberger, Erlebnisse im Weltkriege (Schuster)	33
Ferrero, D. Untergang d. Zivilis. d. Altertums (Bleich)	66
Fimmen, D. kret.-myken. Kultur (Geyer)	61
Frentz, Kardinal Bellarmin (Wolf)	21
v. Freytag-Loringhoven, Heerführg. i. Weltkriege (Schuster)	43
—, Menschen u. Dinge usw. (Bleich)	97
Friedensburg, Stephan Born usw. (Neumann)	119
Frischbier, German. Fibeln (Herr)	13
v. Gebsattel, Von Nancy b. z. Camp des Romains 1914 (Schuster)	38
Germania pontific. cong. Brackmann, vol. II (Holtzmann)	69
Giolitti, Denkwürdigkeiten (Helmolt)	103
Gradenwitz, Bismarcks letzter Kampf 1888—1898 (Haake)	29
Gregorii Nysseni opera, ed. Jaeger (Lasson)	67
v. Hagen, Bismarcks Kolonialpolitik (Vogel)	93
v. Hake, Zusammenbruch u. Aufstieg d. frz Wirtschaftsl. 1789—99 (Brinkmann)	85
Hamilton, Jefferson, Washington. Auszüge aus i. Werken (Sange)	119
Handbuch, Method., d. dtsch. Gesch. 1890—1919, bearb. v. Immanuel u. Helmolt (Bleich)	120
Heimsoeth, D 6 großen Themen usw. (Bonwetsch)	117
Herzfeld, D. dtsch.-frz. Kriegsgefahr 1875 (Schuster)	47
—, D. dtsch Rüstungspolitik vor dem Weltkriege (Schuster)	49
Heisen, Patrist. u. scholast. Philos. (Bleich)	116
Heydemann, D. Schlacht bei St. Quentin 1914 (Schuster)	38
Hoech, D. Eingliedrg. Indiens i. d Gesch. d. Baukunst (Herr)	114
Hoffmann, Max, D. Krieg d. versäumten Gelegenheiten (Schuster)	85
Italia pontificia cong. Kehr, vol. VII (Holtzmann)	69
Jacobi, D. Fragm. d griech. Hist Tl. 1 (Geyer)	62
Jordan, Reformation u gelehrte Bildg. i. Ansb.-Bayreuth (Wolf)	14
Kaser, Gesch. Europas i. Zeitalter d. Absolutism. usw. 1660—1789 (Bleich)	117

Digitized by Google

Kemmerich, D. Kausalität d. Weltgesch. (Sange) 113
Knappe, Wolf Dietrich v. Maxlrein (Wolf) 15
Kossinna, Herkunft d. Germanen (Herr) 11
Kretzschmar, J., D. Heilbronner Bund 1632—35 (Geleng) 75
Lamers. Industrieschulen i. 18. Jh. usw. (Koehne) 118
Lauchert, D. italien. literar. Gegner Luthers (Wolf) 20
Lenz, M., Wille, Macht u. Schicksal (Bleich) 54
—, Kl. histor. Schriften, Bd. II (Bleich) 54
Levy, D. engl. Wirtschaft (Liebermann) 108
Löschke, D. böhm. Exul. i. Sachs. (Wolf) 14
—, Gesch. d. österr. Protest. (Wolf) 14
Lülmann, D. Anfänge Rochaus (Bleich) 119
Mehring, Dtsch. Gesch. v. Ausgang d. Ma. (Neumann) 117
Meisl, Gesch. d. Juden i. Polen usw. (Neufeld) 111
Michaelis, Für Staat u. Volk (Bleich) 96
Mommsen, Der Sturz Bismarcks u. d. Parteien (Haake) 31
Müllenhoff, Dtsch. Altertumskunde (Philipp) 115
Nicolai, Geheime Mächte (Schuster) 52
Niemann, Kaiser u. Revolution (Schuster) 53
Nunt.berichte a. d. Schweiz, bearb. v. Steffens u. Reinhardt (Wolf) . 19
— a. Dtschld. 1589—92, bearb. v. Schweizer (Wolf) 21
Pastor, W, Dtsch. Urzeit (Herr) 10
Rapp, D. Kampf um d. Demokratie usw. (Herse) 88
Ref.gesch., Beiträge z (Wolf) 17
Ref.gesch. Studien u. Texte, H. 38, 39, 40 (Wolf) 23
Regesta pontific. Romanor.: s. Buchst. J. u. G. 69
Reinhardt, Vom Nebelfleck z. Menschen (Herr) 12
Reininger, Kant usw. (Sange) 84
Rieß, D. Zeitalter d. Absolutismus usw. (Gumlich) 79
Rosenberg, Gesch. d. röm. Republ. (Philipp) 115
Rothfels, Bismarcks engl. Bündnispolitik (Haake) 27
Salomon, Engl. Gesch. (Rieß) 105
Schäfer, Osteuropa u. wir Deutschen (Bonwetsch) 110
Scheer, Dtschlds. Hochseeflotte i. Weltkrieg 40
Schinner-Korresp. u. -Akten, ed. Büchi 18
Schneider, H., Philos. d. Gesch. (Bleich) 57
Schöffel, D. Kirchenhoheit d. Reichsstadt Schweinfurt (Wolf) 15
Schrötter, Frhr. v., D. Münzen Friedr. Wilh. d. Gr. Kurf. usw. (Regling) 81
Schultze, W., D. Marneschlacht (Schuster) 40
Schuster, V. Abschluß d. dtsch. Bundesakte b. z. Ende des Weltkrieges (= Gebhardts Handb. d. dtsch. Gesch. 6. Aufl. Bd. 3) 86
Schweitzer, Bismarcks Stellung zur christl. Religion (Haake) 32
Schwertfeger, D. Fehlspruch v. Versailles 45
Schwyzer, Dialect. Graec. exempla epigr. (Geyer) 116
Sellin, Mose u. s. Bedeutg. usw. (Meißner) 60
Sitzungsberichte d. Hist. Gesellschaft 121
Strauß, Studien z. ma.lichen Keramik (Knieke) 115
Strutz, Herbstschlacht in Mazedonien 1916 (Schuster) 37
Tangl, D. Register Innoc. III. usw. (Cohn) 116
Trützschler, Bismarck u. die Kriegsgefahr d. J. 1887 (Haake) 28
v. Tschischwitz, Antwerpen (Schuster) 36
Vorgesch. Veröffentl. z. (Herr) 13
Wägner, Hellas, bearb. v. Martens (Bleich) 114
Wätjen, D. holländ. Kolonialreich i. Brasilien (Vogel) 77
Wahle, Vorgesch. d. dtsch. Volkes (Herr) 11
Winckelmann, D. Fürsorgewesen d. Stadt Straßburg usw. (Wolf) . . . 18
Windelband, D. auswärt. Polit. d. Großmächte i. d. Neuzeit (Bleich) . 72
Wütschke, D. Kampf um d. Erdball (Vogel) 113
v. Zobeltitz, Chronik d. Gesellschaft 1890—1914 (Schuster) 121
Zorn, Dtschld. u. d. beiden Haager Konferenzen (Schuster) 33

Digitized by Google

Reichsgründung und Reichszerstörung.

Von Paul Haake.

Brandenburg, E.: D. Reichsgründung. 2. verb. Aufl. 8°. XVI, 450 S.; VIII, 477 S. Leipz., Quelle & Meyer, 1923.

— Von Bismarck zum Weltkriege. D. dtsch. Politik i. d. Jahrzehnten vor dem Kriege, dargestellt auf Grund d. Akten d. Ausw. Amtes. 8°. X, 454 S. Berl., Dtsch. Verlagsgesellsch. f. Polit. u. Gesch., 1924.

Zu den Historikern, die der deutschen Republik u. der wissenschaftlichen Erkenntnis auch als ausgehende Fünfziger noch viel zu bieten haben, gehört der Leipziger Ordinarius. Ein nüchterner, klarer Kopf, unbarmherzig kritisch auch gegen sich selbst, ist er allmählich vom Speziellen zum Allgemeinen emporgestiegen u. ein trefflicher Hüter der guten Traditionen strenger methodischer Forschung geblieben. Nun verfolgen wir an seiner Hand die nationale Einigung unseres Volkes von den Anfängen bis zum Gipfel u. weiter bis zum grausigen Absturz der Gegenwart, immer gewiß, auf dem Boden der Tatsachen dahinzuschreiten, frei von der Besorgnis, in die gefährlichen Regionen luftiger Konstruktionen entführt zu werden, nie abgespeist mit schön klingenden Phrasen oder mit tief u. subtil sein sollenden Begriffsformulierungen, immer an Rankes Wort erinnert: „Ich will nur zeigen, wie es eigentlich gewesen."

Ein so gewissenhafter Forscher wie Br. hat nicht viel zu ändern u. zurückzunehmen; dennoch kann er die 2. Aufl. seines 1916 erschienenen Werkes mit Recht eine verbesserte nennen. Der 1. Bd. zeigt hie u. da kleine Modifizierungen u. Zusätze (S. 70, 86, 88, 95, 115/6, 118, 140/1, 179, 227, 229, 261). Von größerem Belang sind nur wenige Sätze wie der auf S. 115: „Preußen konnte auf die Dauer so wenig wirtschaftlich ohne Deutschland existieren wie Deutschland ohne Preußen, während Österreich ein ganz anders geartetes Wirtschaftssystem u. demgemäß auch eine andere, auf Beharrung u. Abwehr der modernen industriellen Entwicklung gerichtete Wirtschaftspolitik hatte"; ferner das Resümee über 1848 (S. 300/1): „Es liegt nahe zu fragen, ob der großdeutsche Gedanke damals nicht doch in irgendeiner Form durchführbar gewesen wäre, ob nicht doch vielleicht seine Vorkämpfer das wahre Interesse des deutschen Volkes vertraten, u. ob nicht die Beschränkung auf ein kleineres Deutschland unter Preußens Führung doch ein Irrtum war? Wir werden sie verneinend beantworten müssen. Gerade die Vorgänge u. Verhandlungen von 1848 haben deutlich gezeigt, daß die großdeutsche Lösung damals unmöglich war. Ihre Voraussetzung war u. blieb die Zertrümmerung des habsburgischen Donaustaates. Wäre diese damals

Digitized by Google

erfolgt — wie es im Frühsommer eine Zeitlang möglich schien —, dann wäre ein großdeutsches Reich wenigstens denkbar gewesen, obwohl auch dann die Schwierigkeiten noch groß gewesen sein würden. Als der Fortbestand des Donaureiches gesichert war, zeigte sich sofort, daß die Deutsch-Österreicher viel mehr an diesem Staate hingen, den sie bisher beherrscht hatten, als an dem neu zu gründenden Deutschen Reiche. Sie wollten in ihrem alten Staatsverbande bleiben u. zugleich ihrem Herrscherhause eine leitende Stellung im neuen Deutschland sichern. Sie erkannten nicht, daß diese Forderungen mit den Lebensbedingungen eines deutschen Nationalstaates unvereinbar waren. Vor die Wahl gestellt, ob sie ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche durch eine starke Lockerung des habsburgischen Staatsverbandes erkaufen wollten oder draußen bleiben, war die große Mehrzahl von ihnen zweifellos für die letztere Alternative. Es stand nun einmal so, daß ein deutscher Nationalstaat, solange die österr.-ungar. Großmacht fortbestand, nur unter Verzicht auf den Südosten geschaffen werden konnte. Denn die Hoffnung, daß man bei Einbeziehung des ganzen Donaureiches dessen nichtdeutsche Bestandteile allmählich germanisieren u. dann wohl gar kolonisierend weiter in den Osten vordringen könne, die in manchen Köpfen spukte, war schon damals eine reine Utopie, deren Verwirklichung das neuerwachte Nationalbewußtsein der Slawen u. Magyaren unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte." Das 2. Kap. des 2. Buches „Liberalismus u. Demokratie in Deutschland, ihr Verhältnis zur nationalen Frage" ist unverändert geblieben; die von Meinecke im 118. Bde. der Hist. Zschr. gegen Br.s scharfe Scheidung der liberalen u. demokratischen Tendenzen erhobenen Einwendungen erschienen dem Vf. nicht begründet; nur in einem Satz auf S. 120 sind ein paar Worte eingeschoben: „Aus der Erbitterung über den Absolutismus u. im Kampf gegen diese keinerlei Grenzen der willkürlich ausgeübten Staatsmacht kennende Praxis ist der Liberalismus *als praktisch wirksame politische Macht* historisch entstanden."

Stärker umgestaltet ist der 2. Bd., vgl. die Änderungen u. Zusätze auf S. 12, 24, 53/4, 121/2, 144, 151/2, 158, 187, 196—200, 223, 251—264, 293—310, 314, 316, 321 ff., 355, 357—359, 363/4, 376 ff., 411/2, 419—427, 435—438, 458—465. Hier konnten noch weit mehr Ergebnisse neuerer Forschungen anderer verwertet werden, u. für die Zeit nach 1866 durfte Br. selbst die bisher noch unbekannten Akten des A.A. durchsehen; freilich geschah es nur für die wichtigsten Fragen, den Luxemburger Handel, die Umgestaltung des Zollvereins, die Verhandlungen mit den Süddeutschen im Winter 1870/1, den Titel „Deutscher Kaiser". Das Kap. „Ursachen des Krieges 70/1" beschließen jetzt folgende Sätze: „Beim Auftauchen der Hohenzollernschen Thronkandidatur in Spanien waren [in Paris] sie alle, auch der angeblich so friedliebende Ollivier darin einig, daß diese Sache mit einem Rückzug u. einer Demütigung Preußens oder mit dem Kriege enden müsse. Sie haben dem befreundeten Botschafter Österreichs gar kein Hehl daraus gemacht. Bismarck hat dies vom ersten

Digitized by Google

Augenblick an mehr noch empfunden als erkannt. Und da nach seiner Überzeugung jeder Ausgang, der als eine Demütigung erscheinen konnte, die Durchführung der nationalen Aufgabe Preußens außerordentlich erschweren mußte, konnte es für ihn keine Wahl geben, wenn nur diese beiden Möglichkeiten offen standen. Er war sofort entschlossen, lieber den Krieg zu wählen, den er, wie wir wissen, nicht fürchtete, wenn er ihn auch nicht leichtsinnig heraufbeschwören wollte. Aber er wußte mit gewohnter Meisterschaft den Dingen eine solche Wendung zu geben, daß auch nach außen hin die Schuld auf diejenigen fiel, deren Begehrlichkeit u. Bevormundungssucht die eigentliche Ursache des Krieges war." Über die Verfassung von 1871 sagt Br. sehr richtig: „Wenn sie auch manche Mängel hatte u. manche Hoffnungen unerfüllt ließ, soviel ist jedenfalls gewiß, daß in der Zeit, wo sie geschaffen wurde, mehr nicht zu erreichen war, u. daß ihr Zustandekommen es dem unter ihr vereinten Teile des deutschen Volkes erst ermöglicht hat, dem deutschen Namen diejenige Geltung in der Welt wieder zu verschaffen, die ihm in der Zeit der Zerrissenheit unseres Volkes verlorengegangen war." Als Konstruktionsfehler, der unter Umständen verhängnisvoll werden konnte, erscheint Br. die Belastung nur zweier Träger (des Kaisers u. des Kanzlers) mit der auswärtigen Politik, für die ein Reichsministerium hätte verantwortlich sein u. auf die das Parlament u. die Volksstimmung einen Einfluß hätte gewinnen müssen; Br. erklärt ihn aus Bismarcks persönlicher Abneigung gegen eine Bindung an kollegiale Entschließungen u. parlamentarische Einflüsse sowie aus dem Widerwillen des alten Kaisers u. der Herrscher der größeren Einzelstaaten, die sich ihre Souveränität nicht noch stärker beschränken lassen wollten; daß sich 1871 nicht mehr erreichen ließ, entschuldigt Bismarck in den Augen des Vf.s vollauf. Vielleicht — meinte er — hätte sich 1888 eine Reform in dieser Richtung durchführen lassen. „Aber der greise Staatsmann vermochte damals einen so schwerwiegenden, mit der ganzen Praxis seines bisherigen politischen Wirkens in Widerspruch stehenden Entschluß nicht mehr zu fassen, obwohl er die in der Persönlichkeit des künftigen Herrschers liegenden Gefahren so klar wie wenige erkannte. Seinen Nachfolgern aber fehlte sowohl der Wille wie die Fähigkeit zu Reformen größeren Stils. Auch Fürst Bülow hat seine Konflikte mit dem Kaiser immer nur zur Stärkung seines persönlichen Einflusses, aber nicht zur Schaffung dauernder Einrichtungen auszunutzen gesucht. Man darf vielleicht sagen, daß der Mangel weniger in der Verfassung selber lag, die mit verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten eine Weiterbildung gestattet hätte, sondern in dem mangelnden Verständnis der Persönlichkeiten, die sie zu handhaben berufen waren, für die Bedürfnisse der Zeit u. in dem Fehlen einer starken u. einheitlichen öffentlichen Meinung über große politische Fragen." Das letztere scheint mir noch gewichtiger als das erste. Das deutsche Volk war 1888 u. ist auch heute politisch noch nicht reif; es gibt sich allzusehr Gefühlen u. Stimmungen hin, ist nur zum kleinsten Teil bereit, seine aus hohem Idealismus oder

Digitized by Google

niedrigem Egoismus geborenen Wünsche den Abwandlungen der internationalen Konstellation u. dem wahren Gesamtinteresse entsprechend um- oder zurückzustellen; ich bin sogar im Zweifel, ob die jüngsten bitteren Erfahrungen schon einen für eine aussichtsreiche nationale Politik hinreichenden Prozentsatz der Arbeiterschaft zu der Überzeugung gebracht haben, daß nur im festen Zusammenhalten aller Volksgenossen u. nicht in der doch nur phrasenhaften internationalen Verbrüderung mit den Klassengenossen anderer Länder das Heil ihrer eigenen Zukunft liegt. Br. hofft es. Das schwerste Hindernis für das Zusammenwachsen der Volksmassen mit dem nationalen Staat ist ja dadurch beseitigt, daß sie in dem neuen deutschen Staatswesen nicht nur eine gleichberechtigte, sondern, entsprechend ihrer Zahl u. Organisation, eine beinahe ausschlaggebende Stellung einnehmen. Hätten sie oder wenigstens ein Teil von ihnen nicht schon im alten Kaiserreich das Gefühl gewinnen können oder müssen, daß dieser Staat auch von ihrem Willen getragen sei, von ihnen mit regiert werde u. ihren Interessen Rechnung trage? Weder Bismarck noch das Zeitalter Wilhelms II. hat sich der hier gegebenen Aufgabe gewachsen gezeigt.

„Als ein junger, impulsiver u. im Grunde willensschwacher Herrscher an die Spitze getreten war u. sich bald mit unerfahrenen Dilettanten, bald mit leichtsinnigen u. kurzsichtigen Ratgebern umgeben hatte, da verlor das Schiff der Reichspolitik seinen alten festen Kurs u. geriet in ein Schwanken u. Lavieren, das zu immer neuen Reibungen u. Zusammenstößen führte, bis es schließlich in den Stürmen des Weltkriegs zerbrach." Dieses unruhevolle Auf u. Ab schildert Br. eingehend in seinem 2. Buche. Er beginnt mit einem kurzen „Rückblick auf Bismarcks Zeit", auf die deutsche Politik nach 1871, eine Politik, die möglichst lange den Frieden sichern u., wenn es doch zum Kampfe komme, Deutschland die Einsetzung seiner Kräfte für fremde Interessen möglichst lange ersparen sollte: „Die Bewahrung des Friedens ist Bismarck unter oft schwierigen Verhältnissen schließlich immer wieder gelungen, nicht durch Glück oder Zufall, sondern durch eine weitschauende, vorsichtige, uneigennützige u. den wechselnden Lagen virtuos sich anpassende Politik." Zu gering scheint mir Br. außenpolitische Meinungsverschiedenheiten des jungen Kaisers u. des Kanzlers einzuschätzen. Wilhelms II. seit dem Sommer 1889 wachsende Voreingenommenheit gegen Rußland geht aus den Neuerscheinungen der letzten Jahre immer klarer hervor; daß Bismarck den Draht Berlin—Petersburg so sorgsam hütete bis zur vermeintlichen Sekretierung wichtiger Depeschen, verursachte dem nach der Ernennung zum Admiral der englischen Flotte sich in Allianzhoffnungen wiegenden kaiserlichen Freunde Waldersees doch nicht geringes Unbehagen; der Kanzler aber betrachtete es mit Recht als eine Hauptaufgabe, die Befürchtungen des Zaren vor einer Einkreisung Rußlands durch Österreich, Deutschland, England u. die Türkei zu zerstreuen. Falsch ist die Behauptung S. 21, die beiden sich auf Gespräche mit Schuwalow beziehenden Immediatberichte an Wilhelm II. v. 20. März 1890 ent-

Digitized by Google

stammten Caprivis Feder: Herbert Bismarck war ihr Verfasser. Brandenburg ist hier beim Exzerpieren der Akten ein Flüchtigkeitsfehler untergelaufen (es wird nicht der einzige sein; nach Äußerungen F. Thimmes mir gegenüber läßt das Buch auch sonst in bezug auf Akribie mancherlei zu wünschen übrig; Randbemerkungen, die Holstein zu einem Bericht des Grafen von Hatzfeldt vom 26. April 1898 [Nr. 3793] gemacht hat, werden von Br. irrtümlich Hohenlohe zugeschrieben). Aber der Gesamteindruck ist doch ein guter; man bekommt ein klares u. im wesentlichen wohl auch richtiges Bild von der deutschen Außenpolitik der Jahre 1890—1914.

„Im ganzen hat Wilhelm II. weniger wirklich die dauernde Führung gehabt als durch plötzliches impulsives Eingreifen verwirrend gewirkt" — ob bei der Krügerdepesche, war Br. noch zweifelhaft (vgl. jetzt „Europäische Gespräche" im Archiv f. Politik u. Gesch.) — sicher bei andern Brüskierungen der Engländer, bei der grotesken Übertreibung der gelben Gefahr, bei der die russischen Wünsche rücksichtslos außer acht lassenden Besetzung Kiautschous, bei dem Björkövertrag, zweifellos nicht bei der Tangerfahrt u. in der Frage Erneuerung oder Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages, in der der Kaiser unsicher hin- u. herschwankte. Br. bezeichnet auch hier das Fehlen eines Reichsministeriums für den verhängnisvollsten Konstruktionsfehler der Reichsverfassung: „wo die großen Entscheidungen u. die allgemeine Richtung der Politik im Kabinett festgelegt werden u. nur durch Kabinettsbeschluß wieder geändert werden können, bleibt zwar dem auswärtigen Minister noch ein weiter Spielraum für die Durchführung der beschlossenen Maßregeln im einzelnen, aber es besteht doch eine ganz andere Gewähr gegen plötzliche Wendungen u. schnelle, nur halb überlegte Entschlüsse, als wenn alles auf die Entscheidung von 1 oder 2 Personen gestellt ist". Caprivi, gewiß ein tüchtiger Soldat, fand sich als Kanzler auf dem ihm ungewohnten Gebiet nur langsam u. zögernd zurecht; Marschall war ebenfalls ein politischer Neuling; Fritz v. Holstein ein ausgezeichneter Kenner der Politik der letzten Jahre u. der Persönlichkeiten, die im auswärtigen Dienst des Reiches standen, aber ein menschenscheuer, den fremden Diplomaten aus dem Wege gehender Sonderling, ein mißtrauischer, mehr zu spitzfindiger logischer Analyse als zu klarer praktischer Erfassung der Probleme des Augenblicks neigender Schwarzseher, ein immer in ferne Zukunft den Blick richtender, von den wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart wenig verstehender, aber mit unermüdlichem Scharfsinn dozierender u. beweisender Mann der Feder, konsequent u. eigensinnig, jedem Vorgesetzten feind, der ihm die tatsächliche Leitung aus der Hand nehmen wollte, aber jede eigene Verantwortung dem Kaiser oder der Öffentlichkeit gegenüber ablehnend: „eine solche Politik aus der Hinterstube war eines großen Staates unwürdig u. nur die Folge davon, daß der Kaiser, der die Leitung selbst glaubte übernehmen zu können, auf die Besetzung der verantwortlichen Stellen mit geschulten Diplomaten keinen Wert legte". Holstein ist der Hauptschuldige an der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages mit

Digitized by Google

Rußland, an der Ablehnung der englischen Bündnisangebote, an der Verwerfung jeder festen Bindung: „die Zeit läuft für uns", so dozierte er noch am 16. April 1903, als Wilhelms II. Traum, Deutschland sei der arbiter mundi, bereits zu zerfließen begann, „unsere heutige, durch allgemeines Mißtrauen erschwerte Lage wird sich bessern, wenn wir uns nicht vor der Zeit, d. h. bevor ein deutscher Vorteil als Zweck mit in Betracht kommt, wirklich oder scheinbar festlegen". Die Männer, die nach außen hin die Verantwortung trugen, fügten sich — sagt Br. — immer wieder seinen Gründen; ob das für Hohenlohe zutrifft, der doch auch dem Kaiser sehr fest entgegentreten konnte (s. Aktenpubl. des A.A. Nr. 3170), ist mir mehr als fraglich, — sein vom Sohne, dem Fürsten Moritz Hohenlohe, ängstlich gehüteter Nachlaß könnte darüber gewiß wertvolle Aufschlüsse geben, — für den 4. Kanzler scheint mir Br. ausreichende Belege für seine Behauptung erbracht zu haben. Bülow schätzte wie Holstein allen Warnungen des klugen Grafen Hatzfeldt zum Trotz die Gefahr einer Verständignng Englands mit dem Zweibund zu gering ein u. teilte sein Mißtrauen gegen die Briten, für die Deutschland nur die Kastanien aus dem Feuer holen solle; mit besseren Gründen lehnten beide die Bündnisangebote der Russen ab, die uns wohl auch ohne Gegenleistung vor ihren Wagen spannen zu können hofften; mit gleichem Leichtsinn folgten Bülow u. Holstein der Lockung, sich bald nach der einen, bald nach der andern Seite stärker hinzuwenden u. diese Zuneigung durch kolonialen Gewinn bezahlen zu lassen, durch kleine über den ganzen Erdball zerstreute Besitzungen, die Deutschland im Kriegsfall doch gar nicht verteidigen konnte; beide sind gleich verantwortlich für die Landung Wilhelms II. in Tanger, für den Entschluß, aus Prestigegründen sich in Marokko nicht beiseite schieben zu lassen u. die deutsche Zustimmung zur Aufteilung nur gegen spätere Kompensationen zu geben; in Übereinstimmung mit Holstein protestierte endlich Bülow gegen das Björköabkommen, obwohl er seine überwiegenden Vorteile anerkannte, u. bat sogar um seine Entlassung, da er die Verantwortung für die deutsche Politik nicht weiter zu tragen vermöge, wenn der Kaiser in so wichtigen Fragen Entschlüsse fasse, ohne ihn vorher zu hören. Wilhelm II. gab Versprechungen, u. Bülow blieb; dagegen verließ noch vor der Unterzeichnung der Algesiras-Akte Holstein den Schauplatz seiner Taten; Bülow wurde durch den Verlauf der Konferenz an der Richtigkeit der von jenem empfohlenen Politik irre u. nahm die Leitung der Sache selbst in die Hand; Holstein, verschnupft, bat um den Abschied u. erhielt ihn am 5. April 1905, hat aber Bülows Entschließungen auch fernerhin noch stark beeinflußt.

Unmittelbar darauf entschied sich Japans Sieg über Rußland; dessen Expansionsdrang wandte sich wieder dem Balkan zu, was den Verzicht auf die deutsche Rückendeckung zur Folge hatte u. das Ende der kaiserlichen Hoffnungen auf einen Kontinentalbund — Dreibund + Zweibund — bedeutete; die engl.-franz. Entente begann sich zu erweitern; 1907 gelangte die Neugruppierung der Mächte zum Abschluß. Wahrscheinlich (meint Br.) hätte Deutschland im Sommer 1908

Digitized by Google

durch ein unbedenkliches Zugeständnis in bezug auf den Flottenbau noch einmal bessere Beziehungen zu England erkaufen können; die persönliche Empfindung des Kaisers von einer darin liegenden Demütigung verhinderte es; Tirpitz bestärkte ihn in dieser Stimmung durch seine Theorie vom Durchschreiten einer zeitlich begrenzten Gefahrenzone: „Der letzte Zeitpunkt ging vorüber, wo es vielleicht noch möglich gewesen wäre, das feste Zusammenwachsen der Entente zu verhindern." Der Dreibund lief zwar, da er im April 1907 nicht gekündigt wurde, 6 Jahre weiter, aber man gab sich in Berlin u. in Wien keinen Illusionen darüber hin, daß Italien gegen England bestimmt, gegen Frankreich wahrscheinlich nicht mitkämpfen werde, u. Deutschlands Isolierung hatte noch eine weitere schlimme Folge, die Verlegung des Schwerpunkts des Dreibundes in die österreichische Hauptstadt, als man dort erkannte, daß dem Deutschen Reiche das Bündnis völlig unentbehrlich geworden sei. Die deutsche, von Marschall inaugurierte Orientpolitik, die Ende 1907 Bismarcks Wort von den Knochen des pommerschen Grenadiers ausdrücklich verwarf, leistete Aehrenthals Intentionen noch Vorschub. Rußland aber rückte, ärgerlich über den Bau der Sandschakbahn, wozu, wie Iswolski meinte, Deutschland die Anregung gegeben habe, von seinen beiden Nachbarn im Westen noch mehr ab, u. bei der Zusammenkunft Eduards VII. mit dem Zaren in Reval kam am 9. u. 10. Juni 1908 eine wirkliche politische Entente zwischen Rußl. u. Engl. zustande. Die Folge war Bülows Gelöbnis der Nibelungentreue nach der Annexion Bosniens u. der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens, — Wilhelm II. nahm die Überraschung sehr übel auf — der Kanzler „zuckte in seiner weltmännisch leichten Art die Achseln über die Balkanfragen, die uns im Grunde Hekuba seien, wenn nur die Bagdadbahn nicht gestört werde, u. stellte Aehrenthal einen uneingeschränkten Blankowechsel für die Zukunft aus mit der Äußerung über die serbische Frage: „Ich werde die Entscheidung, zu der Sie schließlich gelangen werden, als die durch die Verhältnisse gebotene ansehen". Da man sich in Wien für friedliche Lösung entschied, falls Serbien die Annexion anerkenne u. auch Rußland bedingungslos zustimme, wies Bülow den Grafen Pourtalès an, diese Zustimmung in Petersburg zu erwirken; natürlich sah man dort in der deutschen Forderung ein Ultimatum, dem Rußland sich fügen mußte, weil es zum Kampfe nicht gerüstet war, u. vergaß sie nicht; von jetzt an war Iswolski im Herzen der Entente verschrieben u. ein Zusammenstoß mit dem Germanentum in den Augen des Zaren unausweichlich.

Mitte Juli 1909 ging Bülow; er trägt nach Br. vor der Welt die Verantwortung für eine Politik der versäumten Gelegenheiten (S. 300). Sein Nachfolger „war ein Mann von natürlicher Klugheit, ehrlichem Willen u. großer Pflichttreue, aber ohne diplomatische Erfahrung u., was schlimmer war, ohne wirklich staatsmännische Begabung, ohne die Sicherheit des Willens u. die Kraft des Entschlusses, die einer im Laufe der Jahre sehr selbstbewußt u. anspruchsvoll gewordenen öffentlichen Meinung u. einem vom höchsten Selbstgefühl

Digitized by Google

erfüllten, aber innerlich doch recht haltlosen Herrscher gegenüber vor allen Dingen nötig gewesen wäre". Bethmann betrieb ernstlich eine Annäherung an England u. suchte Deutschlands gefährliche Abhängigkeit von Österreichs unberechenbarer u. im Grunde zielloser Orientpolitik zu lösen, — vergebens — Kiderlen-Wächter, der 1909 den entscheidenden Druck auf Rußland durchgesetzt hatte, seit dem Juni 1910 Staatssekretär, verschärfte die Lage noch durch die Entsendung des Panther nach Agadir, die England veranlaßte, seine schützende Hand über Frankreich zu halten, u. Haldanes Besprechungen mit dem Kaiser, Tirpitz u. dem Kanzler im Februar 1912 brachten keine Entspannung. „Das Scheitern dieser Verhandlungen ist, soviel man bisher urteilen kann, insofern von Bedeutung gewesen, als man in England nun definitiv zu der Überzeugung kam, daß es nicht möglich sei, eine vertragsmäßige Einschränkung der deutschen Flottenrüstung zu erreichen." Als die Völker auf dem Balkan wieder aufeinanderschlugen, sagte Haldane sogar anfangs Dezember dem Fürsten Lichnowsky ganz offen, daß Engl. auf seiten Frankr.s u. Rußl.s eingreifen werde, wenn es zum allg. Kriege kommen sollte; Engl. müsse das Gleichgewicht zwischen den beiden kontinentalen Gruppen zu erhalten suchen, könne u. wolle sich nicht nach der voraussichtlichen Niederwerfung Frankreichs einer einheitlichen kontinentalen Gruppe unter Führung einer einzigen Macht gegenübersehen. Unter diesen Umständen mußte Deutschland einen Zusammenstoß des Dreibunds u. der Entente nach Möglichkeit zu verhindern suchen. Das gelang während der Balkankrisen im Zusammenarbeiten mit England. Man hoffte es in Berlin allzu optimistisch auch weiterhin durch das deutsch-engl. Abkommen über die portugies. Kolon. in Afrika u. durch den Interessenausgleich bei der Frage der Vollendung der Bagdadbahn. Man erwartete wohl, daß sich später noch eine Verständigung über die Balkan- u. Meerengenfrage erzielen lassen werde. Noch am 26. Febr. 1914 schrieb Jagow an Lichnowsky, er sehe manchmal etwas zu schwarz, wenn er glaube, beim Ausbruch eines Krieges werde England auf alle Fälle an der Seite Frankreichs gegen Deutschland zu finden sein.

So war damals Deutschlands Lage: „Der einzige leidlich sichere Bundesgenosse, Österreich, schwach u. wegen seiner unberechenbaren Balkanpolitik gefährlich. Der 2. Bundesgenosse, Italien, mindestens unzuverlässig, der 3., Rumänien, auf dem noch verdeckten Abmarsch zum Feinde. Neue Bundesgenossen waren nicht in Sicht. Ein Angriff von russ. Seite war zwar nicht unmittelbar zu befürchten, aber jeden Augenblick infolge eines vielleicht unbedeutenden Zwischenfalls oder des Todes Franz Josefs möglich; dann war Frankreichs Bundeshilfe für die Russen sicher, u. sobald die Republik in den Kampf hineingezogen war, auch die Englands. Von England ließ sich nicht mehr erwarten, als daß es mäßigend wirken u. vielleicht mit Deutschland zusammen den Ausbruch eines Krieges möglichst zu verhüten suchen werde, aber es hat uns niemals hoffen lassen, daß es auf unsere Seite treten oder auch nur neutral bleiben werde, wenn es

Digitized by Google

trotz solcher Bemühungen doch zum Kampf komme. Es konnte dies auch gar nicht versprechen, weil es durchaus gegen sein Interesse gewesen wäre." Br. verhält sich also den Fürsprechern u. den Gegnern der Westorientierung gegenüber gleich kritisch. Ein deutsch-engl. Bündnis, einen alle im Augenblick erdenkbaren Möglichkeiten mit juristischer Genauigkeit deckenden, in Paragraphen gefaßten Vertragstext verweist er in das Reich der Illusionen, aber eine Entente mit den Briten, ein von der öffentlichen Meinung beider Länder gebilligtes Einvernehmen der Regierungen, war nach seiner Meinung möglich u. erwünscht. Man wird ihm recht geben müssen, daß dies der Bülow-Holsteinschen Politik vorzuziehen war, die den Weltfrieden am besten sichern zu können meinte, wenn man in neutraler Stellung verharre, um den friedlichen Vermittler, im Notfalle den Schiedsrichter zwischen feindlichen Gruppen zu spielen: „eine solche Politik wäre vielleicht durchführbar gewesen, wenn man den andern Mächten das Vertrauen hätte geben können, daß Deutschland diese Funktion unparteiisch ausüben u. seine Stellung nicht dazu benutzen werde, sich selbst Vorteile auf Kosten aller anderen zu verschaffen"; dieses Vertrauen aber vermochte die auf Kompensationen ausgehende „planlose, kleinliche u. unsichere" deutsche Politik nicht zu erwecken.

Je mehr Br. sich dem 28. Juni 1914 nähert, um so schwankender wird der Boden, den er betritt. Rob. Hoeniger wird ihm gewiß nicht beipflichten, wenn er S. 406 behauptet, daß die regierenden Kreise Rußlands nicht auf jeden Fall Krieg führen wollten u. daher keinen bestimmten Zeitpunkt dafür ins Auge gefaßt hatten, daß sie aber den Krieg innerhalb einer nicht allzu langen Zeitspanne für unvermeidlich hielten. Im wesentlichen scheint mir auch das 18. Kap. „D. Ausbruch d. Weltkrieges" u. die „Schlußbetrachtung" des 19. wohl gelungen. Im 2. Bde. der „Reichsgründung" heißt es auf S. 464/5: „Vielleicht hätte eine vorsichtigere u. folgerichtigere Politik den furchtbaren Zusammenstoß vermeiden, sicherlich hätte sie dafür sorgen können, daß auch der Schein, als seien wir die Angreifer, vermieden wurde. Aber wir hatten keinen Bismarck mehr an unserer Spitze, sondern mittelmäßige Epigonen." Das ist ein hartes, aber gerechtes Urteil. Das Schuldkonto der einzelnen noch genauer festzustellen, wird die Aufgabe der auf den von Br. geschaffenen Grundlagen weiter bauenden Forschung sein. Wie sehr sie auch hierbei seine Darstellung modifizieren u. berichtigen mag, eins wird sie immer wieder bestätigen: den die leitenden deutschen Kreise von 1871 bis 1914 beherrschenden Willen, den Frieden so lange wie möglich zu erhalten. „Unsere Politik war trotz aller großen Worte im Grunde eher zu ängstlich u. zu friedliebend als zu kriegerisch. Wir wollten auch niemals auf Kosten anderer gewinnen, sondern immer nur neben ihnen u. mit ihnen an der Aufteilung der Erde teilnehmen. Unsere Feinde waren es, die erobern, die auf fremde Kosten gewinnen wollten, nicht Deutschland. Die Franzosen wollten den Deutschen Elsaß-Lothringen entreißen; die Russen wollten sich den Weg zur Beherrschung des Balkans u. der Meerengen öffnen, wollten die unter

Digitized by Google

deutscher, österr. u. türk. Herrschaft stehenden Slawen aus den bisherigen Staatsverbänden lösen u. ihrem Machtkreise eingliedern. Die geschickte u. skrupellose Minierarbeit dieser verhältnismäßig kleinen Gruppen, derer um Iswolsky, Delcassé u. Poincaré, hat den Weltkrieg vorbereitet. Sie sind vor den furchtbaren Konsequenzen eines solchen Völkerringens nicht zurückgeschreckt, wenn sie nur ihre Ziele erreichten. Sie haben schon während der Balkankriege auf die Gelegenheit gewartet u. sie im Juli 1914 freudig ergriffen. Ihr Werk war die russ. Mobilmachung, die den Krieg zur unmittelbaren Folge hatte."

Neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der Vorgeschichte.

Wohl selten hat die Erkenntnis auf einem wissenschaftlichen Gebiete in kurzer Zeit solche Fortschritte gemacht wie auf dem der vorgeschichtl. Forschung. Weil systematischer gearbeitet wird wie noch vor wenigen Jahrzehnten u. infolgedessen die Funde umfangreicher geworden sind, vor allem aber weil die vergleichende Methode zielbewußt angewendet wird, lichtet sich nun immer mehr das Dunkel, das über den vorgeschichtl. Zeiten noch lagert. Wir reden natürlich in 1. Linie von den Verhältnissen des europ. Erdteils, u. hier liegt für uns das Hauptgewicht bei der Urgesch. u. Kultur der Germanen teils für sich, teils in ihren Beziehungen zu anderen vorgeschichtl. Völkergruppen, die in unserem Erdteil u. insbes. auf dtsch. Boden mit eine Rolle gespielt haben u. mehr oder weniger Einfluß auf die german. Kulturentwicklung ausüben konnten. Immer mehr stellt sich die Kultur unserer german. Vorfahren als hochentwickelt ursprünglich u. selbständig hin, dabei von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf andere Volkskulturen; u. der Gedanke der Lehnkultur, der sich so lange an die Berichte der alten Schriftsteller angeknüpft hat u. von tendenziös entstellter Darstellung feindlicher Nachbarn bis heute aufrecht erhalten wird, muß allmählich schwinden oder kann höchstens relativ Berücksichtigung finden, insofern auch die Germanen in Wechselbeziehungen zu anderen Volksstämmen standen. Wir werden damit auf den Grundgedanken hingewiesen, den W. Pastor in seinen kürzlich gesammelt erschienenen Einzelveröffentlichungen auf diesem Gebiete betont [1]). Er macht uns in diesen Arbeiten, die in eigenartiger Weise die Ergebnisse der prähistor. u. histor. Forschung zu verwerten wissen, mit der uns hoffentlich immer geläufiger werdenden Vorstellung bekannt, daß die Germanen von ungeheurem kulturellen Einfluß auf Europa gewesen sind. Er schießt dabei m. E. allerdings über das Ziel hinaus, wenn er in Germanien „den wirklichen Mittelpunkt der Menschengeschichte" sieht. In dieser vom Ref. nicht geteilten Ideenrichtung bewegen sich alle diejenigen Ausführungen, die von den

[1]) Deutsche Urzeit. Grundlagen d. german. Gesch. Gr. 8°. XII, 468 S., 32 Taf. Leipz., H. Haessel, 1922. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Digitized by Google

Germanen, d. h. der nach der Eiszeit sich im nördl. Europa (Skandinavien) bildenden vervollkommneten Menschenrasse, alle höhere Kulturentwicklung seit dem Übergang von der paläolith. zur neolith. Zeit herrühren lassen. Die Ausbildung des Sonnenkults aus dem alten Animismus u. Dämonenglauben, die ägypt. Hieroglyphen u. die Lautzeichenschrift, die Erzeugung der Bronze u. die Herbeiführung eines Bronzezeitalters, die Umbildung megalith. Sonnenheiligtümer in Grabanlagen (Dolmen, Megalithgräber, Pyramiden), dies u. v. a., dessen Erörterung uns zu weit führen würde, von dem nordischen Germanentum ausgehen u. dieses somit zum Urheber der hierauf aufbauenden Kulturentwicklung Europas u. darüber hinaus werden zu lassen — dies alles frappiert ungeheuer, u. es wird sich nicht jeder ohne weiteres mit diesen Ausführungen befreunden können. Den Grundgedanken von dem kulturellen Hochstand der german. Rasse u. seine nachhaltige Betonung halten wir allerdings für sehr wertvoll. Im übrigen ist P.s Buch von fesselndem Inhalt u. bringt eine Fülle von Einzelheiten in eigenartig anregendem Zusammenhang. An die Betrachtung der Veröffentlichung P.s können wir die Erwähnung einer kleinen Schrift Kossinnas anschließen[1]). Ihrer Entstehung nach ist sie jünger als der die nämliche Frage einschließende 1. Abschn. im Buche Pastors. Nach K. wanderte, etwa zur Zeit der ältesten Kjökkenmöddinger, ein Zweig der Indogermanen, die sog. Nordindogerm., zu denen die später in neuen Sitzen erscheinenden Kelten, Illyrier, Griechen u. Italiker neben der später als Germanen auftretenden Völkergruppe zählten, alle mit einer noch gemeinsamen Ursprache, in das Ostseegebiet ein. Die Germanengruppe insbes., die sich bis 4000 v. Chr. (Anfänge der Megalithgräber) zurückverfolgen läßt, gehörte zu den in Skandinavien ansässigen Indogermanen. Sie sonderte sich dann von den skandinav. Nordindogermanen ab u. wanderte am Ende der Frühperiode der Bronzezeit, etwa um 1800 v. Chr., nach Nordwestdeutschland ein. Die Germanen waren ein Sondervolk geworden; die Trennung ihrer Sprache von der gemeinsamen Ursprache mag um 3000 erfolgt sein. Der Grundgedanke, daß die german. Kultur von N. gekommen ist, stimmt mit Pastor überein.

Einen ganz anderen Charakter als dessen Buch weist eine sehr wertvolle u. willkommene Veröffentlichung Wahles auf, die für spätere Darstellungen der german. Vorgesch. vielleicht grundlegend sein wird[2]). Ausgehend von dem richtigen Gedanken, daß alle Fundstücke aus vorgeschichtl. Zeit nur Mittel zum Zweck sind u. die vorgeschichtl. Forschung an ihrer Hand schließlich dazu kommen muß, eine histor. Darstellung der kulturellen Entwicklung der Vorzeit zu geben, um so mehr als die vorgeschichtl. Wissenschaft immer mehr als ein Zweig der histor. erkannt wird, andererseits feststellend, daß die

---

[1]) D. Herkunft d. Germanen. Zur Methode d. Siedelungsarchäol. 2. Aufl. II, 30 S. Gr. 8°. Leipz. C. Kabitzsch, 1920. (= Mannusbibl. H. 6.)

[2]) Vorgesch. d. dtsch. Volkes. E. Grundr. VIII, 184 S. Gr. 8°. Leipz., C. Kabitzsch, 1924.

Digitized by Google

typologisch-chronol. Behandlung der Funde, trotz noch vorhandener nicht unbeträchtlicher Lücken, doch in den letzten Jahrzehnten genügend Stoff geliefert hat, um eine solche Aufgabe in die Hand zu nehmen, sucht W. den bis jetzt gehobenen u. typol. wie chronol. eingereihten Stoff zu einer histor. Darstellung nicht nur der materiellen, sondern auch der wirtschaftl., gesellschaftl. u. geistigen Kultur, des Siedelungswesens u. der sich langsam entwickelnden polit. Verhältnisse, insbes. auch in ihren Zusammenhängen u. Beziehungen zueinander, zu verarbeiten. Ref. hält den Versuch für durchaus gelungen. W. gibt eine sehr ansprechende u. ohne Zweifel weitere Kreise interessierende Schilderung von der älteren Steinzeit bis zum frühen Ma. Er behandelt im Zusammenhang des Ganzen auch die wichtigen Fragen über Kulturkreise, Heimat der Indogermanen u. a. Abbildungen sind nicht beigefügt, da es in solcher zusammenhängenden Darstellung schwer gewesen wäre, den Abbildungsstoff zweckmäßig zu begrenzen. Wer sich mit den Funden, auf denen die Darstellung beruht, näher beschäftigen will, wird in den reichlich vorhandenen Lit.nachweisen die nötigen Quellen finden. Auch W.s Buch zeigt dem Leser, welche hervorragende Rolle unser deutsches Volk schon in der Vorzeit gespielt hat.

Mit der Vorgesch. des Menschen im allg. beschäftigt sich der stattliche u. durch zahlreiche typische Abbildungen sich gefällig darbietende 4. Bd. der gemeinverständlich angelegten Entwicklungsgesch. des Naturganzen von Reinhardt[1]). Wie das ganze Werk, so hat auch dieser Bd. schon in den früheren Aufl. weite Verbreitung gefunden; er wird dank der Verarbeitung einer Fülle neuen Materials u. tlw. sehr wertvoller neuerer Forschungsergebnisse nicht minder Anklang finden. Es ist ja eins der anziehendsten Kap., der Vorgesch. des Menschen bis in die Anfänge des Menschwerdens aus halbtierischem Vorfahrenstamm nachzugehen. Bleibt auch vieles hypothetisch, so haben uns doch die Funde von Skelett-, insbes. von Schädelresten, später von ganzen Skeletten ein Material gegeben, aus dem wir wichtige Schlüsse ziehen können; u. zusammen betrachtet mit den Funden an Werkzeugen u. Gebrauchsgegenständen, die sich vom rohesten Typus zu immer größerer Vollkommenheit entwickeln, entrollt sich uns ein anfangs noch verschwommenes, dann aber immer deutlicher werdendes Bild vom Wesen u. Leben unserer frühesten Vorfahren. Wie weit liegen die Anfänge zurück! Die zu Anfang des Bdes. stehende chronol. Tab. wird manchen Leser in Staunen versetzen. R. kommt zu viel höheren Zahlen als z. B. der bisher vielfach als maßgebend anerkannte Prähistoriker Hauser. Das Werk behandelt in lebhafter u. fesselnder Darstellung alles, was wir von der phys. u. kulturellen Entwicklung des Menschen der Vorzeit bis jetzt wissen, u. wir können nicht genug hervorheben, wie gut es dem Vf. gelungen ist, den so

[1]) Vom Nebelfleck zum Menschen. Bd. 4: D. Mensch z. Eiszeit in Europa u. s. Kulturentwicklg. b. z. Ende d. Steinzeit. 4. neubearb. u. verm. Aufl. mit zahlr. Abb., Taf. u. Kart. XII, 745 S. Gr. 8°. Berl. u. Wien, B. Harz, 1924

Digitized by Google

mannigfaltigen Stoff zu meistern. Daß sich Reste der Urzeitkultur bis heute erhalten haben, zeigen die letzten Kap. des Buches.

Zum Schlusse mögen verschiedene kleinere Schriften hier Platz finden: Die auf Veranlassung des Prähistor. Inst. d. Univ. Wien veröffentlichte von Hoernes[1]) ist bes. für die Datierung der Funde wertvoll; Mahr gibt eine Zusammenstellung der Hallstattkultur[2]); Wahle liefert in einem Fundkatalog Material zur Nachprüfung früher gewonnener Ergebnisse[3]); Wolff bringt Ergänzungen zu s. 1913 erschienenen Buche („D. südl. Wetterau in vor- u. frühgeschichtl. Zeit")[4]); Albrecht vergleicht die Forschungsergebnisse hinsichtlich der slawischen Besiedelung des mittleren Saalegebietes mit der herkömmlichen Ueberlieferung u. sucht die vorgefundenen keramischen Reste typolog. zu bestimmen u. chronol. einzureihen[5]). Endlich sind 2 in gewisser Beziehung zueinander stehende Veröffentlichungen zu nennen[6])[7]): sehr fleißig u. anregend hat Almgren gearbeitet, u. auch Frischbier bietet sehr beachtenswerte Beiträge. Letzterer betont den german. Ursprung der Fibel.

Frankfurt a. M. E. Herr.

Reformationsgeschichtliche Neuerscheinungen.

II.

B. Bretholz begann Bachmanns böhm. Gesch. in die Neuzeit fortzusetzen[8]). Die fleißige Benutzung der gedruckten Quellen u. Lit. verdient um so mehr Lob, als die Leser sich sonst den Inhalt der tschechischen Werke kaum aneignen könnten. Gerade in den letzten Jahrzehnten ist so vieles zur böhm. Reform.gesch. veröffentlicht, daß

---

[1]) D. Gräberfeld v. Hallstatt, s. Zusammensetzg. u. Entwicklg. M. 80 Abb. i. Text. 45 S. 4°. Leipz., C. Kabitzsch, 1921.

[2]) D. prähist. Sammlgg. d. Mus. z. Hallstatt. Materialien z. Urgesch. Österreichs, hrsg. v. d. Wiener Prähistor. Gesellsch. M. 8 Taf. 63 S. Gr. 8°. ib. 1921.

[3]) Fundkatalog (Anl. II) z. E. Wahle, D. Besiedelg. Südwestdeutschlands i. vorröm. Zeit nach i. natürlichen Grundlagen. Dtsch. Archäol. Inst. Beih. z. XII. Bericht d. Röm.-german. Komm. 1920. 43 S. Gr. 8°. Ansbach, C. Brügel & S., 1921.

[4]) Neue Funde u. Fundstätten in der südl. Wetterau. Nachtr. z. archäol. Fundkarte. (Veröffentl. d. Dtsch. Archäol. Inst.) 25 S. Gr. 8°. ib. 1921.

[5]) Beitr. z. Kenntnis d. slaw. Keramik auf Grund d. Burgwallforschg. i. mittl. Saalegebiet. M. 52 Abb. i. Text u. 3 Taf. Gr. 8°. 48 S. (= Mannusbibl. H. 33.) Leipz., C. Kabitzsch, 1923.

[6]) Stud. üb. nordeurop. Fibelformen d. 1. nachchristl. Jh. m. Berücksichtig. d. provinzialröm. u. südruss. Formen. 2. Aufl. M. 11 Taf. u. 2 Kart. XIX, 254 S. Gr. 8°. (= Mannusbibl. H. 32.) ib. 1923.

[7]) German. Fibeln unter Berücksichtig. d. Pyrmonter Brunnenfundes. M. 1 Abb. i. Text u. 14 Taf. VI, 102 S. Gr. 8°. (= Mannusbibl. H. 28.) ib. 1922.

[8]) Neuere Gesch. Böhmens. 1. Bd.: D. polit. u. religiöse Kampf zw. Ständen u. Königtum unt. Ferdinand I. (1526—64) u. Maximilian II. (1564—76) (a. u. d. T.: Allg. Staatengesch., hrsg. v. H. Oncken. 1. Abt. Gesch. d. europ. Staaten. 40. Werk). X, 391 S. 8°. Gotha, F. A. Perthes, 1920.

Digitized by Google

eine Zusammenfassung Bedürfnis war. B. legt das Hauptgewicht auf die innere Geschichte, beschäftigt sich weniger mit den Herrschern als mit den einheimischen Faktoren u. betont stärker die Kulturverhältnisse, besonders die religiöse Entwicklung mit ihren verschiedenen Parteien. Obgleich bei dem in den vielen Stadt- u. Adelsarchiven zersplitterten Material keine systematische Ausbeute möglich war, hat B. unsere Kenntnisse durch ausgedehnte Archivstudien ergänzt, die mährische Geschichte aber nicht einbezogen, weil die Zeit noch nicht dazu reif ist.

Eine außergewöhnlich-geduldige Kleinarbeit, aber trotz unscheinbarer Gestalt wegen ihrer statistischen Angaben um so mehr zu begrüßen ist G. Lösches Schrift [1]). Sie behandelt den Zusammenbruch des böhmischen Protestantismus u. das allgemeine Schicksal der Exulanten im sächsischen Zufluchtslande unter Einflechtung vieler Einzelheiten. An diese Übersicht knüpft L. zahlreiche Anmerkungen u. Beilagen, eine Fundgrube für Personen- u. Ortsgeschichte. Das Buch wird selbst für biograph. u. topogr. Fragen, die mit L.s Thema nichts zu tun haben, Nachschlagedienste leisten. L. mußte sich aus vielen, teilweise recht entlegenen Werken seine Notizen zusammenlesen. Daneben benutzte er Archive, über die er S. V und IX berichtet. — Auch L.s Gesch. d. österr. Protestantismus ist neu erschienen [2]), u. zwar wesentlich inhaltreicher. In den viel reichlicheren Anmerkungen (S. 295 ff.) ist eine Fülle von Daten zusammengetragen. Außer diesem Anhang zerfällt L.s Buch in eine Gesch. d. Reform. u. Gegenreform., nach den einzelnen Kronländern geordnet, u. in eine Gesch. des gesamtösterreich. Protestantismus seit Josefs II. Toleranzpatent bis zum Weltkrieg mit Ausblicken auf die Zukunft. Da auch dieses Buch L.s durch seine vielen Einschaltungen Nachschlagewerk geworden ist, sei das Personen- u. Ortsregister noch besonders hervorgehoben.

Von den Ergänz.bden. der Beitr. z. bayr. Kirchengesch. (vgl. Mitt. 46, 156 f.) beschäftigen sich 4 mit unserer Zeit. Vollendet wurde die Vorgeschichte der Erlanger Universität [3]). Die Organisation des Schulwesens unter Georg Friedrich (1556—1603) beansprucht fast die Hälfte des Schlußbandes. J. läßt unentschieden, welchen persönlichen Anteil der Markgraf an den Regierungsgeschäften genommen hat. Da die zerrütteten brandenburgischen Finanzen keine großen Staatsdotationen zuließen, handelte es sich besonders darum,

---

[1]) D. böhm. Exulanten in Sachsen. E. Beitr. z. Gesch. d. 30jähr. Krieges u. d. Gegenreform. auf archival. Grundlage. M. archival. Beil. XII, 585 S. Gr. 8°. (= Jahrb. d. Gesellsch. f. d. Gesch. d. Protestantism. i. ehemaligen Österr. 42.—44. Jg.) Wien, Manz; Leipz., Jul. Klinkhardt, 1923.

[2]) (= Jahrb. d. Gesellsch. f. d. Gesch. d. Protestantismus in Österr. 40. u. 41. Jg.) IV, 337 S. Gr. 8°. 2. stark verm. u. b. z. Gegenw. fortgef. Aufl. ib. 1921.

[3]) Herm. Jordan, Reformation u. gelehrte Bildung i. d. Markgrafschaft Ansbach-Baireuth. 2. Tl. (1556—1742). Nach dem Tode des Vf.s abgeschlossen u. hrsg. v. D. Dr. Chr. Bürckstümmer (= Quellen u. Forsch. z. bayr. Kirchengesch. I. Bd. 2. Tl. VI, 157 S. 8°. Leipz. u. Erlang., A. Deichert (Dr. W. Scholl), 1922.

Digitized by Google

aus dem Ertrag des säkularisierten Kirchengutes Schulen zur Heranzucht eines tüchtigen Nachwuchses an Pfarrern u. Beamten zu unterhalten u. ihn wenigstens teilweise an Universitäten, vor allem in Wittenberg, studieren zu lassen. Den Abschluß dieser Bestrebungen bildete die Konsistorialordnung von 1594. Auf den Plan, eine eigene Hochschule zu gründen, wurde gerade damals wieder zurückgegriffen; wir wissen aber nichts über seine Schicksale u. die Gründe seines Scheiterns. — Noch ertragreicher scheint mir Schöffels Buch[1]), von dem $^2/_3$ auf die Reformation u. Gegenreformation entfällt. Der Kampf um die Kirchenhoheit war der rote Faden, um die Stadien der Schweinfurter Reformationsgeschichte, erst die Auseinandersetzung mit den kirchlichen Obrigkeiten über die geistliche Jurisdiktion in u. um Schweinfurt, dann die Aufrichtung des selbstherrlichen Kirchenregiments im Innern u. schließlich die Verteidigung wider die gegenreformatorischen Rechts- u. Machtansprüche zu veranschaulichen. Denn diese Reform.gesch. zerfällt in 3 Abschn.: bis 1541 vorsichtiges Tasten zwischen den Altkirchlichen u. Neuerern, dann entschlossener Aufbau des evangel. Kirchenwesens mit allen außenpolitischen Folgen u. der eifersüchtigen Behauptung der kirchenorganisatorischen u. verwaltungsrechtlichen Magistratsansprüche gegenüber den Pfarrern u. seit den 70er Jahren die Anfechtungen der Schweinf. Kirche durch die wiedererstarkten kathol. Gewalten. Sch. hat außer Schweinf. Akten u. Chroniken die Archive in Würzburg, Bamberg, Nürnberg u. München (würzburgische Akten des Reichsarchivs) benutzt. Mit seinem Werke kann sich das Joh. Bergdolts[2]) nicht messen; aber es besitzt nicht nur ortsgeschichtliche Bedeutung, enthält u. a. bemerkenswerte biographische Beiträge über den brandenburgischen Kanzler Georg Vogler. Daneben ist lehrreich, wie mühsam die kleine Reichsstadt sich durch die politischen Schwierigkeiten, besonders nach dem Schmalkaldischen Kriege, hindurchwinden mußte. Von Interesse sind auch der abgedruckte Windsheimer Ratschlag von 1524, eines der frühesten evangel. Glaubensbekenntnisse, u. Hagelsteins Berichte vom Augsburger Reichstag. B. schließt tatsächlich mit dem Religionsfrieden u. behandelt die Zeit nach 1555 nur summarisch. — Knappes Buch[3]) zerfällt in 2 locker zusammengefügte Teile, die Geschichte bis zur sog. Adelsverschwörung u. die endgültige Gegenreformation der Herrschaft Hohenwaldeck durch Wilhelm V. In der 1. Hälfte war der Boden schon stark bebaut, vor allem durch die Aktenpublikation von W. Goetz u. L. Theobald in den Briefen u. Akten z. Gesch. des 16. Jh. u. verschiedene Spezialarbeiten Theobalds; neu sind fast nur einige biograph.

---

[1]) D. Kirchenhoheit d. Reichsstadt Schweinfurt (= Quellen u. Forschg. z. bayr. Kirchengesch. Bd. 3). XIV, 498 S. Gr. 8°. ib. 1918.

[2]) D. freie Reichsstadt Windsheim i. Zeitalter d. Reform. (1520—80) (= Quellen u. Forschg. z. bayr. Kirchengesch. Bd. 5). XIII, 305 S. Gr. 8°. ib. 1921.

[3]) Wolf Dietr. v. Maxlrein u. d. Reform. i. d. Herrschaft Hohenwaldeck (= Quellen u. Forschg. z. bayr. Kirchengesch. Bd. 4). VI, 156 S. 8°. (Nebst 1 Karte.) ib. 1920.

Digitized by Google

u. familiengeschichtl. Notizen. Dagegen bearbeitete Kn. die spätere Gegenreformation hauptsächlich nach den Akten des Münchener Reichsarchivs, so daß dieser Teil des Werkes wertvoller ist. Obwohl die bayr. Gegenreformation in den Hauptzügen längst feststeht, ist fesselnd, wie oft kleinliche Reibungen, von denen man wenig wußte, sich in die großen Gegensätze mengen.

Der durch die Inventarisation der kathol. Pfarrarchive Unterfrankens bekannte Aug. Amrhein[1]) hatte die Protokoll- u. Rezeßbücher des Würzburger Domkapitels im dortigen Kreisarchiv zu repertorisieren, um deren kirchen-, kunst- u. rechtsgeschichtl. Inhalt für amtliche u. wissenschaftliche Benutzer zugänglicher zu machen als durch die alten alphabet. Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Bde. Greving regte an, die aus den Protokollen ausgezogenen reformationsgeschichtl. Notizen zu veröffentlichen. Leider wurden infolge der Teuerung die kirchenpolit. Verhandlungen der Aera Melchior Zobels ausgelassen. Der vorl. Bd. betrifft die Ehrenrettung des Weihbischofs Pettendorfer gegen die Anklagen wegen Ketzerei, Verhandlungen über die Würzburger Dompredigerstelle, über des Luthertums beschuldigte Domherren, die im Stift 1515—18 verkündigten Ablässe, die Ausführung der Tridentiner Beschlüsse u. — mehr als die Hälfte der ganzen Publikation — die religiösen Neuerungen nebst ihren Folgen in den Ortschaften u. Pfarreien, welche der Jurisdiktion oder dem Patronat des Domkapitels unterstanden.

Aus Württemberg liegt die Korrespondenz Gerwig Blarers vor[2]). Wegen seiner Stellung gegen die Reformation ist er von katholischer Seite öfter gelobt worden, während die Zimmerische Chronik ihm pikante Geschichten nacherzählte. Auf amtlichem Material, besonders auf den Weingartener Missivenbüchern des Stuttgarter Archivs, fußte keine dieser Schilderungen. Günter breitet diesen Stoff in zwei stattlichen Bänden aus, wägt in der Einleitung die Urteile über Gerwig ab u. sucht ihn aus den eigenen Schicksalen u. Zeitverhältnissen zu begreifen. Sein Ergebnis ist, daß Gerwig dank langer Amtsdauer, diplomat. Geschicklichkeit u. gesellschaftl. Gewandtheit stark überschätzt wurde u. mehr Nebendienste als staatsmännisch- oder kirchlich-schöpferische Arbeit leistete. Für die Erneuerung des Katholizismus besaß er kein Verständnis, er hatte überhaupt keine ernste Lebensauffassung. Seine Korrespondenz zeigt mehr einen persönlich interessierten als einen sachlich urteilenden Prälaten. Es fragt sich, ob er nicht mit seiner geschäftigen Rührigkeit hauptsächlich bezweckte, durch einflußreiche Freunde Privatbedürfnisse zu befriedigen. Dazu würde

---

[1]) Reformationsgeschichtl. Mitteil. a. d. Bist. Würzburg 1517—1573 (= Reformationsgeschichtl. Stud. u. Texte, begr. v. J. Greving, hrsg. v. A. Ehrhard. H. 41 u. 42). Gr. 8°. VIII, 188 S. Münster i. W., Aschendorff, 1923.

[2]) Gerwig Blarer, Abt v. Weingarten u. Ochsenhausen. Briefe u. Akten, bearb. v. H. Günter. 1. Bd.: 1518—47, XXXIX, 671 S. 2. Bd.: 1547—67, XXXII, 572 S. Gr. 8°. (= Württemb. Geschichtsquellen, hrsg. v. d. Württemb. Kommiss. f. Landesgesch. 16. u. 17. Bd.) Stuttg., W. Kohlhammer, 1914 u. 1921.

Digitized by Google

G.s Ansicht stimmen, daß Gerwigs schwache Anläufe zur Klosterreform nicht aus innerem Trieb geschahen, sondern den eigenen Besitz sichern sollten.

In Baden hat die kirchengeschichtl. Gesellsch. des Erzbist. Freiburg ihren Beiträgen z. Reform.gesch. (Mitteilgn. 46, 225 f.) 2 Fortsetzungen nachgeschickt [1]). Davon ist der Artikel von J. Sauer, „Reformat. u. Kunst im Bereiche d. heutigen Baden" am inhaltreichsten, objektivsten u. tiefsten. Er stellt zusammen, was wir von den 1450—1530 im heutigen Baden wirkenden Baumeistern, Bildhauern u. Malern wissen u. was von ihren Werken verschollen, vernichtet oder erhalten ist. Er mißt Bestand u. Charakter dieser Leistungen am zeitgenössischen religiösen Leben, prüft die reformatorischen Klagen über Abgötterei und würdigt den lutherischen Einfluß auf die künstlerische Weiterentwicklung. P. Albert führt die „reformatorische Bewegung zu Freiburg bis 1525" weniger auf überzeugte Lutheraner wie auf „gebildete u. ungebildete Unzufriedene" zurück, „während die leitenden Personen u. das Volk sich ablehnend verhielten". Derartiges läßt sich freilich nie fest beweisen. Sicher ist, daß in Freiburg keine starke volkstümliche Persönlichkeit die Massen religiös begeisterte oder durch Ausdauer u. erzieherisches Geschick breite, nachhaltige Erfolge gewann. Leider fehlen für jene Jahre die Rats- u. Briefbücher. Doch ergänzte Albert dank der intensiver ausgenutzten Lit. u. dank manchen handschriftl. Quellen H. Schreibers Bild. H. Lauer, „D. Glaubenserneuerung in der Baar", betont etwas einseitig die Anhänglichkeit der Pfarrer u. Laien an die Kirche, leugnet übrigens die Schwächen nicht, erwähnt z. B. die ungünstigen Angaben über die Geistlichkeit im Jh. nach dem Tridentinum. Seine Hauptquelle waren die „Mitteilungen aus dem Fürstenbergischen Archive" (vgl. Mitteilgn. 32, 91 ff.), ergänzt aus dem Villinger u. Tuttlinger Stadtarchiv. Im Gegensatz dazu stützte sich Konr. Gröber, „D. Reformat. i. Konstanz 1517—32" auf reiche literar. Quellen. Da wir über den Gegenstand schon Bescheid wußten, liegt der Hauptwert seiner Arbeit weniger in neuen Ergebnissen als im besseren Überblick. K. Fr. Lederle setzte im Aufsatz „Zur Gesch. der Gegenreform. i. d. Markgrafsch. Baden-Baden" seinen früheren Artikel (Mittlgn. 46, 226) fort, litt aber unter den fragmentarisch erhaltenen Akten. Fleig, „D. Aufheb. d. Klosters Herrenalb", kommt über Weech (Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins, 33) kaum hinaus. Lehrreich ist dagegen die ausschließlich auf gedruckter Lit. fußende Studie von H. Lauer, „D. theolog. Bildung d. Klerus i. Konstanz i. d. Zeit d. Glaubenserneuerung"; sie behandelt Dinge, welche der Reformationshistoriker auf Schritt u. Tritt wissen sollte, welche ihm aber selten geläufig sind.

---

[1]) Beiträge usw. 2. Hälfte. 8°. 1. Tl. 545 S. 2. Tl. 206 S. = Freiburg. Diözesanarchiv N. F. 19 u. 20 [d. ganz. Reihe 46. u. 47. Bd.] Freiburg i. B., Herder, 1919.

Digitized by Google

K. Bauers Beitr. z. Frankfurter Reformat.gesch. [1]) betrifft die Zeit, wo die besonders durch den Ratsherrn Glauburg vertretene melanchthonisch-calvinische Richtung vom orthodoxen Luthertum zurückgedrängt wurde u. letzteres sich gegen die Fremdlingsgemeinden betätigte. In diese Kämpfe wurde Calvin hineingezogen u. offenbarte seine geistige Überlegenheit u. diplomatische Besonnenheit, namentlich im Vergleich zum fanatischen Hamburger Joachim Westphal. Beschäftigt sich Bauer hauptsächlich mit den Fremdengemeinden u. ihren Parteien, so ist doch z. B. allgemein interessant, wie nicht dogmatische Erwägungen, sondern die calvinische Kirchenzucht u. ihre Bedrohung der städtischen Polizeiaufsicht den Magistrat auf die lutherische Bahn drängten.

Neben Holls Lutherbuch ist O. Winckelmanns Schrift [2]) die wichtigste reformationsgeschichtl. Neuerscheinung der letzten Jahre. Während eine tüchtige Dissertation aus Belows Seminar (M. Goldberg, D. Armen- u. Krankenwesen d. ma.lichen Straßburg) über Straßburgs ma.liches Armenwesen auf gedruckten Quellen beruhte, zog W. systematisch die Akten, bes. das alte Hospitalarchiv zu Rate, wo vor allem das Tagebuch des Schaffners Lukas Hackfurt lagerte. Dieser u. andere um das Fürsorgewesen verdiente Straßburger werden erst durch W. wieder bekannter. Sein Werk ist teils Darstellung teils Aktenpublikation. Erstere gibt einen bis ins Ma. zurückreichenden, Goldberg vielfach berichtigenden Überblick, der den Vertrag von 1263, als dessen Wirkung die Verstädtischung vieler Wohlfahrtsanstalten, die Anregungen Geilers von Kaisersberg würdigt u. kurz die Epigonen nach Jakob Sturm u. Butzer berücksichtigt. Für die Reformation (1523—1550) ist die offene u. geschlossene Armenpflege (letztere umfaßt die Verwaltung der einzelnen Anstalten) verschieden behandelt. W. gab die Quellen zur Geschichte der ersteren im Aktenteile möglichst vollständig, sei es wörtlich, sei es auszugsweise, wieder u. hob in der Darstellung nur das Wichtigste heraus, während er umgekehrt bei der geschlossenen Armenpflege, ähnlich wie in den vor- u. spätreformator. Abschn., nur die wichtigsten Stücke abdruckte u. den anderen Stoff in der Darstellung verwertete. Die Tragweite von W.s Buch geht über den ortsgeschichtl. Rahmen weit hinaus; wir erwähnen z. B. die Berichte Alexander Berners über das Fürsorgewesen in anderen süddeutschen u. Schweizer Städten.

Die „Allg. geschichtsforschende Gesellsch. d. Schweiz" hat uns den Anfang der Schinerkorrespondenz geschenkt [3]), die vorläufig erst

[1]) D. Beziehungen Calvins zu Frankfurt a. M. (= Schriften d. Vereins für Reformat.gesch. H. 133). 76 S. 8°. Leipz., M. Heinsius Nachf., 1920.

[2]) D. Fürsorgewesen d. Stadt Straßburg vor u. nach d. Reformat. b. z. Ausgang d. 16. Jh.s. E. Beitr. z. dtsch. Kult.- u. Wirtsch.gesch. (= Quellen u. Forschg. z. Reformat.gesch. Hrsg. v. Ver. f. Reformat.gesch. Bd. 5). XVI, 208 u. 301 S. Gr. 8°. Leipz., M. Heinsius Nachf., 1922. — Vgl. hierzu W.s Selbstanzeige „Vom Fürsorgewesen im alten Straßburg" i. Elsaß-Lothr. Jahrb. 1, 44 ff.

[3]) Korrespondenzen u. Akten z. Gesch. d. Kardinals Matt. Schiner, ges. u. hrsg. v. A. Büchi. 1. Bd. 1489—1515. M. 2 Lichtdrucktaf. (= Quellen z.

Digitized by Google

bis zur Schlacht von Marignano reicht. Anläufe zu einer Biographie des großen Kardinals sind wiederholt unternommen. Der Stoff zu einer solchen ist aber zersplittert, deshalb mühsam zu beschaffen. Mußte doch Büchi nicht nur in eidgenössischen Bibl. u. Arch. Umschau halten, sondern Sch. hat auch in die großen Welthändel eingegriffen, sich politisch im Kampf gegen Frankreichs Vormundschaft über die Schweiz u. Italien, kirchlich erst durch seine religiösen Reformbestrebungen u. später durch seine Befehdung der Ref. betätigt! Sch.korrespondenzen staken daher schon in vielen gedruckten Werken, z. B. Hergenröthers Regesten Leos X., Wirz' „Akten d. diplomat. Beziehungen d. Kurie z. Schweiz" u. neuerdings in Imeschs Walliser Landtagsabschieden. Das bereits veröffentlichte Material hat Büchi mehr als verdoppelt, übrigens manchen schon gedruckten Brief nach einer besseren Vorlage gebracht. Dabei begnügte er sich bei den meisten schon bekannten Stücken mit einem Regest. Auch hat er nicht in ausführlicher Einl. den wichtigsten Ertrag der Publ. zusammengefaßt, weil er gleichzeitig an einer Sch.biogr. arbeitete, für die er noch einen weit größeren archival. Stoff ausbeutete, als in der Sch.korresp. enthalten ist [1]). Anhangsweise fügte Büchi den Briefen von u. an Sch. noch einige für seine Lebensgeschichte wichtige Dokumente hinzu. In einem Geleitwort nennt er seine Veröffentlichung mit Recht „eine Hauptquelle für d. allg. Gesch. u. d. Kult.gesch. d. 16. Jh.s", deren Inhalt „sich nur zum geringeren Teil auf die Person Sch.s u. seine engere Heimat, weit mehr auf die Gesch. d. heil. Stuhles, des Reiches, vor allem Mailands u. der anstoßenden Länder bezieht".

Wir schließen gleich hier die Fortsetzung der schweiz. Nuntiaturber. an [2]). Schon beim 1. Bd. (Mitteilgn. 36, 317 ff) hob ich hervor, daß sie von den dtsch. Nunt.ber. abweichen, weniger politische Fragen als die innere kathol. Verwaltung berühren u. ihre Herausgabe sich deshalb zur Sammlung von Aktenstücken über die Gesamttätigkeit der päpstl. Bevollmächtigten in der Schweiz erweitern mußte. Im vorl. Bde. nehmen die Privatbriefe, die uns hauptsächlich durch ein Registerbuch Bonomis erhalten sind, einen noch größeren Platz ein. Neben den röm. u. Mailänder Papieren sind daher die schweizer. Arch. stark ausgebeutet worden. Voran steht B.s visitator. Tätigkeit. Während die dtsch. Nunt.ber. meist nur zeigen, wie sich in den Augen des am habsburg. Hofe weilenden päpstl. Diplomaten die Lage widerspiegelte, war B. fast immer unterwegs, so daß seine Briefe uns über die

---

Schweizer Gesch. N. F. III. Abt. Briefe u. Denkwürdigk. Bd. 5). XX, 582 S. Gr. 8°. Basel, R. Geering.

[1]) A. Büchi, Kard. Matth. Schiner als Staatsmann u. Kirchenfürst. E. Beitr. z. allg. u. schweizer. Gesch. um d. Wende d. 15. u. 16. Jh.s, 1. Tl. bis 1514 (auch u. d. T.: Collect. Freiburg., Veröffentlichg. d. Univ. Freiburg (Schweiz). N. F. Fasc. XVIII (27. d. ganzen Reihe). XXIV, 396 S. 1923. gr. 8°.

[2]) Nuntiaturberichte a. d. Schweiz seit d. Konzil v. Trient: Die Nuntiatur v. G. F. Bonhomini 1579—81. Dokum. II. Bd.: D. Nunt.ber. B.s u. s. Korresp. mit Persönlichk. d. Schweiz a. d. J. 1580, bearb. v. F. Steffens u. H. Reinhardt. XXXI, 654 S. Gr. 8°. Solothurn, Union.

Digitized by Google

kirchl. Ortsgesch. unterrichten. Der Schüler u. Gesinnungsgenosse Borromeos war bei dieser Wanderschaft u. Kleinarbeit in seinem Elemente. Bonomi wurde durch einen frühen Tod um eine höhere amtl. Laufbahn u. um den Nachruhm betrogen, obgleich er zu den eifrigsten Gegenreformatoren gehörte. Nachdem jetzt aus seinen Schweizer wie aus seinen deutschen Jahren so reiche, für seine Persönlichkeit bezeichnende Akten veröffentlicht worden sind, dürfte die Zeit für eine wissenschaftl. Biogr. gekommen sein.

Wir wenden uns vom südwestl. Grenzland nach dem nordöstl. Der Verein f. Ref.gesch. hat die große Veröffentlichung L. Arbusows [1]) zu Ende geführt. Allerdings nötigte der Weltkrieg zu Einschränkungen. An die geplanten Archivreisen bis nach Rom war nicht zu denken; A. mußte sich außer dem heimischen Riga mit den Aktenabschriften seines Vaters u. Hildebrands begnügen, die nur bis 1535 reichten u. zu dieser Schlußgrenze anstelle des Augsb. Rel.friedens zwangen. Da die Lit. teils spärlich teils wegen des Krieges A. nicht zugänglich war, fußte A. fast ganz auf originaler Quellenforschung. Den vorreformator. Zuständen wird große Aufmerksamkeit gewidmet. Auch in den Ostseegebieten neigten sich zunächst die Städte dem Luthertum zu. Doch schon 1522 kämpfte der Adel mit ihnen gemeinsam gegen die Bannbulle. Unter den Geistlichen ist der spätere Wiedertäufer Melch. Hofmann zu nennen. Wichtig wurde das Zusammenwirken der neuen Bewegung mit den Widersachern der bischöflichen Gewalt. In der Folge wird die Einrichtung u. Befestigung des Kirchenwesens, das Vordringen der Ref. u. ihre Verbindung mit Wittenberg u. die politische Rückwirkung des Abfalls von der ma.lichen Kirche beleuchtet. Mit der Monographie hängt Arbusows [2]) Schriftchen über Plettenberg, eine für Livland bedeutungsvolle, im Deutschen Reiche aber nicht entsprechend bekannte Persönlichkeit, eng zusammen. A.s Arbeit, ursprünglich ein Vortrag, beschäftigt sich mit Plettenbergs Versuche, Livland gegen die Russen zu einen, u. mit den Wettbewerbungen, die aus dem Übertritt des letzten Hochmeisters der Deutschen Ritter, Albrecht von Brandenburg, um dessen erledigte Hochmeisterwürde entsprangen.

Wir schließen mit einigen Werken über die Gegner der Ref. Die reichhaltige Schrift von Lauchert [3]) will kein anschauliches Bild der italien. antiluther. Publizistik u. ihres damaligen Einflusses liefern, sondern den Stoff möglichst zuverlässig u. vollständig nachweisen; sie ist biographisch gegliedert u. bringt Inhaltsangaben von Schriften, während die biogr. Notizen nur kurz sind. Bes. sorgfältig hat L. die bibliograph. Ansprüche berücksichtigt.

---

[1]) D. Einführg. d. Ref. in Liv-, Est- u. Kurland. Z. Auftr. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. i. Riga bearb. (= Quellen u. Forschg. z. Ref.gesch. Bd. 3). XIX, 851 S. Gr. 8°. Leipz., M. Heinsius Nachf., 1921.

[2]) Walter v. Plettenberg u. d. Untergang d. Dtsch. Ordens in Preußen (= Schriften d. Ver. f. Ref.gesch. H. 131). 8°. 85 S. Leipz., R. Haupt, 1919.

[3]) D. italien. literar. Gegner Luthers (= Erläuterg. u. Ergänzg. z. Janssens Gesch. d. dtsch. Volkes, Bd. 8). Gr. 8°. XV, 714 S. Freiburg i. B., Herder, 1912.

Digitized by Google

Von der Jesuitengesch. B. Duhrs, deren Anfang ich ausführlich besprochen habe (Mitteilg. 38, 432 ff.) [1]), sind 3 weitere Bde. erschienen, die über die Ref.epoche hinausreichen. Da der allg. Charakter des Werkes früher gewürdigt worden ist, muß ich mich trotz des Umfangs u. Inhaltreichtums der neuen Bde. kurz fassen. Ich erwähne vor allem die äußere Gesch. der einzelnen Niederlassungen, welche — obwohl Gustav Adolf möglichst schonend verfuhr, berührte der 30jährige Krieg fast jedes Kolleg — des Allgemeininteresses nicht entbehrt, hauptsächlich aber wegen statistischer Daten wichtig ist u. sich fast ganz auf jesuitische Geschäftsakten (Berichte an die Generäle u. Provinziale, Annalen einzelner Kollegien, Kataloge usw.) stützt. Interessant sind ferner die biograph. Ausführungen üb. die Hofbeichtväter, -prediger u. Prinzenerzieher u. üb. die Parteigegensätze, zumal man die individuelle Meinungsfreiheit unter den Jesuiten meist unterschätzt. Leider gewinnt der Benutzer keine klare Anschauung von den Quellen u. ihrem Werte. Das könnte D. in einer Abhandl. leicht nachholen.

2 Jesuitenbiographien sind für einen weiteren Leserkreis [2]). Braunsbergers Canisius ist in der neuen Aufl. durch einen Abschn. über das „innere Leben" bereichert, subjektive Betrachtungen über Canisius' Religiosität. Gegen die 1. Aufl. sind wissenschaftliche Einwände erhoben worden. Indessen wollte Br. eine großzügige Biographie gar nicht bieten, die den Abschluß seiner Canisiuskorresp. voraussetzen würde, sondern nur ein persönlich gefärbtes Lebens- u. Charakterbild. Ähnlich u. ebenfalls in die von K. Kempf hrsg. „Lebensbilder großer Gottesstreiter" aufgenommen ist Frentz' Schrift [3]).

Wie die schweizerischen sind auch die Nunt.ber. aus Deutschland gefördert worden [4]). Gegenüber seinem Vorgänger (s. Mitteilgn. 46, 34 ff.) treten im neuen Bde. die außerdeutschen Fragen zurück. Schweizers Einl. ist eine dokumentarische Reichsgesch. jener Jahre, zeigt übrigens stark den persönlichen Standpunkt des Vf. Obgleich diese Dinge bes. durch M. Ritters, F. Stievs, A. Meisters Forschungen längst bekannt, teilweise wiederholt monographisch ver-

---

[1]) Gesch. d. Jesuiten i. d. Ländern dtsch. Zunge. 2. Bd.: Gesch. i. d. Ländern dtsch. Zunge i. d. 1. Hälfte d. 17. Jh. 1. Tl. m. 90 Abb. XVIII, 703 S. 2. Tl. m. 92 Abb. X, 786 S. Lex.-8°. Freib. i. B., Herder, 1913. — 3. Bd.: Gesch. usw. 2. Hälfte d 17. Jh. XII, 923 S. Lex.-8°. Münch.-Regensb., G. J. Manz, 1921.

[2]) Petrus Canisius. E. Lebensbild. 2.—3. Aufl. XII, 333 S. Freib. i. B., Herder, 1921. Üb. d. 1. Aufl. vgl. Mitteilgn. 48, 23.

[3]) Frentz, E. R. (S. J.): D. sel. Kard. Rob. Bellarmin. M. 7 Bildern. 2. Ausg. XIII, 230 S. Kl. 8°. Freib. i. B., Herder, 1923.

[4]) Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänz. Aktenstücken 1589—92. 2. Abt.: D. Nuntiatur am Kaiserhofe. 3. Bd.: D. Nuntien in Prag: Alfonso Visconti 1589—91, Camillo Caëtano 1591—92. Gesamm., bearb. u. hrsg. v. J. Schweizer (= Quellen u. Forschgg. a. d. Gebiete d. Gesch. In Verbindg. m. ihrem histor. Inst. z. Rom hrsg. v. d. Görresgesellsch. 18. Bd.). Lex.-8°. CXXXIII, 673 S. Paderborn, F. Schöningh, 1919.

Digitized by Google

arbeitet worden sind, gewinnen wir manche neuen Ausblicke. Allerdings sind die Nuntiaturberichte nur lückenhaft überliefert, anderseits teilweise schon durch v. Bezolds Joh. Kasimir-Briefe bekannt. Doch boten uns die freilich auch nur fragmentarisch erhaltenen Antworten des Staatssekretärs Minucci Ersatz. Dieser über Deutschland gut unterrichtete Prälat, dessen „Diskurs üb. den Stand der kathol. Rel. in Deutschland" (vgl. u. a. Schmidlin, D. kirchl. Zustände in Deutschland vor dem 30jähr. Kriege S. XLI f.) eine der wichtigsten Quellen für unsere Kenntnis des damaligen Zustandes bildet, flocht in seine Instruktionen informatorische Mitteilungen ein, die er z. B. aus den Berichten des Kölner Nuntius Frangipani schöpfte. Außerdem benutzte Schweizer die Depeschen des Venet. Dolfin, der sich freilich wenig um die kirchliche Verwaltung in den habsburgischen Erbstaaten kümmerte. Endlich hinterließ Caëtano seinem Nachfolger Spetiano eine Information, von welcher anscheinend zwar nur der Schluß überliefert ist u. welche daher ein ähnliches Schriftstück Puteos (vgl. Mitteilgn. 46, 36) nicht erreicht, welche aber doch praktische Anweisungen u. interessante Kulturbilder enthält. Uns erscheint heute die Gegenreformation als eine Zeit des siegreichen Katholizismus. Aber die Nuntien wollten durch ihre Reden von den schweren Gefahren ihrer Religion nicht bloß den lässigen Kaiserhof antreiben, sondern waren auch wirklich besorgt. Bekundete sich doch die Tatenscheu der kaiserlichen Minister in ihrer Abneigung, die Nuntien über Reichssachen aufzuklären, wegen deren Kenntnis die Kurie die katholischen Interessen stärker betont hätte! Wie alle kitzlichen Sachen hinausgeschoben wurden, zeigen die Verhältnisse der Prager Diözese. Hinderlich waren auch die innerkatholischen Meinungsverschiedenheiten z. B. zwischen Bayern u. Salzburg wegen Berchtesgadens. Für die künftigen Bde. möchte ich noch einen Wunsch äußern. Die italien. Briefschreiber verändern die dtsch. Eigennamen oft in einer nicht ohne weiteres verständlichen Weise, z. B. Emmerich in Embrica. Hier wäre eine regelmäßige Erläuterung Bedürfnis.

Vom Corpus catholicorum erwähnen wir 2 neu erschienene Hefte[1]). Schon in meiner „Quellenkunde" bemerkte ich, daß die Gegner Luthers lange Zeit zu einseitig als Widersacher der Ref. hingestellt wurden, daß man aber jetzt diese Bekämpfung mehr als früher nur für einen Teil ihrer gesamten Wirksamkeit ansieht. Besonders wies ich solche Abwandlung bei Eck nach. Die Herausgabe seiner Schrift über die Wiener Disputation führt uns nach dieser Richtung weiter. Der Bericht ist schon wegen der reichen Orts- u. Personalangaben in der Reisebeschreibung bemerkenswert. Aber wir lernen auch Eck persönlich besser kennen. Bereits damals zeigte er sein präsentes

[1]) Corp. cathol., Werke kathol. Schriftsteller i. Zeitalter d. Glaubensspaltung: H. 6. Joh. Eck, Disput. Viennae Pannoniae habita (1517), hrsg. v. Th. Virnich. XXIV, 80 S. H. 7: G. Contarini gegenreformator. Schriften (zirka 1530—42), hrsg. v. F. Hünermann. XL, 76 S. Münster i. W., Aschendorff, 1923.

Digitized by Google

Gedächtnis u. seine umfassende Gelehrsamkeit. Wir blicken in die theol. Auseinandersetzungen unmittelbar vor Luthers Auftreten. — Mit Contarinis gegenreformator. Schriften ist zum ersten Male ein außerdeutscher Theologe im Corp. cathol. vertreten. Die wichtigsten Stücke sind die confutatio articulorum seu quaestionum Lutheranorum, in der er anknüpfend an die Augustana einen Freund über die lutherische Lehre unterrichtete, u. die epistola de iustificatione mit ihrer eigenartigen Rechtfertigungslehre. Natürlich waren dem Forscher diese u. a. Schriften C.s, vor allem durch Dittrichs Regestenwerk längst bekannt. Aber namentlich für Studien- u. Seminarzwecke dürfte Hünermanns Ausg. mit ihrer bibliogr. Ausrüstung u. lehrreichen Einl. gute Dienste leisten.

Neben dem Corp. cathol. ist auch Grevings ältere Schöpfung, die Reformationsgeschichtl. Stud. u. Texte, nicht vernachlässigt worden. So ist ein 2. Stück der „Briefmappe“ [1]) erschienen. Um nämlich einzelne Funde nicht liegen oder als Miszellen untergehen zu lassen, außerdem allmählich das Briefmaterial der kathol. Theologen möglichst zu überblicken, entschloß sich Greving in Verbindung mit anderen Forschern seinen Vorrat an derartigen Korrespondenzen zunächst ohne Rücksicht auf ihren inneren Zusammenhang als einzelne Splitter zu bringen, um später durch chronolog. Verzeichnisse den vorläufigen Mangel einer tropfenweisen Veröffentlichung auszugleichen. H. Schauertes Buch über Ecks Bußlehre [2]) benutzte als wichtigste Quellen Ecks antilutherische Schriften, bes. die 4 Bücher de poenitentia et eius partibus. Aber wenn Sch. aus diesen Stücken, in denen Eck kein eigenes Lehrsystem aufstellte, sondern bestimmte lutherische Meinungen angriff, Ecks Gesamtstandpunkt rekonstruierte, stieß er auf 2 Ergänzungen des herkömmlichen Bildes. Erstens hat sich Eck nicht bloß gegen Luther, sondern auch gegen die Auswüchse der damaligen Bußpraxis gewendet. Indem Sch. zweitens Ecks allmähliche Entwicklung verfolgte, beschäftigte er sich auch mit denjenigen Schriften, in denen Eck schon vor dem Thesenstreite die Frage behandelt hatte.

Gustav Wolf.

Neueste Bismarck-Literatur.

Der Ehrenplatz in der Besprechung der immer gewaltiger anschwellenden Bismarcklit. gebührt dem 1. u. 2. Bde. seiner gesamm. Schriften [3]). Wie andere Archive so hat vornehmlich das Friedrichs-

---

[1]) Briefmappe. 2. Stück, enthaltend Beitr. v. A. Bigelmair, St. Effes, J. Schacht, Fr. X. Thurnhofer (= Ref.gesch. Stud. usw. mit Unterstütz. d. Gesellsch. des Corp. cathol. hrsg. v. A. Ehrhard in Bonn. H. 40). 159 S. Münster i. W., Aschendorff, 1922.

[2]) D. Bußlehre des Joh. Eck (= Ref.geschichtl. Stud. u. Texte usw. H. 38—39). XX, 250 S. ib. 1919.

[3]) Bismarck: D. gesammelten Werke. Polit. Schriften bis 1854, bearb. v. H. v. Petersdorff. 4°. 1. Bd. XVI, 532 S. 2. Bd. 421 S. Berl., O. Stollberg & Co.

Digitized by Google

ruher viel Neues dazu beigesteuert und wird weitere Novitäten zur Verfügung stellen. Der junge Fürst O. v. Bismarck steht an der Spitze des durch Brandenburg, Kehr, Lenz, Marcks, Meinecke, Oncken gebildeten Ehrenausschusses: man wird also wohl die auf schönem, holzfreiem Papier gedruckte, vornehm u. schlicht in Halbfranz gebundene Edition als würdiges Seitenstück der Weimarer Ausgaben der Werke Luthers u. Goethes die Friedrichsruher nennen dürfen. Eine größere Zahl angesehener Historiker teilt sich in die Arbeit. Die Herausgabe der politischen Schriften hat v. Petersdorff übernommen u. mit der an ihm rühmlichst bekannten Gewissenhaftigkeit u. Sachkenntnis besorgt; die den Text begleitenden Anmerkungen u. das Personenregister am Schlusse zeugen davon ebenso wie die fehlerfreie Wiedergabe der Aktenstücke. H. v. Poschingers Abdrucke ließen ja sehr viel zu wünschen übrig; er war den Aufgaben eines Editors nicht gewachsen u. mußte zudem viel fortlassen; B. wollte Österreich u. a. deutsche Staaten u. noch lebende Personen schonen u. änderte selbst den Text an manchen Stellen. Bei Petersdorff erscheint jetzt Graf Thun als „seltenes Exemplar bäuerlicher Diplomatie", nicht wie bei Poschinger verblaßt als „seltenes Exemplar von Diplomaten". In dem Wiener Bericht vom 18./19. Juni 1852 lesen wir nun die von Posch. unterdrückten Sätze: „Eine Dame sagte mir, S. M. der Kaiser selbst liebe uns nicht u. habe noch in der Zeit nach Olmütz gelegentlich geäußert, mit den Pickelhauben muß ich mich schon einmal raufen. Dem sonst bis zur Verschlossenheit diskreten Wesen des Kaisers sieht das aber nicht ähnlich." In einem noch nicht bekannten Brief macht B. sich lustig über die Bemühungen des Grafen Prokesch, „seine Person mit der amtlichen Stellung vorteilhaft zu drapieren u. die schulmeisterliche Krähe mit den Pfauenfedern der Diplomatie auszustaffieren". Auf den Wiederabdruck von 219 der fortlaufenden 588 Nummern hat Petersdorff verzichtet, die andern nun buchstabengetreu reproduziert, 89 als völlige Novitäten; er hat bei der Auswahl des Materials noch gewisse Stoffgebiete, die geringeres Interesse zu bieten schienen, einigermaßen systematisch ausgeschieden u. nur insofern berücksichtigt, als sie von B. in eigenhändigen Schriftstücken behandelt wurden. Vielleicht hätte er noch manchen andern bisher unbekannten Brief oder Bericht unter den Tisch fallen u. dafür lieber den einen oder andern schon bekannten in diesem Bde. wieder mit abdrucken lassen können, den man nun bei Poschinger, Horst Kohl, M. Bär (B. u. d. dtsche. Flotte) sich erst suchen muß. Die Briefe an Leop. v. Gerlach fehlen hier auch; sie werden ihren Platz in der Abteilung Privatbriefe erhalten.

Über den unmilitärischen u. meuterischen Geist in Nassau u. Baden äußerte B. am 4. März 1853: „Ein System wie das unserer Landwehr würde in den kleinen Staaten des deutschen Südwestens unmöglich sein, weil die Eigenschaften der Folgsamkeit gegen höhere Anordnungen u. der militär. Denkungsweise, welche die Mehrheit des preuß. Volkes charakterisieren, hier gänzlich fehlen." Der Monarchist u. der Preuße dokumentiert sich auch sonst in diesem Bde. immer

Digitized by Google

von neuem, am markantesten in dem jetzt erst ans Licht gezogenen Glanzstück, der dem Prinzen v. Preußen im Sept. 1853 aus Norderney zugesandten Denkschrift, mit der B. den Bestrebungen, in den östlichen Provinzen eine neue Gewerbeordnung einzuführen, u. der Annahme, daß bei dem augenblicklichen Zustande der Dinge eine Bedrückung der Bewohner des platten Landes durch die Rittergutsbesitzer stattfinde, entgegentreten wollte u. in der er für die gutsherrliche Polizei eine Lanze brach. Es heißt dort: „Preußen ist keineswegs durch Liberalismus u. Freigeisterei groß geworden, sondern durch eine Reihe von kräftigen, entschlossenen u. weisen Regenten, welche die militär. u. finanz. Kräfte des Staates sorgfältig pflegten u. schonten, sie aber auch in eigener selbstherrschender Hand zusammenhielten, um sie mit rücksichtslosem Mute in die Wagschale der europ. Politik zu werfen, sobald sich ein günstiger Moment dazu darbot. Dieses System müssen wir auch noch ferner beibehalten, wenn die Monarchie zu einem haltbaren Abschluß gelangen soll. Der parlamentar. Liberalismus kann dabei als vorübergehendes Mittel zum Zweck dienen, aber er kann nicht selbst der Zweck unseres Staatslebens sein. Es ist ein unzweifelhaft gerechter Anspruch, daß jeder Preuße den Grad von Freiheit genießt, welcher mit der öffentlichen Wohlfahrt u. mit der Laufbahn, welche Preußen in der europ. Politik zu machen hat, verträglich ist, aber mehr nicht. Diese Freiheit kann man auch ohne parlamentar. Regierung haben, u. bei der Stufe geistiger Entwicklung, auf welcher Preußen steht, gehört Mißbrauch der Königl. Gewalt zu den unwahrscheinlichsten Dingen; vielmehr läßt sich eher von der Krone als von den wetterwendischen Ereignissen der Kammerabstimmungen Schutz für Recht u. Freiheit erwarten. Lange vor 1848 u. ehe man an konstitutionelle Regierungen auf dem Kontinent dachte, ist in Preußen das suum cuique eine Wahrheit u. das Königtum ein Hort der Gerechtigkeit, ein Schutz für die Freiheit der einzelnen wie der Gemeinden u. eine Quelle weiser Verwaltung gewesen."

Im Juli 1853 hatte B. über das Anwachsen der Demokratie mit dem Minister des Herzogs v. Nassau gesprochen; dieser maß die Schuld daran zum großen Teile dem Untergang des Bauernstandes u. der übermäßigen Parzellierung des Bodens bei, beklagte nebenher die gänzliche Entartung des früheren deutschen Volkscharakters u. war der Ansicht, daß sich unter diesen Umständen nur mit diktatorischer Gewalt auf die Dauer regieren lasse: „ich kann" — bemerkte B. dazu — „ihm hierin in bezug auf die Bevölkerung des Südwestens von Deutschland nicht ganz Unrecht geben; die Schuld, daß es soweit gekommen, ist aber der Bevölkerung nicht allein beizumessen". In einem Privatbrief an Manteuffel v. 5. Juli 1851 lesen wir: „Der Herzog v. Nassau sagte mir bei einer gelegentlichen Konversation, ‚hauen u. wieder hauen!' sei die einzige richtige Politik; das Wort klang mir etwas ungehörig im Munde dieses Fürsten." Der soeben nach Frankfurt gesandte Ostelbier war offenbar stolz, einem besser regierten Staate mit besseren Bevölkerungselementen anzugehören.

Digitized by Google

Auch der 2. Bd., der vom 1. Januar 1855 bis zum 1. März 1859 führt, bringt mancherlei Neues, Beachtenswertes, freilich in nicht ganz so reicher Fülle wie der erste, so über die österreichischen u. die preußischen Offiziere (Nr. 159), über Bismarcks Frankfurter Repräsentationsnöte (Nr. 307), über seine österreichischen Kollegen Thun, Prokesch u. Rechberg (Nr. 335): „Der erste war bei weitem der ruhigste u. fähigste unter ihnen. Wenn Prokesch ein Brechmittel war, so ist Rechberg eine wahre kleine Giftflasche, u. wo so viele streitige Fragen, so viele unzulässige Prätensionen verhandelt werden, ist mit ihm auf die Dauer gar nicht geschäftlich zu verkehren. Er wird grob gegen jeden, der andere Instruktionen hat wie er; dann geht er in sich u. beherrscht sich einige Tage, bis er schlimmer als vorher wieder losbricht." Die Perle dieses Bandes ist die Ende März 1858 angefertigte Denkschrift, das sog. „kleine Buch des Herrn v. Bismarck", dessen Konzept Horst Kohl im Bismarckjahrbuch II S. 93 ff. veröffentlichte. H. v. Petersdorff druckt die Ausfertigung zum 1. Male ab (Nr. 343). Diese „Bemerkungen über Preußens Stellung am Bunde" sind das glänzendste Zeugnis ausgereifter Meisterschaft im realpolitischen Denken und Handeln.

Die Aktenpubl. des Ausw. Amtes (über deren erste bis 1890 führende Serie M. Lenz am 1. u. 15. Jan. 1924 in der Dtsch. Lit.zeitg. geistvoll referierte u. die jeder gebildete Deutsche lesen u. den politisch Unreifen nahezubringen versuchen sollte — was kann z. B. mehr interessieren als das heiße Ringen des Kanzlers mit dem alten Kaiser um das deutsch-österr. Bündnis? —) hat Becker, Rothfels u. v. Trützschler zu ihren Untersuchungen angeregt; letzterer ist einer der jüngeren Mitarbeiter an der monumentalen rüstig vorwärtsschreitenden Publikation. O. Becker[1]) gibt im 1. seines auf 3 Teile angelegten großzügigen Werkes ein gutes Resümee der B.schen Außenpolitik v. 1871—91: „sie erhielt" — sagt er sehr richtig — „ihre Richtung allerdings nicht von bestimmten ethischen Grund- oder Lehrsätzen; er trieb nur eine Politik der Zweckmäßigkeit, aber für zweckmäßig hielt er, auch in der großen Politik dem Nächsten zu gönnen, was man für sich selbst als recht u. lebensnotwendig beansprucht". Die Rachfahlsche These einer antiruss. Option für England lehnt B. wie die meisten anderen Historiker ab u. nimmt auch gegen V. Valentins Ansicht Stellung, daß B. sich zu der Zeit, da er das Zustandekommen des Orientdreibundes förderte, innerlich vom Rückversicherungsvertrage losgelöst habe: „Beide Verträge entsprachen dem Ideal des Doppelverschlusses, das B. schon seit langem ganz offen vertrat. Die Russen sollten den Bosporus u. Konstantinopel, die Engländer die Dardanellen besetzen." Für den 2. Teil, der die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages u. das Zustandekommen des franz.-russ. Bündnisses behandeln soll, stellt Becker wichtige Aufschlüsse aus dem Nachlaß des dtsch. Botschafters in Petersburg, des Generals v. Schweinitz, in Aus-

[1]) B. u. d. Einkreisg. Deutschlands. 1. Tl.: B.s Bündnispolitik. 8°. VII, 154 S. Berl., E. Heymann, 1923.

Digitized by Google

sicht; im 1. gibt er uns nur eine bedeutsame Tagebuchnotiz des Generals v. 2. März 1887 bekannt: „Bei Herrn v. Giers, mit dem ich ein Gespräch über die Beziehungen Rußlands zu Frankreich hatte; es kommt immer auf dasselbe hinaus, nämlich, daß Kaiser Alexander keinen Bund mit der franz. Regierung eingehen will, daß er aber ebensowenig offen u. entschieden die Giersche Politik als seine eigene anzuerkennen u. gegen Katkows Angriff in Schutz zu nehmen geneigt ist; ferner wird es immer klarer, daß in Katkows Namen, also scheinbar mit kaiserlicher Zustimmung oder doch Zulassung Verbindungen mit den Franzosen in Paris u. hier geknüpft werden."

Zu gleichen resp. mit den Beckerschen harmonierenden Ergebnissen kommt H. Rothfels[1]); auch er kann dabei mit einigen neuen Funden aufwarten; der interessanteste ist wohl das Diktat des Fürsten B. v. 19. Juli 1882: „Vertraulich bemerke ich noch, daß ich die Unverschämtheit der Engländer in ihren wiederholten Forderungen, daß andere die Kastanien für sie aus dem Feuer holen sollen, ebenso groß finde wie andererseits die Schüchternheit in selbständiger Wahrnehmung ihrer Interessen. Haben sie ohne erkennbares Utilitätsmotiv Alexandrien zerstört, so sollten sie doch in viel höherem Maße den Mut ihrer Meinung in betreff des Suezkanals haben, der nach der ungeteilten Ansicht aller Mächte für England nicht nur ein wirtschaftliches, sondern ein politisches Interesse erster Linie hat. Vorstehendes bitte ich als einen ganz vertraulichen Gefühlsausbruch zu sekretieren." Nach Rothfels oszillierte die Entwicklung der dtsch.-engl. Bündnismöglichkeit gewissermaßen um einen mittleren Punkt, um eine offenbare Interessengemeinschaft, die bald von der einen, bald von der anderen Seite in Anspruch genommen wurde. Eine wirkliche Verständigung war nicht möglich. Individuelle Umstände verhinderten es: die insulare Tradition, die parlamentar. Bedingungen der engl. Politik u. die gefährdete Lage, das jugendliche Entwicklungsstadium des Dtsch. Reiches, aber auch Faktoren allgemeiner Art. Rothfels weist hin auf Ausführungen H. Bächtolds: über alle diplomat. Einzelhandlungen hinweg spreche sich der einheitliche Zusammenhang der modernen Weltpolitik in einem rhythmischen Wechsel weltpolit. Expansion u. kontinentalpolit. Kontraktion aus. „Die entscheidende Dynamik dieser Voraussetzung ist, daß Deutschland u. England auf jeweils verschiedenen Schauplätzen unter dem Gesetz der gleichen Gegnerschaften stehen. Dadurch scheint ideell ihr Bündnis als natürliche Gegebenheit sich aufzudrängen, aber an dem gleichen Punkt setzt die Gegenbewegung ein: das ebenso natürliche Bestreben Deutschlands, seine Flügelmächte an der Peripherie, das Englands, sie im Zentrum gebunden zu sehen. Hier liegt wohl die tiefste Schwierigkeit der dtsch.-engl. Bündnispolitik begründet, hier jenes Widerspiel der Gesichtspunkte, das in dem geschilderten Ablauf so vielfach hervortrat, u. das man — nach philosophischem Sprachgebrauch — als den

[1]) B.s engl. Bündnispolitik. 8°. 144 S. Stuttg., Berl. u. Leipz., Dtsch. Verl.-Anst., 1924.

Digitized by Google

antinomischen Charakter der dtsch.-engl. Bündnisbeziehungen wird bezeichnen dürfen." Ein echter Jünger der Meineckeschen Schule, bald wirklich bald gesucht geistreich, Begriffe formulierend, zerpflückend, mit ihnen jonglierend, ein Freund hochaufragender in die Lüfte strebender Konstruktionen! Nicht jeder wird ihm da folgen, vor allem nicht der Kenner B.s sich an seiner Hand ganz wohl fühlen, wenn ihn dieser gewiß begabte Kopf weiter u. weiter hinauf führt in philosophische Abstraktionen, um jenen großen an der Erde haftenden Wirklichkeitsmenschen zu betrachten, — die Empfindung, daß man sich allzusehr von ihm entfernt, will u. kann nicht weichen. B. bemerkte am 11. Jan. 1887 im Reichstag über eine Verbindung zu Dreien: „ich möchte sagen das triangulăre Karree, welches die 3 Kaiserreiche unter sich formieren, wenn der Ausdruck nicht unsinnig wäre," — Rothfels gefällt sich in beständiger Wiederholung dieses von B. nicht sonderlich geschätzten Ausdrucks, — er hat als Logiker sichtlich Freude an einer solchen Antinomie. Trägt er aber, von ihr fortgerissen, nicht auch etwas Fremdes an seinen Stoff heran? Nun nach Rom führen viele Wege, u. auch Meineckes u. seiner Schüler Art, Menschen u. Dinge zu betrachten, hat ihr Gutes; wenn aber Rothfels s. im Märzheft d. Archivs f. Polit. u. Gesch. abgedr. Antrittsvorl. B.s Staatsanschauung mit A. Doves Worten schließt: „Man spürt ein Rauschen überm Haupt u. ein Wehen an der Wange hin, so oft seine Gestalt den Gedanken vorübergeht", so müssen doch Zweifel geäußert werden, ob gerade die spezifisch geistesgeschichtliche Wertung B.s solche Wirkung auszuüben besonders geeignet ist. Alleinherrscherin darf sie jedenfalls nicht werden.

H. v. Trützschler[1]) wandelt dieselben Bahnen wie der den Boden der Tatsachen unter den Füßen nie verlierende Becker; seine mit einem Preise der philos. Fak. d. Univ. Halle gekrönte Schrift ist unter dem Beirat R. Festers entstanden. Sie bietet auf Grund der Bde. 3—6 der Aktenpubl. u. a. unveröffentlichter Akten des A. A. u. des Reichsarch. eine vortreffliche Darstellung der 1887 hart am Kriege vorbeiführenden europ. Krisis; unter dem Neuen, was sie uns vorlegt, verdienen die deutschen Operationspläne v. Moltkes Hand (S. 54 ff.), B.s, Caprivis u. Schlieffens Äußerungen über die minderwertige brit. Flotte (S. 80/1), des Kanzlers Erlaß an Prinz Reuß u. Graf Hatzfeldt v. 20. 4. 87 bes. Beachtung: „Wir können in dem dreiseitigen Bündnis mit Österr. u. Ital. weder die Türkei noch Engl. brauchen. Wir können die Ergebnisse von Verabredungen mit Österr. u. Ital. übersehen u. nehmen dieselben auf uns; von der Türkei u. von Engl. können wir unsere Entschließungen über den Krieg u. Frieden mit Rußl. aber nicht abhängig machen. Unsere Aufgabe bleibt darauf beschränkt, solange nicht etwa Österr. von Rußl. direkt angegriffen wird, Frankreich in Schach zu halten. Eine Liga nicht nur mit Österr. u. Ital., sondern auch mit Engl. u. der Türkei da-

[1]) B. u. d. Kriegsgefahr d. J. 1887. XV, 153 S. Berl., Dtsch. Verl.-Gesellsch. f. Polit. u. Gesch., 1924.

Digitized by Google

hin zu bilden, daß wir eine direkte u. moralische Pflicht übernehmen, gegen Rußl. auch dann feindlich vorzugehen, wenn es mit Engl. oder der Türkei in Krieg geriete, liegt nicht in unserer Absicht, denn nur aus österreich. u. ital. Kriegen, nicht aber aus türkischen u. engl. können Resultate hervorgehen, welche unsere eigenen Interessen gefährden u. schwer genug von Gewicht wären, um die Last eines dtsch.-russ. Krieges für uns aufzuwiegen" (S. 88/9). Im Anh. stehen einige gute Bemerkungen zu Fuller, B.s Diplomacy at its Zenith, Cambridge 1922; Trützschler hofft, daß die Arbeit dieses amerikan. Historikers, der, wie Fester im 195. Bde. der Dtsch. Rundsch. S. 248 gezeigt hat, selbst vor Übersetzungsfälschungen nicht zurückschreckt, um seinen vorgefaßten Standpunkt auch gegenüber dem überwältigenden Zeugnis der deutschen Akten festzuhalten, bei allen ernsten Forschern, auch des Auslandes, auf entschiedene Ablehnung stoßen wird.

Der Heidelberger Jurist O. Gradenwitz[1]) bietet lose aneinandergereihte Skizzen auf Grund mehr oder weniger belangreicher Aktenfunde, die er in Berlin, Karlsruhe u. Weimar gemacht hat: eines Briefwechsels des Großherz. Karl Alexander mit B. aus 1880 über russ. Truppenverschiebungen u. über die Elbzollfrage, der Berichte der bad. Gesandten Frh. v. Marschall u. v. Brauer v. 1888—1892, wichtiger Depeschen u. Briefe, die 1886—90 zwischen Berlin u. Friedrichsruh gewechselt wurden, eines Schreibens des Großherz. v. Baden an den kaiserl. Neffen v. 17. März 1890 u. einer dazu Stellung nehmenden Äußerung Hahnkes, des Entlassungsgesuchs Herb. B.s mit Marginalien Wilhelms II. u. a. Alle darin erörterten recht disparaten Dinge in ein genießbares Buch zu pressen, war nicht ganz leicht, ist aber dem auch in der schönen Lit. vielbewanderten Vf. gelungen; an der Überfülle der Zitate u. Anspielungen wird freilich nicht jeder Leser seine ungetrübte Freude haben u. z. B. die Notwendigkeit eines poetischen Mottos hinter der Ueberschrift eines jeden Abschn. bezweifeln, insbes. des beim 12. gewählten. Das soll den Dank für die reiche Fülle des Gebotenen nicht schmälern; man erfährt mancherlei Neues zur Charakteristik einzelner Personen u. Ereignisse. Interessant ist z. B. ein Zeugnis v. Marschalls über die selbständige Haltung Caprivis dem jungen Kaiser gegenüber aus dem Juni 1888, ein Wort des 2. Kanzlers 4 Jahre später: „Dem Kaiser fehlt das militär. Hohenzollernauge, das alle seine Ahnen in so hohem Maße besessen haben", eine Akklamation Karl Alexanders zu der B.schen Schilderung der Kaiserin Augusta im 2. Bde. der Gedanken u. Erinnerungen: „ganz meine Schwester"; bemerkenswert ist ferner die Mitteilung Marschalls, der Prinz v. Wales habe 1888 auch auf Kaiser Friedrich nicht nur zugunsten des Herzogs v. Cumberland, sondern auch für Rückgabe eines Teils von Elsaß-Lothringen an Frankreich hinzuwirken versucht, überaus wichtig endlich Marschalls Bericht über B.s Gespräch mit dem

[1]) B.s letzter Kampf 1888—1898. Skizzen nach Akten (= Schriftenreihe d. Preuß. Jahrb. Nr. 15). 8°. 272 S. Berl., G. Stilke, 1924.

Digitized by Google

Zaren in Berlin am 12. Okt. 1889: Alexander III. habe unter Hinweis auf die kriegerischen Gelüste u. den Einfluß des Grafen Waldersee direkt u. unverblümt die Befürchtung ausgesprochen, daß Deutschland bei der jüngsten Anwesenheit Wilhelms II. in Osborne sich mit England alliiert habe, daß der deutsche Kaiser sich zum Abschluß eines gleichen Bündnisses mit der Türkei nach Konstantinopel begebe, daß der Gesamtzweck der unter Deutschlands Aegide geschlossenen Koalition der Mächte der Angriff gegen Rußland sei. B. vermochte das dem Zaren wohl auszureden, aber kurz darauf lernte Alexander III. durch die Prinzessin von Wales den Dankesbrief des Kaisers an die Königin Victoria für die Ernennung zum brit. Admiral kennen, worin sich Wilhelm II. zur höchsten Ehre anrechnete, der ersten Marine der Welt anzugehören, die stark u. mächtig genug sei, eines Tages, wenn es die politischen Verhältnisse erheischten, sich den Durchgang durch die Dardanellen zu erzwingen, — kein Wunder, daß man in Petersburg ein halbes Jahr später die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages u. die Rückgabe Helgolands an Deutschland als eine russenfeindliche Option des neuen Kurses für England deutete! Man war in Berlin mit Blindheit geschlagen. Siehe dazu des Ref. Aufs.: D. neue Kurs 1890 (in d. Zeitschr. f. Polit.).

Auf Herberts Abschiedsgesuch v. 21. März bemerkte Wilhelm II. am Rande der Worte „eine Änderung der ausw. Politik eintreten zu lassen“: „fällt mir nicht im Traume ein“, — wenige Tage später ließ er sie doch zu, schlug mit Caprivi u. Marschall in die Hand der Waffengefährten von Waterloo u. zeigte den Russen die kalte Schulter. Herberts Bemerkung, „daß Ew. Maj. das Ausscheiden des bisherigen Reichskanzlers gegen dessen Wunsch herbeizuführen geruht haben“, veranlaßte den Monarchen zu dem die volle Wahrheit aussprechenden Marginal: „weil der Fürst mir nicht gehorchen wollte“; es war ein Kampf um die Macht, in dem Kaiser u. Kanzler sich gegenübertraten u. ersterer siegen mußte: right or wrong, regis voluntas. Immerhin bleibt auch für Gradenwitz manches noch problematisch. Dem Satz: „nur der Mangel an Gefühl für die Ehre selbst seiner höchstgestellten Vertrauten konnte Wilhelm II. so weit verblendet haben, daß er die Abschaffung der Order von 1852 durch B. für möglich hielt“, läßt er sogleich diesen folgen: „Es liegt allerdings viel näher, daß der Ingrimm über B.s Auffässigkeit in der Windthorstfrage ihn veranlaßte, im Konterorderbefehl dem ungehorsamen Minister die seidene Schnur Allerhöchst selbst zu reichen, die er ihm lange zugedacht.“ Und ist es wirklich wahrscheinlicher, daß das kaiserl. Handbillett v. 7. März 1890, dessen Abschrift von B.s Hand Gradenwitz faksimiliert wiedergibt, „nicht dazu dienen sollte, dem Fürsten das Bleiben zu erschweren, sondern vielmehr das Allerhöchste Gewissen bei der Entfernung des Fürsten zu erleichtern, ein Akt der schuldbewußten Schwäche, nicht ein ernster Vorstoß?“ Ich möchte doch nach wie vor in ihm impulsiven, ehrlichen Zorn sehen, der eine interessante Warnung des treuen Oheims Friedrich v. Baden auslöste.

Digitized by Google

Etwas verfrüht scheint mir der Versuch W. Mommsens zu sein[1]), die Stellungnahme der deutschen Parteien zu Kaiser u. Kanzler im Winter 1889/90 zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen, solange die Quellen über die die Parteiführer bestimmenden Motive so spärlich fließen u. ihre Nachlässe sowie die Parteiarchive uns noch größtenteils verschlossen sind. Was aus dem Vorhandenen u. aus den Zeitungen zu ersehen ist, hat Mommsen herausgeholt, ein fleißiger Sammler, vorsichtiger Interpret u. gerechter Richter; seinem Schlußurteil wird man zustimmen können. „Es ist ein verwirrendes u. trübes Bild, das die Haltung der deutschen Parteien zum Sturze B.s uns bietet. Klare, große Linien fehlen, u. wir sehen ein Hin u. Her der Urteile u. Stellungnahmen, geringes Verantwortungsgefühl u. vielfach politische Unreife. Die äußere Politik tritt fast völlig zurück. Nirgends wird auch nur ein Versuch gemacht, die innere u. äußere Politik B.s in einer großen Einheit zu sehen... Auch in der Innenpolitik fehlten den Parteien im ganzen große Gesichtspunkte, schon deshalb, weil auch innenpolitische Anschauungen erst aus lebendig empfundenen außenpolitischen Zielsetzungen wirkliche Kraft erhalten... Die einzige Partei, die von großen Gesichtspunkten aus u. mit meisterhafter Benutzung aller Mittel eine selbständige, reale u. sehr positive Politik trieb, war das Zentrum. Neben der Kraft, die sie aus ihrer religiösen Gemeinschaft dabei schöpfte, gründete sich das auf ein berechtigtes Machtbewußtsein... Das traurige Schauspiel, das jene Tage bieten, besteht darin, daß es sich nicht um den großen Austrag sachlicher Gegensätze handelte, sondern daß man den Eindruck eines Intrigenspiels hat, wo persönlicher Ehrgeiz u. Taktik ausschlaggebend waren... Stand doch gerade in den Fragen der Sozialpolitik so mancher, der jetzt an B.s Sturz nicht unschuldig war, nicht auf der Seite des Kaisers. Trotzdem setzte man in dem Streit zwischen dem Kanzler u. dem Monarchen auf den, der dabei Sieger bleiben mußte, u. den zu unterstützen deshalb vorteilhafter war." Den gewaltigen Eindruck, den das epochemachende Ereignis nach Mommsen auf weite Kreise des Volkes gemacht haben soll, wird mit mir wohl noch mancher Ältere in Abrede stellen. Leider war's so, wie es 1890 Wilh. Busch in seiner Prosaschnurre „Eduards Traum" den Deutschen herb tadelnd vorhielt: „Die Welt ist wie Brei. Zieht man den Löffel heraus u. wär's der größte, gleich klappt die Geschichte wieder zusammen, als wenn gar nichts passiert wäre." Gradenwitz schildert aus eigener Erinnerung die Abschiedsszene des 29. März auf dem Lehrter Bahnhof: „Kurz vor der Abfahrt des Zuges erscholl der Ruf: Wiederkommen! Das erstemal legte der Fürst den Finger auf den Mund, bei der Wiederholung der Rufe zuckte es, nicht eben achtungsvoll, über sein Gesicht, als wollte er sagen: Ihr habt mich nicht gehalten, Ihr werdet mich nicht zurückbringen." So wird es gewesen sein.

---

[1]) B.s Sturz u. d. Parteien. 8°. 206 S. Stuttg., Berl. u. Leipz., Dtsch. Verl.-Anst., 1924.

Digitized by Google

„Das Geschlecht, welches er fand, war ihm nicht gewachsen; Deutschland hat eben nicht reiten gekonnt. Man hat auch dafür Bismarck selbst verantwortlich machen wollen: er habe das Reich nur auf seine Person zugeschnitten, habe sich keine selbständigen Nachfolger erzogen. Wenn auch ein Körnchen Wahrheit in einem solchen Vorwurf liegt, grundsätzlich bedeutet er doch nichts anderes als: ein Prophet ist auch dafür verantwortlich, daß er nicht verstanden, daß er abgelehnt wird. Nein, Bismarcks Reichsschöpfung war an sich kein künstliches Produkt; daß sie es geworden ist, liegt nicht an seinem Schöpfer, sondern an dem Volk, das innerlich nicht reif genug war, um in seine staatliche Form hinein zu wachsen." So C. Schweitzer[1]). Er will die Deutschen lehren, von B. zu lernen, daß ohne Macht kein Staat bestehen kann, sodann das heute wohl noch Wichtigere: sich wieder auf das Wesen der B.schen Schöpfung zu besinnen: auf seine christliche Staatsidee. „Daß beides: B.s Realismus u. sein christlicher Idealismus sich nicht ausschließen, sondern bedingen, aus B.s eigener Gedankenwelt aufzuzeigen, war der Zweck dieser Arbeit": so schließt seine fesselnde, in 3 Kap. (D. Grundlegg. bis 1851, B.s Stellg. z. christl. Staat in d. äußeren u. inneren Politik) gegliederte Untersuchung. Nicht alles erreichbare Material ist darin verwertet; bei der Außenpolitik vermißt man z. B. die Heranziehung der Aktenpubl. des A. A., bei der Sozialpolitik ein Eingehen auf die Anfänge in den 60er Jahren; den Endergebnissen wird man zustimmen: „Sein Glaube war ihm etwas schlechthin Unbedingtes, letzter Grund u. letzter Zweck aller Politik u. jeden Staates überhaupt, der Staat selbst ihm eine sittliche Größe. Weil der Staat aus Gott stammt, darum darf u. muß er nach seinen ihm eigenen Gesetzen regiert werden. Die Freiheit des Staates von allen außer ihm liegenden moralischen u. sonstigen Gesetzen ist in seiner inneren Gebundenheit an Gott begründet. Der Staat ist auch nichts außer uns Stehendes, sondern weil er Gottes ist, wurzelt er zugleich in unserer innersten Persönlichkeit oder vielmehr: wir wurzeln in ihm als der Gesamtpersönlichkeit. Der Staat ist in uns u. zugleich über uns. Darum kann er Opfer von uns fordern, einschließlich unseres Lebens, bis zu der einzigen Grenze: unserer eigenen persönlichen sittlichen Freiheit, aber gerade diese Grenze wird ein christlich geleiteter Staat zu überschreiten nicht in Gefahr kommen. . . B.s Christentum muß seinen Machiavellismus nicht aus-, sondern eingeschlossen haben. . . B.s Glaube stand, seinem Konfirmationsspruch getreu über der Politik, oder noch besser: er betätigte sich in seiner Politik."

Zum Schluß noch einen Hinweis auf den vortrefflichen 88 Quartseiten füllenden Essai „Bismarck" von W. Schüßler (in der vom Verlag Fr. Schneider hrsg. Sammlg.: Kämpfer, Großes Menschentum aller Zeiten, Bd. III, S. 380—468); er wird demnächst erweitert separat erscheinen. Nur in der Frage der engl. Bündnispolitik steht

[1]) B.s Stellung z. christl. Staate. 8°. 144 S. (= Schriftenreihe d. Preuß. Jahrb. Nr. 7). Berl., G. Stilke, 1922.

Digitized by Google

Sch. zu stark unter dem Einfluß Rachfahls u. wenn er von Johanna v. Puttkamer behauptet, es habe sicherlich ein genialer Funke in ihr geglüht, wohl unter dem der Familie B. Zustimmen wird man insbes. den Schlußsätzen: „Wohin man blickt, auf jedem Gebiete staatlichen Lebens stößt man auf ihn als Schöpfer, Anreger, Förderer. Es gibt keinen überwältigenderen Beweis seiner geschichtlichen Größe, als daß wir in jeder Beziehung von ihm abhängen; daß wir die von ihm gestellten Aufgaben zu lösen haben; daß es im Grunde seine Probleme sind, die uns beschäftigen; daß wir immer u. überall, wenn wir tiefer graben, auf ein gewaltiges, tragendes Urgestein stoßen, das B. heißt."

Paul Haake.

Zur Literatur über den Weltkrieg.

VII.

Bekannt ist, daß die deutsche Reichsleitung während des Weltkrieges nicht auf der Höhe ihrer Aufgaben gestanden hat. Und wer immer noch trotz Ruedörffer-Riezler (s. „Mitt." 1920 S. 71) daran zweifelt, daß ihre Tätigkeit auch schon im Vorauguſt zu wünschen übrig ließ, wird von Zorn[1]) gründlich eines Besseren belehrt. Anschaulich u. eindrucksvoll führt uns der weltkundige Staatsrechtslehrer die günstige Stellung vor Augen, die das Dtsch. Reich anfangs auf den Friedenskonferenzen eingenommen hat, die dann aber bald durch einen erschreckenden Mangel an Geschick, an Menschenkenntnis u. Folgerichtigkeit auf seiten der Berlin. amtl. Stellen unwiederbringlich verloren ging. An der 1. Konf. (1899) nahm Z. ohne jede Instruktion teil. So trat er dort für den ständigen Schiedsgerichtshof ein. Mit vieler Mühe erlangte er die Zustimmung Bülows, der damals völlig im Banne Holsteins sich befand. Auf der 2. Konf. (1907) war es Kriege, der Vorsteher der Rechtsabt., der sich gegen das obligator. Schiedsgericht ablehnend verhielt. Der Kaiser stand zwar auf Z.s Seite, brachte es aber nicht über sich, seinen verantwortlichen Ratgebern entgegenzutreten, von denen Bülow der Konf. nicht die nötige Beachtung schenkte. Die unverständige Haltung des Ausw. A. hat das Ausland, namentlich Rußl., Amer. u. Ital. unheilvoll beeinflußt und die Voraussetzungen zu dem später einsetzenden Verleumdungsfeldzuge unserer Feinde geschaffen. Deutschlands Unglück führt Z. mit Recht auf Bülows leichtfertige Politik zurück. Sie schuf die Schwierigkeiten, die der 5. Kanzler nicht zu meistern verstand.

Erzberger[2]), der vielgewandte, listenreiche, skrupellose Politiker, hatte nach seiner vernichtenden Niederlage im Helfferich-Prozeß nichts Eiligeres zu tun, als zu seiner Entlastung u. zur Beruhigung seiner

---

[1]) Deutschland u. d. beiden Haager Friedenskonferenzen. 86 S. Stuttg. u. Berl., Dt. Verlagsanst., 1920.

[2]) Erlebnisse im Weltkriege. VII, 396 S. Stuttg. u. Berl., Dtsch. Verlagsanst., 1920.

Digitized by Google

an ihrem Idol irre gewordenen Anhänger, vielleicht auch um neue Mitläufer zu gewinnen, Erinnerungen an seine Kriegs-Odyssee zu verfassen. Stark subjektiv zugeschnitten u. tendenziös gefärbt, mit raffinierter, kaum zu übertreffender Geschicklichkeit zusammengestellt, bringt das unerfreuliche Buch vielfach nur Auszüge aus E.s Tagebüchern, häufig nur bloße Behauptungen u. halbe Wahrheiten u. vertröstet den gedankenlosen Leser auf die Zeit, da der Vf. in der Lage sein werde, die Gesamtheit seiner Erlebnisse im Weltkrieg der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch hinsichtlich seiner Gewährsmänner ist er von auffallender Zurückhaltung. Der Leser ist daher selten oder gar nicht imstande, die gebotenen Nachrichten nachzuprüfen. Man wird daher gut tun, ihnen mit Mißtrauen zu begegnen.

Obwohl E. im Vorw. verkündet, „Erlebnisse im Weltkriege", also nicht seine eigenen, zum Besten geben zu wollen, erzählt er in 25, zusammenhanglos aneinander gereihten Kap. fast ausschließlich von sich, s. Taten u. s. Verdiensten. Alles, was im Laufe des Krieges an Fehlern u. Mißgriffen begangen, alles, was damals an Gerüchten u. Geschichten geschäftig kolportiert worden, hat sich, durch Äußerungen ausländischer Blätter ergänzt, in seinem Buche zu schweren Anklagen gegen die dtsch. Diplomatie u. die dtsch. Heerführung verdichtet.

Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß das Buch auch vielerlei neue u. interessante Nachrichten enthält. So z. B. in den Abschn.: „Vor Italiens Eintritt i. d. Weltkrieg", „Im Vatikan", „In Konstantinopel", die „H. Stätten in Jerusalem", die „Röm. Frage" usw. Sie wenden sich hauptsächlich an kathol. Leserkreise u. lassen der Vermutung Raum, daß E. lediglich im Sinne der „Internation. Union" auf eine Verständigung mit Ital. hingearbeitet u. zugunsten der „Kathol. Missionsverhältnisse im Orient" gewirkt hat. Ueberall spielt sich dieser dtsch. Reichstagsabgeordnete u. Propagandaleiter als zünftiger Diplomat auf, berichtet über das Ergebnis seiner Verhandlungen mit italien., türk., bulgar., rumän. usw. Staatsmännern an den Reichskanzler, verfaßt Denkschriften, entwirft Verträge u. erteilt Ratschläge. Auf allen Gebieten des Staats- u. Völkerlebens war der bewegliche Mann zu Haus, in allen, auch den wichtigsten Angelegenheiten, hatte er seine Hand im Spiele. Ein untrüglicher Beweis für die in Berlin herrschende Zerfahrenheit, Hilflosigkeit u. Ratlosigkeit! Ähnlich war die Rolle, die E. in Wien spielte. Wahrhaft betrübend ist das 10. Kap., das davon handelt u. von der Verwertung des geheimen Czerninschen Berichtes. Die Art, wie E. im 17. Kap. die Belg. u. die U.-B.-Frage behandelt, steht in grellem Widerspruch zu seinen Äußerungen im „Rot. Tag" v. 9. 8., 12. 9., 7., 21. u. 27. 10. 1914. Aus einem Bewunderer der U.-B.-Waffe ward er in kurzer Zeit zu einem ihrer schärfsten Gegner, der jetzt auch als berufener Fachmann störend in die Marine-Angelegenheiten einzugreifen sich erlaubte.

Bedeutungsvoll für die hist. Forschung erscheinen E.s Ausführungen in den letzten Kap.: „D. Gang nach Compiegne u. d. Waffenstillstand", u. „D. Kampf um d. Friedensschluß". Sie haben s. Z. zahlreiche Gegenäußerungen zur Folge gehabt, denen die inter-

Digitized by Google

essante Tatsache zu entnehmen ist, daß E. auch hier nur die halbe Wahrheit sagt. Vor allem aber verdient angemerkt zu werden, daß Scheidemanns emphatischer Ausruf von dem „Unannehmbar" u. der „verdorrten Hand" nach E. (S. 368 f.) auf takt. Gründe zurückzuführen ist. Also auch die Politiker des Nach-Novembers, die die Diplomatie der Vergangenheit nicht genug verlästern können, haben es nicht verschmäht, gelegentlich das „politisch reife" dtsch. Volk am Narrenseile zu führen. In der Tat alles, was sein kann!

Geradezu abschreckend wirkt der Aufwand grobkörniger Reklame, mit der der Verlag das Buch des Generals Max Hoffmann[1]) in die Welt entsandt hat. Auch der seltsame, sensationell-tendenziös zugestutzte Titel erweckt Unbehagen u. Mißtrauen. Zwiespältiger Art ist endlich der Eindruck, den die Lektüre des Buches hinterläßt. Auf der einen Seite empfangen wir erfreuliche Aufschlüsse u. reiche Belehrung, auf der anderen begegnen wir einer Summe krit. Erwägungen, die meist an der Oberfläche haften, ausreichender Begründung entbehren u. deshalb wenig überzeugend wirken.

Erinnerungen u. Betrachtungen lösen sich in buntem Wechsel ab. Jene schildern — auf Grund tägl. briefl. Mitteilungen — anziehend u. eindringlich des Vfs. Erlebnisse an der O.front, wo er an maßgebender Stelle mit kluger Umsicht u. überragender militär. Einsicht während des ganzen Verlaufs des Feldzuges tätig war, die kriegerischen Großtaten der O.heere, die Entschlüsse u. die außerordentlichen Leistungen ihrer Führer. Von höchstem Interesse sind endlich H.s Mitteilungen über den Waffenstillstand im O. u. die wechselvollen Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Allen diesen Abschn. wohnt ein außerordentlicher geschichtl. Quellenwert inne. Für solche Gabe bleibt die Forschung dem Vf. dauernd verpflichtet.

Anders verhält es sich mit seinen, zum Teil sehr scharfen krit. Erwägungen. Sie beziehen sich auf die „versäumten Gelegenheiten". Sie findet H. in folg. Umständen: Nach dem Scheitern des Marnefeldzuges hätte die Entscheidung im O. gesucht werden müssen. Der im Nov. 1914 aus der Gegend von Thorn gegen die Russ. geführte Flankenstoß sei von Falkenhayn nicht mit genügenden Kräften unterstützt worden. Ebensowenig die große Offensive 1915 in Polen. Infolgedessen sei die geplante Umfassung über Wilna gescheitert. Der Feldzug geg. Serbien 1915 hätte durch einen Vorstoß gegen Saloniki seinen Abschluß finden müssen. Anstatt des Angriffs auf Verdun 1916 wäre eine dtsch.-österr. Offens. geg. Ital. am Platze gewesen. Der Ausgang des Krieges sei infolgedessen nicht mehr zweifelhaft gewesen. Auch die sich unerwartet noch einmal 1917 in Rußl. bietende Gelegenheit habe man versäumt. Der große Frühjahrsangriff im W. 1918 hätte zurückgestellt werden müssen. Zweckdienlicher wäre die Niederwerfung der Bolschewisten-Bewegung, die Einsetzung einer neuen Regierung in Moskau u. der Abschluß eines Bündnisses mit ihr ge-

---

[1]) D. Krieg d. versäumten Gelegenheiten. Münch., Verl. f. Kulturpolit., 1923.

Digitized by Google

wesen. Man sieht, d. Vf. urteilt hier über Vorgänge u. Erscheinungen ab, die seiner Erfahrung fern liegen, die zu den großen Problemen des Weltkrieges gehören u. deren endgültige Lösung noch weit im Felde sich befindet. Zu alledem kommt, daß d. Vf., der z. B. über den Schlieffenschen Operationsplan nur oberflächlich unterrichtet ist, augenscheinlich verschmäht hat, sich eingehend über sie zu unterrichten.

Auf diese Dinge hier näher einzugehen, erübrigt sich um so mehr, als sie bereits in General v. Kuhl einen berufenen Interpreten gefunden haben. Auf seine lehr- u. gedankenreichen Ausführungen (Preuß. Jhb. 1924, Jan.heft) sei wiederholt hingewiesen. — Das dem H.schen Buche beigegebene Kartenmaterial entspricht nicht einmal bescheidenen Anforderungen. Und die beigefügten Skizzen lassen so gut wie alles zu wünschen übrig.

„Die Schlachten des Weltkrieges" bilden die Forts. der bekannten Sammlg. „D. Gr. Krieg in Einzeldarstellgn." (unt. Benutzg. amtl. Quellen anfangs i. A. der OHL., dann d. Gr. G.stabes hrsg.). Auch der neuen, unter der Ägide des Reichsarchivs erscheinenden Schriftenreihe liegen amtl. Dokum. zugrunde. Vor allem die Akten u. Kriegstagebücher der beteiligten Truppenteile. Trotz der Bedingtheit ihres Quellenwertes bieten die Kriegstageb. bei vorsichtiger, krit. Benutzung schätzbares Material, das anderweitig nicht zu haben ist. Danach haben denn auch die Vf. der vorl. Schriften gehandelt u. die dort gewonnenen Nachrichten aus Aufzeichnungen u. Erinnerungen von Mitkämpfern ergänzt.

Im allg. ist anzuerkennen, daß die bisher erschienenen Hefte in ihrer sorgsamen, übersichtl. Bearbeitung allen billigen Anforderungen durchaus gerecht werden. Sie enthalten nicht nur eine, soweit sich erkennen läßt, getreue Wiedergabe des Verlaufs der geschilderten Ereignisse, ihres inneren Zusammenhanges u. der auf feindl. Seite bestehenden Verhältnisse, sondern auch wertvolle Angaben über die Entstehg. der höheren Kommandoentschlüsse u. ihre Durchführg., üb. d. Erfolge ganzer Gefechtseinheiten u. einzel. Truppenteile, die persönl. Leistungen von Offizier u. Mann. Die beispiellose Größe ihrer Taten, Mühen, Entbehrungen u. Leiden kommt erst in diesen Monographien dem Leser zum vollen Bewußtsein. So wird auch aus ihnen ein voller Strom neuen, zuversichtlichen Glaubens an des dtsch. Volkes Lebensenergie, an das leuchtende Heldentum seiner Söhne sich ergießen in die empfänglichen Herzen von jung u. alt. Das beigefügte Kartenmaterial erweist sich überall in seiner klaren Anschaulichkeit als zuverlässiges Hilfsmittel.

Oberst v. Tschischwitz[1]), ehedem 1. G.Stabsoffiz. bei dem 3. RK., schildert geradezu vorbildlich die Belagerung u. Einnahme von Antwerpen. Diese starke, von Brialmont mit allen Mitteln moderner Befestigungskunst ausgebaute Riesenfestung, die die ganze

[1]) Schlachten d. Weltkrieges. In Einzeldarstellgg. bearb. u. hrsg. unt. Mitwirkg. d. Reichsarch. H. 1: Antwerpen 1914. Unt. Benutzg. d. amtl. Quellen d. Reichsarch. bearb. M. 7 Kart., 3 Textskizz., 3 Anl. u. 16 Abb. 108 S. Oldenburg i. O., Berl., G. Stalling, 1921.

Digitized by Google

belg. FeldA. in ihren Mauern barg, bildete im Rücken des die Entscheidung in Frankr. suchenden dtsch. W.flügels eine ungeheure Gefahr. Die zur Beobachtung Antwerpens verfügbaren schwachen dtsch. Kräfte, das 3. RK. u. die neuformierte Marinediv., wurden durch fortgesetzte Ausfälle bedroht. Da erhielt Gen. v. Beseler, der Führer des 3. RKs., am 9. Sept. den Befehl zur Wegnahme der Festung. Es war der Tag der folgenschweren Krisis an der Marne. Der Angriff erfolgte aus südöstl. Richtung, u. zwar geg. die stärkste Front. Bereits am 6. Okt. war das Schicksal A.s besiegelt.

Die Schrift bringt vielfach neue Aufschlüsse: So über die Wirkung uns. schweren u. schwersten Artillerie, die keineswegs immer imstande gewesen ist, die feindl. Werke sturmreif zu machen. Es bedurfte zum Erfolge nicht nur umsichtiger u. energischer Führung, sondern auch des rücksichtslosen Wagemuts der zähen Brandenburger u. des frischen Vorwärtsdranges der tapferen Marineleute. Zu bedauern ist, daß Beselers Vorschlag, gleichzeitig mit dem Hauptangriff von S.O. her einen Nebenangriff von W. her zu führen, von der OHL. aus Mangel an Kräften abgelehnt worden ist. 1 Div. mit mehreren Batt. schwerer Geschütze u. einigen Brückentrains hätte genügt, um den Abzug der belg. A. zu verhindern u. ihre Kapitulation zu erzwingen. Ein neuer Beweis für die feststehende Regel, daß im Kriege selten oder niemals die besten u. zweckmäßigsten Maßnahmen zur Ausführung gelangen.

Strutz[1]) führt uns an die mazedon. Front. Nach ihrem Siegeszuge durch Serbien hatten die Verbündeten im März 1916 die griech. Grenze erreicht. Ein gemeinsamer Angriff auf die sich täglich verstärkenden Entente-Truppen in Saloniki wurde allg. erwartet. Statt dessen wurde eine starke Stellung bezogen.

Der erfolglose, verlustreiche Vorstoß der 1. bulgar. A. im Aug. 1916 nach Florina war der Ausgangspunkt einer großzügigen Offensive des Gegners. Es war die Zeit, da Rumänien in den Krieg eintrat, da an der O.- u. W.front schwer gerungen wurde. Der gewaltige, entsagungsreiche Kampf gegen Franz., Engl., Russ., Ital. u. Serben wurde von der 11. dtsch. A. unt. Gen. v. Gallwitz nach übermenschlichen Anstrengungen ehrenvoll bestanden. Einen ernsten Rückschlag erlitt nur die 1. bulg. A.

Die große Streitfrage, ob die siegreichen Verbündeten im Frühj. 1916 den Vormarsch auf Saloniki hätten fortsetzen sollen oder nicht, umgeht d. Vf. Er beantwortet sie mit dem bloßen Hinweis auf die schwierigen Nachschubverhältnisse (S. 13). Daß solche Schwierigkeiten bestanden haben, ist richtig. Aber sie haben keineswegs ausschlaggebende Bedeutung gehabt. Die Angelegenheit ist Gegenstand wiederholter u. eingehender Erwägungen im Schoße der OHL. gewesen. Aus ihren Akten werden sich zweifellos noch mancherlei neue Nachrichten beibringen lassen. Auch aus dem Material des Ausw. A.s.

[1]) H. 3. Herbstschlacht in Mazedonien-Cernabogen 1916. Dargest. nach d. amtl. Quellen des Reichsarch. u. e. Bearbeitg. d. Majors C. Liebmann. M. 6 Kart., 2 Textskizz., 2 Anl. u. 15 Abb. 120 S. ib. 1921.

Digitized by Google

Vielleicht ist aus ihm Aufschluß darüber zu gewinnen, ob, wie mehrfach behauptet wird, nicht nur das begrenzte Operationsziel Falkenhayns, sondern auch dynast. Rücksichten bei der Einstellung des Vormarsches mitgespielt haben.

General Frhr. v. Gebsattel[1]) schildert die Heldentaten des von ihm geführten 3. bayer. AKs. in der Zeit v. 24. Aug. bis 17. Nov. 1914. In diese wildbewegten Wochen fallen die schweren, verlustreichen Gefechte bei Serres-Maixe (25. Aug.), Réméreville (4. u. 5. Sept.), Corbessaux-Drouville (7. u. 8. Sept.), vor Nancy (9.—11. Sept.), die Erstürmung des O.abschnittes der Côtes Lorraines (18.—21. Sept.) u. des Sperrforts Camp des Romains (24. u. 25. Sept.) u. die Kämpfe in der St. Mihiel-Stellung. Den Mittelpunkt der sachlichen u. fesselnden Darstellung bildet das Gefecht von Serres-Maixe u. im Anschluß daran der „Angriff auf die Position von Nancy". Obwohl dort hilflos der überlegenen feindl. schw. Artill. überliefert, hat diese bayer. Kerntruppe dank ihrer kühnen u. umsichtigen Führung doch Übermenschliches geleistet. Allerdings unter furchtbaren Opfern. Bekanntlich hatte die 6. A., deren Verbande das 3. bayer. K. angehörte, den Auftrag, zwischen Toul u. Epinal durchzubrechen u. mit ihrem r. Flügel, dem 3. K., die Stellung von Nancy zu nehmen, ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß sich bereits Munitionsmangel bei der schw. Artill. bemerkbar machte. Das war jenes Unternehmen, vor dem Schlieffen unaufhörlich u. eindringlich gewarnt hatte. Was er vorausgesagt, traf ein: Trotz aller Bravourleistungen der Truppe zählt „Nancy zu ihren bittersten Erinnerungen". „Die Blüte der bayer. A. liegt auf den Gefechtsfeldern" vor dieser Feste. Dabei waren alle Opfer umsonst gebracht, das Vertrauen in die oberste Führung u. die OHL. schwer erschüttert.

Übersichtlich, farbenreich u. anziehend ist das Bild, das der frühere Major K. Heydemann[2]) auf Grund sorgfältiger Studien von den takt. Ereignissen, den Heldenkämpfen des 7. AKs. u. des 10. RKs. entwirft. Man gewinnt den Eindruck, daß die Darstellung der Wirklichkeit mindestens sehr nahe kommt, wenn nicht sogar entspricht.

Nach den Schlachten von Mons u. Le Cateau zogen die Engländer am 27. Aug. 1914 über St. Quentin u. Guise nach S. ab, von Kluck scharf verfolgt. Zu ihrer Rettung sollte die neugebildete 6. franz. A. von Amiens her u. die 5. franz. A. auf St. Quentin vorgehen. Diese stieß dabei auf den r. Flügel der vorrückenden 2. dtsch. A. Glänzend waren nach d. Vfs. Ansicht „die Erfolgsaussichten" des Feindes. „Die Deutschen, durch eine breite Lücke

[1]) H. 6. Von Nancy b. z. Camp des Romains 1914. Nach amtl. Unterlagen d. Reichsarch., d. Münch. Kriegsarch. u. Bericht. von Mitkämpfern. M. 10 Skizz. u. 18 Bild. 159 S. ib. 1922.

[2]) H. 7a. D. Schlacht b. St. Quentin 1914. 1. Tl.: D. r. Flügel d. dtsch. 2. A. am 29. u. 30. Aug. Unt. Benutzg. d. amtl. Quellen des Reichsarch. u. zahlreich. Aufzeichnungen von Mitkämpfern. M. 4 Textskizz., 6 Kart, 27 Bild. u. 1 Fakf. 213 S. ib. 1922.

Digitized by Google

(zw. der 2. u. 3. A.) u. die Dise in 2 Gruppen geteilt, an Zahl erheblich unterlegen", waren von den Nachbar-Armeen weit entfernt u. ohne Kenntnis des feindl. Angriffs. Auf franz. Seite „geschlossene Kraft, Überlegenheit der Zahl u. das Moment der Überraschung — bewährte Faktoren des Sieges". Und dennoch ein großer Erfolg der deutschen Truppen, ein, wenn auch nur „ordinärer" Sieg. Ihre Minderzahl wurde, wie d. Vf. eingehend u. überzeugend dartut, wettgemacht durch ihren außerordentlich hohen Gefechtswert, durch die Umsicht u. Entschlossenheit der Führer aller Grade.

Weniger befriedigt, was uns W. Beumelberg[1]) von den Schicksalen des Douaumont in der Zeit von Mai—Oktober 1916 erzählt. Er berichtet hauptsächlich „von Leiden u. Sterben", von „der ungeheuren Erlebniswucht", die in der Hölle vor Verdun auf den dtsch. Kämpfern lastete. Das rein militär., takt. Element tritt in den Hintergrund, ist gewissermaßen nur Staffage. Überdies ist das Ganze in seinem Naturalismus, in seiner phantasievollen, poetischen Ausgestaltung mehr als ein Kriegsroman im Sinne Zolas, denn als eine kriegswissenschaftl. Leistung zu bewerten. Wir erfahren hier z. B. kaum ein Wort über die Entstehg., Anlage u. Durchführg. des Falkenhaynschen Angriffsplanes „in Richtung auf Verdun", der schon im Mai vollkommen verunglückt war u. dem im Laufe des Sommers gänzlich zu entsagen, die OHL. trotz ungeheurer Opfer aus Gründen des Prestiges bedauerlicherweise nicht den Mut gefunden hat. Demgemäß ist auch der Gewinn, der der kriegsgeschichtl. Forschg. aus dem vorl. Hefte erwächst, nur ein mäßiger. Es räumt zwar auf mit mancher Legende hinsichtlich des tragischen Ausganges der Okt.kämpfe, bestätigt aber im übrigen nur die Tatsache, daß Falkenhayns Rechnung verfehlt war. Dieses karge Ergebnis der s. Z. mit Spannung erwarteten Schrift ist zu bedauern. Um so mehr, als d. Vf. sich mit liebevoller Hingabe in seine schwierige Aufgabe versenkt hat, als er die bewundernswerte Gabe besitzt, die grausame Wirklichkeit der Dinge nüchternen Auges zu schauen u. zu erfassen u. sie in gefälliger, anregender, nicht selten geradezu poetischer Form zur Darstellung zu bringen.

Die vorl. Schilderungen sollen „ein wahrhaftiges Bild geben"; „denen zur Ehre geschehen, die es nicht überlebt haben", „die Lebenden zur Treue mahnen". Man wird diese Absicht durchaus anerkennen u. billigen dürfen, u. doch der Meinung sein, daß der uns so wesensfremde Naturalismus, der hier in seiner schaurigsten Art zu Worte kommt, nur Wasser ist auf die Mühle der Völkerversöhner, der Pazifisten u. „Friedensfurien" vom Schlage der sel. Bertha v. Suttner. (Es genügt hier, an die Wirkung der von Lily Braun hrsg. Kriegsbriefe d. Generals v. Kretschman, ihres Vaters, zu erinnern.) — Mit Dank zu begrüßen ist die Anl. Sie gibt eine chronolog. Übersicht üb. d. Kämpfe vor Verdun 1916.

---

[1]) H. 8. Douaumont. Unt. Benutzg. d. amtl. Quellen d. Reichsarch. M. 2 Kart., 1 Skizze, 13 Abb. u. 1 Anl. 188 S. ib. 1923.

Digitized by Google

Die ebenso gründl. u. ergebnisreiche, wie sachliche, durch musterhafte Klarheit ausgezeichnete u. daher auch in militär. Fachkreisen mit ungeteiltem Beifall begrüßte Schrift W. Schultzes[1]) liegt in 2. umgearb. u. erweit. Aufl. vor. (1. Aufl. bespr.: „Mitt." 1922, S. 88.) Für sie sind die inzwischen erschienenen neuen Quellen über die Ereignisse am 8. u. 9. Sept. 1914 sorgfältig benutzt worden: Die Erinnerungen des Kronprinzen u. des General-Oberst. v. Moltke, vor allem die dankenswerte Studie des Oberstlts. Müller-Loebnitz (D. Sendg. d. Oberstlts. Hentsch). Doch hat nur der Abschn. über die Entstehung des dtsch. Rückzugsbefehls (S. 48—87) eine vollständige Umarbeitung erfahren. Hier wird namentlich das Verhalten Hentschs einer tiefeindringenden Kritik unterzogen. Das Ergebnis der scharfsinnigen Erörterung ist eine glänzende Rechtfertigung Klucks u. Kuhls u. eine schwere Belastung der übrigen beteiligten Persönlichkeiten: Bülows, Lauensteins, Hentschs, Moltkes. Der Hauptschuldige ist jedoch Hentsch. Die Rolle, die der unheilvolle Mann in Montmort, dem Hauptquartier Bülows, gespielt hat u. in Mareuil, dem Hauptquartier Klucks, ist geradezu verhängnisvoll gewesen. Das dtsch. Volk hat alle Ursache, mit dem Schicksal zu hadern.

Mannhaft u. mit überzeugenden Gründen tritt Vize-Adm. P. Behncke[2]) für den Wiederaufbau der dtsch. Flotte ein. Navigare necesse est. Ohne Seegeltung kein Deutsches Reich. B.s Darlegungen, die allerdings nicht sonderlich tief schürfen, aber doch beachtenswert u. daher mit Nutzen zu lesen sind, führen erfolgreich in die Flottenprobleme ein. Energisch wehrt d. Vf. auch den geg. die Marine erhobenen sinnlosen Vorwurf ab, daß die Revol. von ihr ausgegangen ist, weist nach, daß sie vielmehr in sie hineingetragen worden ist, u. bestätigt die bekannte Tatsache, daß der meuterischen Bewegung gegenüber nahezu alle maßgebenden Stellen vollkommen versagt haben. Wie Gen. v. Linsingen in Berlin u. die stellvertr. kommand. Generale in den Prov.-Hauptstädten, so der Stations-Chef in Kiel, Adm. Souchon. Überall dieselbe Erscheinung. Nirgend eine Kraftnatur, nirgend ein Mann, der auch ohne Befehl zu handeln wagte, nirgend ein Yorck.

Den Erinnerungen von Tirpitz treten die des Adm. Scheer[3]), des Siegers vom Skagerrak, ergänzend zur Seite. Während jener den Verlauf des Seekriegs nur in Umrissen skizziert, verbreitet sich das vorl. Werk über alle kriegerischen Ereignisse zur See u. erörtert in förderlichen Ausführungen u. ohne Voreingenommenheit die wichtigsten militär.-polit. Streitfragen. Hiernach (S. 13 ff.) war es z. B. nicht die Tatsache „des Entstehens einer Seemacht zweiten

---

[1]) D. Marneschlacht. 2. umgearb. Aufl. (= Schriften d. Hist. Ges. z. Berl. Hrsg. v. D. Schäfer: H. 1.) 87 S. Berl., Weidmann, 1923.

[2]) Uns. Marine i. Weltkriege u. i. Zusammenbruch. 72 S. Berl., K. Curtius, o. J.

[3]) Deutschlands Hochseeflotte i. Weltkrieg. Persönl. Erinnergg. M. zahlreichen Bild. u. Kartenbeil. 524 S. Berl., Aug. Scherl, G. m. b. H., o. J.

Digitized by Google

Ranges" in dem abgelegenen Winkel der Nordsee, durch die sich England zur See bedroht fühlte; es war vielmehr die Erkenntnis ihres inneren Gehalts, i. Geistes, i. Wertes, die den Briten Unbehagen verursachte. Und das Wesen der Sache verkennt, wer dem Bau einer dtsch. Flotte „das Unheil des Weltkrieges" zuschreibt. Es fragt sich nur, ob das neue Deutsche Reich „nach Lage der Verhältnisse, in die es sich gestellt sah", die passende Seerüstung sich gewählt hat. Und diese Frage wird vom Vf. rückhaltlos bejaht im Sinne von Tirpitz u. seines Risiko-Gedankens. Demgemäß hat Engl. im Weltkriege gehandelt. Es ist ängstlich bemüht gewesen, jeder ernstlichen Schädigung der eigenen Flotte sorgfältig aus dem Wege zu gehen. Damit ist das Leitmotiv gewonnen, das die Darstellung beherrscht: zu zeigen, daß es unserer Flotte gelungen ist, den „Seekrieg zu einer wirksamen Bedrohung Engl.s zu gestalten".

Den Höhepunkt der Darstellung bildet ohne Frage die gehaltvolle, übersichtliche Schilderung der Skagerrak-Schlacht, ihrer Vorgesch., i. Verlaufs u. i. Folgen (S. 195—290). Ungemein fesselnd u. ergebnisreich sind indes auch d. Vfs. Betrachtungen über die militärpolit. Bedeutung des U.-B.-Krieges. „Mit der Kriegsgebietserklärung" sagte sich Engl. von dem veralteten Blockadebegriff los u. führte eine nach seiner Ansicht „zeitgemäße u. deshalb berechtigte Neuerung ein, ohne sich um den Einspruch der Neutralen im geringsten zu kümmern". Es galt nur ein Seerecht von Englands Gnaden. Der engl. Willkür fügten sich auch die Ver. Staaten u. fanden ihren Vorteil dabei. Gegen Deutschl. suchten sie den äußeren Schein des Rechts dadurch zu wahren, daß sie das zugkräftige, auf die Gedankenlosigkeit der Menge berechnete Schlagwort von den „Geboten der Menschlichkeit" in die öffentliche Erörterung warfen. Mit den „Geboten der Menschlichkeit" standen allerdings in sehr üblem Einklang ihre brutalen Bemühungen, „die Hungerschraube gegen das dtsch. Volk noch stärker anziehen zu helfen". Sehr bezeichnend ist, daß für die Eigenart der angelsächs. Moral derlei sentimentale Erwägungen nicht in Betracht kommen. Rettung vor der Aushungerung verhieß allein das U.-B., dessen Leistungsfähigkeit unter dem Druck des Krieges alle Erwartungen übertroffen hatte. Das U.-B. war eine neue Seekriegswaffe. Ihre Verwendung vollzog sich unter neuen Formen. Deren Berechtigung wurde von den Feinden u. Neutralen aufs heftigste bestritten. Natürlich. Sie widersprach ja ihren Interessen. Ebenso natürlich u. selbstverständlich ist aber auch, daß die engl. Seekriegsführung den Mittelmächten das Recht zu Vergeltungsmaßnahmen in die Hand gab, u. daß die Kriegsnotwendigkeit es erforderte, alle zu Gebote stehenden Kampfmittel in rücksichtslosester Weise zur Anwendung zu bringen. Außerdem war das U.-B. ein von allen Staaten eingeführtes Kriegswerkzeug. Schon daraus ergab sich ohne weiteres die Berechtigung, mit der neuen, eigenartigen Waffe nach Gutdünken zu verfahren.

Aus diesen Gründen wünschte die Marine nach dem Beispiel der engl. Flotte den feindl. Handelsverkehr mittels des U.-B. ver-

Digitized by Google

nichtend zu treffen. Bei der Abhängigkeit der brit. Wirtschaft von der Seezufuhr war zu erwarten, daß Engl. in verhältnismäßig kurzer Zeit nicht mehr imstande sein würde, den Krieg fortzusetzen. Die Reichsleitg. verkannte jedoch den Ernst der Lage. Als dann im Frühj. 1916 die Ver. Staaten mit dem Abbruch der diplomat. Beziehungen drohten, durften die U.-B. nur noch auf rein militär. Ziele angesetzt werden. Infolgedessen suchte der neue Flottenchef, Adm. Scheer, die Operationen der Flotte weiter auszudehnen. Dadurch verschaffte er sich die willkommene Gelegenheit, am 31. Mai die größte Seeschlacht der Gesch. zu schlagen. Sie machte auf die Neutralen den tiefsten Eindruck u. schuf so günstige Voraussetzungen, daß der Wirtschaftskrieg gegen Engl. nunmehr in allerschärfster Form aufgenommen werden konnte. Die Zahl der U.-B. war dazu vollkommen ausreichend. Aber „Mangel an Weitblick u. Entschlußfähigkeit" auf Seiten der RL. brachte die Marine „um eine Aussicht von überwältigender Größe" u. war für den Kriegsausgang von verhängnisvoller Bedeutung. Engl. gewann genügend Zeit, seine Abwehr gegen die drohende Gefahr planmäßig zu verstärken u. auszubauen. Erst die Ablehnung des deutschen Friedensangebots vom Dezbr. 1916 schuf eine neue Lage. Viel zu spät begann am 1. Febr. 1917 „der wirkungsvollste Abschn. uns. Kriegführung gegen Engl."

Beachtung verdienen weiter die inhaltsreichen Kap., die eingehend von den U.-B. handeln, i. Typen, i. Organisation u. Kampfweise u. i. Verlusten u. von der Eroberung der balt. Inseln (S. 365—427). Das Vordringen der dtsch. Seestreitkräfte an die klippenreiche finnische Küste u. die Einnahme von Helsingfors bei schwierigen Eisverhältnissen u. ungeheurer Minengefahr war eine Glanzleistung u. gereicht der Geschwaderführung zur höchsten Ehre. Die Darstellung ergänzt hier in willkommener Weise das gehaltvolle Buch des verdienten Generals Graf. v. d. Goltz, dem das schwer heimgesuchte Finnland seine Rettung u. das hart bedrückte Baltikum seine Befreiung vom bolschewist. Mordgesindel zu verdanken haben.

Nicht minder aufschlußreich ist endlich auch das letzte Kap. Es beschäftigt sich mit der Seekriegsleitung. Wir erfahren hier u. a., daß die für den Flottenaufbau im Frieden geschaffene Organisation der Flottenausnützung im Kriege zum Nachteil gereichte. Für die Oberleitung der Marine kam allein ihr Schöpfer Tirpitz in Frage. Allein die Gegensätze, die zwischen ihm u. der RL. bestanden u. die durch deren schwankende Haltung im U.-B.-Kriege noch verschärft wurden, verhinderten seine Berufung u. entzogen ihm jeglichen Einfluß auf alle wichtigen Fragen der Seekriegsführung. Auch Blicke hinter die Kulissen darf hier der Leser werfen. Lehrreich namentlich für den, der das Regiment der Geh. Kabinettsräte mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat.

Ein schönes Schlußwort faßt die Erfolge unserer Flotte zusammen, bes. die der U.-B., die nachteiligen Folgen der Friedensresol. v. Juni 1917 u. rechnet noch einmal ab mit der engl. Seekriegspolitik: Sie wird sich, wie Sch. voraussieht, dereinst gründlich an den Briten rächen. Das hoffen auch wir.

Digitized by Google

D. Vf., eine unserer kraftvollsten Führernaturen, hat sein Buch dem Andenken der stolzen, sieggekrönten Flagge „Schwarz-Weiß-Rot" gewidmet. Möge die Erinnerung an sie niemals im deutschen Volke erlöschen!

Erfreulich ist, daß Oberst van den Belt seine krit. Betrachtungen fortführt (s. „Mitt." 1922 S. 87/8 über „D. ersten Wochen d. Gr. Krieges"); er prüft in einer 2. Studie[1]) das „Ringen um die Flanke" im W. (Sept. u. Okt. 1914), das „Ringen um die Entscheidung" im O. u. im W. (Okt. bis Dezbr.), die Ereignisse auf dem Balkan (Nov. u. Dezbr.), die Winter- u. Frühjahrskämpfe (bis z. Mai 1915), den Krieg in den Kolonien, den Lügenfeldzug, Wissenschaft u. Technik im Kriege usw. Auch die Verhältnisse auf der feindl. Seite werden mit gleicher Sorgfalt beleuchtet. Einleitend wird hervorgehoben, daß Falkenhayns Ernennung an Stelle der beiden „Tannenberg-Generale" der Lage nicht entsprach. Ihm fehlte „der Genius des Handelns". Der HL. im O. stand die im W. erheblich nach. Der Schlieffensche Plan mußte unter allen Umständen durchgeführt werden. Die Besetzung der Kanalhäfen durch eine Angriffs-A., gebildet aus der Masse der in Elsaß-Lothringen stehenden Truppen, war das Ziel, das die OHL. erreichen mußte. — Mit dem Lügenfeldzug gewann die Entente vieles von dem, „was mit ihren Soldaten allein fast unerreichbar schien". Die Gegner waren „Deutschlands Meister im Feldzug ohne Soldaten".

General d. Inf., Frhr. v. Freytag-Loringhoven, ehedem als Lehrer an der Kriegsakad., dann durch s. langjährige Tätigkeit im Gr. GStabe u. durch s. kriegswissenschaftl. Werke berufen, die kriegsgeschichtl. Schulung des dtsch. Offiz.korps zu fördern u. innerhalb der dtsch. A. auf „die Erziehung des Geistes" im Sinne von Clausewitz u. Moltke bestimmend einzuwirken, behandelt in einer Reihe eindringender, fesselnder Studien die „Heerführung im Weltkriege"[2]). Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß dessen „Erscheinungen hinsichtlich der Lehre vom Kriege für uns in 1. Linie" stehen, daß sie aber „nicht allein maßgebend sind für die Zukunft".

Das einleitende Kap. macht den Leser bekannt mit der Entwicklung der operativen u. takt. Anschauungen von den Tagen Friedrichs d. Gr. an bis hin zu Moltke u. Schlieffen. In den folg. Abschn. werden die wichtigsten Aufgaben der dtsch. Heerführung im Weltkriege behandelt u. mit früheren Verhältnissen verglichen: D. Aufmarsch d. dtsch. W.heeres, d. franz.-belg.-engl. Aufmarsch, d. Aufmarsch uns. O.streitkräfte, d. österr.-ung. u. d. russ. Heeres. Weiter werden erörtert die Fragen der Umfassung u. der konzentr. Operationen, des Durchbruchs u. der frontal geführten Offens. i. Weltkriege, unt. Napoleon u. 1870/71. An den Schlachten bei Prag, Ulm, Jena, Gr.-Görschen, Bautzen, Königgrätz, Metz, Sedan, Mukden werden die

[1]) D. 2. Abschn. d. Gr. Krieges (Sept. 1914 bis Mai 1915). M. 9 Kartenskizzen. VII, 99 S. Berl., E. S. Mittler u. S., 1923.

[2]) Vergleichende Studien. 1. Bd. M. 44 Skizz. i. Text. VII, 200 S. 2. Bd. M. 21 Skizz. i. Text. V, 206 S. Berl., E. S. Mittler u. S., 1920—21.

Digitized by Google

verschiedenen charakterist. Formen dieser Vorgänge dargelegt u. die Bedingungen besprochen, unter denen sie wirksam in die Erscheinung traten. Von den Operationen im Weltkriege ist vor allem der Bewegungskrieg Gegenstand eingehender Betrachtung: der dtsch. Vormarsch im W., die Marneschlacht, d. Schlachten b. Tannenberg u. in Masuren, b. Lodz, d. Karpathenoffensive u. d. Feldzug in Serbien. Als Ergebnis ist festzuhalten, daß die Schwierigkeiten, die sich der Umfassung eines ganzen feindl. Heeres entgegenstellen, im Weltkriege in besonderer Weise sich bemerkbar gemacht haben.

Der 2. Bd. beschäftigt sich mit den Fragen der inneren Linien u. exzentr. Operationen, den Aufgaben d. Verteidigg., Aufklärg. u. Verfolgg., d. Kriegsgliederg., d. Märsche, d. Gefechtsführg. u. d. Leitg. von Bundeskriegen im 18. u. 19. Jh. u. im Weltkriege. Lehrreich sind bes. die Fälle, in denen ein Operieren auf der inneren Linie nicht möglich war. Schulbeispiele dafür bieten die österr. Nord-A. 1866 u. Kuropatkin zu Beginn des Krieges in der Mandschurei 1904. Ihnen werden als erfolgreiche Operationen auf der inneren Linie gegenübergestellt: Der Siebenbürg. Feldzug Falkenhayns 1916 u. das Verhalten Napoleons im Febr. 1814.

Im Schlußkap. sind die Ergebnisse der vorl. Untersuchungen zusammengefaßt. Hiernach gilt für das Handeln der dtsch. Heerführung „im höchsten, bisher noch nicht gekannten Maße" das Wort Moltkes, der nach dem Kriege von 1870/1 die Strategie „als die Kunst des Handelns unter dem Druck der schwierigsten Bedingungen" bezeichnete. Im einzelnen wird bemerkt: der 1. dtsch. Operationsplan entsprach der Lage. An der Marne war die Möglichkeit eines dtsch. Sieges gegeben. Auch nach dem Rückzuge hinter die Aisne war, wie auch Hindenburg hervorhebt, die Fortführung des Krieges für uns keineswegs aussichtslos. Die Schlacht bei Ypern im Herbste 1914 hat allen weiteren Umfassungsversuchen der Gegner ein Ziel gesetzt. Im Hinblick darauf, daß die Entscheidung des Krieges im W. lag, waren die Ziele der dtsch. Heerführung im O. viel zu weit gesteckt. Sie haben zweifellos die Verständigung mit Rußl. erschwert. (Die gegenteilige Meinung vertreten Hindenburg, Ludendorff u. Hoffmann.) Nach glücklich beendetem Feldzug in Serbien bestand kein Anlaß für Deutschl., einen 2. gegen die in Saloniki gelandeten Entente-Kräfte zu unternehmen. (Es ist die Falkenhaynsche Anschauung, die d. Vf. sich hier zu eigen macht. Neue Beweise für deren Richtigkeit werden nicht beigebracht.) Auch den Grundgedanken der Verdun-Offens. hält Fr. — mit Hindenburg — für richtig. Dagegen bezeichnet er die örtliche Führung nicht als glücklich: Nach Lage der örtl. Verhältnisse u. angesichts der geschickten franz. Verteidigung wäre es „das Weiseste gewesen", die Offens. rechtzeitig abzubrechen. Eine kriegsentscheidende Wendung in Italien herbeizuführen, war ein aussichtsloses Beginnen. Auf dem Gebiete der Seekriegsführung sind schwere Versäumnisse festzustellen: Die Führung war nicht einheitlich. Erst nach Übernahme des Kommandos über die Hochseestreitkräfte durch Adm. Scheer kam ein größerer u. frischerer Zug in deren Verwendung. Von den

Digitized by Google

U.-B., der wirksamsten Waffe zur Bekämpfung Engl.s, ist nicht in ausreichendem Maße Gebrauch gemacht worden. Trotzdem waren ihre Erfolge so groß, daß Engl. im Juni 1917 sich der Gefahr, den Krieg zu verlieren, deutlich bewußt wurde. Auch Frankr. ging der Erschöpfung entgegen. Diese günstigen Aussichten hat Erzberger zerstört. Die dtsch. Frühjahrsoffens. 1918 kam dem Enderfolg sehr nahe. Dagegen überstiegen die Sommerangriffe die Leistungsfähigkeit des dtsch. Heeres „in seiner damaligen Beschaffenheit". Das Aufgeben unseres Widerstandes im W. fällt der Heimat zur Last. — Es sind z. T. neue, fruchtbare Gedanken, die uns hier entgegentreten. Sie vertiefen wesentlich unsere Erkenntnis u. liefern zur Lösung der großen Streitfragen wertvolle Beiträge.

Das tiefgründige Werk ist keineswegs nur für den engbegrenzten Kreis der militär. Fachgenossen bestimmt. Auch der Historiker, der Staatsmann u. Politiker wird aus ihm reiche Anregung u. Belehrung schöpfen. Und mit dem Vf. ist zu wünschen, daß es dazu beitragen möge, „militär. Urteilsfähigkeit bis zu einem gewissen Grade" in den Kreisen der histor. Interessierten, der deutschen Kulturträger überhaupt zu verbreiten. Gerade hier führen Dilettantismus, Kritiklosigkeit u. Schreibtisch-Strategie in erschreckendem Maße das große Wort.

In der Reihe der Schriften zur Schuldfrage verdienen bes. die Bücher von Schwertfeger u. Lujo Brentano aufmerksame Beachtung. Jener hatte 1919 die belg. Gesandtschaftsberichte in der 5 Bde. umfass. Sammlg. „Zur europ. Politik 1871—1914" herausgegeben. Leider hat das hier gebotene, überaus wertvolle Material, das im Auslande systematisch totgeschwiegen wird, auch in Deutschland noch nicht die verdiente Beachtung u. Auswertung gefunden. Nicht einmal in Fachkreisen. Um so dankbarer wird man daher Schwertfeger[1]) für die vorl., auf jene Dokum. sich stützende Schrift sein müssen. Eine krit. Darstellung wird allerdings nicht geboten. D. Vf. beschränkt sich vielmehr darauf, nach einer knappen Einl. die entsprechenden Dokum. zusammenzustellen u. sie mit einigen Anm. zu erläutern. Aber gerade in dieser Form ist der Eindruck des Buches ein wuchtiger. Es ist nicht nur ein zuverlässiger Führer durch den Irrgarten der europ. Politik, sondern auch eine glänzende Rechtfertigung Deutschl.s gegenüber den boshaften, verleumderischen Anklagen u. Beschuldigungen, die von der Entente fortdauernd gegen uns geschleudert werden. Leider hat auch diese treffliche Arbeit bisher an dem tragischen Schicksal Deutschl.s nichts zu ändern vermocht. Die dem vielgeplagten deutschen Volke Führer sein sollen auf seiner leidvollen Bahn, wissen von solchen unwiderlegbaren Kundgebungen keinen Gebrauch zu machen. Vielleicht wollen sie es auch gar nicht. Und das Weltgewissen? Es spukt nach wie vor nur in dem Reich der Träume u. in den bizarren Phantasien weltfremder Toren.

---

[1]) D. Fehlspruch v. Versailles. Deutschlands Freispruch aus belg. Dokum. 1871—1914. Abschließende Prüfg. d. Brüssel. Aktenstücke. XVI, 215 S., Berl., Dtsch. Verlagsges. f. Polit. u. Gesch., 1921.

Digitized by Google

Brentano[1]) sucht auf Grund sorgfältig gesammelter, umsichtig u. krit. verwerteter Zeugnisse die Frage zu beantworten, „ob es wahr sei, daß Deutschland allein für den Weltkrieg verantwortlich ist". Zu diesem Zwecke wirft er zunächst einen Blick auf die franz. u. russ. Politik gegenüber Deutschl. u. Österr.-Ung., auf Rußl.s Annäherung an Frankr. u. beider Mächte Kriegstreibereien. Dann wird die engl. Seetyrannei behandelt u. Engl.s Anteil an der Schuld am Weltkrieg. Im Anschluß daran kommt d. Vf. ausführlich auf Deutschl. zu sprechen. Die Abwendung des neuen Reiches vom Freihandel i. J. 1877, der Umstand, daß „seine ganze Wirtschaftspolitik auf Feindseligkeit gegen das Ausland aufgebaut" wurde, verwandelte dessen Freundschaft in Haß. Also ist Bismarck „nicht ohne Schuld an der Vorbereitung jener gegen Deutschl. gerichteten Vereinigung". Andererseits kannte er keine größere Sorge, als diese Koalition abzuwehren. Deshalb waren „Ziel u. Objekt" seiner Politik seit 1879, Engl. für den Dreibund zu gewinnen. Als das Inselreich sich ablehnend verhielt, verfolgte er es mit seinem Hasse. Über seinen Sturz erbost, stellte Bismarck sich an die Spitze einer maßlosen Englandhetze. Sie verhinderte eine Verständigung zwischen beiden Mächten 1895 u. in den folg. Jahren. Es begann die Einkreisungspolitik. Poincaré trat auf den Plan. Nun folgten die offenen Kriegsvorbereitungen der Entente-Mächte.

Weiter werden Österr.-Ung.s Balkanpolitik gewürdigt, die Lage im Juli 1914 u. der Kriegsausbruch. Sehr geschickt wird das belg. Problem behandelt u. — ganz im Sinne von Tirpitz — dargetan, daß erst das vollendete Ungeschick Bethmanns Belgien die legendäre Märtyrerkrone geflochten u. Grey Gelegenheit gegeben hat „zu einer der skandalösesten Irreführungen der öffentl. Meinung, welche die Weltgesch. kennt". Schließlich werden Japans Haltung u. Italiens hinterhaltige Politik beleuchtet.

Die Untersuchung gipfelt in dem Ergebnis: „Schuld an dem Blutvergießen ist der Imperialismus überhaupt." „Das Versailler Diktat verstößt gegen alle Rechtsanschauungen zivilisierter Völker. Als das entwaffnete Deutschl. die Zumutung, „das Bekenntnis zur Alleinschuld zu unterschreiben", zurückzuweisen versuchte, wurde es „durch ein Ultimatum zur Unterschrift gezwungen".

Der zuweilen recht sonderbare Gedankengang B.s wird schwerlich überall auf Beifall rechnen dürfen. Doch davon abgesehen u. von einigen unnötigen, gar zu demokrat. Seitensprüngen u. Entgleisungen u. gelegentlichen, unangebrachten Ausfällen gegen den letzten Kaiser, wird man nicht umhin können, der scharfsinnigen Beweisführung d. Vfs., seiner klaren, anziehenden, meist gut fundierten Darstellung u. seinem tapferen Wahrheitsbekenntnis volle Anerkennung zu zollen.

Weitere wertvolle Beitr. z. Klärung der Schuldfrage bieten Heft 3 u. 4 der „Forschgg. u. Darstellgn. aus dem Reichsarchiv":

[1]) Die Urheber d. Weltkrieges. 2. durchges. Aufl. 121 S. Münch., Drei-Masken-Verl., 1922.

Digitized by Google

H. Herzfeld[1]) setzt sich — mit vollem Erfolge — auseinander mit der [illegible]roben u., wie er ganz richtig bemerkt, ein „stark agitatorisches Gepräge" tragenden franz.-engl. Behauptung, daß der dtsch. Militarismus 1875 zum 1. Mal in frevelhafter Weise Europa kriegerisch herausgefordert habe.

Bei dem Mangel an authentischem Quellenmaterial war es bisher unmöglich, „Richtung u. Begrenzung der dtsch. Politik" in dem krit. Jahre einwandfrei zu ermitteln. Erst neuerdings ist in dieser Beziehung ein erfreulicher Wandel eingetreten. Die Akten des ehemal. G.Stabes u. des A. As. — diese in der bekannten monumentalen Publ. — sind jetzt dem Forscher zugänglich. An der Hand dieser Akten würdigt der Vf. sorgfältig u. mit sicherem Urteil die Ereignisse des J. 1875. Zunächst die berühmte, aber erfolglose Mission Radowitz' nach Petersburg im Febr./März 1875 u. ihre interessante Vorgesch.: den Kulturkampf, die 1874 eingetretene Abkühlung der dtsch.-russ. Beziehungen u. das „beschränkte Zusammenarbeiten von Engl. u. Rußl." In solcher Lage empfand Bismarck das Bedürfnis, vor allem Rußl. wieder an Deutschl. heranzuziehen u. die zunehmende Annäherung von Paris u. Petersburg zu verhindern. Daher die Sendung Radowitz'. Sie bildete in den franz. Darstellungen „den Ausgangspunkt der Bismarckschen Kriegswühlerei".

Weiter behandelt H. die auffallende Verstärkung des Pferdebestandes der franz. A. u. das von der franz. Kammer am 13. März 1875 beschlossene Cadresgesetz. In diesen Maßnahmen erblickten die polit. Kreise Berlins, namentlich der Gr. GStab, aber auch die öffentl. Meinung in Deutschl. „die letzten vorbereitenden Schritte zum Revanchekrieg". Moltke forderte daher den Präventiv-Krieg. Die Krise erreichte im Laufe des April vorläufig ihr Ende. Trotzdem benutzte der Herzog v. Decazes eine unbedachte Äußerung, zu der sich Radowitz in einem Gespräch mit Gontaut-Biron hatte hinreißen lassen, zu einer skrupellosen diplomat. Intrige in Wien, Lond. u. Petersb. u. damit zu einer allg. Beunruhigung Europas. Aus einer alarmierenden Unterredung Moltkes mit dem belg. Gesandten zu Anf. Mai u. andern Umständen glaubte Decazes ferner schließen zu müssen, daß Berl. demnächst von Frankr. die Einschränkg. seiner Rüstungen fordern würde. In diesem Sinne wurden die europ. Mächte bearbeitet. So kam es bei Gelegenheit des Zarenbesuches in Berl. zu der von Engl. unterstützten „Komödie der Friedensschritte". Nur Andrassy durchschaute den franz. Plan, Deutschl. von Rußl. zu trennen, u. lehnte Österr.s Beteiligung ab. Dadurch wurde auch Ital. zur Zurückhaltung bewogen.

Diese Ereignisse sind es gewesen, die dem Drei-Kaiser-Bündnis den Todesstoß versetzt u. Bismarck zu einem „politisch grundlegenden Richtungswandel" veranlaßt haben. Als er 1876 durch das Ultimatum des Zaren gezwungen wurde, zwischen Rußl. u. Österr. zu

[1]) D. dtsch.-franz. Kriegsgefahr v. 1875. IV, 58 S. Berl., E. S. Mittler u. S., 1922.

Digitized by Google

wählen, hat er für Wien optiert, ein Schritt, der wesentlich durch dessen Haltung 1875 erleichtert worden ist. Und nachdem Engl. im Juni 1875 den Wunsch geäußert hatte, mit Deutschl. wiederum zu einem guten Einvernehmen zu gelangen, hat B. diese Gelegenheit zu einer Umwerbung Albions benutzt u. den Versuch einer solchen Annäherung später zu gelegener Zeit wiederholt.

Auch Frhr. L. Rüdt v. Collenberg[1]) stützt seine ergebnisreiche Arbeit auf die Akten des ehemal. Preuß. Kriegsministeriums u. des ehemal. Preuß. GStabes. Während wir im allg. nur den äußeren Rahmen der dtsch. Heeresorganisationen in der Zeit von 1871—1914 kannten, ist d. Vf. auf Grund jener Dokum. imstande, auch die „treibenden inneren Kräfte" klarzustellen, die die Entwicklung der dtsch. A., namentlich im Jahrzehnt vor dem Kriege, nachteilig beeinflußt haben: Mangel an Initiative bei der Regierung, Mangel an Energie bei dem GStabe, Sorge vor Konflikten mit dem Reichstage auf Seiten der letzten Kriegsminister, mangelnde Einsicht u. ungenügendes Verständnis bei Reichstag u. Volk. Sie alle haben in dieser Lebensfrage der dtsch. Nation schwere Schuld auf sich geladen.

In 2 Abschn. wird die „Entwicklg. des dtsch. Heeres b. z. Jh.-wende" u. b. z. Weltkriege geschildert. Interessant ist der Nachweis, daß nach Art. 63 der Reichsverf. dem Kaiser das Recht gebührte, den Präsenzstand des Reichsheeres zu bestimmen, u. daß das Reichsmilitärgesetz v. 1874 mit diesem Art. gebrochen hat. Die Festsetzung der Friedensstärke wurde abhängig gemacht von der Bewilligung des Reichstages. Die Folge war, daß dem Kaiser u. der Militärverwaltung die Verantwortung für die Entwicklung der A. verblieb, der RT. dagegen sich lediglich berufen fühlte, die durch das Militärwesen verursachten Lasten zu kontrollieren u. auf die Militärgesetzgebung mildernd einzuwirken. Anders lagen die Dinge in Frankr. Hier war dem Parlament die volle Verantwortung für das Heer überlassen. Daher nimmt es auch lebhaften Anteil an seiner Entwicklung.

Die Nachteile des Gesetzes v. 1874 traten, wie dann des weiteren ausgeführt wird, bes. unter Bismarcks kraft- u. autoritätslosen Nachfolgern grell zutage. Sie konnten sich nicht zu dem Entschluß aufraffen, dem RT. die Verantwortung für unzureichende Rüstungen zuzuschieben. Die A. bildete fortdauernd den Zankapfel zwischen Regierung u. RT.

Die letzte große Heeresverstärkung, die Bismarck im Hinblick auf die krit. Lage Europas durchsetzte, war die v. 1887/88. Nach seinem Sturze änderte sich die Lage. Durch das Militärgesetz v. 1893 wurde die Friedenspräsenzstärke des franz. Heeres zum 1. Male überholt. Trotzdem konnten noch viele Tausende von Tauglichen nicht eingestellt werden. Der RT. hatte die Vorlage erheblich gekürzt, u. die Regierung die Abstriche ruhig hingenommen. Auch die Wehrgesetze von 1904 u. 1905, 1911, 1912, 1913 blieben Stückwerk, obwohl

[1]) D. dtsch. Armee v. 1871—1914. VIII, 123 S. ib. 1922.

Digitized by Google

die polit. Lage sich seit 1905 wesentlich zu des Reiches Ungunsten verschoben hatte. Zwar wurde 1913 die Friedensstärke um 117000 Mann erhöht, aber noch 38000 Wehrfähige waren von der Dienstpflicht befreit. Wenn, so schließt d. Vf. seine eindrucksvollen Darlegungen, das dtsch. Feldheer, das 1914 in den Krieg zog, nicht so stark gewesen ist, wie es hätte sein können u. müssen, so ist „der Grund hierfür in 1. Linie in der allzuweitgehenden Zurückhaltung zu suchen, die die Regierung sich in der Ausgestaltung der Wehrmacht auferlegt hat". Ein vollgültiger Beweis dafür, daß ihr Kriegsabsichten völlig fern gelegen haben.

In einer Anl. sind die von 1874—1913 zustande gekommenen Heeresgesetze zusammengestellt. Der Wert der tüchtigen Arbeit wird dadurch erhöht, daß die wichtigsten Phasen in der Militärpolitik Österr.s u. der Ententemächte den einzelnen Abschn. in knappen, aber ausreichenden Übersichten angeschlossen werden. Daraus ergibt sich sonnenklar, daß allein unsere Gegner die Militaristen großen Stils gewesen sind.

Zu denselben Ergebnissen gelangt in einer 2. Schrift H. Herzfeldt[1]). Er widmet eine tiefgründige, aktenmäßige, von besonnenem Urteil getragene Studie den Kriegsursachen unserer Niederlage. Insbes. erörtert er die Fragen, wie weit die deutsche RL. u. das dtsch. Volk fähig gewesen sind, die schon 1911—13 deutlich sich ankündende „Gefahr eines Daseins-Kampfes um Sein oder Nichtsein gegen Gegner" zu erkennen, „die ihre eigenen Streitkräfte mit rücksichtsloser Energie entwickelten"; wieweit sie „den Mut besessen haben, die Folgerungen aus jener Einsicht zu ziehen, wie weit vielleicht die Furcht vor den Folgerungen Willen u. Fähigkeit zur richtigen Einsicht beeinträchtigt haben".

Nach einem kurzen Überblick über die militär. Entwicklung Preußens gelangen wir in die Zeit nach dem deutsch-franz. Kriege, da dem neuen Reich bald ein Zweifrontenkrieg drohte. Nach den außerordentlichen Anstrengungen „zur zahlenmäßigen Verstärkung des Heeres" in den J. 1886—1888 wurde 1893 unter Caprivi nach hartem Kampfe mit dem heftig widerstrebenden RT. ein neues Wehrgesetz durchgeführt, auf Grund dessen die dtsch. A. endlich ein bescheidenes Uebergewicht über Frankr.s militär. Macht erlangte. Im J. 1899 wurden zwar 3 neue AK.s aufgestellt, aber nur eine geringe Vermehrung des Heeres erreicht. Der RT. verkürzte dauernd die Regierungsvorlagen.

Die 1. Kriegsgefahr im neuen Jh. wurde durch den Marokkostreit heraufbeschworen. Da Zentrum u. Sozialdem. über die Mehrheit im RT. verfügten, wagte der Kriegsminister v. Einem nicht, erhebliche, der steigenden Volkszahl u. dem wachsenden Nationalvermögen entsprechende, militär. Forderungen zu stellen. Die Gunst der da-

[1]) D. dtsch. Rüstungspolitik vor d. Weltkriege. VIII, 162 S. Bonn u. Leipz., K. Schroeder, 1923.

Digitized by Google

maligen weltpolit. Lage wurde nicht ausgenutzt. Die bosnische Annexionskrise 1908/9 bedrohte Europa mit den Schrecken eines Weltkrieges. Während Rußl. nach seinen Niederlagen im Kriege mit Japan unter Anspannung aller Kräfte seine Heereseinrichtungen ausbaute u. Frankr. dauernd rüstete u. Deutschl. bald überholte, arbeitete Engl. mit Eifer an der militär. Vervollkommnung seines Expeditionskorps. Gegenüber diesen Tatsachen versagte Österr.-Ung. Auch Deutschl., das Mutterland der allg. Wehrpflicht, blieb in bezug auf „Energie der nationalen Anspannung" hinter seinen mutmaßlichen Gegnern zurück.

Versuche, i. J. 1910 größere Militärforderungen zu stellen, scheiterten an dem Widerspruch des Reichsschatzsekr. Wermuth, auf dessen Seite sich auch der 5. Reichskanzler stellte. Eine bequeme, aber zweischneidige Sparsamkeit. Das Heeresgesetz v. 1911 war vollkommen ungenügend. Die Wahlen v. 1912 brachten eine starke Vermehrung der Linksparteien. Die „Politik der Ängstlichkeit" wurde nun erst recht fortgesetzt. Die dem RT. vorgelegten Forderungen waren so unzureichend, daß bereits nach $^1/_2$ Jahre eine neue Heeresvorlage nötig war. Der Kriegsminister v. Heeringen hatte sich persönlich dafür eingesetzt, daß diese Maßnahmen für die Sicherheit des Reiches genügten. Sein Ansehen wird dadurch verhängnisvoll belastet. Die Nachgiebigkeit des GStabes ist schwer zu verstehen.

Der Ausbruch des 1. Balkankrieges wies blitzartig auf das den Mittelmächten drohende Unheil hin. In dieser Lage entstand Ludendorffs berühmte Denkschrift v. Dez. 1912. „Aus polit., militär. u. schließlich auch aus persönl. Gründen" versagte der Kriegsminister dem Antrage des GStabes auf dringend nötige Aufstellung von 3 neuen AK.s seine Zustimmung. Er scheute sich eben mit den erforderlichen hohen Kosten vor den RT. zu treten. Anschaulich schildert d. Vf. das Ringen des GStabes mit dem Kanzler u. dem Kriegsminister. Bethmann folgte mit der sein Wesen kennzeichnenden Schwäche u. Halbheit, wie immer, den Tatenscheuen. Moltke willigte in die Verstümmelung seiner Vorlage. Ludendorff wurde in die Wüste geschickt. Sein Nachfolger wurde Oberst Tappen, ein Mann, der hier am unrechten Platze war. Mit der Annahme der verringerten Wehrvorlage glaubte das deutsche Volk „eine vaterländische Tat zu vollbringen". Um so „furchtbarer ist die Verantwortung der leitenden Stellen". Maßgebend für Bethmann war die innere politische Lage. Aber weder die Linke noch das Zentrum wagten — aus Besorgnis vor der RTs.auflösung u. der Stimmung im Lande — einen ernsten Widerstand zu leisten. Das übersah die RL. Sie ließ sich sogar bei der Deckungsfrage die Zügel aus der Hand nehmen. So endigten die Verhandlungen mit einem Triumph des RT.s. Das deutsche Wehrgesetz von 1913 blieb eine halbe Maßnahme.

Im Gegensatz zu Deutschl. machten die Regierungen der Ententemächte alle Kräfte für den erstrebten Entscheidungskampf mobil. Die Gedankengänge ihrer Politik u. die Psyche ihrer Völker werden eingehend gewürdigt u. richtig eingeschätzt.

Digitized by Google

Ausgezeichnet ist das Schlußkap. Mit eindringendem, feinem Verständnis geht d. Vf. hier den letzten Gründen nach, die im Vorauguſt jene irreführende, friedensselige Atmosphäre heraufbeschworen haben: Es war der angelsächs., seelenlose Geschäftsgeist, der sich des deutschen Volkes bemächtigt u. sein Gemüt geblendet hatte. Führerlos dahintaumelnd, von eigensüchtigem Parteiwesen überwuchert, ist es in seiner Gleichgültigkeit u. polit. Unfertigkeit nicht imstande gewesen, seine gefahrvolle Lage rechtzeitig zu erkennen. Ungenügend gerüstet, ist es in den Kampf um sein Dasein eingetreten u. hat das Schlachtfeld seinen Feinden überlassen müssen. Seine innere Schuld ist riesengroß.

Die „Zentralstelle f. Erforschg. d. Kriegsursachen" unt. Leitg. von E. Sauerbeck hat sich zur Aufgabe gemacht, „bes. wichtige Ergebnisse der dtsch. Schuldfragenforschg. bekannt zu machen, sowie bes. wichtige Neuerscheinungen des fremden Schrifttums über die Schuldfrage" krit. zu behandeln. Das vorl. Heft aus der Feder des Generals Dobrorolski[1]), des ehemal. Chefs der Mobilmachungsabt. des russ. GStabes, behandelt eines der wichtigsten Kap. auf dem Gebiet der Schulderörterungen. Denn ohne die russ. Mobilmachg. hätte es keinen Weltkrieg gegeben. „Der Tatbestand der russ. Mobilmachg." ist demgemäß von der Zarenregierung wie von der Poincarés, der im höchsten Maße für sie mit verantwortlich ist, „seit Kriegsbeginn möglichst verdunkelt worden". Schon 1917 wurde durch den Suchomlinow-Prozeß offenbar, daß die russ. u. franz. Farbbücher, also die amtl. Rechtfertigungsschriften, schmählich gefälscht seien. Schon damals erfuhr die erstaunte Welt, daß die allg. Mobilmachg. in Rußl. nicht erst am 31. Juli, sondern bereits am 30. befohlen war, ja, daß sie bereits am 29. erfolgen sollte u. nur auf Gebot des Zaren „unter dem Eindruck eines Vermittlungsvorschlages K. Wilhelms in letzter Stunde widerrufen" u. durch die Teilmobilmachg. geg. Österr.-Ung. ersetzt worden war. Für die Kriegspartei „war sie nur der letzte Akt von Maßnahmen, die schon am 24. Juli, also noch vor Abbruch der diplomat. Beziehungen zwischen Österr. u. Serb., beschlossen worden waren".

Es sind persönl. Erlebnisse, die D. hier vorträgt. „Er lebt", wie v. Eggeling (S. 39 ff.) in s. „Bemerkg." hervorhebt, „in Belgrad in der Atmosphäre der Entente. Nichts liegt ihm ferner, als Deutschl. in der Schuldfrage entlasten zu wollen." Seine Absicht ist ausschließlich, einwandfrei festzustellen, in wieweit die russ. A. bei dem Ausbruch des Krieges ihren Verpflichtungen nachgekommen ist. Um so wertvoller sind die Ergebnisse seiner Schrift: Sie stimmen in allen wesentlichen Punkten überein mit den Zeugenaussagungen im Suchomlinow-Prozeß: „Die Militärs (d. h. die GStäbler) haben

[1]) Beitr. z. Schuldfrage. Hrsg. v. d. Zentralstelle f. Erforsch. d. Kriegsursach. 1. Die Mobilmachg. d. russ. Armee 1914. M. Beitr. v. Graf Pourtales, Oberst a. D. v. Eggeling, General a. D. Grf. Montgelas u. e. Vorw. v. E. Sauerbeck. 52 S. Berl., Dt. Verlagsges. für Polit. u. Gesch., 1922.

Digitized by Google

von Anfang an mit aller Energie u. in vollem Bewußtsein der Tragweite auf baldigsten Befehl zur allg. Mobilmachg. gedrängt" u. haben schließlich ihr Ziel erreicht. Seit dem 28. Juli wirkte Sasonow, der in den ersten Tagen der Krisis den Krieg selbst noch nicht gewollt hat, am eifrigsten auf eine kriegerische Lösung des Konfliktes hin. Seinem Einfluß unterlag schließlich der charakterschwache Zar. Der europ. Krieg war unvermeidlich, selbst wenn es nie ein österr. Ultimatum gegeben hätte. Die Ausführungen D.s bestätigen endlich auch die Mitteilungen Paléologues, des franz. Botschafters in Petersbg. Tiefeingeweiht in die Rußl. u. Frankr. aufs schwerste belastenden Vorgänge, legt er (s. Rev. d. deux Mondes, 1921, Jan. ff.) unbewußt Zeugnis ab wider die Entente.

Wir haben es hier also mit Darlegungen zu tun, die eine der wichtigsten Streitfragen nahezu restlos zugunsten Deutschl.s aufklären: Rußl. ist es gewesen, das den Weltbrand entfacht hat.

Oberst Nicolai, im Weltkrieg Chef des Nachrichtendienstes der OHL., verdanken wir bereits eine zuverlässige Darstellung dieses Dienstes, der Presse u. Volksstimmung im Kriege. Jetzt liegt aus seiner Feder als Ergänzung dieser Veröffentlichung ein überaus fesselndes, unsere Kenntnis auf einem bisher nahezu unbekannten Gebiet ganz erheblich bereicherndes u. vertiefendes, auf eigener Wissenschaft beruhendes Buch vor [1]).

Der Vf. stellt zunächst fest, daß die militär.-polit. Spionage in Frankr. das Licht der Welt erblickt u. dort planmäßig ausgebildet u. ausgebaut worden ist, u. bemerkt dann, daß in Deutschl. der militär. Nachrichtendienst von den polit. Behörden in keiner Weise gefördert worden ist. Nicht einmal dessen Ergebnisse sind politisch ausgewertet worden.

Weiter berichtet er von dem der Kriegsvorbereitung dienenden Nachrichtendienst unserer Feinde. Frankr. hatte ein dichtes Netz von Spionagestellen an seiner östl. Grenze errichtet, außerdem in Luxemb., Belg. u. Holl. (Amsterd.), vornehml. aber in der Schweiz (Basel u. Genf) u. in den nord. Ländern. Eine große Rolle spielte dabei die Brieftaubenpost. Brieftauben wurden von Holl. aus längs des Rheines bis zur Schweiz eingeflogen, aber auch auf der Linie Hannover—Schneidemühl—Thorn, damit die hier verteilten Spione imstande waren, Kunde zu geben von der Kräfteverteilung beim dtsch. Aufmarsch.

Frankr. betrieb die militär.-polit. Erkundung Deutschl.s u. Ital.s, Rußl. die der dtsch. O.grenze, Österr.-Ung.s u. des Balkans, Engl. die der Grundlagen für die Kriegführung zur See. Es klärte hauptsächlich auch „wirtschaftspolitisch auf u. bereitete die polit. Propaganda gegen Deutschl. vor". Seit 1912 bestand auch ein belg. Nachrichtendienst. Die Ergebnisse der Spionage wurden unter den Entente-

---

[1]) Geheime Mächte. Internation. Spionage u. i. Bekämpfg. i. Weltkrieg u. heute. 2. Aufl. 184 S. Leipz., K. F. Koehler, 1924.

Digitized by Google

mächten ausgetauscht. Dieser Organisation hatte Deutschl. nichts Gleichwertiges entgegenzustellen.

Weiter schildert der Vf. den Kriegsnachrichtendienst in den neutral. Ländern, auf den Kriegsschauplätzen u. im Heimatgebiet. Im Kriege hat Deutschl. den Vorsprung unserer Gegner auf dem Gebiete der Auskundschaftung nicht einzuholen vermocht. Lediglich in militär. Beziehung hat der dtsch. Nachrichtendienst die wertvollsten Dienste geleistet. Selbst damals war ein Zusammenarbeiten der militär. u. polit. Stellen nicht zu erreichen. Seit der Revol. ist das ganze Reich wehrlos der feindl. Auskundschaftung preisgegeben. Die große, andauernd steigende Zahl der Landesverratsprozesse, hauptsächlich gegen dtsch. Staatsangehörige, ist dafür ein untrüglicher Beweis. Angesichts dieser Tatsache fordert der Vf. von dem dtsch. Volke, daß es selbst die Abwehr der feindl. Spionage übernehme u. organisiere. „Nur so könnten die ungeheuren Gefahren, die die korrumpierende Tätigkeit der feindl. Agenten auf allen Gebieten mit sich bringt, gebannt werden." Die Botschaft hör' ich wohl. Zur Durchführung dieses Selbstschutzes gehört ein Volk mit regem Staatsbewußtsein, mit gesundem, nationalem Empfinden. Bei seiner kosmopolit. Naturanlage u. s. krankhaften Gerechtigkeitssinn, s. unbegrenzten Liebes- u. Versöhnungsdusel auch gegen seine Blutsauger u. Erbfeinde wird das stumpfe deutsche Volk sich schwerlich jemals zu solchem, bei jeder anderen Nation selbstverständlichen Entschlusse aufraffen. Ibsen hat schon recht:

„Kein Wort ward so voll Lug u. List,
Wie's heut das Wörtlein Liebe ist.
Damit verhüllt man satansklug —
Sein's Willens Schwachheit u. Betrug."

Das Buch des Oberstlts. Niemann[1]) erschließt uns eine Summe neuer Tatsachen, lehrt uns die Motive handelnder Persönlichkeiten begreifen, macht uns „unfaßbare Ereignisse verständlich" u. deckt „innere Geisteskämpfe" auf. Der Vf. war Augenzeuge. Seine Erinnerungen, „mit Herzblut geschrieben", hier u. da unterbrochen durch lesenswerte, wenn auch nicht überall überzeugende Raisonnements, beruhen auf „subjektiven Eindrücken", aber auch auf lebendigem Verantwortlichkeitsgefühl.

Nach mehrjährigem GStabsdienst bei der Truppe, im Gr. Hauptquart. u. schließlich in seiner Stellung als Oberquartiermeister der Heeresgruppe Herz. Albrecht hatte N. die Kampfverhältnisse auf fast allen Kriegsschauplätzen kennen gelernt, aber auch erfahren, „wie schwer des Krieges Not auf der Heimat lastete u. welch schwere Gefahren dem gesamten Staatsgefüge von innen her drohten". Da wurde ihm eine neue, verantwortungsreiche Aufgabe übertragen: Anfang Aug. 1918 wurde er nach Spa in des Kaisers Umgebung berufen, „um das Vertrauen zu den maßgebenden Männern der HL. zu stärken u. deren Entschließungen u. Vorschläge zu vertreten".

[1]) Kaiser u. Revol. Die entscheidend. Ereignisse im Gr. Hauptquartier. 159 S. Berl., Aug. Scherl, o. J.

Digitized by Google

Aus der Fülle des hier Erlebten, der Eindrücke, die in der neuen Stellung beständig auf ihn einstürmten, formt der Vf. mitteilsam eine Anzahl abgerundeter Bilder. Sie gewähren uns häufig einen tiefen Einblick in die im Gr. HQ. herrschenden Verhältnisse u. Stimmungen, in den Gang der seit Okt. sich überstürzenden Ereignisse, in das Tagewerk der zum Handeln berufenen Männer. Im Mittelpunkt der Erzählung steht der Kaiser. Seine Haltung in jenen schweren Wochen, da es um Ehre u. Leben des deutschen Volkes ging, u. im Kampfe mit den aus der Dunkelheit emporstrebenden Gewalten erweckt menschliche Teilnahme u. stimmt nachdenklich. Und verständlich werden jetzt jene Entschlüsse im Okt. u. Nov., für die es bisher keine ausreichende Erklärung gegeben. Auch wer jene nicht zu billigen vermag, wird die Reinheit ihrer Motive anerkennen müssen. Dankbar empfinden wir es, daß N. sich nicht gescheut hat, über alle diese Dinge rückhaltlos sich zu äußern u. darüber erwünschtes Licht zu verbreiten.

Auch sonst ist sein Buch, wie bereits angedeutet, reich an neuen, wichtigen, inzwischen auch von anderer Seite bestätigten Nachrichten. So u. a. über unsere Bundesgenossen (S. 49 ff.), die öffentl. Meinung (S. 54 ff.), vor allem über die Verhandlungen in Spa (Aug. 1918, S. 58 ff.), die österr. Friedensnote (S. 81 ff.), „die Revol. von oben" (S. 87 ff.) u. a. Bei dem Besuche Kaiser Karls in Spa bemerkte N. „eine deutlich fühlbare Entfremdung im persönlichen Verkehr". Der österr. Kaiser wurde „von seinem Hofprälaten überwacht, dessen scharfgeschnittenen Zügen man es ansah, daß seine Interessen nicht allein auf rein geistlichem Gebiete lagen". Über den Prz. Max, der alles andere war als eine Kraftnatur, erfahren wir, daß selbst im Schoße der großherzogl. Familie Zweifel darüber bestanden haben, ob seine Wahl die richtige sei.

Auffallend ist, daß das Buch auf Vorw., Inhaltsverzeichn. u. Regist. verzichtet.

Georg Schuster.

Lenz, M., Wille, Macht u. Schicksal. (= Kleine hist. Schrift. III. Bd.) Gr. 8°. 272 S. Münch. u. Berl., R. Oldenbourg, 1922.

— Kleine hist. Schrift. II. Bd.: Von Luther zu Bismarck. Gr. 8°. VIII, 356 S. ib. 1920.

Wir danken dem Meister für diese reichhaltigen Sammlungen; u. wenn wir dem neuesten 3. Bde. den 2. anreihen, so geschieht es nicht bloß, um Versäumtes nachzuholen, sondern um dadurch zu bezeugen, daß die ältere Veröffentlichung uns heute noch ebenso wertvoll ist, wie sie bei ihrem Erscheinen war. Denn hier spricht ein Forscher zu uns, der mit begnadetem Scharfblick zu schauen weiß, der flutende Gedankenmassen in das breite Strombett beruhigter Ideengänge zwingt u. im ebenmäßigen Flusse edelsten Stiles dahinziehen heißt.

Digitized by Google

Daß es sich in der Tat um große histor. Ideen, um geschichtsphilos. Anschauungen handelt, bekundet die Überschrift: Wille, Macht u. Schicksal. Nicht als ob über diese Grundbegriffe geschichtlicher Erkenntnis philosophiert würde, sondern ihre Bedeutung u. ihre Beziehung zueinander fällt dem aufmerksamen Leser als reife Frucht tiefster geschichtlicher Einsicht, wie er sie hier gewinnt, fast von selber zu. L. hegt nicht vorgefaßte Meinungen, die als im geschichtl. Leben herrschend nachgewiesen werden, er hat kein Gedankengeflecht zurecht gemacht, das er über den Stoff wirft; sondern eindringendster Forschung u. innigstem Einfühlen wird der Geist lebendig, der im geschichtl. Dasein webt.

Das fragliche Forschungsgebiet deutet der Untertitel des 2. Bdes. an, aus dessen Inhaltsverzeichnis hier nur vermerkt seien: D. Ausbruch d. Schmalkald. Krieges; Päpstl. Nuntiaturen i. Dtschld. i. 16. Jh.; E. dtsch. Kleinstaat i. d. franz. Revol. (Baden); E. neue Auffassg. d. Kirchengesch. (Rud. Sohm). — Der 3. Bd. gliedert sich dreifach. Die 1. Gruppe bilden: Luthers Tat in Worms (s. „Mitt." 1923, S. 67); Schweden u. Dtschld. i. 17. Jh. (bisher ungedruckt: ein Muster histor. Darstellung, anschaulich u. voller Ideen); Napoleon u. d. Schicksal; D. Religion i. Aufbau d. polit. Welt (von besonderem Gedankenreichtum; ein Bau-, ja Eckstein für das Gebäude der Gesch.philos., das wir so gern errichtet sähen).

Auf neue Pfade führen uns die Aufsätze der 2. u. 3. Gruppe: „Im Weltkrieg" (S. 114—166) u. „In der Knechtschaft". Hier erklingen neue Töne: im Aug. 1914 (S. 115) helle Freude des Mitkämpfers von 1870/71 über die „wunderbare, heiligende Macht des Krieges!" . . . „Emporgereckt hat sich mit wuchtend unhemmbarer Kraft, in schimmernder Wehr der Siegfriedsgeist unseres Volkes" . . . „Selig preisen wir uns, daß wir auch diese Zeit noch sehen durften." Oder im Nov. 1914 („Dtsch. Heldentum", S. 118/9) stolzer, nur zu berechtigter Trotz: „Nibelungenklänge sind es, die uns aus der weit über alle Schöpfungen der Phantasie hinausreichenden Wirklichkeit entgegenhallen. . . Wir wollen der Welt beweisen, daß wir Nibelungenenkel sind, u. müßte es auch von uns dereinst heißen: ‚Nun hat die Mär ein Ende, das war der Nibelungen Not'." Und dann („Sedantag 1920", S. 169) der Jammer der Verzweiflung über das Elend des Reiches, „dessen gewaltige Kraft sich gerade in unserm letzten Ringen, in einem Kriege, wie kein Jahrtausend ihn sah, bewährt hat, u. das nur durch uns selbst zerstört werden konnte". Dazu die trotz allem durchaus richtige Feststellung („Knechtschaft", Rede am 18. Jan. 1921, S. 176/7): „Wir erlagen, weil die Idee, die uns das Leben verliehen u. uns zur weltgebietenden Größe erhoben hatte, im Kampfe selbst erlahmte."

Gewiß u. Gottseidank sind ihrer viele, die Ähnliches oder Gleiches empfunden u. bezeugt haben, aber niemandes Zeugnis ist uns wertvoller als dasjenige dieses Mannes, der von keinem Lebenden übertroffen, von nur wenigen vielleicht erreicht wird in der durch die Wissenschaft verstärkten u. geläuterten Gabe, den Herzschlag seines

Digitized by Google

Volkes zu vernehmen, seine Seele zu erkunden, deren Wandlungen zu deuten u. deren Not zu lindern. Wie besänftigend wirkt doch, durch den überzeugenden Nachweis, daß wir das Gute gewollt haben, der Aufsatz „Deutschlands Friedenspolitik vor dem Weltkriege" (S. 154—163): weil wir nicht teilnehmen mochten an der Aufteilung u. Unterjochung der Welt, weil wir ohne Eroberungssucht u. ohne Profitgier politisch desinteressiert waren, weil wir nur offene Tür zu finden u. freie Hand zu behalten strebten, „weil wir Frieden hielten, haben sie uns mit Krieg überzogen, weil wir nicht mittun wollten, haben sie sich vertragen u. sich dazu verbunden, uns mit vereinten Kräften niederzuschlagen" (S. 159). Das ist die Wahrheit! Nicht war unsere Politik von Grund aus verfehlt u. unsere Diplomatie besonders ungeschickt, sondern sie war völlig anders als die anderer Leute, u. zwar im letzten Grunde deshalb, weil „der deutsche Staatsgedanke ein anderer ist als der unserer Gegner". Diese „wollen die Welt unterjochen, wir aber bieten den Völkern, die unsere Freunde sein wollen, Freiheit u. Frieden u. Treue um Treue" (S. 164). Dies ist die Auffassung eines Mannes, der seinen Bismarck trotz einem kennt u. verehrt, der ihn auch in diesen Aufsätzen wieder verherrlicht, zumal als Diplomaten (S. 130—154). L. weiß eben auch die Macht der Verhältnisse richtig in Ansatz zu bringen: „es gibt in der großen Politik säkulare Verschiebungen, die auch der einsichtigste u. kraftvollste Staatsmann nicht verhindern kann" (S. 133). Und wahrhaft schöne Worte findet er für Bismarcks greisen Herrn; Worte, die auf den Herrscher überhaupt (wenn er wirklich herrscht u. nicht bloß regiert) ihre Anwendung finden u. dem „beschränkten Untertanenverstande" nicht oft genug vorgehalten werden können, da dessen Beurteilungen verantwortlicher Staatsmänner u. Herrscher (mögen sie selbst Bethmann u. Wilhelm II. heißen) zumeist so überaus unverantwortlich ausfallen. L. sagt (S. 147) angesichts des 1866 an der mähr.-böhm. Grenze noch einmal zaudernden Königs: „Wir wollen es dem greisen Herrscher wahrlich nicht anrechnen. Er war schließlich doch derjenige, auf dem die Tat am schwersten lastete. Er mußte als erster auf sich nehmen, was die Zukunft, die dunkel genug war, bringen würde, Sieg oder Niederlage." Gewiß, auf solchem Könige ruht ein solches Maß schwerster Verantwortung, daß er es nur dann zu tragen vermag, wenn er sich „von Gottes Gnaden" weiß!

Der längste Aufsatz (S. 196—241) „Bismarck als Prophet" knüpft an dessen Wort an: „20 Jahre nach meinem Abgang wird das Deutsche Reich untergehen, wenn so weiter regiert wird", sieht aber schließlich den Untergang dadurch heraufgeführt, daß „die Bruchstelle im Bau" trotz Bismarcks Bemühung 1890 nicht beseitigt, sondern geblieben war, so daß der einheitliche nationale Wille selbst in der stärksten Prüfung unseres Volkes, im Weltkriege, fehlte. Und hier stellt L. die schwer wiegenden Worte des Titels noch einmal erschütternd nebeneinander: „Weil der Wille erlahmte, ist unsere Macht zerbrochen worden u. hat das Schicksal den Spruch über uns gefällt, den nur der Wille hätte abwenden können." Erich Bleich.

Digitized by Google

Schneider, H., Philos. d. Gesch. 1. Tl.: Gesch. d. Geschichtswissenschaft. 2. Tl.: Logik und Gesetze d. Gesch. M. je 8 Abb. Kl. 8°. 128 u. 100 S. (= Jedermanns Bücherei, Abt. Philos., hrsg. v. E. Bergmann). Breslau, F. Hirt, 1923.

Es ist die erfreuliche Leistung eines sehr kenntnisreichen, auch in der Fachwissenschaft der Historie gründlich unterrichteten Philosophen, der, auf die Darstellung der Entwicklungsgesch. d. Menschheit gerichtet, die Kultur der alten Ägypter sowie der Babylonier u. Juden bereits früher behandelt hat (1906 u. 1909). Bemerkenswert erscheint zuerst diejenige seiner Anschauungen, nach welcher „aus der Philos. die verschiedenen Einzelwissenschaften im ganzen u. in ihren Hauptteilen nacheinander hervorgehen, bis es zuletzt keine Philos. mehr gibt, sondern nur Einzelwissenschaften" (Tl. 2, S. 23). Demgemäß ist ihm „Geschichtsphilos. vorbereitende, Fachgesch. ausführende und vollendende Geschichtswissenschaft" (S. 12). Ranke, der als Fachhistoriker die Gesch.philos. ablehnt, „endet mit einer Weltgesch. als Ideengesch.": es sieht fast wie „die List der Vernunft" aus, wenn auf solche Weise der große Fachgelehrte seine Weltgeschichte rein historisch zu schaffen glaubt, während er in der Tat, unter dem zwangsläufigen Geschehen der wissenschaftlichen Entwicklung, geschichtsphilosophische Anschauungen in welthistorische Ideen verwandelt. Mit Burckhardt steht es nach Sch. ähnlich (S. 14).

Im 2. Kap. (S. 27—46: Gesch.wissenschaft u. Naturwissensch.) geht wohl zu weit die Behauptung (S. 36): Die Gesch. „verfehlt ihren Zweck, wenn sie alle Zweckeinstellung abstreift". Nur *eine* Ausnahme gebe es: „*eine* Art wissenschaftlicher Geschichtschreibung, die Entwicklungsgesch. der Menschheit, nähert sich, was das Verhältnis zum Zweck anlangt, der Mathematik u. Physik; nur der Zweck der Übersicht des Gegenstandes, wie er ist, keine untermenschheitliche Notwendigkeit (Rez. würde sagen: keine nationale oder religiöse Bindung, keine soziale oder moralische Voreingenommenheit) scheint für die Stoffauswahl maßgebend, man kann und darf zwecklos forschen" (S. 40). Was jene Notwendigkeit der Zwecksetzung im allg. betrifft, so sagt Sch. (S. 33) selbst: „Mit Leibniz erscheint praktisch das Ideal einer zwecklosen Geschichtschreibung". Und wenn Rez. Rankes Geschichtschreibung auch nicht „zwecklos" nennen möchte, — mit seiner Objektivität, seiner Sachdenklichkeit müßte man sich auseinandersetzen, ehe man ihm das Streben nach Gewinnung der reinen Tatsache, nach unbefangener Darstellung des reinen Geschehens abspricht. Andrerseits dürfte die Ausnahmestellung der Entwicklungsgeschichte der Menschheit in zweifelhaftem Lichte erscheinen, sofern man von der Feststellung der Fortschritte in der äußeren Kultur zur Darlegung der Entwicklung innerer Kultur übergeht. Die Darstellung des Ganges der Zivilisation, der Naturbeherrschung, der Technik kann allerdings durchaus „zwecklos" erfolgen u. läßt rein aus sich selbst den Fortschritt klar hervortreten; die Schilderung des Ablaufs höherer, geistiger und seelischer Kultur bedingt hingegen eine Wertung. Dies ist nun auch Sch.s

Digitized by Google

Meinung; aber während er daran festhält, daß diese Wertung gleichfalls einen Fortschritt feststellen müsse, sind gar viele anderer Ansicht. Sch. gesteht zu (S. 59): „Immer gab es ‚Gute' und ‚Schlechte' etwa im gleichen Verhältnis; aber beide anerkennen heute bei uns christliche Sittlichkeitsforderungen, während sie (die Urzeitmenschen) damals Menschen fraßen". Leider vermag Rez. den hiermit ausgesprochenen Kulturoptimismus des Vf. nicht zu teilen; u. wenn er es könnte, würde er in der bloßen Anerkennung christlicher Sittlichkeitsforderungen lediglich eine Äußerung der unmaßgeblichen Verstandes-, nicht der hier wahrhaft entscheidenden Willenskultur sehen. Es ist leicht festgestellt, inwieweit der Mensch die Natur beherrscht; schwerer erkennt man, welche Macht er über seine eigene Natur ausübt, wie weit er sich selbst beherrscht.

Mag jedoch die Entwicklungsgeschichte der Menschheit geschrieben werden, wie sie wolle, „zwecklos" und hochwissenschaftlich oder bloß mit dem besten Willen, sachlich u. vorurteilslos zu berichten: — jedenfalls ist sie die geschichtsphilosophische Aufgabe, die auch dem Rez. vorschwebt (s. Mitt. 1923, S. 1) u. in deren Verfolgung u. Durchführung er Männer wie Lamprecht oder Breysig mehrfach gern gewürdigt hat (s. Mitt. 39, S. 385 ff.; 46, S. 46 ff.; 49, S. 68). Schn. ist freilich bei aller Anerkennung Lamprechts der Meinung, daß dessen Versuch in Gestalt der deutschen Gesch. mißglückt sei: „es war eben noch philosophische vorbereitende Arbeit zu tun, ehe das Gebiet dem Fachmann übergeben werden konnte" (S. 47 u. S. 75). Rez. vermag diese Anschauung der Wissenschaft als einer Vereinigung streng voneinander gesonderter Fächer nicht zu teilen; er nimmt selbst gern Unterscheidungen vor, aber nicht um das an sich Unteilbare u. Ganze des Lebens wie der Wissenschaft zu zerreißen, sondern um es klarer zu erkennen u. gedanklich sicherer zu beherrschen. Er bestreitet, daß es natürlich oder auch nur tunlich sei, solche scharfen Sonderungen zwischen Fachgesch. u. Gesch.philos. vorzunehmen, wie der Vf. tut. Und am wenigsten möchte er einem Lamprecht gegenüber geltend machen hören, er hätte die vorbereitende philosophische Arbeit erst vollziehen lassen müssen, ehe er an seine Aufgabe ging. Was die Philosophie Lamprecht lehren konnte, das hat sie ihn gelehrt. Die Sache liegt vielmehr umgekehrt; es gibt eine ganze Anzahl Geschichtsphilosophen, die sich um die ihnen doch bitter notwendige, vorbereitende Arbeit der Historiker recht wenig kümmern. Alles in allem verficht Rez. nach wie vor den Standpunkt, den er bereits 1916 dargelegt hat (s. Mitt. 45, S. 5 ff.), daß die Philosophiegeschichte, obgleich sie Geschichte, ein Anliegen des Philosophen, u. Geschichtsphilosophie, obgleich Philosophie, ein Anliegen des Historikers sei.

Das 4. Kap. (S. 75—93) bemüht sich um die „Gesetze der Völkerentwicklung"; es arbeitet im weitesten Umfange mit Analogien oder Parallelen, die durch ebenmäßige Ansetzung eines Ausgangs- u. eines Höhepunktes der betr. Kulturen gewonnen werden. Ausgangspunkt: Beginn der Blutmischung, die das betr. Volk hervorgehen läßt (Rassebildung). Höhepunkt: Geburtsjahr des 1. großen klass. Dichters

Digitized by Google

(dies ist übrigens der „feste Punkt", von dem Schn. ausgeht [S. 77], so daß der historische Ausgangspunkt von dem methodologischen her erschlossen wird). Beispiele: Italien (1265 Dante geb.; seit 555 Langobardeneinwanderung als Einleitung einer Völkermischung); England (1564 Shakespeare geb.; seit 866 Eindringen der Dänen, 1066 Normannen); Deutschland (1749 Goethe geb.; im 12. u. 13. Jh. Hauptstoß der Kolonisation des Ostens); Rußland (1817 Tolstoi geb.; 13.—15. Jh. Mongolenherrschaft). Das Ergebnis gilt auch für weiter zurückliegende Kulturen; so werden die klass. Zeiten des Ma.s in Engl., Deutschl., Frankr. aus der Völkerbewegung des 4.—6. Jh. hergeleitet, die der dorischen Wanderung (1100) zu Äschylus Geburt (525), Roms Gründung (755) zu Plautus (254) in Beziehung gesetzt. „Zwischen der Völkerwanderung, die als Einbruch, Abwehr- oder Kolonisationsbewegung statthat, u. dem Erscheinen des 1. großen Dichters in der neuen Kultur liegt ein Zeitraum von 500—700 Jahren". (S. 80.) „So lange dauert die Werdezeit eines neuen Volkstums" bis zum Einsetzen der Kulturblüte, der „schöpferischen Zeit". „300—350 Jahre dauert die Fruchtbarkeit eines neuen Volkstums an schöpferischen Geistern; u. 2 Blütezeiten eröffnen u. beenden die Epoche, getrennt von einer ersten Zeit der Anwendung u. Ausarbeitung des Neuen". (S. 83.) Die ersten Blütezeiten sind u. a. abgelaufen: für Deutschland (1749—1830) u. Rußland (1799—1900). „Wir Deutschen haben wohl auch die Zwischenzeit zur 2. Blüte hin annähernd zurückgelegt" (S. 85), während die süd- u. westeuropäischen Nationen ihre 2. Blüte bereits hinter sich haben. Mit der Feststellung, daß Engländer u. Franzosen uns voraus seien, decken sich in gewisser Weise die Anschauungen Kemmerichs, über die Rez. in „Mitt." 50, S. 68 kurz berichtet hat. Denn Schn. sagt (S. 79): „Wir hätten also unsere Revolution von 1918 etwa im entsprechenden Alter gehabt wie die Franzosen ihre von 1789, die Russen ihre von 1917, etwa zur selben Zeit wie wir die von 1848 u. die Engländer die von 1640—1660".

Rez. darf den Fachgenossen überlassen, aus ihren historischen Anschauungen u. methodologischen Überzeugungen heraus zu diesen immerhin beachtenswerten und anregenden Erörterungen Sch.s Stellung zu nehmen. Und diese Beachtung möchte nicht bloß der ganze 2. Tl., sondern auch der 1. verdienen, der sich durchaus zielbewußt mit der bisherigen geschichtlichen Forschungstätigkeit u. den bedeutsamsten geschichtsphilosophischen Betrachtungen beschäftigt. Abbildungen führen uns die Männer vor, denen Sch., sei es als Fachgelehrten, sei es als Geschichtsphilosophen, den Preis zuerkennt, so zwar, daß im 2. Tl. die betr. deutschen Historiker u. Philosophen vereinigt sind, nämlich: Leibniz, Winckelmann, Herder, Fichte, Hegel, Niebuhr, Ranke, Burckhardt, während der 1. Tl. die Bildnisse folgender Männer aufweist: Herodot, Thukydides, Macchiavelli, Guicciardini, Bossuet, Voltaire, Hume, Gibbon. Über die Berechtigung dieser Auswahl läßt sich ebenso streiten, wie über die in den Literaturvermerken zutage tretende; nicht als ob Männer oder Werke zu Unrecht ausgewählt wären, sondern im Sinne der Frage, ob nicht noch mancher Mann u.

Digitized by Google

manches Buch die gleiche Auszeichnung verdient hätte. Breysigs habe ich oben bereits gedacht; ich vermisse ihn mindestens in der Literaturübersicht zum 2. Tl., wo auch Rieß' Historik hätte eine Stelle finden mögen.

Erich Bleich.

Sellin, E., Mose u. s. Bedeutg. für d. israelit.-jüd. Rel.gesch. 159 S. 8°. Leipz. u. Erlangen, Deichert, 1922.

S. geht davon aus, daß neben der im Pentateuch niedergelegten Tradition über Mose offenbar in Israel eine andere bestanden habe, die zur Rekonstruktion des histor. Mosebildes heranzuziehen ist. Sie zeige sich bei den Propheten besonders deutlich, vor allem bei Hosea. Daher sucht S. zunächst das Mosebild aus Hosea festzustellen, um dann rückwärtsgehend dessen Spuren in der vorhoseanischen prophet. Zeit u. vorwärtsgehend bei den nachhos. Propheten bis zum babylon. Exil nachzuweisen. In gleicher Weise verfolgt er die Mosetradition bei Deuterojesaja sowie bei Deuterosacharja u. stellt dann die jüdische, levit. u. ephraimit. Mosetrad., auch ihr Verhältnis zu der prophet., dar.

S., überzeugt von der Bedeutung des großen Religionsstifters für die israelit.-jüd. Gesch., will in seiner Untersuchung nur einen Beitrag zu einem histor. Lebensbild des Mose liefern. Das Ergebnis ist kurz etwa folgendes: Moses Lebenswerk erscheint zunächst völlig gescheitert, insofern er, der Stifter einer religiösen Gemeinde in der Wüste, der Verkünder eines sittlichen Gottesglaubens u. -willens, von seinem Volke beim Eintritt in das Kulturland in Schittim getötet wurde u. so den Märtyrertod erlitt. „Das Volk als ganzes oder auch nur in seinem größeren Teile hat seinen Religionsstifter nie verstanden oder, muß man bei der wunderbaren Einfachheit seiner Lehre richtiger sagen: es ist ihm stets innerlich fremd geblieben; vgl. Hosea 8, 12" (S. 154). Trotzdem nun das Volk mit der von ihm verkündeten Religion brach, hielt sich diese in einem exklusiven Kreise, stetig ankämpfend gegen die Volks- und gegen die Priesterreligion, welch letztere ebenfalls ihren Zusammenhang mit Mose betonte, aber nur „ein entsetzlich verzeichnetes Bild von ihm überlieferte".

Bogumil Meißner.

Fimmen, D., D. kret.-myken. Kultur. 2. Aufl. M. 203 Abb. i. Text u. 2 Kart. Gr. 8°. VIII, 224 S. Leipz., Teubner, 1924. Geb. Mk. 9.—.

Die einzige wissenschaftl. brauchbare, umfassende Darstellung der kret.-myken. Kult. liegt in 2. unveränd. Aufl. vor. G. Caro hat in einem Geleitwort die neuen Ergebnisse der Forschung kurz zusammengestellt u. darauf hingewiesen, daß auf diesem Gebiete augenblicklich alles im Fluß ist u. daher auch eine Neubearbeitung des in seiner Art klassischen Buches nicht in Frage kam, ganz abgesehen davon, daß er überhaupt eine Veränderung des Textes aus Pietät gegen den im Kriege gefallenen Vf. nicht für angebracht hält. Zunächst muß fest-

Digitized by Google

gestellt werden, daß die Vertrautheit F.s mit dem in zahllosen engl., amerikan., griech., italien. Zeitschr. u. Veröffentlichungen zerstreuten Material über die Ausgrabungen geradezu bewundernswert ist. Dazu hatte er Gelegenheit, die Funde an Ort u. Stelle in Griechenland, auf Kreta, in Ägypten selbst zu studieren; daher ist er in der Lage, selbständig über Ausbreitung u. Charakter der kret.-myken. Kultur u. ihre zeitliche Einteilung wie über ihre Beziehungen zu den Nachbarländern zu urteilen, was an Hand der oft unklaren Beschreibungen u. Abb., namentlich der Vasen, kaum möglich ist. — Im 1. Hauptteil umreißt F. das Verbreitungsgebiet der Kultur unter Benutzung aller ihm bekannt gewordenen Grabungen auf dem griech. Festland u. den Inseln, wobei er besonders bei Orchomenos, Argolis, Kreta verweilt. Sodann wird das Siedlungswesen u. namentlich der Baustil der Herrensitze besprochen; hier stehen sich scharf der Megarontyp der argivischen Burgen u. die Gruppierung großer Raumkomplexe um einen Lichthof auf Kreta gegenüber. Bei der Betrachtung der Bestattungsart u. der Grabformen ist einmal festgestellt, daß nirgends Verbrennung einwandfrei nachgewiesen ist, u. weiter, daß die Felskammern auf dem Festland u. auf Kreta gleichmäßig vorkommen, während Kistengräber und Kuppelgräber auf Kreta ganz selten sind. Eine wichtige Rolle für die chronolog. Bestimmung u. die Abgrenzung der einzelnen Kulturprovinzen spielt die Keramik, deren Gattungen eingehend betrachtet u. gegeneinander abgegrenzt werden. Die Verbreitung ihrer Erzeugnisse gibt zugleich ein Bild von dem Einflußgebiet der kret.-myken. Kultur: in Makedonien, Kleinasien, auf Cypern, in Syrien, Ägypten, Sizilien u. Unteritalien sind myken. Vasen gefunden. Nach einem Überblick über den Handelsverkehr, wobei auch auf das noch nicht sicher bestimmte Maß- u. Gewichtssystem eingegangen wird, bringt der 2. Hauptteil, gemeinsam mit E. Reisinger bearb., zunächst die Darstellung der Steinzeit, der vormyken. Bronzezeit auf Kreta (früh- u. mittelminoische Epoche) u. auf dem Festland sowie der myken. Bronzezeit (1. u. 2. spätminoische Epoche bzw. frühmyken. Periode) u. der gleichartigen Kultur der spätmyken. u. 3. spätminoischen Periode. Für die zeitliche Einordnung der kret.-myken. Kultur ist die ägypt. Chronologie von grundlegender Bedeutung; hier schließt F. sich an Ed. Meyer an. Danach gehört die neolith. Kultur Kretas u. Griechenlands dem 4. u. 3. Jahrtausend an, die Anfänge der Bronzezeit der 1. Hälfte des 3. Jahrtausend (Kamareskeramik), die mittelminoische sowie die 1. spätminoische u. die frühmyken. Periode der Zeit von 2000—1550, die Epoche des Palaststils der Zeit von 1550—1400, während die gemeinsame Kultur der späten Bronzezeit von 1400 bis 1250 dauerte. Schließlich sei noch die Feststellung Caros erwähnt, daß der Aufstieg auf dem Festland erst um 1400 nach dem Verdorren der minoischen Kulturblüte selbständig einsetzte, also die großen Schöpfungen der myken. Kultur als hellenisch zu betrachten sind.

Fritz Geyer.

Digitized by Google

Jacobi, Fel., D. Fragmente d. griech. Historiker. 1. Tl.: Genealogie u. Mythographie. 8°. IX, 534 S. Berl., Weidmann, 1923. Mk. 12.—.

Auf dem Internat. Histor.kongreß 1908 hielt J. einen Vortr. üb. d. Plan einer neuen Sammlg. der griech. Histor.fragm. (abgedr. Klio IX 80 ff.). Er führte aus, daß sie nach 4 Prinzipien geordnet werden könne: rein alphabet., rein chronol., lokal-geograph., entwicklungsgeschichtl. Die noch immer unentbehrlichen „Fragm. Histor. Graec." von C. Müller (Paris, Didot) lassen im 1. Bde. jeden Grundgedanken vermissen, während sie vom 2. Bde. an chronol. aneinander gereiht sind. J. erhob schwere Bedenken gegen die Anwendung der 3 ersten Gesichtspunkte, die als Grundprinzipien unbrauchbar u. nur innerhalb der Sammlung z. T. notwendig seien. So entschied er sich für das entwicklungsgeschichtl. Prinzip. Nun ist gewiß zuzugeben, daß Müllers Fragm. der Benutzung oft schwere Hindernisse entgegenstellen, daß sichere chronol. Einordnung vielfach nicht möglich ist, daß endlich die geograph. Anordnung, weil meist rein äußerlich, nicht anwendbar erscheint. Doch kann man andererseits das von J. gewählte Prinzip nicht als ein entwicklungsgeschichtliches bezeichnen; er stellt vielmehr die Stoffgebiete nebeneinander (Genealogie, Universal- u. Zeitgeschichte, Chronogr., Gesch. von Völkern und Städten, antiquarische Gesch. u. Biogr., Geogr.), so daß eine Anschauung von der Entwicklung der griech. Geschichtschreibung nicht vermittelt wird, da mit alleiniger Ausnahme der Genealogie fast zu allen Zeiten diese Stoffgebiete nebeneinander gepflegt wurden.

Eine Entwicklungsgeschichte kann m. E. nur auf chronol. Grundlage gegeben werden; dazu brauchen wir auch garnicht die Zeit der einzelnen Historiker genau zu kennen. Es genügt vielmehr, sie in die Perioden der griech. Lit. einzureihen, wie sie etwa Wilamowitz in der „Kult. d. Gegenw." I, 8 abgegrenzt hat: hellen., att., hellenist., röm., ström. Periode. Dazu sind wir bei den meisten imstande; der Rest muß dann zum Schluß gebracht werden, wie ja auch J. im 6. Tl. die unbestimmbaren Autoren zusammenstellen will. Praktisch brauchbar wird jede Fragmentensammlung doch erst durch ein sorgfältiges alphabet. Autorenverzeichnis, dessen auch J. nicht entraten kann. Es ist der Hauptmangel der Müllerschen Sammlung, daß es bei ihm fehlt. Daß auch die J.sche Anordnung Härten nicht ausschließt, sieht man gleich bei Hekataios, der mit allen seinen so verschiedenartigen Werken unter den Genealogen steht.

Von diesen methodischen Ausstellungen abgesehen, hat J. eine Arbeit unternommen, die geleistet werden mußte. Der 1. Bd. entspricht allen Erwartungen, die man von dem Hrsg. der Chronik Apollodors u. des Marmor Parium hegen darf. Die Zahl der Fragmente ist stark vermehrt, auch sind sie mit möglichster Ausführlichkeit gegeben, der Kommentar bringt die Parallelen, abweichende Überlieferungen, Zeitangaben und Quellenverweise; wir lernen so die Umgebung kennen, in der das Bruchstück steht, u. meist auch seine Stellung in der

Digitized by Google

Entwicklung der Tradition. Wir sehen deshalb dem Fortgang des für jeden Geschichtsforscher unentbehrlichen Werkes mit Spannung entgegen u. danken dem Hrsg., der sich mit soviel Selbstverleugnung in den Dienst einer großen Sache gestellt hat. Fritz Geyer.

Dessau, H., Gesch. d. röm. Kaiserzeit. 1. Bd. 585 S. Berl., Weidmann, 1924.

Keinem Teil der röm. Gesch. hat die von Mommsen begründete u. geführte Forschung so reichen u. sicheren Gewinn gebracht wie der Kaiserzeit. Aber bis heute fehlt ein darstellendes Werk, das diesen Ertrag verarbeitet u. zusammenfaßt. Mommsen selbst hat in seinem 5. Bde. die Entwickelung der Provinzen von Augustus bis auf Diocletian geschildert; aber er hat dies Buch „mit Entsagung" geschrieben, weil er bei dem damaligen Stande der Forschung nicht geben konnte, was er zu geben wünschte. Und die Geschichte des Reiches, die im 3. Bde. mit Cäsars Alleinherrschaft abschloß, hat er nicht fortgesetzt. Den Neubau des Reiches durch Diocletian u. Constantin sowie den Untergang des weström. Reiches hat Seeck dargestellt, die Geschichte der Kaiser von Augustus bis Diocletian Domaszewski (s. „Mitt." 1923, S. 113); aber schon dieser Titel sagt, daß die Personen der Herrscher mehr im Vordergrunde stehen, als gerade der von Mommsen erschlossenen Anschauung entspricht, die nicht in den Schicksalen u. Handlungen böser u. guter, kleiner u. großer Einzelmenschen das Wesentliche sieht, sondern in der unscheinbaren, aber stetigen Kulturarbeit der im Reiche vereinigten Völker.

Eine alle Teile des Reiches, alle Schichten der Bevölkerung, alle Seiten des Lebens ergreifende Darstellung erhalten wir in Dessaus Gesch. d. röm. Kaiserzeit, deren 1. Bd. bis zum Tode des Augustus reicht. Als Mitarbeiter vom Corp. inscript. lat., vielleicht mehr noch als Hrsg. einer Auswahl von wichtigeren Inschriften, als Leiter unter den Verfassern der röm. Prosopographie, als Bearbeiter des Geldwesens im Handb. d. röm. Altert., war D. wie vielleicht kein zweiter zu einem solchen Werke berufen. Seine genaue Kenntnis der einzelnen Tatsachen ist nicht einmal die Hauptsache; noch wichtiger ist die in die Tiefe dringende Anschauung des Wesentlichen, die sich nur aus anhaltender, hingebender Versenkung in den Stoff ergeben kann.

Vor den so gewonnenen Anschauungen können die Vorstellungen des kenntnisreichen u. phantasievollen Ferrero nicht bestehen; u. auch die Auffassung von Ed. Meyer, der in Augustus den Vollstrecker pompejanischer Staatskunst u. ciceronischer Staatslehre sieht, lehnt D. ab. Dagegen bekennt er dankbar, überall auf dem von Mommsen gelegten Grunde weiter zu bauen. Freilich gerade weil er sich durchweg mit Mommsen auseinandersetzt, bekämpft er auch keinen Forscher so häufig wie den Meister. Es stände ja traurig um Mommsens Werk, wenn seine Schüler auf den von ihm gewiesenen Wegen nicht über ihn hinausgekommen wären. Auch läßt sich nicht verkennen, daß Mommsen in dem Streben, alle Einzelheiten als Glieder eines ge-

Digitized by Google

schlossenen u. folgerichtigen Systems zu erweisen, der Fülle der Tatsachen nicht durchweg gerecht geworden ist. In seinem Staatsrecht behandelt er ja den Prinzipat als einheitliches Gebilde. D. dagegen stellt als augusteische Verfassung nur dar, was nachweislich oder doch wahrscheinlich auf Augustus zurückgeht. Dabei stellt sich dann z. B. heraus, daß die Kriminalgerichtsbarkeit des Senats, die unter Tiberius begann, keineswegs der Stellung entsprach, die Augustus dem Senat zudachte.

So wenig wie die Strafgerichtsbarkeit war nach D. die Regierungsgewalt überhaupt zwischen Kaiser u. Senat geteilt. Auch er verwirft den Begriff der Dyarchie, aber in entgegengesetztem Sinne wie Ferrero u. Ed. Meyer. Während diese meinen, es sei Augustus mit der Wiederherstellung der Republik ernst gewesen, betrachtet D. die republikanischen Formen als Verkleidung einer absoluten Monarchie. Dabei erkennen sie alle den von Mommsen geführten Nachweis an: die kaiserliche Gewalt war, rechtlich betrachtet, eine außerordentliche republikanische Amtsgewalt.

Daß diese Gewalt aber tatsächlich mit republikanischer Freiheit u. Selbstregierung unvereinbar war, müssen auch Ferrero u. Ed. Meyer zugeben. Wenn sie trotzdem meinen, Augustus habe diese Wirkung nicht beabsichtigt, so trauen sie diesem Meister der Staatskunst merkwürdig wenig politische Einsicht zu. Zu einer an sich so unwahrscheinlichen Annahme ist aber nicht der geringste Grund. Vielmehr weist D. unwiderleglich nach, daß Augustus mit Bewußtsein seinen Willen als allein maßgebenden geltend machte, u. daß er empfindlich wurde, sobald jemand versuchte, aus dem Schein republikanischer Freiheit eine Wirklichkeit zu machen. Auch war er ja, so ängstlich er auch den Namen des Alleinherrschers vermied, durchaus bedacht, die Sonderstellung des Herrschers u. des Herrscherhauses hervortreten zu lassen: er führte die Bezeichnung Imperator als Vornamen, er unterdrückte den Familiennamen, er ließ sich göttliche Ehren gefallen, er beförderte seine Neffen, Enkel u. Stiefsöhne vor der Zeit zu Ämtern.

Gegen Ferrero u. Ed. Meyer hat also D. unbedingt recht; aber auch gegen Mommsen? Auch dieser hat ja nicht verkannt, daß innerhalb der Dyarchie die Gewalten sehr ungleich verteilt waren; u. auch D. kann nicht bestreiten, daß Augustus dem Senat u. den senatorischen Familien eine Stellung eingeräumt hat, die seinem Willen Schranken zog. Allerdings waren die wichtigsten Stellen, die Senatoren bekleiden konnten, die im kaiserlichen Dienst. Wenn aber der Kaiser nur Senatoren zu Legaten ernannte, u. wenn er es tatsächlich dem Senate überließ, sich selbst zu ergänzen, so beschränkte er sich damit in der Auswahl seiner Diener. Und so wenig auch die republikanischen Ämter in der Hauptstadt zu bedeuten hatten, so wichtig war es, daß die Mehrzahl der Statthalter ohne Mitwirkung des Kaisers aus dem Senat hervorging. Und die Unterscheidung des alleinigen imperium in den kaiserlichen vom imperium maius in den senatorischen, die Trennung der kaiserlichen Kassen vom aerarium lassen doch wohl die Absicht einer Zweiteilung erkennen.

Digitized by Google

Auch wer die augusteische Verfassung etwas anders auffaßt als D., muß ihm doch darin zustimmen, daß jedenfalls in ihren einzelnen Zügen durchweg die zugleich feste u. geschmeidige, entschiedene u. behutsame, durchgreifende u. schonende Natur des Herrschers hervortritt. Diese Eigenart würde bei einer chronologisch geordneten Erzählung weniger anschaulich werden, als bei der von D. durchgeführten sachlichen Gliederung. Von den 6 Abschn. behandelt der 1. das Emporkommen Octavians, der 2. u. 3. Verfassung u. Verwaltung, der 4. Kriege u. äußere Politik, der 5. die Ordnung der Nachfolge, der 6. die Beziehungen zum geistigen Leben. Wir erkennen dasselbe Wesen im Verzicht auf den Rachekrieg gegen die Parther, im Abbruch der germanischen Eroberungen nicht deutlicher als in der Gesetzgebung, die zur Eheschließung anspornte u. dabei die die Ehe zersetzende Leichtigkeit der Ehescheidung beibehielt.

Wohl wenige Zeiten tragen ja so mit Recht den Namen einer Persönlichkeit, wie eben die augusteische. Vor allem in dem Abschn. über die Lit. wird gezeigt, wie es dem Kaiser gelang, die Anhänglichkeit an die gewesene Republik in den Dienst der bestehenden Monarchie zu stellen. Vielleicht treten demgegenüber die Strömungen u. Stimmungen zurück, die unabhängig vom Willen des Kaisers dem geistigen Leben seine Richtung gaben. Z. B. wäre Horaz doch nie dazugekommen, mit stoischer Phraseologie die Absichten des Kaisers zu fördern, wenn sich nicht sein epikureisches Behagen an der aurea mediocritas unter ihm sicher gefühlt hätte.

Auf literarische Persönlichkeiten u. Erscheinungen, zu denen der Kaiser keine Beziehung hatte, geht D. nicht ein. Deshalb tritt die damalige griech. Lit., die ja freilich sich mit der gleichzeitigen röm. an Bedeutung nicht vergleichen kann, in den Hintergrund. Dionysios von Halikarnaß wird gelegentlich erwähnt, aber nicht im Zusammenhang gewürdigt. Auch die philosophischen u. religiösen Bewegungen werden nicht dargestellt; z. B. sagt Vf. nichts über die Verbreitung u. den Einfluß der Juden, nichts über die Verfassung u. Stellung des Gemeinwesens in Palästina. Das Vordringen orientalischer Elemente ließe sich voll wohl nur im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwickelung charakterisieren; auch diese wird wohl gelegentlich berührt, aber nicht ausdrücklich erörtert.

Vielleicht hat Vf. sich vorbehalten, diese Entwickelungsreihen erst zu verfolgen, wo die Staatsgewalt zu ihnen Stellung nimmt. In diesem Falle könnten wir hoffen, von den wirtschaftlichen u. religiösen Zuständen im 2. Bde. zu lesen. Aber auch wenn D., um den Ertrag seiner Forschung endlich der Allgemeinheit zugänglich zu machen, den Stoff enger begrenzt haben sollte, können wir den Gewinn seiner Lebensarbeit nur dankbar begrüßen u. von Herzen wünschen, daß es ihm vergönnt wird, sein Werk mindestens bis auf Diocletian fortzuführen.

Friedrich Cauer.

Digitized by Google

Ferrero, G.: D. Untergang der Zivilisation d. Altertums. Deutsch v. E. Kapff. M. 11 Bildern. 8°. 203 S. Stuttg., Jul. Hoffmann, 1922.

Das vorl. Buch von, fast möchte man sagen, ausnahmsweise handlichem Format, in gediegener Ausstattung u. flüssiger Übersetzung dargeboten, dürfte durch zwei Dinge Aufmerksamkeit erregen: es wendet erstens in ausgiebigster u. großzügigster Weise die vielleicht bedeutsamste geschichtl. Analogie an; u. es verwendet sodann diese Parallelisierung zur Aufhellung des denkwürdigsten Geschehens unserer Tage, dessen gewaltigen Mittelpunkt der Weltkrieg bildet. Es ist aber beileibe keine Tendenzschrift; sondern wie der Ausgangspunkt F.s — die Vergleichung antiker u. moderner Zivilisation u. Gesch. — aus echt geschichtsphilosophischem Geiste (unseres Gervinus würdig) stammt, so wirkt sich die Durchführung des Vergleiches, von lebendigster historischer Einsicht getragen, in geschichtl. Feststellungen u. Schilderungen aus, hinter denen eine zumal auf dem wohl angebauten Felde unseres Drumann tätige Forscherpersönlichkeit u. Gelehrtennatur steht (F.s Hauptwerk: Größe u. Niedergang Roms, in 6 Bden. gleichfalls von Kapff ins Deutsche übers.; 1910 erschienen). F. ist geistvoll wie nur irgendein Literat, aber er ist es auf festester geschichtl. Grundlage.

(S. 40) „Der Zusammenbruch der antiken Zivilisation war die Folge eines allmählichen Niederganges im Innern u. eines verhängnisvollen polit. Ereignisses, das, indem es mit einemmal den Schlußstein des ganzen staatl. Aufbaus gewaltsam sprengte, diese Zivilis., die schon durch die Verallgemeinerg. u. Vergröberg., die sie sich gefallen lassen mußte, u. durch ihren inneren Zerfall geschwächt war, zur Beute der durch die Revolution entfesselten Gewaltherrschaft werden ließ." Jenes verhängnisvolle polit. Ereignis ist die durch Sept. Severus herbeigeführte Umwälzung, welche „alle Grundlagen der Autorität u. Legitimität untergraben hat, auf denen das Gebäude der Gesellschaftsordnung errichtet war". (S. 41) Die „Dyarchie" des augusteischen Regierungssystems wird durch Sept. Severus zur „nahezu unumschränkten" Monarchie (S. 26); der Senat verliert seine Bedeutung, Träger staatl. Autorität u. Mittler polit. Überlieferung zu sein (S. 34): er überträgt nicht mehr die gesetzliche Autorität durch die lex de imperio auf den Herrscher; sondern dieser nennt sich dominus aus eigenem Recht, freilich gestützt auf seine Legionen (S. 14, 26, 30). Diese Stellen sind dem I. Kap. entnommen, welches „die tieferen Ursachen des Zusammenbruchs" lichtvoll erörtert. II (S. 44 bis 80) schildert „die große Wende i. 3. Jh.", die sich unter der Einwirkung des staatsfeindlichen Christentums schneller vollzieht (S. 75—77), III „D. Reformen Diocletians", IV (S. 116—168) „Constantin u. d. Sieg d. Christentums". Kap. V endlich zieht die Parallele: Die Schicksalswende des 3. u. die des 20 Jh.s.

(S. 77—78) „Man sucht vielleicht vergeblich in der ganzen Gesch. des Menschengeschlechts nach einer Tragödie, die sich mit dieser vergleichen ließe. Ein Jahrtausend hindurch hatte die antike Zivilis.

Digitized by Google

unabläſſig daran gearbeitet, den Idealſtaat zu ſchaffen", u. nun iſt „die Verſklavung unter monarchiſcher Herrſchaft (die viele Jh. hindurch den Trägern d. griech.-röm. Kultur als die größte Schmach u. Erniedrigung erſchien, die dem freien Manne widerfahren konnte) der Lohn für das lange, heiße Mühen der beiden erſten Völker des Altertums um die Verwirklichung des Idealſtaates!"

Von S. 175 an führt F. die Analogien der Gegenwart auf, wie ſie in der Untergrabung der Staatsidee u. in dem Siege des demokratiſchen Prinzips trotz mannigfacher Schwankungen u. Rückſchläge hervortreten. Bismarck ſcheint das Problem noch einmal zu löſen (S. 189): gemeinſame Führung der Staatsgeſchäfte durch Monarchie u. Demokratie, wobei dieſe jener untergeordnet war" (Herrſcher von Gottes Gnaden — Parlament aus d. allg. Stimmrecht hervorgegangen). Heute aber iſt „der Glaube an ein allg. anerkanntes u. geachtetes Autoritätsprinzip geſchwunden". Dieſes aber „bildet den Schlußſtein im Gewölbe bei jeder Ziviliſation; wenn das Gefüge des polit. Körpers durch die Unbotmäßigkeit der einzelnen Glieder in Zerſetzung gerät, ſo folgt der Auflöſungsprozeß der Ziviliſ. raſch auf dem Fuße". (S. 195/6) Während aber der Zerſetzungsprozeß im 3. Jh. durch herrſchende religiöſe Glaubensrichtungen, vor allem durch das Chriſtentum, hintangehalten wurde, würde die polit. Anarchie heute „mit der vollſtändigſten geiſtigen Anarchie zuſammenfallen". (S. 198) Eine wiſſenſchaftliche Rechtfertigung der volkstümlichen Zuſammenſtellung: Thron u. Altar!

Erich Bleich.

Gregorii Nysseni opera. Voll. I—II. **Contra Eunomium libri.** ed. **W. Jaeger.** XII, 391; LXXII, 391 S. Berl., Weidmann, 1921.

Dieſe beiden Bde. bilden ein Ehrendenkmal deutſcher Wiſſenſchaft. Vor nunmehr 14 Jahren haben Verehrer u. Schüler aus aller Welt U. v. Wilamowitz-Möllendorff zu ſeinem 70. Geburtstage eine Ehrengabe dargebracht, die ihm zur Förderung griech. Studien dienen ſollte. Er hat ſie dazu beſtimmt, die Werke Gregors v. Nyſſa, von denen es eine einigermaßen zuverläſſige Ausg. noch nicht gab, in wiſſenſchaftlich würdiger, krit. gereinigter Geſtalt ans Licht zu bringen, u. hat zunächſt Jaeger mit der Herausgabe der Bücher gegen Eunomius beauftragt. Nach 10jähriger Arbeit, zu der in 1. Linie die Handſchriftenforſchung beſ. in italien. Bibliotheken gehörte, iſt nun in der Zeit der größten Bedrängnis für den deutſchen wiſſenſchaftl. Buchverlag dieſe Ausg. erſchienen, der man leider am Papier die Notlage anmerkt, die aber in keiner andern Hinſicht irgend etwas Weſentliches zu wünſchen übrig läßt. Es iſt hier nicht der Ort, genauer auf dies Werk einzugehen; doch gebühren ſich einige Worte zur Kennzeichnung der J.ſchen Arbeit u. der Schrift, der ſie gegolten hat. Zum 1. Male erſcheinen hier die Bücher gegen Eunomius in ihrer urſprünglichen Reihenfolge. Vornehmlich Diekamp hatte darauf aufmerkſam gemacht, daß eine Schrift, die gewöhnlich als 13. u. letztes Buch der Reihe erſcheint, in einer Klaſſe von Handſchriften aber

Digitized by Google

gänzlich fehlt, das 2. Buch der Streitschriften gegen Eunomius bildet, während die in der Überlieferung als 2. Buch gezählte Schrift überhaupt nicht in diese Reihe gehört, sondern ein besonderes Werk ausmacht, eine Widerlegung des von Eunomius i. J. 383 zu Konstantinopel veröffentlichten Glaubensbekenntnisses; die übrigen Streitschriften betreffen die von Eunomius gegen Basilius den Großen gerichteten polemischen Abhandlungen. Ferner erscheinen jetzt die gewöhnlich als Bücher III—XII gezählten Stücke einheitlich als 3. Buch mit 10 Abschn., wie es nach dem Befunde der Handschriften die ursprüngliche Fassung des Autors war. In einem ebenso gewissenhaften wie lichtvollen Vorbericht, den er dem 2. Bde. beigegeben hat, gibt der Hrsg. über die sämtlich sehr späten, noch vorhandenen Handschriften, über die Rückschlüsse, die von ihnen auf die ursprüngliche Gestalt des Werkes gezogen werden können, u. über die Gesichtspunkte Rechenschaft, die ihn bei seiner Editionstätigkeit geleitet haben. Der Text, den er bietet, ist durchweg wohl fundiert, wie aus den beigegebenen Varianten klar hervorgeht. Mit leiser Hand u. überraschendem Gelingen sind durch meist ganz minimale Besserungen die Anstöße des überlieferten Textes getilgt worden. Es ist ein Vergnügen, diesen obenein höchst sauber gedruckten Text zu lesen. — Daß die aufgewandte Mühe auch einem würdigen Gegenstande zuteil geworden ist, sei noch kurz betont. Für die Gesch. der Wissenschaft ist die sonderbare Form eines supranaturalen Rationalismus, wie ihn Eunomius vertritt, bei dem sich die aristotel. Logik mit ganz fremdartigen Elementen mischt, Identitätslehre u. Nominalismus seltsam durcheinandergehen, äußerst interessant, u. es ist erfreulich, daß der Hrsg. damit umgeht, die Werke dieses zweifellos scharfsinnigen Raisoneurs zu rekonstruieren. Gregor von Nyssa wieder stellt den edelsten Typus einer Vermittlungstheologie dar, die über die dialektische Spitzfindigkeit durchweg zu konkreter, spekulativer Auffassung der Kirchenlehre fortschreiten möchte. Seine Ausführungen bieten obenein reiche Aufschlüsse über den Stand des Gesamtwissens seiner Zeit. Vielleicht wird man sagen dürfen, daß in den Streitschriften gegen Eunomius das Beste, was er bieten konnte, nicht so rein hervortritt, wie in seinen aufbauenden Werken. Aber geschichtlich ist es von hohem Werte, wie aus diesen langatmigen u. ebenso unermüdlichen, wie den heutigen Leser leicht ermüdenden Polemiken die notwendige Aufgabe jener Zeiten hervorleuchtet, den Gedankengehalt der christl. Religion mit den Mitteln griech. Gedankentechnik zu einem vernünftigen System auszubilden. Lasson.

Diculescu, C.: D. Wandalen u. d. Goten in Ungarn u. Rumänien. (Mannus-Bibl., hrsg. v. G. Kossinna, Nr. 34.) M. 29 Textabb. 8°. V, 64 S. Leipz., C. Kabitzsch, 1923. Geh. Mk. 3 50.

Wer die Riesenliteratur kennt, die sich mit der Auslegung der Tacit. „Germania" beschäftigt, oder sich der Kritiken erinnert, denen einst R. v. Erckerts 12 Karten „Wandergg. u. Siedelgg. d. german.

Digitized by Google

Stämme in Mitteleuropa" unterworfen worden sind, oder sich gründlich in die Probleme vertieft hat, die J. Marquarts „Osteurop. u. ostasiat. Streifzüge" heraufbeschworen, der wird mir ohne weiteres zustimmen, wenn ich D.s jüngster Arbeit zwar an sich uneingeschränktes Lob zolle, aber einen abschließenden Charakter abspreche. Sie bildet, wie so viele ihrer Art, eine wichtige Etappe — bis zum nächsten Markstein. Zum Gepidenbuche desselben Vf.s das willkommene Seitenstück, gruppiert sie die Gesch. Rumäniens während der Völkerwanderung um die Zeit Konstantins d. Gr. als Mittelstück zw. der Mark Aurels u. der Athanarichs, umfaßt demnach rund 240 Jahre. Überzeugend wirkt die Identifizierung des bisher mit Siebenbürgen gleichgestellten Kaukalands mit dem Bezirke Buzau (n.ö. v. Bukarest), der uns seit Falkenhayns glänzendem Winterfeldzuge von 1916/17 vertraut ist. Fesselnd liest sich auch der Roman, der mit dem Goldschatze von Pietroasa verknüpft ist. Unter den got. Namen auf S. 54—57 vermisse ich Gaatha. Auf S. 63, Z. 27 lies 29!

Hans F. Helmolt.

Regesta pontific. Romanor. iubente soc. Gottingensi congessit **Paul. Fridol. Kehr.**

Italia pontificia cong. **P. F. Kehr.** vol. VII Venetiae et Histria p. I: Prov. Aquil.

Germania pontificia cong. **A. Brackmann.** vol. II Prov. Maguntinensis p. I: Dioeceses Eichstet., August., Constant. I. Berol. apud Weidmannos 1923 (XXXV, 354 S.; XXIII, 239 S.).

Nach 9jähriger durch den Krieg u. seine unheilvollen Folgen verursachter Unterbrechung kann die ma.liche Geschichtsforschung in den vorl. Bänden den Fortgang des bekannten Papstregestenwerkes begrüßen. Die Drucklegung ist ermöglicht worden durch das Eingreifen der Notgemeinschaft d. dtsch. Wissensch. u. die Hilfsbereitschaft des jetzigen Papstes, den die Geschichtswissenschaft ja zu den ihrigen zählen darf. Die Anlage ist die gleiche wie in den früheren Bden.; wer das Werk kennt, dem ist es ein unentbehrliches Forschungswerkzeug; ist es doch mehr als ein Verzeichnis der Papstbriefe u. -urk. in regionaler Anordnung, nämlich ein Wattenbach für die urkundl. Überlieferg. Wenn auch der volle Ertrag des Werkes erst nach seinem leider noch allzufernen Abschluß eingebracht werden kann, so bietet doch jeder Bd. Stoff genug für Untersuchungen verschiedener Art; als Mitarbeiter mit dem Material vertraut, darf ich vielleicht hierfür einige Hinweise geben.

Der neue Bd. der Ital. pontif. umfaßt den größten u. wichtigsten Teil der Kirchenprov. Aquileia; neben dem Patriarchat Aquil. selbst die kleinen Diöz. Concordia, Ceneda, Feltre u. Belluno u. die wichtigen Bist. Treviso, Vicenza, Padua, Verona u Mantua. Es sind die Landschaften der Marken Treviso, Verona u. Friaul, übrigens Gebiete, die in den tredici comuni Veronesi u. sette comuni

Digitized by Google

Vicentini auch deutsche Sprachinseln aufweisen: in Calavena im Veronesischen finden wir i. J. 1180 einen Erzpriester mit dem vielsagenden Namen Cimbrius (S. 295). Die Bist. Como u. Trient sind in früheren Bdn. behandelt (Ital. pont. VI, 1, 397 ff. u. Germ. pont. I, 398 ff.); diejenigen Istriens (Triest, Pola, Parenzo, Pedena, Cittanuova u. Capodistria) werden im 2. Tl. des 7. Bdes. folgen, der außerdem die Kirchenprov. Grado, d. h. die Bist., Kirchen u. Klöster der Republik Venedig umfassen wird. Mit dem vorl. Bd. ist insofern ein gewisser Abschluß erreicht, als nunmehr das Material der zu Reichsitalien gehörenden Gebiete — bis auf Istrien — vollständig vorliegt. Es besteht jetzt die Möglichkeit, die Gesch. des Kampfes zw. Kaisert. u. Papstt. in Ober- u. Mittelital. an Hand der Urk. genau zu verfolgen (vgl. hierzu die Anregungen, die Kehr in den Gött. Nachr. 1912, 328 ff. nach Abschluß des 6. Bds. gegeben hat). Die der Kärntner Mark benachbarten Gebiete Italiens waren in der Salierzeit u. bes. seit dem Aufkommen der patarenischen Bewegung in der Lombardei der Hauptstützpunkt der dtsch. Herrschaft in Italien; die Patriarchen v. Aquil. waren größtenteils, wie auch viele Bischöfe, Deutsche (vgl. dazu auch G. Schwartz, D. Besetzg. d. Bist. Reichsital. unt. d. sächs. u. sal. Kaisern, 1913), haben für ihre Interessen die Unterstützung der Kaiser gefunden, wie Poppo durch Konrad II., u. als Gegenleistung die Sache ihres Herrn standhaft vertreten, wie Udalrich unt. Heinr. IV. Daher wurzelte in diesen Gebieten auch die Sache des Gegenpapsttums Clemens' III. (Wiberts v. Ravenna) fest; unser Bd. verzeichnet von ihm 7 Stücke für 6 verschiedene Empfänger. Dem stehen nur 4 Stücke Urbans II., alle für Polirone, u. 1 Bannsentenz gegen Udalrich v. Aquil. gegenüber. Auch unter Paschal II. sind die Beziehungen der Kurie zum Osten Oberitaliens noch gering (8 Nr. für 6 versch. Empf.). Die Bedeutung dieser Zahlen tritt erst ins rechte Licht, wenn man sich davon überzeugt, daß in den beiden Teilen des 6. Bds., der die Kirchenprov. Mailand umfaßt, kein einziges Stück des Gegenpapstes verzeichnet ist. 80 Jahre später ist das Bild ganz anders; in den großen Kämpfen zw. Alex. III. u. Friedr. I. steht der Episkopat der Kirchenprov. Aquil. ganz auf Seiten des Papstes, u. einen weithin sichtbaren Ausdruck fand dieser Umschwung in der Reise Alex. III. nach Venedig u. dem Aufenthalt der Kurie unter Lucius III. u. Urban III. in Verona: daher auch die zahlreichen Privilegien dieser Päpste für Kirchen u. Klöster dieser Gegenden. Der Umschwung ist hier wie anderwärts zu einem guten Teil auf die Tätigkeit der päpstl. Legaten zurückzuführen, für die der Bd. reiches Material bietet. Daneben tritt die Bedeutung der Klöster scharf hervor, allen voran das bedeutendste Cluniacenserkloster auf italien. Boden Polirone (S. 323 ff.) — die Ruhestätte d. Gräf. Mathilde v. Tuszien, bis ihre Gebeine 1635 in den vatikan. Grotten beigesetzt wurden — für das der Bd. nicht weniger als 104 Nr. verzeichnet. Für die Kenntnis der Ausbreitung der päpstl. Autorität wird es von Nutzen sein, die Verzweigung der großen Mönchs- u. Kanonikerkongregationen zu verfolgen; in unseren Gebieten steht

Digitized by Google

Polirone da obenan, das seine bedeutendsten Erwerbungen vom Ende des Investiturstreits an macht, so unt. Calixt II. das Kloster Praglia im Paduanischen (S. 190 ff.), unt. Innoc. II. Campese (S. 209 f.), S. Fermo e Rustico in Lonigo (S. 147 f.), Villanuova im Vicentinischen (S. 148 ff.) u. a. Die anderen Kongregationen treten dagegen zurück, u. das Bild, das man aus der Betrachtung ihres Besitzes gewinnt, ist ziemlich bunt; so finden wir z. B. Vallombrosaner in Verona (S. Trinità, S. 381 f.), Camaldulenser in Treviso (S. Cristina, S. 112 f.), Cistercienser in Follina (S. 84 f.) neben alten Benediktinerklöstern, die ihre Selbständigkeit bewahrten, wie etwa Sesto (S. 77 ff.) oder S. Zeno in Verona (S. 267 ff.). Unter den Chorherrnkongregationen war gegen Ende des 12. Jh. der von Alex. III. bes. geförderte neue Orden der Kreuzträger (Crociferi) hier weit verbreitet (S. Crucis in Vicenza, S. 192 f., S. Maria Magdalena in Padua, S. 186 f., S. Luca in Verona, S. 266 f.); um dieselbe Zeit nahmen die Chorherrn von S. Giorgio in Braida in Verona (S. 259 ff.), deren reiches Archiv Kehr neu aufgefunden hat, die Statuten von S. Maria in Portu in Ravenna an usw. Gerne erführe man auch Näheres über den Zusammenschluß des Stadtklerus in den großen Städten u. ihre innere Verfassung (für Vicenza vgl. S. 135, für Padua S. 171 ff., für Verona S. 245 ff.). Auch einzelne Persönlichkeiten verdienten eine eingehendere Erfassung ihrer kirchenpolit. Tätigkeit im Dienste der päpstl. Sache wie die Bischöfe Gerard v. Padua, Ognibene u. Adelard v. Verona oder Johannes v. Vicenza, der 1184 erschlagen wurde. Endlich harren noch einige Fälschungsgruppen ihres Bearbeiters wie vor allem S. Giustina in Padua (S. 177 ff.), wo übrigens auch eine interessante Nachricht für die Beziehungen Leos IX. zu Ungarn zu finden ist (S. 180 Nr. 2).

Brackmanns neuer Bd. umfaßt die Diöz. Eichstätt, Augsburg u. den rechtsrhein. Teil von Konstanz; der linksrhein. Teil soll zusammen mit Chur u. den übrigen auf heute schweizerischem Gebiete liegenden Diöz. (Basel, Sitten, Genf u. Lausanne, die zu verschiedenen burgund. Metropolen gehörten) in einem 2. Tl. folgen. Hier ist die kirchenpolit. Stellung der Bischöfe gerade umgekehrt, wie in Friaul u. der Mark Verona. Einer Notiz Clemens' III. (Wiberts) u. einer seines Agitators, des Kardinals Humbert, stehen nicht weniger als 21 Stücke Urbans II. (dazu noch die Fälschung für Weingarten) gegenüber. In diesen oberdeutschen Gebieten der Welfen u. Zähringer u. der von Hirsau ausgehenden Klosterbewegung fand die Kurie im Investiturstreit ihre ergebensten Vorkämpfer. Im Streit Friedr. I. mit der Kurie hielt man hier aber am Kaiser fest; während Kehr in seinem Bd. nur 3 Nrn. Victors IV. (Octavians) verzeichnet, hat Br. von diesem, seinem Nachfolger Calixt III. (Johannes von Struma) u. einem schismatischen Kardinal 10 Nrn. Diese Zahlen sprechen so deutlich, wie der Inhalt der Briefe. Die dtsch. Gesch. des Ma.s u. ihre Zusammenhänge mit der Politik der Kurie sind in ganz anderer Weise durchforscht als die italien.; trotzdem kann Br. noch einiges

Digitized by Google

bisher unbekannte Material verwerten, das er mit größeren krit. Einzeluntersuchungen in einem 2. Bde. der Stud. u. Vorarbeiten vorlegen wird. Bei dieser Sachlage ist die Hauptbedeutung des Bdes. in den krit. Anm. zu den einzelnen Stücken zu erblicken, in denen zu der vielfach schon recht umfangreichen Lit. Stellung genommen wird. Die weitere Forschung wird sich hier hauptsächlich der einzelnen Anstalten annehmen u. den mannigfachen Beziehungen zw. den Klöstern u. ihren Bischöfen, den Eigenkirchenherrn, Kaisern u. Päpsten nachgehen müssen, um die Übereinstimmungen u. Verschiedenheiten der rechtlichen Verhältnisse möglichst scharf zu erfassen. Daneben wird der starke Einfluß der Reformbewegung zu verfolgen sein; es ist höchst beachtenswert, daß alte Klöster wie Wessobrunn (S. 64 ff.), Benediktbeuern (S. 69 ff.), Ottobeuren (S. 78 ff.) erst unter Innoc. II. oder Eugen III. sich an die Kurie wandten, um sich ihre Rechte verbriefen zu lassen. Um so schmerzlicher ist der Verlust der bis Hadrian I. zurückreichenden alten Überlieferung von Reichenau (S. 147 ff.). Im übrigen ist aus dem Urkundenschatz dieser Gebiete doch noch erstaunlich viel u. gut erhalten; von den im vollen Wortlaut überlieferten Stücken ist genau die Hälfte im Orig. erhalten, während die Zahl der Orig. in dem Kehrschen Bd. noch nicht $^1/_3$ erreicht.

Die entsagungsvolle Arbeit des Regestenmachens ist heute weniger populär als je; man strebt nach Zusammenfassung u. Erkenntnis der die politische Gestaltung bewegenden geistigen Kräfte. Dies wird aber, was das frühere Ma. u. seine Kämpfe zw. Imper. u. Kurie angeht, erst möglich sein, wenn man die unendlich weit verzweigten u. fein verästelten Beziehungen des Papsttums kennt, wie sie sich in den Briefen u. Privilegien der Kurie äußern. Man darf nicht vergessen, daß die Kurie seit der Mitte des 11. Jh.s eine wahrhaft universale Macht war; im Kampf gegen das Kaisertum hat sie sich vielfach auf Kräfte gestützt, die jenseits der Grenzen des Imperiums lagen. Möchten die Zeitverhältnisse gestatten, das Unternehmen in dem ursprünglich geplanten Umfang fortzusetzen; es ist neben der Fortführung z. T. noch weit zurückgebliebenen Serien der Mon. Germ. hist. das dringendste Bedürfnis der ma.lichen Geschichtsforschung.

W. Holtzmann.

Windelband, W.: D. auswärtige Politik d. Großmächte i. d. Neuzeit (1494—1919). 8°. 422 S. Stuttg. u. Berl., Dtsch. Verlagsanst., 1922.

Polit. Gesch., nur politische, u. zwar lediglich äußere Gesch. behandelt W. in diesem stattlichen Buche: einen Stoff, der i. allg. nicht als sehr anziehend gilt; ein Gebiet, das ganz u. gar der „hohen Politik" angehört, wo der gemütlose Calcul im Dienste eines mehr oder weniger verdeckten Machtstrebens herrscht. Das „europäische Gleichgewicht" ist das Ziel dieses Strebens, oder vielmehr sein regulierendes Prinzip; denn indem jede Großmacht die höchste

Digitized by Google

Kraft entfaltet u. den weitestreichenden Einfluß zu erringen trachtet, hindert u. bekämpft eine die andere, so daß sich ein Zustand des Gleichgewichts ergibt, der allerdings durch mannigfaltige Verschiebungen der Macht stets von neuem gefährdet wird. Demnach hätten wir ein „ewiges Werden", einen beständigen Wechsel; u. diese immer wiederholten Bewegungen festzustellen, würde, selbst wenn es gestattet wäre, sie als Auswirkungen eines Naturgesetzes anzusprechen, dennoch um nichts unterhaltender sein als die Beobachtung alltäglichster kreatürlicher Vorgänge. Aber jenes Werden vollzieht sich über den naturgesetzlich bestimmten Kreisen, es ist eben geschichtlich; u. seine Betrachtung erschließt uns darum all die Reize, welche der Entwicklung des Individuellen, des Persönlichen, des Bedeutsamen anhaften (wobei kaum bemerkt zu werden braucht, daß es Volksindividuen u. Staatspersönlichkeiten gibt, sowie ferner, daß auch Massenerscheinungen den Stempel des Bedeutsamen u. Einmaligen tragen können).

Es ist W. vortrefflich gelungen, sein Thema im Nachzeichnen der großen Linien sowie der mannigfachsten Abwandlungen des polit. Geschehens würdig u. geschmackvoll abzuhandeln. Er gliedert sein Werk durchaus sachgemäß wie folgt: Kap. I: D. Entstehung d. europ. Staatensystems; II: D. Glieder d. Staatensystems z. Zt. s. Entstehg.; III: D. vorbereitenden Kämpfe um Ital. (1494—1519); IV: D. Kampf geg. d. Vormachtstellg. Spaniens (1519—1659); V: gegen die Frankreichs (1659—1815); VI: D. Weltstellg. Englands (1815—1919). Der Umfang der einzelnen Kap. wäre bei Zusammenfassung des I.—III. gleichmäßiger ausgefallen. Die Überschrift des Kap. VI hätte bei Innehaltung des für Kap. IV u. V maßgebenden Einteilungsgrundes etwa gelautet: D. Kampf geg. d. Vormachtstellg. Deutschlands. Aber von einer solchen können in der Tat nur unsere Feinde sprechen, die ja den Weltkrieg zu einem guten Teil deshalb geführt haben wollen. Demnach wird W. seine Formulierung mit Recht festhalten; denn eine andere endgültige kurze Kennzeichnung des VI. Kap. dürfte unmöglich sein, solange die bezüglichen Entwicklungsreihen nicht abgeschlossen sind. Immerhin stellt dies Kap. — für den deutschen Vf. selbstverständlich — Deutschland in den Mittelpunkt, u. dementsprechend hätte Bismarck als Leiter der deutschen Politik in den Überschriften der Unterabschn. dieses Kap. ebenso seine Stelle verdient, wie Philipp II. u. Heinr. IV., Ludw. XIV u. Napoleon I. in denen des IV. u. V. erwähnt werden. Allein diese formalen u. etwaige andere Bemerkungen, die der Auswahl der Tatsachen sowie der Beurteilung der Vorgänge u. Personen durch den Vf. zu widmen wären, möchten dem gediegenen, flüssig geschriebenen Buche W.s in keiner Weise Eintrag tun; denn es erscheint vortrefflich geeignet, eine Schule der „hohen Politik" abzugeben, wie sein Vf. sich wohl wünscht u. wie es einst Heeren mit seinem Handbuche im Sinne hatte. Es fragt sich nur, ob der Deutsche die Anlagen hat, um diese Schule mit Erfolg zu besuchen.

Erich Bleich.

Digitized by Google

Andreas, W., Geist. u. Staat. Histor. Porträts. VIII, 195 S. Münch. u. Berl., Oldenburg, 1922.

Das histor. Porträt hat in die moderne Historiographie mit Macaulays glänzenden, auf blendende Antithesen gestellten Essays seinen Einzug gehalten. Einer seiner Essays hat den Gegenstand mit einem Kap. des vorl. Buches gemein, der über Bacon. Geist u. Staat: Macaulay begnügt sich mit der Herausarbeitung des Gegensatzes zwischen dem geistvollen genialen Denker u. dem erbärmlichen, feigen Staatsmann, A. gräbt tiefer u. findet die gemeinsame Wurzel des wissenschaftlichen u. des politischen Ehrgeizes Bacons in dem Machtstreben des Renaissancemenschen. Ohne an der Tatsächlichkeit von Macaulays Feststellungen viel zu ändern, ist die Darstellung aus der Atmosphäre des Anekdotischen u. Individual-psychol. in die welthistor. u. zeitpsychol. gerückt.

Das gilt von allen diesen biogr. Skizzen. Ihre Helden sind nicht die Protagonisten, sondern charakteristische Vertreter der Epochen der Neuzeit. In dem Italiener Bald. Castiglione, dem Vf. des gesellschaftlichen Lehrbuchs der Zeit, des „Corteggiano", u. dem Engländer Bacon sind die 2 Pole der Renaiss. vertreten. In Pater Joseph, dem Gehilfen Richelieus, schwingt die Gegenreformation aus u. bahnt die absolute Monarchie des Kontinents sich an. In Maria Theresia zeigt sich die aufgeklärte Despotie in ihrer sympathischesten, noch vom Abendrot des patriarchalischen Herrschertums verklärten Gestalt. Die franz. Revol. u. die Erhebung nationaler Staaten gegen ihren Sohn Napoleon wird im Spiegel einer freilich unzweifelhaften Neben-Figur, des unerschrockenen Feindes von Hardenbergs „neumodischem Judenstaat", v. d. Marwitz gezeigt. Die stärkste, polit.-soziale Strömung der 2. Hälfte des 19. Jhs. vertritt der eine der beiden Begründer des „wissenschaftlichen" Sozialismus, „der junge Engels".

Die Sammlung ist E. Marcks gewidmet, mit dessen wohl abgestimmtem Farbenreichtum u. psycholog. Feinheit die Darstellung die meiste Verwandtschaft zeigt; der Grundzug des Buches, die Einbettung des Biograph. in das Universalhistor. geht in rühmlicher deutscher Historiker-Tradition bis auf Ranke zurück. Als ein gemeinsames Bekenntnis der von ihm ausgegangenen Richtung können die folgenden Schlußzeilen der Vorrede gelten:

„Der Historiker kann seines Amtes nur walten in tiefer Ehrfurcht vor dem unendlichen Reichtum der geschichtlichen Welt u. dem geheimnisvollen Gewebe ihrer Kräfte. Liebevoll gebe er sich ihren Erscheinungen hin, ohne sich durch die Leidenschaften des Tages die Unbefangenheit u. Schärfe des Blicks rauben zu lassen. Mehr als je muß er heute sich erfüllen mit dem unerschütterlichen Willen zur Gerechtigkeit, der sein Handwerk adelt. Die Schatten aber, die er aus dem Totenreich beschwört, werden Farbe u. Leben erst gewinnen, wenn sie von seinem Herzblut getrunken haben. Er hat sie nicht zu

Digitized by Google

richten, sondern zu verstehen. Gelingt ihm das in den Grenzen, die nun einmal unserer Erkenntnis gezogen sind, so weitet sich sein enges Dasein, u. es strömt ein Hauch hinein aus Gottes großer Welt."

Wilh. Herse.

Kretzschmar, J.: D. Heilbronner Bund 1632—35. 1., 2., 3. Bd. XXIII, 486 S.; 626 S. u. 1 Karte; 503 S. Lübeck, H. G. Rahtgens, 1922.

Die Ziele der Politik Gustav Adolfs in Deutschland lassen sich in den beiden Forderungen der satisfactio u. assecuratio ausdrücken. Sein frühzeitiger Tod hat die Beantwortung der Fragen, ob u. in welcher Form er sie erreicht hätte, unmöglich gemacht. In gewisser Beziehung gibt K.s Buch üb. d. Heilbr. Bund Antwort. Es zeigt die Schwierigkeiten, die auch G. A. zu überwinden gehabt hätte, wenn er die protestant. Stände Deutschlands unter Schwedens Führung zu einem corpus Evangelicorum vereinte. Diesen Gedanken G. A.s hat nach seinem Tode sein Kanzler Axel Oxenstierna weiter verfolgt, ihm sollte der Heilbr. Bund festere Gestalt geben. Vf. hat sich zur Aufgabe gemacht, da eine zusammenhängende Darstellung der Gesch. des Bundes bisher fehlte, die wichtige Frage nach den Ursachen des Zusammenbruches der glänzenden Stellung Schwedens zu untersuchen. Er kommt dabei, um dies vorwegzunehmen, zu dem Ergebnis, „daß sie keineswegs auf dem Gebiete der Kriegsereignisse allein liegen, daß sie ihren Ursprung vielmehr in den Mängeln u. Schwächen haben, die dem Bunde wie der ganzen Stellung Schwedens in Deutschland anhafteten". So gibt die Arbeit K.s eine Darstellung der inneren Verhältnisse des Heilbr. Bundes. Nur ein militärisches Ereignis, die Schlacht von Nördlingen, die für das Schicksal des Bundes ausschlaggebend war, ist in den Kreis der Betrachtungen gezogen (II, 598 ff.).

Vf. geht von den Plänen G. A.s u. seiner Lage am Ende seines Lebens aus. Weder militärisch noch politisch stand der Schwedenkönig damals auf der Höhe der Macht. Die ebenbürtige Gegnerschaft Wallensteins hatte ihm auf seiner Siegeslaufbahn Halt geboten. Politisch aber hatte sich die Stellung der protestant. Stände insofern zu Schwedens Ungunsten verschoben, als nach Beseitigung der drohenden Gefahren durch die Siege G. A.s die Interessen beider Parteien nur solange zusammenfielen, wie die Libertät der Stände nicht Gefahr lief. In diesem krit. Augenblick trat Oxenstierna das Erbe seines Herrn an. Er hatte mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen als G. A. „Er war kein Herr, sondern ein Diener seines Staates." Dazu kam der wesentliche Unterschied in den Persönlichkeiten selbst. Die Größe Oxenstiernas zeigte sich auf schwed. Boden, nicht auf deutschem. Sodann war er Diplomat u. kein Soldat, sein König aber Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, kein Diplomat. (I, 86). G. A. hat Fehler, mit der Feder begangen, mit dem Schwerte gutgemacht. In der Übernahme des directorium belli durch Oxenstierna nach dem Tode

Digitized by Google

seines Königs liegt der Schlüssel zum Verständnis seines Verhaltens in den späteren Jahren. Dazu kam noch ein anderes: O. trieb schwed. Politik, nur schwed. Interessen waren für ihn maßgebend, auch bei den Fragen, die die protestant. Stände angingen. Hier liegt der Keim des Konfliktes: in dem Augenblick, wo die Interessen beider Parteien einander entgegenliefen, mußten sie sich trennen. O. hat es nicht zu hindern gewußt. Die natürliche Folge dieser polit. Einstellung des schwed. Kanzlers war die Änderung des Inhaltes der Forderungen der satisfactio u. assecuratio. Blieb die erste in großen Umrissen auch bestehen, so mußte die zweite, da sie in enger Verbindung mit der Person des Königs stand, ihren Inhalt allmählich verlieren. „Wie zu Beginn der deutschen Expedition des Königs trat die satisfactio wieder in den Vordergrund." Diesen Wandlungen der schwed. Politik geht K. nach u. zeigt, wie die verschiedenen Interessen in einen immer schärferen Konflikt gerieten, zumal die Persönlichkeit fehlte, die der „Libertät" der protestant. Stände Einhalt gebot. Ihre Partikularinteressen erschwerten die Arbeiten O.s außerordentlich u. brachten sie schließlich zum scheitern. K. beschäftigt sich eingehend mit den wirr durcheinanderlaufenden, vielfach divergierenden Tendenzen der einzelnen Stände u. ihrer Stellung gegenüber O., wobei die veränderte Einstellung der schwed. Politik scharf herausgearbeitet ist. Neben der Darstellung der Gesch. des Heilbr. Bundes gibt Vf. treffende Charakteristiken bedeutender Führer im dtsch. u. schwed. Lager, so Oxenstiernas, der Herzöge Wilh. u. Bernhard v. Weimar, Löfflers.

Zwecks tieferen Eingehens auf die Sonderinteressen u. -ziele der Stände war die Heranziehung von umfangreichem Quellenmaterial nötig. So hat Vf. alle in Betracht kommenden Archive in Deutschland durchforscht, außerdem das Reichsarch. in Stockholm u. das Staatsarch. in Zürich. Den Besuch der Archive von Paris u. Kopenhagen, die über manche Fragen Aufschluß geben könnten, verhinderte der Weltkrieg. Aber nicht nur die Akten der protestant. Stände, die sich allein mit dem Bunde befassen, glaubte Vf. heranziehen zu müssen, auch ein Vertiefen in die Partikulargesch. war zur richtigen Beurteilung der Haltung der bedeutendsten Stände erforderlich. So ist in mühsamer Arbeit ein wertvolles Werk zustandegekommen, das eine Lücke in der Lit. über den 30jährigen Krieg ausfüllt. Ein ausführliches Register neben dem detaillierten Inhaltsverzeichnis erleichtert seine Benutzung. Unbequem für die Lektüre ist dagegen die Anordnung der zahlreichen Anm., die sich gesammelt im 3. Bde. befinden.

Die Not der deutschen Wissenschaft spricht auch aus diesem Buch. Im Aug. 1918 abgeschlossen, konnte es erst im Okt. 1922 in Druck gegeben werden. Da die sächs. Kommiss. f. Gesch. in Leipz. die Kosten der Herstellung für die in ihrem Auftrag übernommene Arbeit nicht aufbringen konnte, haben schwed. Mittel das Erscheinen ermöglichen müssen.

Rolf Geleng.

Digitized by Google

Wätjen, H.: D. holländ. Kolonialreich in Brasilien. E. Kap. a. d. Kolonialgesch. d. 17. Jhs. M. 1 Karte. Gotha, F. A. Perthes, 1921.

Die Gesch. d. holländ. Kolonialreichs in Brasilien ist nur eine kurze Episode der europ. Kolonialgesch. d. 16.—18. Jhs., aber ihr Verlauf u. die Aussichten, die sie eine Zeitlang zu eröffnen schien, sichern ihr größere Beachtung. Die Gründung der holländ. Kolonie geht auf die Westindische Compagnie (W. J. C.) zurück, die auf Betreiben des bekannten Antwerpener Projektemachers Usselinx 1621 begründet, den Kampf gegen die span. See- u. Kolonialmacht in der westl. Erdhälfte u. die Begründung einer niederländ. Handelsherrschaft nach dem Muster der Ostind. Comp. an der W.küste Afrikas u. in Amerika zum Zweck hatte. Die Wegnahme der span. Silberflotte durch Piet Hein 1628 u. der ungeheure Geldsegen, der damals auf die W.J.C. herniederging, gab ihr den Mut, einen 1624 gegen Bahia gerichteten, aber mißglückten Anschlag zu wiederholen. 1630 wurde Pernambuco erobert u. damit die 24jährige Episode der holländ. Herrschaft in Brasilien eingeleitet. Es kam den Holländern zugute, daß Spanien, bekanntlich seit 1580 im Besitze Portugals u. seiner Kolonien, den portugies. Niederlassungen hier wenig Beachtung u. Unterstützung widmete. Portugal mußte in dem großen Kampfe Spaniens mit seinen kolonialen Konkurrenten die Zeche bezahlen. Die Glanzzeit der Kolonie „Neuholland" war die Statthalterschaft des Grafen Joh. Moritz von Nassau-Siegen 1637—44. Der treffliche Fürst, dem Holländer wie Brasilianer auch später noch ein gutes Andenken bewahrten, wußte durch ein ebenso tatkräftiges wie gemäßigtes u. gerechtes Regiment der Kolonie einen verheißungsvollen Aufschwung zu geben. Aber der portugies. Widerstand hatte nie geruht u. fand neue Belebung, als die Erneuerung der Selbständigkeit Portugals 1640 den Aufständischen kräftige Hilfe sicherte. Verhängnisvoll jedoch wurde der holländ. Kolonie vor allem die Geldnot der W.J.C., die ihr gewaltiges, 1628 gewonnenes Kapital anfänglich durch übermäßige Dividendenausschüttungen, dann durch den kostspieligen Kaperkrieg verpulverte, u. nun zu einem höchst kleinlichen Spar- u. Knausersystem überging, ja die Kolonie direkt im Stiche ließ. Als Graf Joh. Moritz 1644 abberufen wurde, war das Schicksal der Kolonie nur noch eine Frage der Zeit. 1654 fiel die Hauptstadt Recife (Pernambuco) in portugies. Hände u. 1661 leistete Holland im Haager Frieden gegen eine Geldentschädigung auf sie Verzicht. — W. hat die Gesch. der Kolonie auf Grund des überreichen Aktenmaterials im Haag ganz neu bearbeitet, u. wenn auch die Hauptlinien bereits in Netschers Buch „Les Hollandais au Brésil" (1853) gezogen waren, so vermochte er doch auf Grund der Akten u. unter Heranziehung der umfänglichen holländ., portugies. u. brasilian. Lit. manchen neuen Zug beizufügen. Vollständig Neues bietet sein 2. Buch (S. 179—261), in dem die inneren Zustände, Verwaltung, Finanzen, Kirche, die sehr interessante Judenfrage, die Stellung zu Portugiesen u. Indianern usw., sowie vor allem das 3. (S. 262—348), worin das Wirtschaftsleben der

Digitized by Google

Kolonie, ihre Produkte, der Kampf zw. Monopol u. Freihandel, die Ein- u. Ausfuhr, sowie die Seeschiffahrt nach Brasilien zur Darstellung gelangen. Ein Besuch des Vf. in Brasilien im Sommer 1914 führte zwar nicht zur erhofften Auffindung neuer Archivalien, ergab aber aus der brasilian. Zeitschr.-Lit. reiche Ausbeute u. vermittelte ein Bild von Land u. Leuten. Auf der Rückkehr hatte W. das Unglück, in engl. Kriegsgefangenschaft zu geraten, u. wenn ihm auch die Möglichkeit, an die Ausarbeitung des Buches zu gehen, das harte Los jahrelanger Einschließung im Gefangenenlager etwas erleichterte, so waren doch außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, um das Material vor dem Untergang zu behüten u. das Buch zu vollenden. Man darf den Vf. u. die Wissenschaft dazu beglückwünschen.

W. Vogel.

Ballhausen, C., Dr. phil., D. erste engl.-holl. Seekrieg 1652—54 sowie d. schwed.-holl. Seekrieg 1658—59. M. 23 Karten u. 4 Plänen. XXI, 804 S. Haag, M. Nijhoff, 1923.

Der prächtigen Ausstattg. des Buches entspricht der innere Gehalt in keiner Weise; kaum jemals ist ein so fesselnder Stoff einem zu seiner Behandlg. in jeder Hinsicht so ungeeigneten „Historiker" ausgeliefert gewesen. An Geduld hat es — um d. bekannte Faustzitat umzukehren — dem Vf., leider einem Reichsdeutschen, nicht gefehlt, wohl aber an Kunst u. Wissenschaft. Eine „wissenschaftl. Untersuchg." der gen. Seekriege, wie sie B. in etwas anmaßender Weise ankündigt, kann sich nur aufbauen auf dem hdschr. Material, das die Archive der betr. Länder noch heute in reichster Fülle enthalten. Welch schöne Ergebnisse das Studium der Originalakten zu liefern vermag, haben erst kürzlich die wertvollen Bücher von Joh. E. Elias gezeigt (vom Rf. besprochen: „Hans. Gesch.-bl.", 1923, S. 151 f.). B. stützt sich lediglich auf gedruckte Literatur, unter der indes wichtige Werke fehlen. Aber ihre 14 S. füllende Aufzählg., die statt in alphabet. in einer nach sachl. Gesichtspunkten geordneten Reihenfolge hätte erfolgen müssen, ist für den Benutzer des Wälzers fast wertlos, zumal eine krit. Beurteilg. der zitierten Werke nicht gegeben ist. Kritiklosigkeit verleiht dem Buche überhaupt das Gepräge. Gut verbürgte Nachrichten, unsichere Überlieferung werden unbedenklich zusammengearbeitet. Wichtiges von Nebensächlichem zu scheiden, ist B. völlig außerstande; er erstickt in dem Wust seiner Exzerpte, die z. T. geradezu alberne Einzelheiten mitteilen; überflüssig ist ein Teil der Stammtafeln. Die Gabe auch zur leidlichen Darstellg. geht B. ab; seine stilistische Hilflosigkeit ist ebenso empörend wie grotesk. Eine Gliederung des Stoffes nach höheren Gesichtspunkten fehlt. Einzelheiten auf Einzelheiten, in zerhackten Sätzen aneinander gestoppelt, machen die Lektüre zu einer fortgesetzten Qual. Auch die geographischen Kenntnisse B.s sind z. T. schwach. Vor allem aber gebricht es ihm an dem Wissen, ohne das ein Nichtseemann sich an einen solchen

Digitized by Google

Stoff überhaupt nicht wagen darf. Während indes Forscher vom Range Gardiners u. Corbetts die ersten militär. Autoritäten ihrer Marine befragten, hat B. überhaupt keinen seemännischen Berater gehabt. Die Früchte dieser geradezu verbrecherischen Unterlassung sind die unglaublichsten Irrtümer seemänn., naut., artilleriſt. u. takt. Art. Hat doch B. nicht einmal seine deutschen Vorlagen verstanden! Er kennt u. a. nicht die Striche des Kompasses, u. mehr als einmal sind in Text u. zugehöriger Karte die betr. Windrichtungen verschieden angegeben; er „verbessert" sogar die richtigen Angaben eines alt-holländischen Gewährsmannes. Das ungeheuerliche Machwerk ist eine Versündigung am Andenken eines Tromp u. De Ruyter. Dem Vf. geht das allerbescheidenste Maß von Selbstkritik u. jegliches Verantwortungsgefühl gegenüber der Wissenschaft ab, wenn er seine Arbeit in dieser „Form" für druckreif u. für die Darstellg. der gen. Kriege hält. Das Recht, über sie mitzureden, hat er ein- für allemal verwirkt. Es ist ein Rätsel, wie die hochangesehene Firma M. Nijhoff ein solches Buch zum Abdruck hat annehmen können. Aber da B.s Fortsetzg. — noch 2 Bde. in gleicher Tonart — durch Colenbranders De Ruyter-Biographie überflüssig werden wird, gibt sich d. Ref. der Hoffnung hin, daß der Verlag die einzig mögliche Folgerung ziehen u. Historiker u. Seeoffiziere mit B.s weiteren „wissensch. Untersuchgen." verschonen wird.

Friedrich Graefe.

Rieß, L., D. Zeitalter des Absolutismus u. der Aufklärung. (= A. Reimanns Geschichtswerk f. höh. Schulen. III. Bd. 6.) 8°. 224 S. Münch. u. Berl., R. Oldenbourg, 1923.

Das Buch beginnt mit einem Aufriß der Neuordnung des Staatensystems u. Verfassungslebens in Mittel- u. Westeuropa um die Mitte des 17. Jh. Es gibt ein anschauliches Bild von der höfischen Kultur im Zeitalter der Kabinettskriege, von der Begründung des europ. Gleichgewichts u. dem Emporstiege Rußlands. Die treibenden Kräfte der Weltbewegung in der Aufklärungszeit werden aufgedeckt u. bes. in ihren Auswirkungen in Deutschland u. England gekennzeichnet. Darauf folgt die Schilderung der Politik Rußlands unter Katharina II. u. der Entstehung der Vereinigten Staaten in Amerika. Mit einem Überblick über die volkswirtschaftlichen, sozialen u. nationalen Strömungen gegen Ende des Zeitalters des aufgeklärten Despotismus u. einer Zeichnung der damals aufkommenden neuen Kulturideale schließt das Werk, das mit seinen Quellen- u. Lit.angaben, seinen Anmerkungen u. Anlagen dem Geschichtslehrer mancherlei Winke für den Unterricht geben u. bei geeigneter Anleitung auch dem Schüler zur Vertiefung seiner Kenntnisse förderlich sein wird.

Trotz der gedrängten Form u. der Fülle des verarbeiteten Stoffes ist ein Buch entstanden, das durch seine Darstellungskunst fesselt. Mit Recht stellt R. das kulturelle Moment in den Vordergrund, denn nicht Kriegsereignisse, sondern Ideenkomplexe bestimmen den Charakter

Digitized by Google

des allg. Lebens jener Zeit. In der Periode vom Westf. Frieden bis zur franz. Rev. haben Kriege nur selten entscheidende Umwandlungen herbeigeführt. Darum werden innere Entwicklungen u. ihre Einwirkungen auf die öffentliche Meinung, aus denen ein neuer Zeitgeist entsprang, hervorgehoben. So schließt sich an eine eingehende Schilderung der höfischen Kultur in der 2. Hälfte des 17. Jh. der klare Aufriß der neuen Grundlagen einer bürgerlichen Weltkultur, wie sie im 18. Jh. sich entwickelt. Ob der Vf. den Geist des Rokokos u. Zopfes in der europ. oder des Pietismus u. Philanthropismus in der dtsch. Kultur darstellt, stets sehen wir uns von kundiger Hand geleitet u. von einfühlendem Sinn geführt.

Die beigegebenen Anl. wird der tiefer Schürfende mit Freuden begrüßen, bieten sie doch eine Menge Einblicke in Einzelvorgänge des geschichtlichen Lebens. So wird das Verständnis für die „glorreiche Rev." in England unstreitig durch die Kenntnis der Bill of Rights von 1689 erhöht. Ihr Abdruck erfolgt derartig, daß gegenüber den Beschwerdepunkten die erklärten Rechte kursiv gedruckt sind. Abgedruckt ist ferner in gekürzter Übersetzung die Unabhängigkeitserklärung der Ver. Staaten v. 4. Juli 1776. Einige mutige Heimatliebe bekundende Briefstellen Liselottes aus der Korresp. mit ihrer Tante (Kurf. Sophie v. Hannov.) lenken den Blick auf diese echte deutsche Frau, die am sittenlosen franz. Hofe ihre Reinheit wahrte. Bedeutsame Anm. finden sich für die Zeit Friedrichs d. Gr. Mit kritischem Scharfsinn beurteilt R. die moralischen Betrachtungen, die Koser an das Protokoll von Klein-Schnellendorf (1741) anknüpft; er zeigt, daß sie auf Verkennung der polit.-militär. Lage beruhen, daß „Vernichtungsstrategie" damals noch völlig außerhalb der Möglichkeit lag. In geschickter Weise wird die langgesponnene Kontroverse üb. d. Ursprung des 7jährigen Krieges behandelt; dabei fällt ein bedeutsamer Hinweis auf die polit. Testamente v. 1752 u. 1768, die in vollem Wortlaut erst 1920 herausgegeben sind: einige wichtige Sätze daraus kommen zum Abdruck. Bei der Betrachtung der Entwicklung der dtsch. Lit. u. Wissensch. in d. J. 1756—1806 u. ihrer Bedeutung für das Erwachen des Nationalgefühls zieht R. die Parallele zu dem Siegeszug der chines. Kultur unter der Fremdherrschaft des mandsch. Kaiserhauses im 18. Jh., um zu zeigen, daß der Geist der Kulturvölker unabhängig von ihren polit. Schicksalen sein könne, wenn man auch nicht übersehen dürfe, daß es sich beide Male nur um Episoden der Nationalgeschichte handelt, die unter der Nachwirkung ehemaliger größerer, noch unvergessener Weltgeltung stehen, u. wir uns nur aus ganz besonders gearteten Verhältnissen erklären können, daß ein ehedem machtvolles Volk zur Tatenlosigkeit u. zu rein geistigem Leben hinabgedrückt wird. Derartige über das Buch verstreute Schlaglichter lassen es außerordentlich anregend wirken.

Gumlich.

Digitized by Google

Freih. v. Schrötter, F.: D. Münzen Friedr. Wilhelms d. Gr. Kurfürsten u. Friedr. III. v. Brandenburg, Münz- u. Geldgesch. 1640—1700. (Staatl. Museen in Berlin.) Gr. 8°. X, 596 S. Berl., C. A. Schwetschke & Sohn, 1922.

Das gewaltige Unternehmen der Berl. Akad., Geschichte u. Entwicklung d. preuß. Staatsverwaltung von 1701—1806 nach einem gemeinsamen Plane, aber in Einzeldarstellungen der einzelnen Zweige zu schildern, die sg. Acta Borussica, mußte natürlich auch das Münzwesen mit einbegreifen; mit der Aufgabe wurde i. J. 1897 Frhr. v. Schrötter betraut u. hat sie in 16jähriger Arbeit, als deren Frucht 3 Bde. Münzbeschreibg. u. 4 Bde. Münzgesch. v. 1904—1913 erschienen, gelöst; er hat damit ein Werk geschaffen, wie es für die anderen großen deutschen Territorien, insbes. Sachsen, Braunschweig, Österreich, trotz wiederholter Aufforderung u. mancher Anläufe noch immer nicht vorliegt. Die Epochenjahre 1701 u. 1806 aber sind, so gut sie zu manchen anderen Zweigen des Staatslebens passen mögen, fürs Münzwesen höchst ungünstig: so hat Schr. als Anfangsjahr schon 1690, das Jahr des Leipz. Münzvertrages, nehmen müssen, da i. J. 1701 die 1690 inaugurierte Entwicklung in vollem Flusse war; aber auch dieser Anfang ist noch nicht befriedigend; u. als Endjahr war 1806 denkbar ungeeignet, weil die Haupterscheinungen der Zeit, der übertriebene Scheidemünzschlag zwecks Erzielung eines hohen Münzgewinnes, auch nach 1806 in Berlin, nunmehr zugunsten der Kasse der franz. Besatzungsbehörde, eifrig weiterbetrieben wurde u. auch bezüglich der Gold- u. Silberkurantmünzen wesentliche Änderungen erst 1809, 1816 u. schließlich 1821 eintraten; 1821 wäre hier das gegebene Epochenjahr gewesen. Dem Schema der Acta Boruss. zuliebe wurden diese Rücksichten preisgegeben, u. es entstand daher schon während der Arbeit der Wunsch, den Torso durch Anstückung eines Unterbaues, die Zeit bis 1701 behandelnd, u. eines Oberteiles, die Zeit von 1806—1873 behandelnd, zu einem lebensvollen Standbilde zu ergänzen. Den Oberbau, die Münzgesch. von 1806—1873, also bis zum Ende der selbständigen Münzhoheit Preußens, werden wir in Kürze vor uns sehen, die Akad. hat die Herausgabe dieses seit lange fertigen Werkes Schr. kürzlich übernommen, u. der Druck ist im Gange. Für den Unterbau aber mußten die Staatl. Museen kurz vor dem Weltkriege die Patenschaft übernehmen. Es war selbstverständlich, daß man als Anfangsjahr desselben den Regierungsantritt des Gr. Kurfürsten nahm, u. ebenso, daß man wie in den Acta Boruss. Münzbeschreibg. u. Münzgesch. trennte, wenngleich sich die Fachnumismatiker noch nicht alle an diese für die neuere Münzkunde durchaus gegebene Zweiteilung gewöhnen können. So ist denn die Münzbeschreibung der Münzen des Gesamtstaates (natürlich nicht bloß der Mark selbst) von 1640—1701 in einem starken, die 3 Teile der Münzbeschreibung von 1701—1806 zusammengenommen an Umfang übertreffenden Bde. (312 S., 863 Nr., 53 Lichtdrucktaf.) schon 1913 erschienen, die hier zur Besprechung stehende Münzgesch. aber in

Digitized by Google

anderem Verlage erst 1922. Dem Grundsatze der Acta Boruss., der Darstellung (S. 1—494) den Abdruck der wichtigsten Akten (S. 495—548) folgen zu lassen, treu zu bleiben, war um der Einheitlichkeit des Ganzen willen geboten. Auch dem Verlaufe der Darstellung merkt man es freilich oft noch an, daß sie aus fortlaufenden Exzerpten der Akten entstanden ist; dadurch ist es zwar gelungen, eine Fülle von Einzelheiten, namentlich auch vom Widerstreit der damaligen Tagesmeinungen, in den Text zu bringen; aber es sind dabei einleitende Wendungen wie „was (der u. der) einen unhaltbaren Zustand nannte", (der u. der) „mußte sich nur wundern, daß" usw., „sagte Canstein", „der Kurfürst schrieb, daß", „die Stände klagten, daß" usw., wieder u. wieder stehen geblieben, u. dadurch ist der eigentliche Sachverhalt häufig in den Nebensatz oder in die indirekte Rede gekommen, was die Flüssigkeit der Schilderung oft hemmt u. dem Leser zuweilen die Lektüre des ohnehin äußerst schwierigen Stoffes wie auch bei den früheren Bdn. nicht eben erleichtert. Ein deutlicher Fortschritt gegen diese ist ein engeres Zusammengehen mit dem münzbeschreibenden Teile, indem auf diesen bei der Schilderung der Prägung der betreffenden Münzsorten meist verwiesen, der Entstehung u. Veränderung auch der jeweiligen Münzbilder mehr als in den früheren Bdn. nachgegangen wird, auch bei Auftreten fremder Sorten auf münzbeschreibende Werke verwiesen wird. Der Tabellen (S. 549—570, über Prägestatistik, Münzfüße u. den Parallelinhalt der Münzkontrakte von 1681—1690) sei noch besonders gedacht, weil kein Leser so leicht wird ermessen können, welche ungeheure Mühe die Verdichtung von Münzakten zu Tabellen macht. In das wie immer sehr ausführlich gehaltene Register sind auch kurze Beschreibungen des Lebens u. der oft wechselvollen Laufbahn der Münzbeamten eingearbeitet, in deren Ermittelung manche anderen Vf. münzgeschichtlicher Werke ihre Haupt-, wenn nicht ihre alleinige Aufgabe sehen.

Ich gebe zum Schluß einen Überblick über den allgemein historischen Hauptinhalt des Buches. Wir lernen aus ihm, wie im Münzwesen der Hauptverlauf der Gesch. des brandenburg-preuß. Staates in dieser Epoche sich widerspiegelt: Wir sehen einmal das bewußte Streben des Kurfürsten, das bunte Gemisch von Territorien, die er aus dem mehr zufällig zusammengeerbten Landbesitze seines Hauses u. dem Zuwachs, den ihm der westfälische Frieden brachte, — nur drei einigermaßen kompakte, in sich aber unzusammenhängende Gebiete östl. der Elbe, dazu ein halbes Dutzend kleiner Gebietsfetzen im W., — zu einem Staate zusammenzuschweißen, diesen Zusammenschluß wenn nötig auch gegen das ja in allen Fragen jämmerlich versagende heilige römische Reich durchzusetzen, u. diesen seinen Staat nach anderen als den altständisch-territorialen Grundsätzen zu verwalten. Dahin zielen zunächst seine Bemühungen um eine gewisse Münzeinheit, die sich auswirken zunächst in einem einheitlichen Reglement für die Münzstätten, das 1667 erschien u. 3 Menschenalter die Grundlage alles Münzgebahrens geblieben ist, sodann in dem Streben nach einer Einheitsmünze für den ganzen

Digitized by Google

Staat, wenngleich deren gleichmäßige Einteilung u. eine gemeinsame Scheidemünze noch nicht erstrebt werden konnte — dazu waren die einzelnen Gebiete, bes. die im Westen, viel zu klein, unfähig, ein eigenes Wirtschaftsgebiet zu bilden, abhängig von größeren, wirtschaftlich u. oft auch politisch mächtigeren Nachbarn (so die Niederlande für Cleve, Polen für Ostpreußen). Es war deshalb nicht möglich, die verschiedenen Landeswährungen, die poln.-preuß., das Stüber- u. Schillingsystem am Rhein, die Mariengroschen u. Körtlinge in Westfalen u. am Harz ganz zu beseitigen. Der Kampf gegen diese Währungen bildet einen wichtigen Teil der Gesch. der provinz. Münzstätten, der zu Königsberg, Krossen, Magdeburg, Halberstadt, Bielefeld, Lünen, Cleve u. Emmerich; das Kap. über Ostpreußen ist wegen der Integrität u. fachmännischen Tüchtigkeit der dortigen Münzbeamten einer der erfreulichsten Abschn. des Buches. Das Endziel, die volle Münzeinheit, ist erst 1821 erreicht worden. Jene Bemühungen aber sehen wir immer wieder durchkreuzt von den Sonderinteressen der Einzelländer u. dem Widerstande der Stände u. Beamten dort; aber schließlich hat er sie doch wenigstens insofern durchgesetzt, als in dem Gulden des Münzvertrages von Zinna (1667) u. Leipzig (1690) eine obere Einheitsmünze für den Gesamtstaat geschaffen wird. — Dieser Erfolg aber ist gegen Kaiser u. Reich, gegen dessen längst überlebte Münzordnungen nur im Verein mit dem reichlich über eigenes Bergsilber verfügenden Kursachsen, wozu später Braunschweig trat, erzielt u. den Vertragschließenden als reichlich namentlich in Süddeutschland übel verdacht worden; schließlich aber ist der Nachfolger des durch gewissenlose, gewinnsüchtige Nachmünzer bald unwirksam gemachten zinnaischen Fußes, der Leipziger Fuß, den Friedrich III. 1690 mit Sachsen — Braunschweig trat auch diesmal erst später bei — schloß u. der durch energisches Vorgehen gegen die „Heckenmünzen" vor dem Schicksal des Zinnaer bewahrt wurde, doch zum Reichsfuße erhoben worden. — Die Versuche endlich, den Staat nach neuen Grundsätzen zu verwalten, erkennen wir im Münzwesen vor allem an dem allmählichen Preisgeben des fiskalischen Standpunktes: war doch das Münzwesen hier u. da schon im Altertum, dann fast das ganze Mittelalter hindurch bis damals als nutzbares Recht, als gewinnbringendes Geschäft betrachtet worden u. nicht als eine zum gemeinen Besten zu erfüllende Staatspflicht. Freilich hat der Kurfürst selbst wieder u. wieder, so in den fünfziger Jahren bei Aufstellung seines ersten stehenden Heeres u. bei dessen Verwendung im schwedisch-polnischen Kriege, dann wieder in den siebziger Jahren im Kriege gegen Frankreich u. Schweden in die alte Praxis zurückfallen müssen, wie es sein Nachfolger bei den großen Ausgaben zur u. nach Erwerbung der Königskrone, sein großer Urenkel im Siebenjährigen Kriege abermals getan haben — aber wer will ihm u. ihnen das verdenken in einer Periode, die Staatsanleihen nicht kannte u. ein geregeltes Steuersystem eben erst auszubauen im Begriff stand? Gegen Ende seiner Regierung jedenfalls hat Friedrich Wilhelm das

Digitized by Google

Münzwesen durchaus in modernen Bahnen gehalten. Ferner ist in diesem Zusammenhange eine allmähliche Besserung der Münzverwaltung zu konstatieren; man bemüht sich, wenn auch oft noch vergebens, Beamte statt der doch immer in die eigene Tasche wirtschaftenden Unternehmer zu verwenden, sie regelrecht zu besolden, auf bestimmte Leistung zu verpflichten u. im Instanzenzuge zu beaufsichtigen, sowie die Beschaffung des Betriebskapitals für die Münze möglichst selbst in die Hand zu nehmen — so fasse ich die Darleihung von Geld durch den Kurfürsten selbst u. die Kurfürstin auf; daß es dabei namentlich der letzteren um hohe Verzinsung dieser in den „Münzverlag" gesteckten Gelder zu tun war, kann ihr doch niemand verargen. Auch im Münzwesen hat es jedenfalls der Kurfürst verstanden, tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen u. ihnen, wie z. B. dem Obermünzdirektor Gilli, gegen Anfeindungen u. gegenüber vielleicht in Vielem berechtigten Vorwürfen doch die Stange zu halten. In Knyphausen wurde schließlich auch eine Persönlichkeit gefunden, die das schwierige Amt einer oberen Instanz für die von allen Vorgängern halb als Hexerei angesehene Münzmaterie wirklich auszuüben fähig war. Von besonderem verfassungsgeschichtlichen Interesse ist noch ein einmaliger Rückfall in die Verhältnisse des 16. Jh., insofern 1661 das Münzrecht für „Landmünze" einmal den brandenburgischen Ständen verliehen wird, die durch Überschwemmung mit schlechter Scheidemünze aufgebracht waren; die Zeit ständischer Mitregierung aber war vorüber, sie konnten der Sache nicht Herr werden und 1665 übernahm doch die Regierung die Prägung wieder.

So also sehen wir im großen u. im kleinen im Münzwesen sich die allgemeine Geschichte der Zeit widerspiegeln. Vielleicht wird schon in Kürze Gelegenheit sein, dem auch an der Hand der Münzgeschichte Preußens im 19. Jh. nachzugehen.

K. Regling.

Reininger, R.: Kant. Seine Anhänger u. s. Gegner. (= Gesch. d. Philos. i. Einzeldarstellgg. Hrsg. v. G. Kafka. Bd. 27/8.) 8°. 313 S. Münch., Reinhardt, 1923.

Wohl in Hinblick auf den 200jährigen Geburtstag ist in der Reihe der „Gesch. d. Philos. i. Einzeldarstellgg." ein K. gewidmeter Bd. erschienen. Nach den ausgezeichneten Arbeiten von Cassirer u. Kroner, die beide K. mehr, als bisher geschah, vom Standpunkt des nachkantschen Idealismus aus ansahen u. ihn als Stufe zu diesem bewerteten, war es für den Vf. nicht leicht, eine an diese beiden Autoren oder, um einen älteren zu nennen, an J. E. Erdmann heranreichende Darstellung zu geben. Der Vf. hat in der Tat in seinem Buche diese Höhe nicht nur nicht erreicht, sondern, wie es scheint, absichtlich diesen Ausblick auf die großen Fortbildner des K.schen Gedankensystems vermieden u. somit m. E. den wichtigsten u. gerechtesten Maßstab, der allein in dem geschichtl. Fortgang gefunden werden

Digitized by Google

kann, zu seinem Schaden beiseite geschoben. Am deutlichsten tritt das im XIII. Abschn.: „K.s Anhänger u. seine Gegner" hervor, wo zwar Hamann, Herder, Jacobi, Fries, Schulze, Maimon, Beck, Bardili, Schiller u. Goethe, wenn auch meist sehr kurz, behandelt werden — der Untertitel des Buches läßt gerade hier größte Ausführlichkeit erwarten —, nicht aber Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, offenbar, weil nach dem Vf. diese Fortbildner „dem Rausch der Spekulation" verfallen sind (S. 296). — Die größte Seitenzahl umfaßt die Darstellung von K.s Lehre (S. 24—236), bei deren Entwicklung der Vf. den systemat. Zusammenhang der mannigfaltigen Gedankengänge gut herausarbeitet, Dunkelheiten oder Widersprüche in K.s System aufzuklären versucht, aber nicht in eine einseitige Verherrlichung K.s verfällt, sondern auf offengelassene Probleme — hierin namentlich von Liebert beeinflußt — hinweist. Am wenigsten wird der Vf. hierbei dem Problem von Glauben u. Wissen gerecht. K. hat hier eine befriedigende Lösung nicht gegeben, auch bei seiner Stellung zur Metaphysik nicht geben können. Seine Kritik richtet sich nicht nur, wie der Vf. meint, gegen die spekulative Metaphysik u. Theol., sondern auch gegen den aus der Tiefe des menschlichen Gemütes quellenden Glauben. Der Vf. vermag seine Stellung in dieser Frage nur dadurch zu retten, daß er behauptet, K.s Theologie könne nur unter dem Gesichtspunkt der zweifachen Wahrheit richtig verstanden u. gewürdigt werden. K.s Meinung sei, daß eben dasselbe, was vom Standpunkt philosoph. Kritik aus nur als Idee, Hypothese oder Fiktion gewertet werden könne, für den emotionalen Menschen trotzdem Gegenstand eines lebendigen u. felsenfesten Glaubens sein könne (S. 258). Hätte K. „je nach Bedarf in verschiedenen Stockwerken der eigenen Seele wohnen" können, so wäre das für seinen Charakter, der gerade in letzter Zeit von kathol. Seite wegen dieser doppelten Moral heftig verurteilt worden ist (vgl. Deneffe, K. u. d. kathol. Wahrheit), wenig günstig; in der Tat aber widerspricht dieser einer solchen Auffassung völlig. Man braucht nur Jachmanns oder Borowskis Lebensbilder K.s nachzulesen, die der Vf., der gerade das Leben u. die ethischen Anschauungen K.s in Beziehung setzen will, in viel größerem Umfange hätte ausnutzen sollen.

Das zur Einführung in K. recht geeignete Buch wird am besten so gelesen, daß Abschn. XII, der die Grundgedanken von K.s Philos. wiedergibt, vor der Darstellung des Systems (Abschn. IV) durchgearbeitet wird.

Sange.

---

v. Hake, P.: Zusammenbruch u. Aufstieg d. franz. Wirtschaftslebens 1789—99. 8°. V, 258 S. München, C. H. Beck, 1923.

Diese bei M. Sering u. dem Ref. gearbeitete, hier nicht als solche gekennzeichnete Berl. Diss. wendet sich mit erfreulichem Wirklichkeitssinn der seit Wahl u. Wolters in Deutschland kaum wieder bearbeiteten u. doch schon paradigmatisch für das Verständnis der

Digitized by Google

ganzen Neueren Zeit so wichtigen Wirtschaftsgesch. der Franz. Rev. zu. Zwar ist überall spürbar, daß Wahl u. Behandlung des Gegenstandes ursprünglich von einem stark außerwissenschaftlichen, um nicht zu sagen tendenziösen Interesse an seinen Entsprechungen zu gegenwärtiger politischer Wirklichkeit u. Theorie geleitet waren. Aber diese von den Ereignissen ja bereits überholte Analogie macht, von dem bisweilen allzu aufdringlichen Pathos der Sprache abgesehen, namentlich für weitere Kreise kaum weniger lehrreich, wie (auch in den statistischen Taf. u. Kurven des Anh.) die Konjunkturentwicklung der revolutionären Zwangs- u. Währungswirtschaft bis zum Beginn der Sanierung durch die Diktatur u. die Eroberungskriege Napoleons im Zusammenhang vorgeführt wird. Denn in eine zunächst ziemlich äußerliche Aneinanderreihung der politischen Geschehnisse u. ihrer finanz- u. marktpolitischen Begleiterscheinungen ist doch wenigstens soviel von den neueren französischen Darstellungen u. Quellenveröffentlichungen hineingearbeitet, daß der tiefere Untergrund der großen gesellschaftlichen Umwälzungen in Landwirtschaft u. Gewerben durchscheint, deren Durchführung die Wirtschaftspolitik der Revolutionsregierungen ebenso erschwerte, wie ihre allmähliche Vollendung dem Konsulat festeren Boden unter die Füße gab. E. Brinkmann.

Gebhardts Handb. d. deutschen Gesch. 6. Aufl. hrsg. v. A. Meister. 3. Bd. Bearb. v. Georg Schuster. V. Abschluß d. deutschen Bundesakte (1815) b. z. Ende d. Weltkrieges. Nachtr.: D. Verfassg. d. dtsch. Republik. 8°. VI, 756 S. Stuttg., Berl. u. Leipz., Union, Dtsch. Verl.-Gesellsch., 1923.

In dem wohl von allen deutschen Historikern mit Spannung erwarteten Schlußband kommt allein Dr. Georg Schuster zum Wort; mitverantwortlich ist selbstverständlich der neue Hrsg. des Gesamtwerkes. Man hat immer wieder bei der Lektüre seine Freude an der Zusammenarbeit zwei so besonnener, die Summe langjähriger Forschungen ziehender Gelehrter u. festigt sich in der Überzeugung, daß der Gerechtigkeitssinn des Mannes doch erst ausgangs der 50er, anfangs der 60er Jahre zur höchsten Vollendung gelangt, — auch v. Treitschkes Wort über M. Duncker fiel mir wieder ein: „er gehörte zu den Glücklichen, die im hohen Alter ihr Bestes leisten". Vorsichtiges Abwägen des Für u. Wider, mustergültige Berichterstattung über noch nicht gelöste Streitfragen, übersichtliche Gruppierung des gewaltigen Stoffes zeichnet insbesondere diesen 3. Bd. aus; Dominante ist u. bleibt auch für Sch. u. M. die Meinung von M. Lenz, „daß die politische Historie in das Zentrum aller Geschichtsforschung zu stellen sei, weil der Staat Träger u. Sammler aller geistigen Potenz, aller Kultur ist, u. weil nur die auf ihn als das Zentrum gerichtete Betrachtung sich von den beschränkenden Gesichtspunkten, wie sie das gesellschaftliche Leben u. das Parteiwesen mit sich bringen, frei erhalten kann". Rankescher Geist weht nach wie vor durch das Gebhardtsche Handbuch; mit der Objektivität u. Universalität des

Digitized by Google

Altmeisters können sich in 1. Linie die neu hinzugekommenen Kapitel „D. polit. Parteien" u. „Der Weltkrieg" — Ludendorff wird allerdings überschätzt — messen; von dem Streben, das Selbst auszulöschen, zeugen insbesondere die fein abgestimmten Urteile über Bismarck u. Wilhelm II., über den gegen Dietr. Schäfer in Schutz genommenen Caprivi u. seine Nachfolger, von denen Bülow aus intimerer Aktenkenntnis eine neue ungünstige Beleuchtung erfährt, Hohenlohe m. E. etwas zu schlecht wegkommt, — Sch. kennt wohl nicht den Gedächtnisartikel des Grafen v. Rehbinder auf Hohenlohe (allerdings seines Neffen) in der Deutschen Revue (Juli, Aug. 1902).

Einige Verbesserungsvorschläge mögen gestattet sein für eine hoffentlich recht bald notwendig werdende neue Aufl. Daß die leider nicht mehr berücksichtigte Literatur der 2. Hälfte des Jahres 1922 nachgetragen u. verwertet werden wird, ist ja selbstverständlich. Vermißt habe ich auf S. 1 in der Lit.übers. Meineckes Weltbürgertum etc., u. Sartorius v. Waltershausen Dtsch. Wirtsch.gesch. 1815 bis 1914, auch Georg v. Belows Deutsche Geschichtschreibg. etc., u. M. Ritters Entwicklg. d. Gesch.wissensch. (deren 5. Buch ein guter Führer durch das 19. Jh. für den ratlosen Anfänger u. auch für ältere Forscher ist, neben Below u. Fueter). S. 3 müßte m. E. auf Rankes Aufsatz „Die großen Mächte" hingewiesen werden; junge Historiker, die leider viel zu wenig zu den Werken des Altmeisters greifen, sollten wenigstens diesen programmatischen Essai lesen. Unter den Ursachen der Nichteinlösung des preußischen Verfassungsversprechens v. 22. Mai 1815 scheint mir der Einfluß des Zaren auf Friedrich Wilhelm III. neben dem Metternichs nicht genügend hervorgehoben; des Ref. Schrift: Ancillon u. Kronpr. Friedr. Wilh. IV. war wohl zu erwähnen. Der Abschn. „Im Kampf um das Verfassungsversprechen" ergänzt das in des Ref. bezügl. Abhandlungen veröffentlichte Aktenmaterial sehr wesentlich und begründet dessen von Meineckes Auffassung abweichende Einschätzung Hardenbergs. Besondere Erwähnung verdient neben P. Wentzkes Gesch. d. dtsch. Burschenschaft der 7. Bd. der Quellen u. Darstellg. z. Gesch. d. Burschenschaft u. der dtsch. Einheitsbewegung, der kurze Lebensabrisse u. Würdigungen bringt, z. B. Karl Follens von Hermann Haupt, Uwe Jens Lornsens von F. Rachfahl. S. 97 dürfte sich empfehlen, auch E. Ludwigs Bismarckbuch kurz zu charakterisieren u. vor der Schrift K. Schefflers in angemessener Weise zu warnen; solche knappe „Abfertigungen" werden jetzt gerade am meisten gelesen u. richten in der jungen Saat realpolitischen Denkens großes Unheil an. S. 136 scheint mir die ablehnende Haltung Wilhelm Alter gegenüber nicht bestimmt genug zum Ausdruck gebracht, — warum kein Wort sittlichen Tadels über diesen Fälscher? Für die Außenpolitik seit 1871 konnte bedauerlicherweise die Aktenpublikation des A. A. nicht mehr benutzt werden; hier gilt's vor allem nachzuholen, auch die inzwischen reichlich erschienenen Memoiren u. darstellende Lit. zu verwerten, Stellung zu nehmen zu Rachfahls „Dtschld. u. d. Weltpolit." u. zu anderem. Und dann zu den Neuerscheinungen über Bismarcks Entlassung u. letzte Kämpfe, über das

Digitized by Google

Wilhelminische Zeitalter u. den Weltkrieg! So richtig mir hier überall die Grundlinien gezogen zu sein scheinen u. die geleistete Riesenarbeit Achtung verdient, so wenig darf ich doch verschweigen, daß die Darstellung des Details den inzwischen erreichten Stand unsres Wissens nicht zum adäquaten Ausdruck bringt; hier ist insbes. zum Schluß mancherlei schon überholt, — Bücherschicksal! Unvermeidlich bei einem Werke, dessen Druck sich $1^1/_2$ Jahre hinzog! Wir wollen uns seiner trotzdem freuen, es fleißig lesen u. aufs wärmste empfehlen (den Nachtr. übrigens unter Hinweis auf die leider unerwähnt gebliebene prächtige kleine Schrift Ph. Zorns D. dtsch. Staatsgedanke, Leipz. 1921), wollen namentlich aufmerksam machen auf das, was Sch. mit Bezug auf den engl.-russ. Vertrag über Persien, Afghanistan u. Tibet v. 31. Aug. 1907 sagt: „Die zivilisierte Welt sah diesem Treiben gelassen zu. Sie ist eben nur gerecht gegen den Starken, nur rücksichtsvoll gegen den Gefürchteten. Und das Schicksal der Staaten hängt nicht ab von seinem moralischen Recht, sondern von dem Gebrauche seiner Kraft." Auch auf S. 600 stehen besonders beachtenswerte Worte: „Schlieffen hat recht behalten, der getreue Ekkehard seines Volkes, der, wie einst Bismarck unser politisches Schicksal vorausgesagt hat, das militärische Ende Deutschlands mit prophetischem Blick erkannt hatte. Aber Propheten gelten nichts im Vaterlande. Am wenigsten Propheten vom Schlage eines Bismarck, eines Moltke, eines Schlieffen."

Paul Haake.

Rapp, A.: D. Kampf um d. Demokratie in Deutschland seit d. großen franz. Rev. (Sammlg. belehr. Unterhaltungsschriften, hrsg. v. H. Vollmer, Bd. 100/1.) 362 S. Berl.-Wilmersd., H. Paetel, 1923.

Das Buch, in einer populären Sammlung erschienen, versucht mit Glück sein verwickeltes Thema volkstümlich zu behandeln. Wie schwer das ist, weiß Jeder, der sich mit der Gesch. der Parteien u. polit. Strömungen des 19. Jh. befaßt hat; es sei nur an die Unzulänglichkeit der „Gesch. d. dtsch. Liberalismus" des zweifellos so begabten Klein-Hattingen erinnert. R. erscheint durch reiche Kenntnis des Materials u. ungewöhnliche Befähigung zu volkstümlicher, zugleich klarer u. anschaulich-lebendiger Darstellung für die Lösung einer solchen Aufgabe berufen.

In einem einl. Abschn. kennzeichnet er das Wesen der demokrat. Bestrebungen. Die ganze Spannweite zwischen den altväterlichen Schweizer Landsgemeinden u. den modernen demokrat. Großstaaten wird aufgezeigt, das Verhältnis zum Liberalismus, zum Sozialismus abgegrenzt. Bei der Entwicklung von d. franz. Rev. bis 1848, die dann folgt, werden insbes. die süddeutschen Demokratenführer Wirth u. Siebenpfeiffer durch eingehende Wiedergabe ihrer Gedankengänge charakterisiert. Den Kern der Darstellung bildet das umfangreichste 3. Kap. üb. d. Bewegung von 1848. Die vage Begeisterung der 48er Jugend ist S. 184 ff. glänzend wiedergegeben. Parallelen zwischen den Revo-

Digitized by Google

lutionen von 1848 u. 1918 werden gezogen, bes. eingehend wird deswegen die bad. Rev. v. 1849 geschildert — hier wären einige Sätze über die gleichzeitige Pfälzer Erhebung einzuschalten, die ein so kompetenter Teilnehmer wie L. Bamberger mit Humor u. Selbstironie erzählt hat. Über der anschaulichen Darstellung der komischen u. grotesken Seiten der 48er Bewegung gerät R. zuweilen in Gefahr, das relativ Berechtigte daran zu unterschätzen. So sind die Forderungen des von ihm so scharf verurteilten Offenburger Manifestes fast sämtlich jetzt Gemeingut aller Parteien. Mit Recht wird hervorgehoben, daß nicht die alten Regierungen, sondern die Frankfurter, vom Parlament eingesetzte Regierung für Deutschland das erste Beispiel der Niederwerfung eines demokr. Aufstandes gab. In dem Kap. üb. „d. Zeitalter Bismarcks" ist das Bild der Württemberg. Demokratie der 60er Jahre so sicher hingestellt, wie man es von diesem ihrem intimen Kenner erwarten durfte; überraschend stark erscheint der franz. Einfluß bei Männern wie L. Pfau u. K. Mayer, viel natürlicher die Hinneigung zur benachbarten Schweizer Kantönli-Demokratie. Das Schlußkap. gibt Rechenschaft über die demokrat. Bewegung der jüngsten Zeit — seit 1890 — u. den Sieg der Demokratie in der Kriegsnot. Aus der Vorkriegszeit hat Friedr. Naumann u. sein national-soziales Programm eingehende Würdigung gefunden; in der scharfen Ablehnung von Naumanns „Sozialismus d. geistigen Lebens" tritt R.s altliberaler, geistesaristokratischer Standpunkt am deutlichsten hervor. Die Schilderung der Entwicklung seit 1917, die wir alle „schaudernd miterlebt", bedarf naturgemäß am stärksten der durch täglich neu erschlossenes Quellenmaterial ermöglichten Überprüfung.

Alles in allem: ein guter Wurf, aber ein „provisorisches" Buch, das nach der 2., erweit. u. verb. Aufl. verlangt. Für eine solche seien einige Desiderata angefügt: Zu der eingehenden Schilderung der 2 süddtsch. Gruppen (Wirth-Siebenpfeiffer u. Pfau-Mayer) möge eine solche der 3. (Fr. Payer u. der 2 Hausmann) hinzukommen; von norddtsch. Demokraten ist Schultze-Delitzsch genannt, aber nicht an der entscheidenden Stelle, als Vorkämpfer der Selbsthilfe der unteren Stände, auch der typisch norddtsch. u. preuß. Demokrat Franz Ziegler (vgl. Mehring, Lessing-Legende[3], 37—48) verdient Erwähnung; das „von" vor Waldecks Namen ist zu streichen. Wilh. Herse.

Duncker, M.: Polit. Briefw. a. s. Nachl. Hrsg. von Joh. Schultze. (= Dtsch. Geschichtsquellen d. 19. Jhs., hrsg. durch d. Hist. Komm. b. d. Bayer. Akad. d. Wissensch., Bd. 12.) 8°. XXIV, 487 S. Dtsch. Verlags-Anstalt, Stuttg. u. Berl., 1923.

Die Veröffentlichung des D.schen Nachlasses beschränkt sich auf die Teile, aus denen von seinem Biographen Haym am wenigsten geschöpft worden ist. Sie bietet das Wichtigste aus der Korrespondenz D.s mit Verwandten, Freunden u. Parteigenossen über persönl., wissen-

Digitized by Google

schaftl. u. polit. Angelegenheiten u. aus den Akten amtl. u. halbamtl. Charakters während seiner Tätigkeit als Leiter der preuß. Regierungspresse u. als Vortr. Rat des Kronprinzen 1859—1866. Daher begegnen uns auch eine ganze Reihe Briefe des letzteren, des Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern u. des Augustenburgers Friedrichs (8.), Licht werfend auf ihre Stellung zu Wilhelm I. u. Bismarck u. sich selbst charakterisierend. Welche Hoffnungen Königin Augusta im März 1861 auf Karl Anton setzte, geht aus dem Tagebuch der Frau Charlotte D. hervor (S. 273 Anm.), wie Wilhelm I. den Wittelsbacher im August d. J. „anfauchte" („geht Ihr Eure Wege, ich werde meinen gehen") aus einer Aufzeichnung D.s über ein Gespräch mit Beseler, Interessantes über die Konseilsitzung am 20. Jan. 1862 aus einer Mitteilung des Kronprinzen an D. (S. 310).

Einen großen Raum nehmen D.s eigene Briefe u. polit. Aufsätze aus d. J. 1847—1871 ein; leider wurde nach weiteren in den Nachlässen der Empfänger noch vorhandenen Briefen von ihm nicht gefahndet; ein Bild seines Entwicklungsganges entwirft dafür eine gut einführende, 14 S. füllende Lebensskizze aus der Feder des Hrsg. Unter den mehr als 5 Dutzend Briefschreibern, die in dem stattlichen Bde. vertreten sind, stehen obenan Heinr. v. Sybel, Haym, Herm. Baumgarten, K. Ägidi, Konst. Rößler, K. Samwer, K. Francke, Gust. Freytag, Aug. v. Saucken-Julienfelde, Frh. Franz v. Roggenbach u. der zur Stuttgarter Gesandtschaft gehörende preuß. Legationssekr. v. Zschock, der am 11. Jan. 1860 meint: „Lassen Sie Bismarck Minister werden, dann hat Preußen seine Zukunft mit einem Schlage vernichtet", der am 12. April 1862 das Wort des württemberg. Herrschers sachlich billigt: „In Berlin zieht man die Revolution an den Haaren herbei u. ist für das Irrenhaus reif", u. der hinzufügt: „Bismarck als Minister würde mit einem Schlage Preußen in Deutschland isolieren, er würde durch die magische Kraft seines abstoßenden Namens allein aus den dtsch. Mittel- u. Kleinstaaten ein fürs erste zur gemeinsamen Abwehr vereintes Ganzes gegen Preußen bilden, dieses mit Österreich in enge Verbindung bringen u. alle konstitutionellen u. von nationalem Gefühl ergriffenen Parteien außerhalb Preußens in die Notwendigkeit versetzen, zu einem inneren Ausbau der deutschen Verfassung im Sinne der Würzburger die Hand zu bieten". Respekt flößt Sybels Scharfblick ein; man stimmt Ägidis Urteil zu: „wir haben nicht viele politische Köpfe wie S.". Ähnliche Empfindungen weckt der v. 7. Aug. 1866 datierte Brief des klugen, weitsichtigen u. geduldigen Schwaben Gust. Rümelin, der leider nur noch mit 2 Schreiben vertreten ist, weniger der am 5. Aug. 1866 Bismarck für den größten preußischen Staatsmann außer Stein erklärende, nördlich vom Main wie Frh. v. Vincke einen Einheitsstaat „ohne die vielen kleinen Kaziken" (Vincke) fordernde, 1867 das allgemeine gleiche Stimmrecht verwerfende Wilh. Wehrenpfennig oder der noch im Sommer 1870 gegen Bismarck Bayerns u. Roms wegen mißtrauische Herm. Baumgarten oder der seit dem März 1862 sich wieder zu Sr. M. allergetreuester Opposition zählende, vor einem scharfen Strich zwischen Liberalen u. Demokraten

Digitized by Google

zurückscheuende Rud. Haym, oder gar der noch 1859 recht radikale, die Regierungen versöhnende Arnold Ruge, der am 26. Mai d. J. poltert: „Wo etwas für die Menschheit geschehen, wo humanere Gedanken u. edlere Gefühle über das Volk kommen sollen, da müssen es die Einzelnen tun u. in der Stille ihres Kopfes u. Herzens die neuen Keime ziehen. Man hebe also den Pariastand der Einzelnen auf. Doch, was sage ich? Auch das muß der Paria selbst tun." Man stimmt wieder Ägidi zu, der am 28. Juni 1864 von Bismarck schrieb, er wolle den Augustenburger nicht, — „es wäre ihm wohl erwünscht, die Sache siegreich durchzufechten, u. doch ganz anders, als die deutsche Volksweisheit inklusive Abgeordnetenhaus u. Professorenpack sich träumen ließ. Unsere deutsche Wissenschaft — das darf man im stillen sagen — hat sich jedenfalls stark vergalloppiert. Wer weiß aber, wozu das gut war! Wenn nur die Sache siegt."

Alles in allem bietet dieses bunte Gemisch mehr oder weniger verstiegener Ideologien u. realpolitischer Gedanken dem Forscher viel. Es ist eine Fundgrube für die Gesch. der dtsch. Einheitsbewegung u. der Parteien, insbes. der konstitutionellen, der gemäßigt liberalen, die, wie Freytag im März 1856 schrieb, die Fürsten zwar auf gesetzlichem Wege einhegen, aber ihr gesetzliches Recht ehren wollte, für die Gesch. des Pressewesens u. die der öffentlichen Meinung. Speziell über die Stimmung im dtsch. Süden erfahren wir manches Neue. Die Preußen seien „zu pap" — hieß es im Sommer 1859, als sie nicht, wie die protestant. Württemberger hofften, zum Schutze gegen eine franz. Invasion einmarschierten. Unter den auf Hohenzollern Hoffenden äußerte der Cannstatter Rechtslehrer Reyscher am 12. Febr. 1861: „Will Preußens Oberhaupt auch jetzt nicht [die Bundesreform in die Wege leiten], so wird die Verzweiflung auch die Zahmsten ergreifen u. hinüberführen in das Lager der blutroten Demokratie." — Hingewiesen sei noch auf ein sehr herbes Urteil Freytags über den Koburger Herzog Ernst vom 31. Jan. 1862 (S. 312) u. auf die bisher nicht bekannte Tatsache, daß der Dichter im Juni 1863 die Indiskretion der Times über die zwischen dem preuß. Kronprinzen u. Wilhelm I. anläßlich des Danziger Vorfalls gewechselten Briefe verschuldete; D. mißbilligte sie sehr u. hat Freytag seitdem gemieden.

Paul Haake.

Egelhaaf, G.: Gesch. d. neuesten Zeit v. Frankfurt. Frieden b. z. Gegenw. 9. Aufl. (24. u. 25. Tauf.). I. Bd. X, 511 S. II. Bd. II, 660 S. Stuttg., K. Krabbe, E. Gußmann, 1924.

E. stellt sein bewährtes, stoffreiches, sich allgemeiner Beliebtheit erfreuendes, allmählich auf 2 stattliche Bde. angewachsenes, vom Verlage würdig ausgestattetes Lese- u. Nachschlagewerk in 9. Aufl. zur Verfügung. Auch ihrer dürfen wir uns aufrichtig freuen. Die Darstellung, die bis zum Sturze der Cuno-Regierung fortgeführt ist, hat auf Grund der von 1919 bis Aug. 1923 neuerschienenen Lit. ge-

Digitized by Google

wissenhafte Durcharbeitung erfahren u. entspricht demgemäß dem Stande unserer heutigen Kenntnis, soweit diese nicht bereits wieder in einzelnen Punkten durch neuere Publikationen vertieft u. ergänzt worden ist. In den beiden letzten neuen Kap. werden die wichtigsten polit. Fragen u. Ereignisse der jüngsten Vergangenheit erörtert, unbefangen u. mit ruhigem, sicherem Urteil: der innere Ausbau der dtsch. Republik mit ihren andauernden Regierungskrisen, d. Kapp-Putsch, d. Ruhrkrieg u. d. Zerfall der dtsch. Währung, das Schicksal Oesterreichs, das in dem Prälaten Seipel einen klugen, entschlossenen Führer gefunden hat, die zerstörende Wirksamkeit des Bolschewismus in Rußland, der in Ital. vorherrschende Faschismus u. die Angora-Türkei. Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß das Werk E.s auch in der vorl. neuen Gestalt berufen ist, dem Leser nicht nur reiche Belehrung u. Anregung zu bieten, sondern auch seine histor. Erkenntnis zu vertiefen u. seine polit. Bildung zu fördern.

Angesichts solcher Qualitäten fallen einzelne Irrtümer u. Ungenauigkeiten nicht sonderlich ins Gewicht. So kehrt z. B. (I, 229) die Legende wieder, Bismarck habe dafür gesorgt, daß der Kaiserin Friedrich eine „Witwenpension von 12 Million. Mark gesichert wurde". Der Vf. sucht sie jetzt durch eine den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirn tragende Notiz bei Waldersee (Denkw. I, 404) zu stützen. Lucius, der den Vorgängen erheblich näher stand als der Chef des GStabes, weiß nichts davon zu berichten, daß Kais. Wilh. I. ein Privatvermögen von 22 Mill. hinterlassen, daß Kaiser Friedrich — infolge eines Formfehlers im Testamente seines Vaters — über diese Summe zugunsten seiner Gemahlin u. Kinder verfügt u. daß der Kanzler die Hand dazu geboten habe. Abgesehen davon, ist die maßgebende, von sachkundiger Seite entworfene letztwillige Verfügung Kais. Wilh. I. niemals angefochten worden. Außerdem war die von ihm hinterlassene Summe sehr erheblich niedriger. Sie betrug weder 22 noch 12 Mill. Mark. — Der Prinzenerzieher Hinzpeter war nicht Theologe (I, 234), sondern klass. Philologe. — Nicht recht zu verstehen ist, daß in diesem deutschen Werke (II, 207) der völlig wirkungslos gebliebene Brief des italien. Schauspielers Moissi, dessen unqualifizierbares Verhalten in u. nach dem Weltkriege nicht genug gebrandmarkt werden kann, wiederum als eine besonders schöne Tat gefeiert wird. — Die russ. Mobilmachung (II, 188), die schon am 29. Juli erfolgen sollte, ist nicht am 31., sondern am 30. befohlen worden. — Die Schlacht im Sambre-Maasbogen (II, 223) war keineswegs ein „vollkommener Sieg", zu dem alle Voraussetzungen fehlten, sondern nur ein „ordinärer" Erfolg. Die Schilderung der Marneschlacht (II, 227 f.) trifft in der vorgetragenen Form nicht den Kern der Sache. Und von einem „Befehl Moltkes", die Schlacht abzubrechen, kann nicht die Rede sein. — Über die belg. Frage (II, 192), die Eroberung Antwerpens (II, 231) u. a. hätte sich, auch im Rahmen des vorl. Buches, noch mancherlei Wissenswertes beibringen lassen.

Das dankenswerte Register ist im ganzen durchaus zuverlässig. Aber man traut seinen Augen nicht, wenn man hier bei den Stich-

Digitized by Google

wörtern Augusta, Auguste Victoria, Friedrich u. Wilhelm von „Kaiserinnen von Deutschld.", von Kaisern u. einem Kronprinzen von Deutschld. liest. Einige offenkundige Druckfehler, wie „Dahowe" statt Dahome, „Brandenburg, Prinz", statt Provinz usw., würden zu berichtigen sein. Georg Schuster.

---

v. Hagen, M.: Bismarcks Kolonialpolitik. Stuttg. u. Gotha, F. A. Perthes, 1923. XXVI, 593 S.

Das großangelegte Buch will die Bismarcksche Kolonialpolitik darstellen, d. h. nicht in erster Linie die Gesch. der kolonialen Erwerbungen u. deren weitere Verwaltung unter seiner Kanzlerschaft, sondern seine persönliche Stellung zur kolonialen Frage überhaupt im Rahmen seiner Gesamtpolitik. Einen breiten Raum nimmt daher die Schilderung der vorbereitenden Zeit u. der abwartenden Haltung ein, die B. gegenüber den von verschiedenen Seiten seit Beginn der 70er Jahre an ihn herantretenden kolonialen Anregungen bis 1884 bewahrte. Das Ganze zerfällt in 4 Bücher. Nach einer Einl. üb. die Vorgesch. u. die Wirksamkeit der vorbereitenden Kolonial„bewegung" behandelt das 1. Buch (S. 42—117) die Stellung B.s z. Kolonialpolit. b. z. s. Eintritt in die Bewegung (u. a. die Fidschi- u. Samoa-Angelegenheit 1874—80, sowie die Postdampfervorlage v. 1884, die nach des Vf.s Nachweis keinen beabsichtigten Zusammenhang mit der Kolonialpolitik hatte, aber tatsächlich doch eine ihrer Voraussetzungen wurde); das 2. Buch die „Voraussetzgg. u. Veranlassgg. f. B.s Eintritt in die Weltpolitik"; das 3. Buch (S. 174—293) B.s innere Kolonialpolitik, d. h. s. kolonialpolit. „System", s. grundsätzlichen Anschauungen üb. Erwerb u. Verwaltung der Kolonien, ferner s. Kolonialpolitik im Reichstage, die parlamentar. Kämpfe darum u. die Stellung der Parteien dazu. Erst im 4. Buch, das etwa die Hälfte des Ganzen (S. 294—570) umfaßt, wird dann die Erwerbung der Kolonien selbst in ihren Einzelheiten, auch den nicht durchgeführten Projekten (Luciabai 1885), dargelegt. Die Untersuchung baut sich auf breiter Unterlage auf. Neben den offiz. Aktenveröffentlichungen, den dtsch. Weißbüchern u. den Parlamentspapieren sämtlicher konkurrierenden Kolonialmächte sind auch die Memoiren u. Biographien der beteiligten Persönlichkeiten, Pressestimmen u. a. herangezogen u. alle Aufstellungen durch Quellennachweise u. oft umfangreiche Zitate in den Anm. belegt, ein Verfahren krit. Durchdringung u. Fundierung, die der Vf., wie mir scheint, mit vollem Recht gegen die anmerkungsfeindliche Zeitströmung verteidigt. Da das Buch schon vor Jahren abgeschlossen u. während der Inflationszeit absatzweise gedruckt ist, konnte die neue Aktenpubl. des Ausw. Amtes von 1922 (D. große Polit. der Europ. Kab. 1871—1914, Bd. 1—6) leider nicht mehr in der Darstellung ausgenutzt werden, sie erfährt aber in einem Nachtrag (S. 571—75) noch eine kurze Würdigung. Freilich bleibt es zu bedauern, daß die Untersuchung sich nicht von vornherein auf sie aufbauen konnte, u. insofern wäre ihm eine spätere Umarbeitung zu

Digitized by Google

wünschen. Das Ganze ist jedenfalls ein ungemein wichtiger Beitr. z. Gesch. der dtsch. „Weltpolitik", deren Zusammenhänge mit der europ. Politik B.s hier zum 1. Male eine eingehende streng krit. Behandlung erfahren. Besonderes Interesse erweckt gerade das 2. Buch, weil es zeigt, welche Gründe B. veranlaßten, sich so lange der kolonialen Bewegung gegenüber zögernd zurückzuhalten u. unter welcher Konstellation er dann aus dieser abwartenden Haltung glaubte heraustreten zu können. Erst das Reifen seiner europ. Bündnispolitik (Bündnis mit Österr.-Ungarn, Dreibund, Neutralitätsvertrag mit Rußland 1881 u. 1884) schien ihm Gewähr zu bieten, daß Deutschland sich ungefährdet auf dieses neue politische Betätigungsfeld hinauswagen dürfe. Bes. fesselnd sind ferner die Beziehungen zu Engl., die sich ja wie ein roter Faden durch die ganze Entwicklung ziehen u. auf deren Behandlung durch den Kanzler helles Licht fällt. Ein ausführliches Inhalts- u. Lit.verzeichnis sowie ein Register erhöhen die praktische Verwendbarkeit des Buches. W. Vogel.

Bismarck-Erinnerungen d. Staatsministers Frhrn. Lucius v. Ballhausen. M. 1 Bildn. u. 1 Faks. 4.—6. Aufl. m. Register. XII, 622 S. Stuttg. u. Berl., J. G. Cotta Nachf., 1921.

D. Vf., einer der Begründer u. Führer der kons. Partei, war von Juli 1879 bis Nov. 1890 preuß. Landwirtschaftsmin. u. Bismarck, dem er zuerst auf dem Schlachtfelde von Königgrätz begegnet war, „nicht nur polit., sondern auch persönl. treu befreundet". Schon aus diesem Grunde verdienen seine Erinnerungen aufmerksame Beachtung. Erwägt man ferner, daß das Buch der Hauptsache nach aus gleichzeitigen Niederschriften besteht, die nur gelegentlich durch „Erinnerg." erweitert sind u. hier u. da wohl auch eine Überarbeitung erfahren haben, so ergibt sich, daß wir es hier mit einem Quellenwerk zur Gesch. B.s u. der 70er u. 80er Jahre zu tun haben, das in bezug auf Zuverlässigkeit u. Reichhaltigkeit des Inhalts kaum seinesgleichen hat.

Die Aufzeichnungen erstrecken sich über jenen Zeitraum, da das Dt. Reich sich einer „immensen Machtstellung" erfreute, so daß der kluge, welterfahrene L. am 1. Januar 1884 froh bewegten Herzens bekennt: „Es ist eine glorioſe Zeit, die des Lebens wert ist." (S. 278.)

Im Vordergrunde der Aufzeichnungen stehen natürlich die markige Gestalt des Altreichskanzlers u. s. staatsmännisches Wirken auf dem Felde der auswärt. u. inneren, der wirtschaftl. u. sozialen Politik. B. bleibt, wie L. am 23. März 1888 (S. 440) notiert, „der überlegene Meister in allen Transaktionen". Interessante Aufschlüsse erhalten wir über das Drei-Kaiser- u. das dtsch.-österr. Bündnis, über die europ. Krisis 1886—87, den Rückversicherungsvertrag u. s. Vorgesch. Am 28. März 1887 (S. 378) erklärte Großfürst Wladimir dem Fürsten B.: „Im Falle eines unglücklichen Krieges sei die

Digitized by Google

Dynastie Romanow verloren; darüber mache er sich keine Illusionen. Es sei ein Bündnis mit Rußl. soweit möglich, daß man sich Neutralität garantiere für den Fall eines russ.-türk. u. eines deutsch-franz. Krieges." B. erwiderte ihm: „Deutschl. könne auch nach 2 Seiten Krieg führen. Es werde 1 Million in defensive Stellungen an die O.grenze bringen können. Es werde sich schlagen bis zum letzten Blutstropfen u. ihm werde dann, im Fall der Niederlage, eine anständige Grabschrift lieber sein wie (!) das Leben."

Wiederholt wurde von B. die Möglichkeit eines Krieges zw. Engl. u. Frankr. erörtert (S. 316, 336, 442, 468). Er sei zwar sehr unbequem für Deutschl., aber „man werde Engl. schließlich doch nicht völlig unterliegen lassen dürfen, sondern ihm zu Hilfe kommen müssen". . . . „Wir könnten nicht ruhig Engl. von Frankr. angreifen u. vernichten lassen; wir müßten auch Engl. (wie Österr.-Ung.) in seiner europ. Stellung erhalten." Dem entspricht B.s Äußerung v. 23. März 1888 (S. 441 f.). In einem „großartigen Resümee", das er an diesem Tage in Gegenw. Kais. Friedrichs u. s. Söhne von seiner bisher unter Zustimmung des verew. Kaisers verfolgten Politik gab, zählt er auch die feindl. Mächte auf, die bereit seien, über Deutschl. herzufallen. Aber es ist sehr bemerkenswert, daß hier von Engl. keine Rede ist.

In eigenartiger Beleuchtung erscheinen Fürst Alexander v. Bulgarien u. s. beabsichtigte Verbindung mit der dtsch. Kaisertochter (S. 293, 298 f., 358 usw.). Es handelte sich dabei um nichts anderes als eine hess.-engl. Intrige, um zw. Deutschl. u. Rußl. einen Bruch herbeizuführen. Die höchst einseitige Darstellung Cortis (Alex. v. Battenberg, 1920), der den Battenb. mit der Gloriole unverdienten Märtyrertums umgibt, der insbes. die Schattenseiten im Wesen seines Helden zu bemänteln sich bemüht, s. Neigung zur Intrige, s. Treulosigkeit u. Verschlagenheit, erfährt so willkommene Berichtigung u. Ergänzung.

Sehr wertvoll sind weiter die Nachrichten über den von B. i. J. 1881 gewaltsam herbeigeführten Sturz des Grf. Botho Eulenburg (S. 196—203 u. 558 ff.) u. die Mitteilungen üb. d. Sitzungen des Staatsministeriums, über die bisher kaum mehr als eine unscheinbare Kunde in die Öffentlichkeit gelangt ist. Durch viele neue, interessante Züge wird bes. das Charakterbild K. Wilhelms I. bereichert (S. 196, 277, 320, 329 usw.). Weniger gewinnen Kais. Friedr., s. Gemahlin u. s. Mutter, die Kais. Augusta. Dabei ist indes B.s notorische Abneigung gegen die Genannten in Rechnung zu setzen. Auch über das Wesen u. die Entwicklung Kais. Wilhelms II. finden sich bei L. wertvolle Notizen (S. 374, 469, 471, 490, 497 usw.). Bemerkenswert erscheint bes. die Charakteristik, die Fürst Woldemar v. Lippe-Detmold, „ein sehr klar urteilender, heller Herr", 16. Dez. 1888 (S. 484) von ihm entwirft. Nicht minder interessant sind die Äußerungen B.s über Kg. Friedr. Wilh. IV., den Zaren Alex. III., Kais. Franz Jos., Kronpr. Rudolf, die Kge. Alfons XII., Vict.

Digitized by Google

Emanuel III. u. Napol. III., den Prinz. Ludwig (III.) v. Bayern u. a. Fürstlichkeiten. Ebenso üb. s. Mitarbeiter, namentlich Harry Arnim, Boettticher usw., über Parlamentarier, wie Bennigsen, Miquel, Windthorst u. zahlreiche a. Persönlichkeiten, die im öffentl. Leben eine Rolle gespielt haben. Dankenswert ist das ausführliche, von Herb. Schiller mustergültig bearb. Regist. Zu bemerken ist jedoch, daß der bekannte Kaisererzieher sich Hinzpeter, nicht Hintzpeter schrieb.

Georg Schuster.

Michaelis, G.: Für Staat u. Volk. E. Lebensgesch. 8°. XIII, 440 S. Berl., Furche-Verl., 1922. Geb. Mk. 9.—.

Von höherem geschichtl. Interesse ist vor allem das letzte Drittel des Buches; denn hier spricht zu uns der Mann, dem in den Kriegsjahren 1915—17 das Ernährungskommissariat u. Juli bis Okt. 1917 sogar das Amt des Reichskanzlers anvertraut war. Von den Amtserfahrungen u. den polit. Vorgängen dieser bedeutsamen Jahre handeln Kap. 13 u. 14 (S. 267—370); das 15. (S. 371—84) gibt eine aus eigener Beobachtung geschöpfte, ruhig abwägende Charakteristik des Kaisers. — M. stellt S. 285 fest: „Die Überzeugung der Gleichberechtigung der inneren Kriegführung mit der gegen den äußeren Feind brach sich auch in der Kriegsverwaltung allmählich Bahn." Diese Überzeugung mußte m. E. verhängnisvoll werden; denn sie beruhte auf der unberechtigten Gleichsetzung der äußeren u. einer sg. inneren Front, verglich den Kampf gegen den Feind mit dem Leiden, das vom Hunger ausging, stellte die Sättigung des Einzelwesens neben die Selbstbehauptung des Staatswesens. Und wenn man schon von einem Kampfe gegen den Hunger sprach, wo blieb denn da der Grimm u. Haß, mit denen man sonst seinen Feinden begegnet? Insofern sagt M. sehr richtig S. 288: „Es war tief schmerzlich u. für das Schicksal des deutschen Volkes von verhängnisvoller Wirkung, daß die Wut der breiten Masse sich nicht gegen die Feinde richtete, die durch die Blockade (üb. deren Wirkungen: S. 274/5) den jammervollen Zustand schufen, sondern daß eine zielbewußte volksfeindl. Agitation nicht müde wurde, die Städte gegen die Landbewohner aufzuhetzen u. den inneren Widerstreit u. Haß zu schüren." Dazu zwei Beobachtungen: 1. betreffend die „agrarischen Männer der Rechten im Parlament, nämlich daß auch sie körperlich unter der Not u. Minderernährung litten"; 2. betr. die „Vertreter der anderen Stände, namentlich auch der Arbeiter", die „ein System des ‚Hamsterns' ausbildeten". — Von bes. Interesse ist sodann die (anläßlich einer Balkanfahrt, Nov. 1916, gegebene) Schilderung der nur immer fordernden Bundesgenossen: Österreichs (S. 291/3), Bulgariens, der Türkei. Endurteil (S. 299): „kurz, alles machen wir u. immer wieder wir." Und dazu waren wir so nachgiebig, daß wir unsere christl. Mannschaften in der Türkei Freitags ihren Sonntag mit Gottesdienst feiern ließen (S. 312).

Die Schilderung der Reichskanzlerzeit ist im wesentl. um 4 Angelegenheiten gruppiert: 1. um die mehr als unselige Friedens-

Digitized by Google

resolution; 2. um die fast unwirksame Papstnote v. 2. Aug.; 3. um den Kronrat v. 11. Sept., betr. belg. Frage (die eines engl. „Friedensfühlers" wegen besprochen wurde); 4. um die Reichstagssitzung v. 9. Okt., betr. die Verschwörung in der Marine. Gegenspieler ist in 1. Linie Erzberger, der 1917 durch seine Indiskretionen die Friedensentschließg. so gut wie zunichte machte, seinerseits aber 1919 M. beschuldigte, das engl. Friedensangebot unwirksam gemacht zu haben; in diesem Falle wirkte Reichskanzler Bauer mit E. zusammen. Die Reichstagssitzung v. 9. Okt. endlich führte M.' Sturz herbei: denn der Abgeordn. Dittmann durfte zwar behaupten, die meuternden Matrosen seien wegen ihrer polit. Gesinnung bestraft worden, der Staatssekr. des Reichsmarineamts durfte aber den Abgeordn. Dittm. nicht der Mitschuld bezichtigen (obgleich er in persönl. Beziehungen zu den Meuterern gestanden hatte), ohne daß diese „Entgleisung" den Marinevertreter u. den Reichskanzler unmöglich machte.

Die ersten 2 Dritteile des Buches führen den Lebenslauf eines tüchtigen, bes. befähigten Beamten vor, der, 1892—1909 in der Verwaltung des Rheinlandes, Westfalens, Schlesiens tätig u. wiederholt durch bes. Aufträge ausgezeichnet, bis zum Unterstaatssekr. im Finanzminist. aufsteigt. Solche Darstellungen gewähren erwünschten Einblick in das Getriebe der Verwaltung wie in die Absichten u. Ziele der Beamten; sie wirken mit dem Reiz, den die Anschauung des Daseins kleinerer oder größerer, jedenfalls noch überschaubarer Gemeinwesen auslöst. Ref. gedenkt mit Freuden der Anregungen, die ihm durch die Lektüre der „Erinnerungen e. preuß. Beamten", nämlich Ernsthausens (1879—89 Oberpräsident von Westpreußen), geworden sind; er stellt gern fest, daß auch M. vortreffliche Schilderungen seiner amtl. Tätigkeit gibt, zumal der Lösung bes. Aufgaben, z. B. des von ihm geleiteten Oderregulierungswerkes in Breslau unter Zedlitz (dessen Charakteristik: S. 207—211). — Eine eigenartige Welt erschließen die Blätter (S. 54—139), auf denen M. von seiner Tätigkeit als Hochschullehrer in Japan, 1885—89, berichtet; u. nicht unerwähnt darf bleiben, was M. in seiner letzten beruflichen Tätigkeit als Oberpräsident in Stettin 1918—19 gewirkt u. in der Revolutionszeit erlebt hat. Endlich sei, um auch dieser Seite der Persönlichkeit gerecht zu werden, auf die überall durchschimmernde christl. Gesinnung u. charitative Wirksamkeit hingewiesen, sowie auf die Bekenntnistreue, die aus Worten, Werken u. dem gesamten Leben dieses der christl. Gemeinschaftsbewegung angehörenden Mannes spricht.

Erich Bleich.

Freytag-Loringhoven, Frhr. v.: Menschen u. Dinge, wie ich sie in meinem Leben sah. M. mehreren Karten i. Text. 8°. VI, 338 S. Berl., E. S. Mittler & S., 1923.

Ref. sieht die Hauptbedeutung dieses sehr ansprechenden Buches in dem II. Tl. (Im Weltkriege, S. 191 ff.) mit seinen höchst belangreichen Schilderungen, die man am besten als Zeugenaussagen wertet.

Digitized by Google

Denn der Vf. befand sich (zu seinem eigenen Bedauern) während des Krieges zwar in hervorragenden militärischen Stellungen, aber doch in solchen, die ihn nicht so sehr zu eigentlich kriegerischem Handeln veranlaßten, als vielmehr zum fachmännischen Beobachter bedeutsamster kriegerischer Handlungen machten. Er war nämlich vom 2. Aug. 1914 bis zum 23. Jan. 1915 Deutscher General beim Oberkommando des österr.-ung. Heeres, sodann vom 24. Jan. 1915 bis zum 12. Sept. 1916 Generalquartiermeister des deutschen Feldheeres (S. 262—317) u. endlich Chef des Stellvertr. Generalstabes der Armee, in welcher Stellung er seine Dienstlaufbahn am 1. Febr. 1919 beschloß. Von den demgemäß gebildeten 3 Abschn. des II. Tl. hebt sich der mittlere als der bei weitem wichtigste heraus: er bringt vor allem eine ruhige Kennzeichnung des Generalstabschefs Falkenhayn sowie eine gerecht abwägende Beurteilung seiner kriegerischen Maßnahmen u. zieht das Fazit mit den schönen Worten: „In allen Stellungen, die Falkenhayn im Kriege bekleidet hat, erwies er sich als eine begnadete Soldatennatur von wahrhaft großer Denkungsart. Ihm schuldet das Vaterland reichen Dank." Je klarer man erkennt, wie glücklich u. eingehend der Nachweis (bes. S. 280—295) für die Feldherrngröße Falkenhayns durch Fr.-L. erbracht sei, desto schmerzlicher empfindet man, wie wenig des schuldigen Dankes ihm bei Lebzeiten u. nach seinem viel zu früh erfolgten Tode gezollt worden. Ihm fehlte auch der politische Blick nicht, der dem an erster Stelle stehenden Militär notwendig ist; denn wenn anders der Krieg die unter Anwendung von Gewalt fortgeführte Politik darstellt, so muß mindestens der leitende, die Gewalt anwendende Feldherr klar zu sehen wissen u. darüber zu befinden haben, wann die Anwendung der Gewalt ein Ende nehmen u. die Politik der Verhandlungen einsetzen soll (hierzu sehr bemerkenswert S. 287 u. 290). Freilich entzog sich das Falkenhaynsche Wirken der öffentlichen Erkenntnis nur allzusehr; denn „so sehr er die Bedeutung der Presse zu würdigen wußte, so sehr widerstrebte es ihm, sich ihrer zur eigenen Verherrlichung zu bedienen. Maler u. Photographen konnten ihm nicht beikommen". Der Mann trat hinter seinem Werke zurück: seine Kriegserinnerungen sind „Die OHL. in den J. 1914—16" u. „Der Feldzug der 9. Armee". Er „hatte nach seiner guten preuß. Auffassung hinter der Person des Obersten Kriegsherrn zurückzutreten. Ihm lag an dem Urteil der Menge nichts, vielleicht zu wenig" (S. 282).

Wie sachlich Falkenhayn dachte, wie wenig er in noch so wohlbegründeten strategischen Lehren befangen war, wie er aus der Natur u. der Notwendigkeit der jeweiligen Lage heraus handelte, bekundet Fr.-L. in dem Satze: „die Umfassung einer Heeresfront von 1500 km Ausdehnung (nämlich der russ. im Mai 1915) unterliegt durchaus anderen Bedingungen als diejenige einer einzelnen Armee. Diese natürliche Begrenztheit der Schlieffenschen Lehre erkannt u. an ihre Stelle die zusammengefaßte Wirkung heutiger schwerster Waffenwirkung zur Erzielung eines Durchbruchs gesetzt zu haben, kennzeichnet die Biegsamkeit in den Entschlüssen Falkenhayns, die sich den gegebenen

Digitized by Google

Verhältnissen anpaßten u. von jeglicher theoretischen Einwirkung fernzuhalten wußten. Überdies rechnet auch der Durchbruch mit der Einwirkung auf die feindliche Flanke. Nur wenn er diese erzielt, hat er überhaupt operative Wirkung. Bei der Gorlice-Operation war solches in erhöhtem Maße der Fall, denn sie rollte in der Folge die ganze russ. Karpathenfront auf". (S. 285, dazu S. 260.)

Was für Falkenhayn in mehr als einem Falle verhängnisvoll wurde, die völlig unzureichenden Leistungen des österr.-ung. Heeres (man denke nur an das Versagen gegenüber der Brussilowoffensive, demzufolge unsere OHL. ihre letzten Reserven statt vor Verdun in Ostgalizien einsetzen mußte) — das hatte Fr.-L. vom Anfang des Krieges an als General beim österr. Oberkommando kennengelernt. Besonders eigenartig wirkte diese Unzulänglichkeit, wenn sie in kritische Ausfälle gegen die deutsche Kriegführung umschlug. „Nachgerade wurde es Mode — nicht bei der Armee, die wußte, was sie an uns hatte — die Deutschen für alles und jedes verantwortlich zu machen." (S. 227). Übrigens war doch auch die Armee selber, der m. E. über Gebühr gerühmte Conrad v. Hötzendorf an der Spitze, gar zu sehr auf das Ausschauen nach deutscher Hilfe eingestellt; auch dafür liefert Fr.-L. manchen Beweis (S. 221, 225, 226/7). Daß man bei eigener Schwäche nach dem Stärkeren ruft, ist verständlich; aber es ist beschämend, wenn der Stärkere nicht so durch die Zahl als durch den Mut überlegen ist. „Die (österr.) Divisionen hatten zum großen Teil nur Regimentsstärke. Alles Unheil wurde denn auch stets auf die schwachen Stände geschoben. Als ich Ende Dez. Conrad auf diesen schweren Übelstand hinwies, erwiderte er: ‚Sie haben ja auch schwache Stände', worauf ich ihm entgegnete: ‚Gewiß, Exzellenz, aber sie halten.' Der deutsche Soldat versagte in der Tat nie, auch nicht, wenn er einer sechsfachen Übermacht gegenüberstand." (S. 258.)

Vortrefflich sind endlich die Bemerkungen Fr.-L.s zur Beurteilung des Kriegsendes u. der Revolution (S. 327—333): „es ist sinnlos, wenn immer noch ein Teil der Deutschen der militärischen Führung allein die Schuld am Verlust des Krieges zuschiebt, wo längst feststeht, daß jeder Versuch, zu einem annehmbaren Frieden zu gelangen, an dem Vernichtungswillen unserer Feinde scheitern mußte, sonach nichts übrig blieb als zäheste Gegenwehr bis aufs äußerste". Nur möchte man das Wort „allein" gestrichen sehen; was denn allerdings zur Folge hätte, daß man einen andern Schuldigen ausfindig machte!

Wenn des Buches I. Tl. („In 38 Friedensjahren") hier kürzer besprochen wird, so geschieht es nicht, weil er dem Rez. weniger bedeutsam erscheint, sondern weil er, im Rahmen der Schilderung eines Einzellebens, nur von neuem beweiskräftig dartut, daß unser Heer, insbes. auch sein Offizierkorps, allen aus der Sache erwachsenden Ansprüchen vollauf genügte, wofür ja der Weltkrieg zumal in den ersten Jahren deutliches Zeugnis ablegt. So bieten die Abschn. 2 (S. 30–54: Im 2. Garderegiment zu Fuß), 4 (S. 77–90: Komp.-Chef im Gren.-Rgt. 11) u. 6 (S. 111—31: Kommandeur des Gren.-Rgts. 12) wertvolle Schilderungen militärischen Lebens der Jahre

Digitized by Google

1876—86, 1895—97 u. 1907—10, während deren Fr.-L. als Leutnant, Hauptmann u. Oberst Frontdienste tat. Lange Jahre ist er im Großen Generalstabe vor allem mit kriegsgeschichtlichen Arbeiten beschäftigt, zuletzt (1910—13) als Oberquartiermeister mit der Leitung der beiden kriegsgeschichtlichen Abteiluugen betraut gewesen. So finden sich S. 90—96 beachtenswerte Bemerkungen zur wissenschaftlichen Behandlung älterer Kriege, zumal der Friderizianischen, durch den Generalstab, dem die „Delbrückschе Schule" die volle Eignung dafür nicht ohne Grund aberkannt hat. Fr.-L. nimmt hier, wie auch sonst oft, eine vermittelnde Stellung ein; z. B. sind seine Beurteilungen der deutschen Politik u. Diplomatie sowie der Person des Kaisers von versöhnlichem Geiste getragen, obwohl für die Diplomatie auch Fr.-L.s Milde nicht ganz ohne scharfe Noten auskommt. Die Kennzeichnung Wilhelms II. als Militär (S. 63, 107 f.) berührt, nach so vielen Herabwürdigungen, durchaus sympathisch; sie beruht, wie die Darlegungen über die Generalstabschefs Schlieffen u. Moltke, auf eigenen Beobachtungen u. den Erfahrungen persönlichen Umgangs: Fr.-L. hielt, als Nachfolger Dickhuth-Harrachs, dem Kaiser auf den Nordlandsreisen 1913 u. 1914 kriegsgeschichliche Vorträge; i. J. 1914 wurde er aus Cassel, wo er Divisionär war, eigens dazu berufen u. gelangte so in der Umgebung des Obersten Kriegsherrn in die kritischen Tage des Juli hinein.

Fr.-L. erfreute sich zufolge seiner vielfachen Betrauung mit kriegsgeschichtlichen Aufgaben u. seiner zu einem guten Teil darauf fußenden schriftstellerischen Tätigkeit eines großen, wohl verdienten Ansehens in der Armee; auch das vorl. Buch zeugt von den eindringenden Studien des Vf. u. zieht von seiner Belesenheit mannigfachen Nutzen. In gemeinsamen kriegsgeschichtl. Interessen mag das enge Verhältnis Fr.-L.s zu Schlieffen begründet gewesen sein; im Hinblick darauf fand sich wohl auch Falkenhayn zu dem Wunsche veranlaßt, Fr.-L. möchte „den Grund zu einer geschichtl. Darstellung des Krieges legen ... Die Arbeit ist ein Torso geblieben, hat aber vielleicht später im Reichsarchiv zur ersten Orientierung einigen Nutzen stiften können" (S. 266). — Kriegsgeschichtlich fundiert sind viele der maßvollen u. einsichtigen Erwägungen Fr.-L.s; wohl auch darüber, „wie selten doch wahrhaft große Feldherrngaben sind. Sie fanden sich nach König Friedrich erst wieder bei Napoleon u. dann bei Moltke. Die Männer zwischen ihnen u. um sie u. die nach Moltke kamen, haben vielfach hohe militärische Gaben, viel Können u. kühnes Handeln gezeigt, eigentlich geniale Neuerer aber sind sie nicht gewesen. Eine Ausnahme bildet allein der Feldmarschall Graf Schlieffen. Ihm aber ist es versagt geblieben, sein geistiges Eigentum, die Fortbildung Moltkescher Lehren, in die Praxis des Krieges zu übertragen" (S. 71). Wie dieses Urteil zunächst volkstümliche Anschauungen behauptend u. bloß bekräftigend wiedergibt, zudem das stark abgenutzte Wort „genial" ohne Begründung verwendet, so führt das weitere Urteil über Schlieffen völlig abseits. Es geht nicht an, den Kriegsschriftsteller u. -theoretiker mit dem Feldherrn in eine Linie zu stellen, wie es zu Schlieffens Gunsten

Digitized by Google

vielfach geschehen ist, wie auch Fr.-L. tut. Zu solcher Übernahme traditioneller Urteile steht übrigens in schroffem Gegensatz die m. E. voreilige Äußerung (S. 295): „einen Feldherrn ersten Ranges hat überhaupt keine Armee im Weltkriege aufzuweisen, weder bei den Mittelmächten noch bei ihren Feinden". Die Wissenschaft sollte ihrer Natur nach zur Vermeidung der Superlative neigen; denn wenn sie bei Erweiterung ihrer Kenntnisse u. Vertiefung ihrer Erkenntnisse stolze Superlative zu bloßen Elativen werden sieht (wie viele Tüchtige gibt es nicht, u. wer ist so kühn, gleich vom Tüchtigsten zu sprechen?), so wird sie andererseits von vornherein bestreiten, daß in diesem gewaltigen Ringen so vieler Völker nicht auch besonders ausgezeichnete Feldherrngaben wirksam geworden seien. Wir Deutschen wenigstens haben hinreichend Ursache, auf die Hindenburg, Ludendorff u. Mackensen stolz zu sein. Und schildert nicht gerade Fr.-L. Falkenhayn in einer Weise, daß man verwundert ist, ihm dann nachher den ersten Rang abgesprochen zu sehen? Erich Bleich.

Egelhaafs Hist.-polit. **Jahresübersicht** f. 1922 u. 1923, fortgef. v. Herm. Haug. 15./16. Jg. d. polit. Jahresübersicht. 318, 212 S. Stuttg., C. Krabbe, E. Gußmann, 1923 u. 1924.

Dem verdienstvollen Werke drohte, wie vielen anderen wissenschaftl. Unternehmungen, im vorigen Jahre ein vorzeitiges Ende. Daß es dazu nicht gekommen ist, daß sich der rührige Verlag vielmehr entschlossen hat, es trotz der Zeiten Ungunst fortzuführen, ist ein Verdienst, das ungeteilte Anerkennung verdient.

Das Jahr 1922 stand im Zeichen der Konferenzen: der Konf. v. Cannes (Jan.), d. Konf. der Finanzminister u. der von Paris (März), d. Kl. Entente in Belgrad (März), d. Neutralen in Bern (April) u. d. vielgepriesenen von Genua (April), mit der der dtsch.-russ. Vertr. v. Rapallo in unmittelbarer Verbindung steht, der Konf. im Haag (Juni), in Lond. (Aug. u. Dez.), der Levantekonf. usw. Aber trotz aller Verhandlungen kam es weder hinsichtlich der Friedenslasten Deutschl.s noch des wirtschaftl. Wiederaufbaues Rußl.s zu einer Einigung. Die verschiedenen Friedensschlüsse bereiten der Befriedung Europas Hemmnisse, die der blindwütige Haß uns. Feinde nicht in Rechnung gestellt hat.

Von innerdeutschen Ereignissen sind zu nennen: d. Eisenbahnerstreik, d. Übergabe Oberschlesiens, d. Rathenau-Mord u. d. aus diesem Anlaß beschlossenen Gesetze z. Schutze d. Republ. Sie führten eine neue Verschärfung der Parteigegensätze herbei u. hatten einen schweren Konflikt zw. Berl. u. München zur Folge. Schließlich verschob sich die ganze innere Lage durch den Rücktritt des Wirth-Kabinetts, das durch die Geschäfts-Regierung Cuno abgelöst wurde.

Auf dem übrigen Welttheater traten bes. in die Erscheinung der Umschwung im Orient, d. Umsturz in Griechenl., d. Regierungswechsel in Engl., vor allem die nationalistische Revolution in Italien.

Digitized by Google

Im Vordergrund der Ereignisse des J. 1923 stand der Ruhrkrieg, der die Weltpolitik erheblich beeinflußte u. dem die Regierung Cunos durch den „passiv. Widerstand" zu begegnen suchte. Die trostlosen deutschen Parteiverhältnisse u. der zunehmende Verfall der dtsch. Währung brachten ihn schließlich um seine Wirkung. Hinzukam, daß Engl. Deutschl. zu Verhandlungen drängte. Die Kapitulation vor Frankr. vollzog die neue Regierung Stresemann. Dieser Umstand u. die wachsenden wirtschaftl. Nöte steigerten die allg. Unzufriedenheit, die sich schließlich in dem Hitler-Putsch u. in kommunist. Unruhen Luft machte. Unter dem Zwange der Not wurde endlich die Währung durch Einführung der Helfferichschen R.-M. befestigt.

Als 2. großes Ereignis steht neben dem Ruhrkrieg der Orientfrieden. Weiter kommen in Betracht die eine Arbeiterregierung ankündenden Neuwahlen in Engl., d. Befestigung des Faszismus in Ital. u. s. Vorstoß nach Korfu, d. Errichtung der Militär-Diktatur in Span. u. d. Erdbeben in Jap., das „die Abhängigkeit der Weltpolitik von den natürlichen Grundlagen des Völkerlebens vor Augen führt".

Alle diese Vorgänge werden neb. a. wichtigen Tatsachen u. Ereignissen in den vorl. Jg. eingehend u. sorgfältig, klar u. anregend geschildert. Wir erhalten so eine Gegenwartsgesch., auf deren Bedeutung nicht eindringlich genug hingewiesen werden kann.

Georg Schuster.

Hartmann, Ludo M.: Kurzgefaßte Gesch. Italiens v. Romulus b. Viktor Emanuel. 8°. 342 S. Gotha/Stuttg., F. A. Perthes, 1924.

Der Geschichtsschreiber des ma.lichen Italiens liefert in diesem Buche eine kurzgefaßte Gesamtgesch. des Landes. Alle Vorzüge, die jenes große Werk auszeichnen, finden sich auch hier: die zuverlässige Art, der weite Blick, die enge Verbindung von polit. u. Kulturgesch. Niemand wird das Buch daher ohne Gewinn aus der Hand legen, wie es sich von selbst versteht, wenn ein Kenner der Verhältnisse den Griffel führt. Auf der 1. Seite findet sich eine Widmung an „Rob. Davidsohn, den Geschichtsschreiber von Florenz", u. eine gewisse innere Verwandtschaft zwischen den beiden hervorragenden deutschen Geschichtsschreibern Italiens wird sich schwerlich verkennen lassen. Beide zeigen ihre Meisterschaft da am stärksten, wo sie von den Institutionen u. der wirtschaftl. Entwicklung zu erzählen haben. Welche unerschöpfliche Fundgrube an positivem Wissen enthält in dieser Beziehung Davidsohns Gesch. von Florenz! Aber ebenso erstaunlich ist, was H. auf wenigen Seiten etwa über die Zersetzung des röm. Reiches durch die Grundherrschaft oder über die wirtschaftl. Grundlagen der Renaiss.kultur zu sagen weiß. Hier hat man das Gefühl, daß ein anderer das schwerlich so kurz u. doch zugleich erschöpfend hätte sagen können. Ob diese Vorzüge aber genügen werden, um dem Buche auch im heutigen Italien zu einem durchschlagenden

Digitized by Google

Erfolge zu verhelfen? Wenn einst die Röm. Gesch. Mommsens die Italiener so in Banden schlug, daß fast jeder gebildete Mann u. Jüngling mindestens die Schilderung Caesars im Gedächtnis behielt, so wird diese kurzgefaßte Gesch. Italiens auf solche Wirkung nicht rechnen können. Eine Tatsache reiht sich an die andere in fast beängstigender Fülle. Persönlichkeitsschilderungen reizen diesen Schüler Mommsens nicht. Von Caesar berichtet er auf rund 2 S. nur das Allernotwendigste. Die großen Männer der italien. Gesch. lassen ihn kalt. Nur bei der Schilderung von Persönlichkeiten wie Mazzini u. Garibaldi spürt man einen Hauch verständnisvollen Nachempfindens. Und auch der ma.liche Historiker verleugnet sich nicht. Mit S. 50 haben wir bereits das Jahr 476 erreicht. Von S. 51—228 reicht das Ma., von S. 229—321 die Neuzeit, u. mit dem Venti Settembre ist es zu Ende. Ob die Italiener damit zufrieden sind? Die deutschen Leser werden, wie ich glaube, der Meinung sein, daß H. ihnen auch manches kluge Wort über die Zeit nach 1870 hätte sagen können. Vielleicht entschließt sich der Vf. später, den Schlußpunkt nicht in die Zeit Viktor Emanuels zu setzen, sondern in die sturmbewegte Gegenwart, die den gewaltigen Aufstieg Italiens erlebt u. eine neue Ära seiner Gesch. heraufziehen sieht. Wo so viele Unberufene das Wort ergreifen, sollte der Historiker nicht schweigen, u. wir haben das Vertrauen, daß H. auch über die jüngste Vergangenheit als Historiker u. nicht als Parteimann u. Politiker zu berichten versuchen würde.

Albert Brackmann.

Giolitti, Giov., Denkwürdigkeiten meines Lebens. M. 1 Briefe G.s an d. Übers. Wolfg. C. Ludwig Stein als Einl. u. 1 Charakterbild d. Menschen u. Staatsmanns v. O. Malagodi, Senator d. Königr. Italien. Gr.-8°. 280 S. Stuttg. u. Berl., Dtsch. Verlags-Anst., 1923.

'Kein anderes Kulturvolk der Erde ist so rasch bereit, den Gegner anzuhören u. seine Gründe zu würdigen, wie das deutsche. Davon profitiert die italienische Nation a priori insofern, als wir jeder einigermaßen sachlich anmutenden Rechtfertigung des Pfingstverrats von 1915 gern gestatten, ihre Anschauung zu entwickeln, selbst dann, wenn sie von dem unleugbaren Vorteile, daß inzwischen die k. u. k. Großmacht von der Bildfläche verschwunden ist u. nicht widersprechen kann, einen recht ausgiebigen Gebrauch macht. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Entlastung zeitlich ziemlich weit zurückgreifen muß, um den Abfall vom Dreibunde während des Weltkrieges einigermaßen plausibel zu machen. Vielleicht enttäuscht jedoch G.s Rückblick gerade hierin, weil der Vf., der seine größten Erfolge auf den Gebieten des Innern u. vor allem der Finanzen errungen hat, die auswärtigen Angelegenheiteu selbstverständlich nur streift u. bloß dann in den Mittelpunkt seiner Erzählung rückt, wenn sie ihn als Ministerpräsidenten (1892/93, 1903/05, 1906/09, 1911/14 u. 1920/21) entscheidend beschäftigt haben. Hiernach wird man diese neuen Denk-

Digitized by Google

würdigkeiten einzuschätzen haben in 1. Linie als sehr instruktive Beiträge zur Kenntnis von den inneren Vorgängen in Italien seit 1882, wo G. Abgeordneter wurde, u. erst in 2. Linie als Aufklärung der Rätsel, die die äußere Politik Italiens namentlich während des Libyschen u. der Balkankriege hinterlassen hat.

Solange G. gewirkt hat, ist er, dem italienischen Durchschnitt unähnlich u. fast wesensfremd, jedem Schein u. Theaterdonner abhold gewesen. Sein Gegenpol ist hierin etwa d'Annunzio, seit der Einverleibung Fiumes in Italien „Principe di Monte Nevoso". Von lauter Phrase wollte G. nichts wissen. Deshalb wirkt der Satz auf S. 7, Malagodi habe ihn „überredet", sein Leben zu beschreiben, durchaus glaubwürdig. Und man vertraut ihm auch, wenn er sagt, seine Darstellung geschichtlicher Vorgänge, die für die politische Entwicklung Italiens von großer Bedeutung waren, sei „getreu", obwohl (oder darf man sagen: weil) er damit seinem Vaterlande nützen wolle. Wenn man von dieser Plattform aus unvoreingenommen an die Memoiren herantritt, so wird man die Versicherung des Vf.s bei allen entscheidenden Gelegenheiten durchaus bestätigt finden. Diese Beobachtung schafft nach u. nach, trotz der fast gesuchten Schlichtheit des Ausdrucks, eine warme Atmosphäre u. einen engen Kontakt zwischen dem greisen Autobiographen u. dem Leser. Letzterer folgt ihm schließlich ziemlich willig auch dort, wo das Gesagte nicht ohne Korrektur bleiben kann. Ich meine da vor allem die Stellen, wo G. das Verhältnis der Donaumonarchie zu Serbien streift oder ausführlicher behandelt. Vielleicht ist es von einem italien. Staatsmanne zu viel verlangt, daß er sich in die Seele eines maßgebenden Herrn vom Ballhausplatz hineinzudenken versuche. G. tut es jedenfalls nicht. Es fällt mir nicht ein, die k. u. k. Politik der Nadelstiche gegen die Karageorgiewitsch u. den großserb. Gedanken zu verteidigen oder etwa gar als vorbildlich hinzustellen. Aber für die furchtbare Gefahr, die dem Dualismus u. namentlich dem von Erzherzog Franz Ferdinand getragenen Trialismus von Belgrad aus drohten, hat G. auffallend wenig Verständnis. Meist tut er diese Notwehr Österreich-Ungarns als „Vorwand" für eine angebliche Expansion ab, die nach Artikel VII des Dreibundvertrags natürlich verboten war. Wie schon in den Tagen Bülows u. Aehrenthals, so hat man auch hier wieder das Gefühl, als ob die Parteien aneinander vorbeiredeten, wenn sie auf diese heikeln Probleme zu sprechen kamen.

Die Rolle, die Giolitti als der von allen Parteien geachtete Expremier unmittelbar vor Italiens Eintritt in den Weltkrieg persönlich gespielt hat, war die eines zielbewußten Realpolitikers, d. h. in diesem Falle die eines ausgesprochenen Neutralitäts- u. Konzessionspolitikers. Hätte er damals, im April 1915, die Geschicke seines Landes zu lenken gehabt, so wäre dieses wahrscheinlich, unter verhältnismäßig großem Gebietsgewinn, von der aktiven Teilnahme am Kampfe verschont geblieben. (Unwillkürlich malt man sich die Perspektive aus, die der Notenkampf der 13 Tage angenommen hätte, wenn auf dem Posten, den Bethmann schlecht u. recht ausfüllte, noch der gewandte

Digitized by Google

Bülow gestanden hätte.) Es ist bezeichnend, daß G. von dem Londoner Vertrage, durch den sich Italien an die Entente gebunden hatte, erst nach Jahren erfahren hat. Die vornehme Art, wie er das mit ihm selbst gespielte Doppelspiel Carcanos, Salandras u. des Königs selbst schildert, hat etwas Rührendes u. Versöhnendes. Dasselbe gilt zum guten Schlusse von dem Jahre Juni 1920 bis Juli 1921, während dessen der nahezu Achtzigjährige zum 5. Male den Vorsitz im Ministerrat innegehabt hat. Damit scheidet man von einem an klaren u. eindeutigen Belehrungen reichen Bekenntnisbuch unter aufrichtigem Danke für die daraus gezogene Bereicherung unseres Wissens von Italiens innerer Entfaltung während des letzten Menschenalters u. unter dem wohltuenden Eindruck, nicht bloß einem Staatsmanne großen Formates, sondern auch einem Ehrenmanne haben nähertreten zu dürfen. Hans F. Helmolt.

Salomon, Dr. F., Engl. Gesch. v. d. Anfängen b. z. Gegenw. VII, 342 S. Leipz., K. F. Koehler, 1923.

Der Vf. des 1906 erschienenen Buches „William Pitt d. Jüng.", das noch unvollendet ist, hat sich seitdem der gegenwärtigen engl. Politik zugewandt u. namentlich den brit. Imperialismus wiederholt behandelt. Jetzt gibt er uns im engen Rahmen eine von lange her vorbereitete Darstellung, die den deutschen Leser darüber aufklären soll, „wie der engl. Staat entstanden ist, wie die engl Nation in ihren verschiedenen Schichten nach u. nach von ihm Besitz ergriffen u. ihn nach ihrem Willen gestaltet hat, u. wie die Staatsgesch. in eine Reichsgesch. eingemündet ist". Das wäre im wesentlichen eine Verfassungsgesch., wie sie am Ende des vorigen Jh.s Gneist geliefert hat. Statt der so angekündigten Entwicklungsgesch. des engl. Staates erhalten wir aber, wie S. in der „Anm. zur Lit." am Ende des Buches selber hervorhebt, einen Versuch, „den Stand der Forschung wiederzugeben", wie er hauptsächlich in der 12bändigen „Polit. Hist. of Engl." von 12 „bewährten Forschern" seit 1906 niedergelegt ist. Dabei wird weniger der Zusammenhang der Begebenheiten verfolgt, als in einer langen Reihe von biograph. Notizen über Könige u. Staatsmänner eine Erklärung für den Wandel der Zustände gesucht. Daß dadurch die Lektüre an Reiz gewinnt, ist unleugbar; mischt sich doch bei dieser Art der Geschichtsbehandlung immer sehr viel Anekdotisches in die Darstellung ein. Ob die Porträtierungen richtig getroffen sind, ist bei der Skizzenhaftigkeit, zu der sich d. Vf. gezwungen sah, allerdings sehr fraglich. Nicht nur subjektive Urteile, die von der communis opinio abweichen, sondern auch künstlerische Absichten spielen dabei störend hinein. Während z. B. Heinr. II., der 1. Plantagenet, noch als „Reformator von Recht u. Gericht" gewürdigt wird, heißt es von seinen Söhnen Richard u. Johann, daß sie „kaum noch Engländer zu nennen waren". Wegen des Überwucherns der Persönlichkeitsschilderung kommen die wichtigsten verfassungsgeschichtl. Momente sehr häufig zu kurz. So sind z. B. die Angaben über das

Digitized by Google

Zustandekommen der Magna Charta (S. 27 f.) recht ungenau. S. spricht von den „13 Artikeln" der Barone u. läßt die Magna Charta am 15. Juni 1215 durch den König „unterschreiben". Von den neueren absprechenden Beurteilungen ihrer Bedeutung hält sich S. fern; er zitiert Macaulay u. Ranke, ohne den Sinn ihrer Bemerkungen scharf zu erfassen. Sehr entsagungsvoll lautet die Behauptung, daß das Rätsel von der Entstehung des engl. Parlaments dem forschenden Geiste vielleicht nie ganz lösbar sein wird. S. steht dabei noch auf dem älteren Standpunkte, wonach Simon v. Montfort als Schöpfer des House of Commons anzusehen ist.

Vom 4. Kap. („Zeitalter d. Tudors") ab überwiegt immer mehr die bloße Geschichtserzählung, bei der Zitate u. statist. Einzelheiten eingestreut werden u. immer wieder die Formgebung durch Fragen, die d. Vf. an sich selbst stellt, belebt wird. Gerade in einer solchen populären Darstellung stören die zahlreichen Unrichtigkeiten, die jedem Leser auffallen müssen. So z. B. läßt S. auf dem bekannten Wollsack nicht den Kanzler, sondern den Sprecher des Hauses der Gemeinen „seinen Sitz einnehmen" (S. 42) u. folgert daraus, daß das Parlament dem Könige die Wolle als den Hauptschatz des Landes symbolisch bezeichnen wollte. Den im Bunde mit Span. 1558 gegen Frankr. geführten Krieg läßt S. „unglücklich verlaufen" (S. 74), obwohl die Siege von St. Quentin u. Gravelingen doch besondere Ruhmestaten der engl. Waffen waren. Francis Drake soll „als erster die Welt umsegelt haben" (S. 86). Dem 1. Stuart von Engl. wird eine Regierung v. 1603—14 gegeben u. die unparlamentar. Regierung Karls I. v. 1629—37 datiert; ebenso falsch heißt es: „Jakob I. verheiratete seinen ältesten Sohn mit einer span. Infantin" (S. 96). Da der ostasiat. Tee schon 1619 nach Engl. gelangt war, kann man nicht behaupten, daß die Ostind. Komp. dem König Karl II. zu Weihnachten 1664 „als etwas ganz Neues 2 Pfund Tee übergab" (S. 123). Auch ist es nicht richtig, daß Guinee „seitdem die Bezeichnung der engl. Goldmünze geblieben ist" (ib.). Der Zusatz auf S. 149, daß die Parlamentsdauer von 7 Jahren „noch heute innegehalten wird", trifft längst nicht mehr zu. Auffallend ist, daß „der Bruder des Herzogs v. Wellington (S. 191, 208 u. im Index) Lord Wolseley statt Wellesley" genannt wird u. daß in den Napoleon. Kriegen der Peninsular War gar nicht erwähnt wird. Daß Helgoland „nur im Zusammenhange der hannov. Interessen des Königshauses begehrenswert war" (S. 192), kann wohl nicht behauptet werden. „Die moderne engl. Arbeiterbewegung" läßt S. nicht mit den Maschinenzerstörungen der Lydditen u. dem Generalstreik v. 1. April 1820, sondern erst mit dem dadurch erfochtenen Gesetz v. 1825 üb. d. Koalitionsfreiheit beginnen (S. 202). Ebenso wird die Trennung Engl. von der reaktionären Politik der Kontinentalmächte, obwohl sie sich schon während des Kongresses von Verona 1822 vollzog, erst auf Cannings Ministerium zurückgeführt. Durch falsche Chronologie ist die Darstellung über Engl.s Mitwirkung an der Befreiung der Griechen stark entstellt; der Philhellenismus, als

Digitized by Google

dessen Vorkämpfer Canning gefeiert wurde, ist nicht einmal erwähnt. Nicht erst der Fall Athens (1826) u. der Akropolis (1827) brachte den Umschwung, sondern bekanntlich schon der Fall Missolungis (1824). Dort u. nicht in Athen fand ja auch Byron den Tod, den S. erwähnt. Das Wort von dem „untoward event" der Schlacht von Navarino legt S. „Canning im Parlament" in den Mund, obwohl dieser bereits am 8. Aug. 1827 gestorben war u. die Schlacht erst am 20. Okt. 1827 stattfand. Was soll man zu dem Satze sagen: „1823 hatte Indien schon nahezu den heutigen Umfang erreicht"? (S. 208). Von der Wahlreform von 1832 lesen wir: „Eine ihrer Wirkungen war die Aufhebung sämtlicher Wahlflecken"; in Wirklichkeit handelte es sich nur um 56 mit weniger als 2000 Einw. Mit seiner Behauptung, daß „der Sturz des Julikönigtums" dem Lord Palmerston „höchst unwillkommen war" (S. 232), wird S. wohl niemand überzeugen. Bei der Inhaltsangabe der Reformbill v. 1867, durch die eine Oberschicht der Arbeiter in den Städten das Wahlrecht erhielt, werden wir belehrt, daß nur Inhaber „eigener Wohnungen, deren jährl. Wert unmöbliert mindestens 200 £ betrug", wahlberechtigt wurden; in Wirklichkeit waren nur 10 £ erforderlich. Von einem „Dominion of North America" (S. 250 u. S. 291) statt Canada kann natürlich nicht die Rede sein.

Das 8. u. letzte Kap. ist überschrieben: „Die Gegenw. (1874 bis 1914)". Da bestrebt sich S., als „Historiker Engl.s nur von Engl. aus im wesentl. noch über den weiteren Ablauf zu berichten" (S. 258). Ob ihm das auf den 75 letzten S. seines Buches gelungen ist, möchte ich nicht entscheiden. Im wesentl. wiederholt hier S. Gedanken, die er schon in früheren Publ. (außer den erwähnten auch in der Festschr. f. F. Liebermann, s. „Mitt." 1923, S. 107/8) bekanntgegeben hat. Bes. Interesse wird auf die Versuche einer Annäherung Engl.s an Deutschl. gelegt. Trotz des Spectator-Artikels v. 1897 u. des gleichzeitigen Diktums von Lord Rosebery leugnet S. die wirtschaftl. Rivalität als eine Ursache der Verstimmung, u. läßt nur den dtsch. Flottenbau dafür in Betracht kommen. Auch in diesem Abschn. stoßen wir auf Fehler in tatsächlichen Angaben. So z. B. soll „Kapitän Boykott das Verfahren ersonnen haben, das unter B.s Namen durch die ganze Welt gegangen ist". In Wirklichkeit weiß doch jedermann, daß er nur das 1. Opfer dieses Verfahrens war. Wir lesen „von dem Oxforder Hist. Seeley", obwohl dieser sein Leben lang mit Cambridge verknüpft war (S. 259). Eine gleiche Ungenauigkeit ist es, wenn dem dtsch. Histor. u. Polit. Dahlmann (S. 197 u. im Ind.) der Vorname Karl statt Friedr. Gust. gegeben wird.

Gerade weil d. Vf. mit dem Anspruch auftritt, eine Lücke in unserer histor. Lit. auszufüllen, mußte ich mich dem unliebsamen Geschäft unterziehen, darzutun, daß seinem Buche das 1. Erfordernis dazu, nämlich Zuverlässigkeit der tatsächlichen Angaben, selbst in solchen Dingen mangelt, die allbekannt sind. Tiefere Gedanken, die dafür einen Ersatz bieten könnten, habe ich in den polit. Erwägungen, die ziemlich viel Raum einnehmen, nicht gefunden. Ludwig Rieß.

Digitized by Google

Levy, H., D. Engl. Wirtschaft (Handb. der Engl.-Amerik. Kultur, hrsg. v. W. Dibelius). IV, 153 S. Lpz.-Bl., B. G. Teubner, 1922.

Deutschlands Wettbewerb bildete einen der Zündstoffe des Weltbrandes von 1914; u. die Entstehung von Englands heutigem Zustand verfolgt dies Büchlein, freilich nur in allgemeinen Umrissen, bis etwa 1600 hinauf. Schon deshalb wird jeder Historiker, soweit er fachmännischer Schulung in Volkswirtschaft oder Auslandskunde entbehrt, diese Einführung dankbar begrüßen. Auch zieht sie die allgemeine Staatslage wie manches Einzelereignis politischer Geschichte zur Erklärung heran. — Die Tatsachen werden nebst einer Fülle statistischer Angaben, die teilweise bis 1921 herabreichen, allerdings willkürlich ausgewählt, vorgeführt. Nicht nur hätten Eisenbahn, Telegraph, Telephon, Kanal u. Straße samt Transportgewerbe ein besonderes Kap. verdient; L. schweigt auch von Staatsfinanz u. Gemeindewirtschaft, von Warenhaus, Kleinladen u. Handwerk, von Gas, Elektrizität u. Wasserkraft, von Mühlen, Brauerei u. Fischerei. Neben den Tatsachen erscheint, weniger eingehend, die nationalökonom. Lehre samt ihrer philosoph. Begründung. Das Programm der Parteien u. Einzelreformer wird angegeben, u. in der Öffentlichen Meinung, mit ihrem unbestimmten Schwanken u. ihrer unbegrenzten Macht, manches Vorurteil nachgewiesen, z. B. das für unbeschränkten Wettbewerb des Handels u. Gewerbes gegen Monopol u. Staatsaufsicht. Wichtigste Zukunftsfragen reiht der Schluß klar auf, ohne sich ins Politisieren oder Prophezeien zu verirren.

Jedem Kap. voran stehen die Titel ausgewählter Bücher über den betr. Gegenstand. L. selbst hat „Soziolog. Studien" verfaßt u. monographisch, aus eigener Kenntnis Englands, den ökonom. Liberalismus, die Landwirtschaft unter Getreidezoll, den Großbetrieb im Gutsbesitz, bes. auch das Kartell- u. Trustwesen durchforscht, das, wie Großbetrieb überhaupt, in England später u. weniger auftritt als in Nordamerika u. Deutschland, nicht weil dort das Volk individualistischer von Natur, sondern weil hier die jüngere Industrie leichter sofort die vorteilhafteste Form fand, weil dort die Kohle in verschiedensten Landesteilen vorkommt, u. weil für Feinfabrikat, z. B. des Garns, sich Trust weniger eignet als für Rohstoffgewinnung z. B. des Petroleums. Zurückhaltend aber schiebt L., zugunsten eines abgetönten Gesamtbildes, jene Punkte nicht in den Vordergrund. Er vergleicht meistenteils Deutschlands Zustände u. führt, politisch u. sozial möglichst unparteiisch, die entgegengesetzten Strömungen vor. Er selbst neigt mit seiner Generation zum Staatssozialismus. Hinsichtlich der Ursachen teilt er meist die Anschauung unserer berühmten Soziologen: überraschende Abweichung von herrschender Lehre stände vielleicht einem kurzen Leitfaden nicht an. Er stellt lebendig dar, ordnet, ohne Systematik anzustreben, übersichtlich u. schreibt meist einfach u. deutlich. Mit Recht weist er die für die Geschichtswissenschaft freilich schon abgetanen Irrtümer liberaler Anglomanen oder sozialdemokratischer Parteischriften ausdrücklich ab.

Digitized by Google

Je ein Abschnitt betrifft den Außenhandel (samt Weltbörse, wobei Amerikas nunmehriger Vorrang zu betonen war), die Industrie (samt der Eifersucht auf Deutschlands Wettbewerb, bes. in Eisen u. Chemikalien), die Landwirtschaft (samt Verschiebung zwischen Saatflur u. Weide, sowie Schichtung der Besitzerklassen u. Landarbeiter), endlich die soziale Frage (nebst Sozialisierungsbestreben, bes. im Bergbau, Einfluß der Arbeiter auf die Werkleitung, staatlichen Versicherungszwang für die Arbeiter). — Die „Neubrit. Wirtschaftspolit." zeigt zum Schlusse, wie der Individualismus- u. Selbstverwaltungs-Glaube des frühen 19. Jh.s jetzt zurücktritt hinter den von Beamten zentral verwalteten Sozialstaat, der den Handel seiner Bürger über See durch Konsuln, Nachrichtendienst usw. stützt, mit Hilfe der Kirche u. Christlich-Sozialen die Volksbildung demokratisiert, die einst verspottete, aber seit einem Jahrzehnt gerühmte systematische Organisation der Deutschen nachahmt u. im Schutzzollprogramm zum 18. Jh. zurückkehrt. Für den Schutzzoll entschied der Grund aus der Kriegserfahrung: trotz der Flotte, die vor 1915 Englands Versorgung zu sichern schien, ward Nahrung u. Rohstoff aus Übersee nicht bloß teurer, sondern bei Weiterwirken des U.-Boots drohte geradezu Aushungerung. Und kriegsnotwendig erwiesen sich auch andere der Insel nicht eigene Artikel wie Farben, Chemikalien, Instrumente, gewisse Metalle, Holz, Petroleum: künftig sammelt der Staat Vorrat, oder fördert oder beschlagnahmt die Erzeugung in einem Imperiumsteile (während früher z. B. Deutsche in Australien Wolfram gruben). Daß der Sieg von 1918 England von der Gefahr befreite, die Weltherrschaft zur See mit Deutschland zu teilen, sagt das Buch deutlich, betont aber nicht, daß er es auch des besten Auslandskunden beraubte u. dem Wettbewerbe Amerikas unterwarf.

Die „Grundlagen d. engl. Wirtschaftsentwicklg.", mit denen L., ohne Anspruch auf historische Vollständigkeit, anhebt, dulden Ergänzung durch Hervorhebung des Vorsprungs, den schon seit den Tudors jenes Gemeinwesen vor Deutschland genoß in einheitlichem Maß- u. Münzsystem, wissenschaftlichem Recht, zentraler Verwaltung, Finanztechnik, festen Regierungsämtern, kraftvollem Landfrieden, leidlicher Verkehrsfreiheit, zielbewußter Außenhandelspolitik. — Daß im 16. u. 17. Jh. fremde Flüchtlinge, deren Lehrmeisterschaft in manchem Gewerbe freilich feststeht, das Puritanertum wesentlich steigerten, oder daß die Politik der Volkssouveränität (so verträglich mit Sozialismus u. Kommunismus!) zum wirtschaftlichen Individualismus beitrug, bleibt zweifelhaft. Letzterer entfaltete sich in England eher aus anderen Ursachen, deren eine, der Calvinismus, gebührend betont ist, u. a. vielleicht dank Selbstverwaltung samt Parlamentarismus u. weil in der Neuzeit bei fehlender Leibeigenschaft die Stände nach Blut, Beruf u. Ehre sich weniger schroff schieden. — Im ganzen aber decken sich L.s soziologische Beobachtungen mit denen des Ref. Auch L. rühmt die Zuverlässigkeit im Alltagsverkehr [m. E. ein Zeichen altkultivierten Rechtsgefühls] u. den Einfluß praktischer Religiosität. Dem Brit. Imperium Altersschwäche nachzusagen, hat sich Deutschlands Öffent-

Digitized by Google

liche Meinung nun wohl abgewöhnt. Unsere Jugend wird künftig die Willensstärke u. Machtmittel des feindlichen Volkes u. Staates richtiger einschätzen u. dafür teilweise diesem Führer danken, der aus Einzelberichten interessierter Wirtschafter oder parteilicher Zeitungen den nicht leichten Weg zur Erkenntnis des Wirklichen ihr zu bahnen sucht. F. Liebermann.

Schäfer, Dietr., Osteuropa u. wir Deutschen. (= Nation. Bücherei, hrsg. v. D. Schäfer.) Gr.-8°. 191 S. Berlin, O. Elsner, 1924. Mk. 3.50.

Ob es wohl noch einmal Gemeingut des deutschen Volkes wird, daß auch außerhalb der Reichsgrenzen deutsche Volksgenossen wohnen, für die Deutschland die Verantwortung trägt? Vor dem Kriege traf man unter 100 sog. Gebildeten nicht einen, der eine Ahnung davon hatte, daß u. wo in der Welt Deutsche in geschlossenen Siedlungen wohnen. Noch während des Krieges konnte ein deutscher Staatssekretär des Äußeren (!) ganz unbefangen die Frage stellen: „Nicht wahr, die Balten sind doch alle katholisch?" Ein wenig besser mag es heute damit stehen. Aber in den weitesten Kreisen herrscht doch immer noch eine bodenlose Unkenntnis über das Deutschtum im Ausland. Das gilt vor allem für Osteuropa. Der Geschichts- u. Erdkundeunterricht haben in dieser Beziehung viel gesündigt — u. sündigen weiter. Um so dankbarer begrüßen wir die vorl. Schrift unseres Dietrich Schäfer. Gibt sie doch zum 1. Male eine zusammenhängende Darstellung der geschichtl. Entfaltung des Deutschtums in Osteuropa von den Anfängen der Germanen bis zur jüngsten Gegenwart.

Sch. bestimmt als Osteuropa den Teil unseres Erdteils, der östl. der Linie Stettin—Triest liegt. Doch schildert er zunächst in großen Zügen die Kolonisation zwischen Elbe u. Oder, um sich dann alsbald der friedlichen Einwanderung deutscher Kulturbringer in die Lande östlich der Oder u. Görlitzer Neiße zuzuwenden. Denn „Germanisierung von Gebieten, die jenseits dieser Grenze liegen, ist, mit einziger Ausnahme des Ordenslandes, im ganzen Ma., ja bis ins 18. Jh., ausschließlich u. allein durch die einheimischen, nichtdeutschen Staatsleitungen begonnen u. gefördert worden" (S. 11). Mit besonderer Ausführlichkeit u. nachdrücklicher Wucht wird dieser Satz vor allem Polen gegenüber erwiesen. Aber auch in Böhmen u. Ungarn, Südslawien, Rumänien u. Rußland werden die Entwicklung u. Leistung des Deutschtums, nicht weniger aber seine Leiden geschichtlich dargelegt u. durch wertvolles Zahlenmaterial belegt. Neben der großen Geschichtslüge von der deutschen Eroberungssucht wird auch manche einzelne Legende abgetan (vgl. S. 34 die Widerlegung der angeblichen Ausrottung aller Preußen durch den Orden). Ganz besonders wichtig erscheint mir, daß auch über die gegenwärtige Lage des Deutschtums im Osten ein statistisches Material von seltener Vollständigkeit dargeboten wird. So gehört das Buch in die Hand jedes Lehrers der Gesch. u. Erdkunde. Es ist zugleich ein schlagender Beweis dafür,

Digitized by Google

daß ein Erdkundeunterricht ohne eindringliche geschichtl. Kenntnisse seine nationale Aufgabe überhaupt nicht erfüllen kann. Ein sorgsam ausgewählter Lit.anh. weist die Wege zu weiterer Vertiefung in das ganze Gebiet. — An einzelnen Versehen u. Druckfehlern seien notiert: S. 78 wird die Stadt Posen 1793 als überwiegend polnisch, einige Zeilen weiter als zur Hälfte deutsch bezeichnet. S. 112 Z. 4 v. u. lies Posen statt Polen; S. 160 Z. 8 v. u. l. 1920 statt 1820. Zu S. 181: Saratow zählte 1905 16 400 Deutsche.

Gerhard Bonwetsch.

Meisl, J., Gesch. d. Juden i. Polen u. Rußland. I. u. II. Bd. 344 u. 220 S. Berl., Schwetschke u. S., 1921/22.

Das vorl., auf 4 Bde. berechnete, flott geschriebene, auch für Laien lesbare Werk, will seinen Gegenstand von den Anfängen bis zum Weltkriege behandeln. Bd. I führt bis etwa 1650. — Die Juden, seit der Zerstörung des 2. Tempels (70 n. Chr.) ohne staatliche Selbständigkeit u. schließlich auch ohne nationale Eigentümlichkeit, hatten als Bindeglied im wesentlichen die Religion, während sie in allen anderen Lebensäußerungen sich allmählich in ihre Umgebung einfühlten. Einzig in den weiten Gebieten des westl. Rußlands hat sich ein letzter nationaler Splitter der Juden erhalten, weil sie dort, in ungeheuren Massen zusammengeballt, ein Eigenleben führen konnten. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird ihre Gesch. bes. lehrreich. Sie spiegelt sich am deutlichsten in der Sprache wieder. Diese ist nicht die alte nationale Sprache der Bibel, das klass. Hebräisch der Propheten, auch nicht ein vom Hebr. abgewandelter, sondern ein Dialekt der dtsch. Sprache, der in seiner Klangfärbung an den alemann. Dialekt der Nordschweiz, seine Quelle, erinnert. Wohl wird ein Teil der Juden Polens aus dem Orient über Kaukasus u. Krim eingewandert sein, ihre Mehrzahl aber stammte aus Westeuropa, bes. aus Deutschland, von wo sich seit dem 12. Jh. ein unaufhörlicher Strom in das Polenreich ergießt. Polen wird die Zuflucht aller im W. verfolgten Juden, die nach dem O. ihre reine mhd. Sprache, ihre hohe Kultur, ihre talmudischen Kenntnisse u. ihre wirtschaftl. Fähigkeiten mitbringen u. dem bis dahin schlummernden poln. Judentum geistige Regsamkeit verleihen. Wenn ihre Sprache, losgelöst von dem Mutterboden, die Entwicklung zum Nhd. nicht mehr mitmacht u. neben hebräischen Brocken auch poln., litauische u. russ. annimmt, so ist auch diese Entwicklung ein Spiegelbild ihrer Geschichte. Die Bedeutung der Juden auf volkswirtschaftl. Gebiet, als Münzpächter u. Grundbesitzer, als Ackerbauern u. Schöpfer der Tausch- u. Geldwirtschaft, erkennen bes. die Fürsten u. der Adel an; daher bleibt ihre Lage im allg. günstig.

Der 2. Bd. (1648—1764) schildert die umfangreichen Judenverfolgungen, die sich an die Kosakenaufstände unter Bogdan Chmielnicki (1648) anschließen u. eine völlige Wandlung in den bis dahin ziemlich günstigen rechtl., sozialen u. wirtschaftl. Verhältnissen der Juden herbeiführen. Von nun an bewegt sich die Entwicklung

Digitized by Google

des poln. Judentums in absteigender Linie; die Einwanderung hört auf, an ihre Stelle tritt eine allmählich anwachsende Rückwanderung nach Deutschland. Bald in Galizien, bald in Wolhynien oder in Litauen, überall flammt jetzt der Judenhaß auf u. entlädt sich bei allen möglichen Gelegenheiten in mehr oder minder blutigen Verfolgungen. Dadurch wird mit der sozialen u. rechtl. auch die wirtschaftl. Stellung der Juden allmählich schlechter. Wie im Ma. in Deutschland werden sie jetzt in Polen vom platten Land in die Städte gedrängt u. auch hier aus Handel u. bes. Handwerk verdrängt, so daß sie schließlich nur Kleinhändler u. Trödler sind, aber bestrebt, sich immer ergiebigere Erwerbsquellen zu erschließen, je größer der Steuerdruck wird, der auf ihnen lastet. Diese Steuern werden nicht vom einzelnen Juden, sondern von der Gesamtheit erhoben. Es ist die wertvollste Erscheinung der poln. Judengesch., daß damals nicht nur die jüd. Gemeinde, der Kahal, volle Autonomie nach innen u. nach außen besitzt u. wegen der Steuereintreibung vom Staate überaus geschützt u. gefördert wird, sondern außerdem eine Gesamtorganisation der jüd. Gemeinden in der Vierländersynode in Polen u. einer entsprechenden Vertretung in Litauen besitzt. Diese kulturelle Autonomie hebt das Judentum in vieler Hinsicht u. erweist sich geistig u. materiell als Segen, bis die Zerrüttung der Finanzen u. des Steuerwesens 1764 zum Untergang dieser Selbstverwaltung führt. Überaus produktiv ist die geistige Arbeit der Juden. Abgesehen davon, daß das allg. geistige Niveau bedeutend höher ist als das der Umgebung, da jeder jüd. Knabe lesen u. schreiben kann, werden auf den talmudischen Hochschulen Glanzleistungen von Männern vollbracht, die mit erstaunlichem Scharfsinn die subtilsten Fragen des Lebens bis in die letzten Konsequenzen durchdenken. Meisterhaft ist auch das Übergreifen der kabbalistischen u. messianischen Bewegung des Sabbatai Zwi nach Polen sowie die Entstehung des Chaßidismus auf poln. Boden geschildert. Die Gesch. der Juden im eigentlichen Rußland tritt demgegenüber zurück, weil es ihnen dort erst sehr spät u. nur vereinzelt gelingt, sich dauernd niederzulassen.

Siegbert Neufeld.

Kurze Anzeigen.

Oldenbourgs Hist.-Geograph. Taschenbuch. E. Almanach f. d. J 1924. 8°. 108 S. Münch. u. Berl., R. Oldenbourg, [1924]. Mk. 0.80.

Gibt vornehmlich Proben aus Veröffentlichungen des O.schen Verlages, z. B. aus Andreas, Geist u. Staat (s. „Mitt." 52, S. 74), aus Dix, Polit. Geogr. (2. Aufl. 1923), aus Wütschke, D. Kampf um d. Erdball (s. „Mitt." 52, S. 113), Troeltschs Rezension üb. Spenglers 2. Bd. (= Hist. Zschr. 128). Dannemann behandelt (im Rahmen einer Antrittsvorlesg.) die „Wissenschaft als Einheit"; er setzt sich kräftig für die Beschäftigung mit der Gesch. der Wissenschaften ein, nicht als ob sie nun jeder quellenmäßig studieren solle, sondern „der

Digitized by Google

Überblick über die Entwicklung der Wissenschaft" müsse „durch Lehrvorträge u. geeignete Schriften als etwas Fertiges geboten werden", weil damit ein sicherer Grund gelegt werde. Dies sagt ein Naturwissenschaftler, der Hrsg. der Sammlg.: „Der Werdegang der Entdeckungen u. Erfindungen". Der Historiker stimmt gern bei, zumal wenn er die Schlußfolgerung für seine Wissenschaft bereits gezogen hat (s. „Mitt." 51, S. 1). — Fr. Schneider (S. 20—25) erörtert in kurzen beachtenswerten Worten „d. Zukunft d. dtsch. Geschichtswissenschaft". — Den letzten Teil des Almanachs bilden: D. Entwicklung des Verlags u. (S. 92—105) das Verlagsverzeichnis (I. Gesch., Philos.; II. Kunst- u. Lit.wissenschaft; III. Geogr.).

Bleich.

Kemmerich, M.: D. Kausalgesetz d. Weltgesch. 2. verb. Aufl. VIII, 764 S. Ludwigshafen, Lhotzky, 1922.

In der 2. Aufl. sind neu u. von bes. Interesse die Auseinandersetzungen mit Spengler, mit dem sich K. in mancher Hinsicht berührt, u. die Berechnungen der weiteren Zukunft Europas, die K. mittels Übertragung der math.-naturwissenschaftl. Betrachtungsweise u. mystischer Gedankengänge auf die Gesch. vornimmt (hierzu s. „Mitt." 50, S. 68). — Die etwas magere, durchaus ungeschichtliche Grundauffassung ist die der 1. Aufl. (Liebe dich u. die Freunde! Jeder muß zum konsequenten Egoismus erzogen werden. S. 425). Sange.

Wütschke, Joh.: D. Kampf um den Erdball. Polit.-geogr. Betrachtgg. zu den weltpolit. Machtfragen d. Gegenw. u. nahen Zukunft. M. 28 Kartenskizz. i. Text. VII, 188 S. Münch. u. Berl., R. Oldenbourg, 1922.

W. gibt in Tl. I u. II („D. geogr. Grundlagen weltpolit. Machtfragen" u. „Geogr. Triebkräfte weltpolit. Machtbegehrens") eine Art allg. polit. Geogr., d. h. eine Darstellung der Elemente, aus denen weltpolit. Betätigung erwachsen ist, u. der geogr. Formen, in denen sie sich bisher zu vollziehen pflegte. Tl. III „D. Träger" (S. 60 bis 78) u. IV „Die wichtigsten Kraftfelder weltpolit. Machtbegehrens" enthalten dagegen die spez. polit. Geogr. der Erde im letzten Menschenalter. Das Buch ist ein brauchbares Hilfsmittel, um in die konkreten geopolit. Fragen der Gegenw. einzuführen, u. wird z. B. vom Lehrer zur Vorbereitung für die neubewilligte Geographiestunde auf der Oberstufe mit Nutzen verwendet werden. Da die Einführung in diese Dinge bei uns bisher nur allzusehr vernachlässigt worden ist, aber bei der drohenden Verengerung unseres Gesichtskreises nötiger denn je wird, ist jeder Versuch in dieser Richtung zu begrüßen, zumal der Vf. im ganzen besonnenes Urteil zeigt. Manchem freilich wird man nicht zustimmen können, so ist z. B. die Machtstellung Frankreichs (auch wohl Rußlands) zweifellos unterschätzt, die Japans überschätzt; die selbständige Bedeutung Chinas für die Weltpolitik der Zukunft (trotz seiner gegenwärtigen polit. Ohnmacht) wird bei weitem nicht genügend gewürdigt. Im ganzen wünschte man sich ein solches Buch etwas lebhafter, anregender, farbenreicher. W. Vogel.

Digitized by Google

Hoech, G. Th.: D. Eingliederg. Indiens i. d. Ge'sch. d. Baukunst. (= Mannusbibl. H. 29.) Gr.-8°. 43 S. Leipz., C. Kabitzsch, 1923.

Ausgehend davon, daß z. B. die Steinbauten der ägypt. Pyramiden auf eine Nachahmung der aufgesetzten Haufen abgehobenen Schlammbodens im Fayum zurückzuführen seien u. so eine charakteristische bodenständige Bauform darstellten, weist H. in bemerkenswerten Erörterungen für die ind. Baukunst die Entstehung aus einer Nachahmung des Bambusbusches u. daraus entwickelter Bambusbauten nach. Bes. der ind. Baustil hat nicht geringen Einfluß auf die Bauweise in Italien u. weiter westwärts gehabt u. trug damit zur raschen Ausbildung des roman. Stils bei. Auch die Nachahmungen einheimischer ind. Pflanzen- u. Blütenformen beim ind. Baustil (z. B. der Lotosblume) lassen sich in architektonischen Zieraten des Westens erkennen (z. B. im Akanthusblatt, das sich nach H. wohl an das Blatt des Bärenklaus anlehnt, aber vielmehr aus ind. Lotoszieraten zu erklären ist). E. Herr.

Wägner, W., Hellas. Die alten Griechen u. i. Kultur. Nach d. 10. v. F. Baumgarten verfaßten Ausg. neubearb. v. L. Martens. M. 215 Abb. i. Text u. 3 Beil. 8°. VII, 406 S. Berl., Neufeld u. Henius, [1922].

Der durch mehr als 60 Jahre bewährte Wägner in neuer Bearbeitung, freilich textlich um ein starkes Drittel u. illustrativ noch mehr gekürzt! Betroffen sind davon vornehmlich die erzählenden Teile (griech. Sagenwelt; Perserkriege usw.), weniger jene, die Kulturzustände schildern. Doch ist das Buch durchaus lesbar geblieben u. durch die immer noch große Zahl der Abb. wohl geeignet, eine lebhafte u. ziemlich umfassende Vorstellung auch des äußeren griech. Daseins zu geben. Vermißt wird die Vergegenwärtigung des Gesamtschauplatzes durch Schilderung der Landesteile u. Beigabe einer Karte. Bleich.

Dittenberger, W.: Sylloge inscript. graec. 3. verm. Aufl. 4. Bd., 2. Tl. 8°. V, S. 185—638. Leipz., Hirzel, 1924. Mk. 20.—.

Abschluß des großen Werkes, dessen Erscheinen 1915 begann u. dessen einzelne Teile in den „Mitt." (1917 S. 183 ff.; 1918 S. 92 ff.; 1921 S. 10) angezeigt wurden. Der vorl. Bd. enthält den 4. Index, die exempla sermonis graeci, ein mit peinlichster Sorgfalt ausgearbeitetes Register aller wichtigen Wörter u. Wortverbindungen. Erst dieses Verzeichnis erschließt den ganzen Reichtum der Syll. u. macht ihn in vollem Umfange nutzbar. Gerade diese Indices heben im Verein mit den unentbehrlichen Anm. die dtsch. Inschriftensammlungen über die franz. u. engl. (z. B. Michel u. Hicks-Hill) heraus u. sichern ihnen auch neben den „Inscript. graec." selbständigen Wert. Mit berechtigtem Stolz darf Hiller v. Gärtringen, dem neben der Herausgabe der Löwenanteil der Inschriften u. die Bearbeitung der Indices zufiel, auf die Neubearbeitung des „Dittenberger" blicken, für die ihm jeder Forscher dankbar sein wird. Fritz Geyer.

Digitized by Google

Schwyzer, Ed., Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora. (3. erneuert. Aufl. d. „Delectus inscript. Graec. propter dialect. memorabilium“ v. P. Cauer.) 8°. XVI, 463 S. Leipz., Hirzel, 1923. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.

Die große Bedeutung der Dialektforschung für die Aufhellung der ältesten griech. Gesch. ist heute allg. anerkannt. Sie hat uns gelehrt, daß die nordwestgriech. Stämme, einst als Äolier bezeichnet, den Doriern teils sprachlich nahestanden, teils, wie die Phoker u. Lokrer, zu ihnen gehörten, während Thessaler u. Boioter eine Sondergruppe bildeten, sowie daß im Peloponnes die Arkader mitten im Dorischen eine Sprachinsel bildeten. Erst die Inschriftenkunde hat der Dialektforschung diese Erkenntnisse vermittelt. So ist es zu begrüßen, daß Schw. den Cauerschen „Delectus“ neubearb. u. ansehnlich verm. vorlegt; etwa 100 weniger wichtige Urk. sind fortgefallen, dafür aber über 300 neu aufgenommen, so daß die Auswahl ein wertvolles Hilfsmittel für den Historiker darstellt, das neben der großen Sammlg. von Collitz-Bechtel sich in Ehren behaupten wird.

Fritz Geyer.

Rosenberg, A., Gesch. d. röm. Republik (= Nat. u. Geisteswiss. 838). Leipz., B. G. Teubner.

Ungemein lebensvolle Darstellung der Haupttatsachen, die für R. in den sozialen Kämpfen bestehen. Die Auffassung, durch die polit. Ansichten des Vf. merklich beeinflußt, ist immerhin die eines geistvollen u. kenntnisreichen Historikers. Leider werden, entsprechend dem Charakter der Publikation, keine Belege auch für noch so subjektive Auslassungen gegeben. So mag das Bändchen anregend sein; in eine populäre Sammlung u. in die Hände unkritischer Leser gehört es nicht.

H. Philipp.

Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde. Bd. IV. Neuer, verm. Abdr. besorgt durch M. Roediger. 8°. 776 S. Berl., Weidmann, 1920.

Auch neben Nordens Buch (s. „Mitt.“ 51, S. 31) wird dieser Germaniaband M.s unentbehrlich bleiben; die Arbeiten beider ergänzen einander: Germanist u. klass. Philologe reichen sich die Hand. Es fehlt nur noch der archäologische Erklärer der Germania, da Wilkes Arbeit lediglich als Vorarbeit zu werten ist. Der von Roediger nicht mehr erlebte Neudruck beschränkt sich auf Berichtigungen der rekonstruierten Germaniaforschungen M.s, auf Zusätze im Sueben- u. Langobardenkap. u. in den Anhängen, sowie auf Bereicherung des Registers.

H. Philipp.

Strauß, K., Studien z. mal. Keramik (= „Mannus-Bibl. Nr. 30). Leipz., C. Kabitzsch, 1923.

Diese Studien, hauptsächlich ostdeutschen Funden aus dem 12. bis 16. Jh. geltend, geben ein übersichtliches Bild spätslawischer u. gemischt-deutsch-slawischer Keramik (die Behandlung der slawischen Periode v. 6.—12. Jh. wird späterer Veröffentlichung vorbehalten).

Digitized by Google

Von besonderem Interesse ist, wie für die Einzelfunde u. ihre örtlichen Unterscheidungsmerkmale Herkunft aus sächs., fränk., hess. oder rhein. Keramik festgestellt wird. Die Resultate dieser Einzelforschungen liefern oftmals Ergänzungen oder Bestätigungen zu Quellennachrichten über die Heimat der deutschen Kolonisten des Ostlandes. — Auch die eigentliche Technik des Töpfereibetriebes findet hier erstmalig zusammenfassende Behandlung. — Von St. durchforschte Sammlungen: Liegnitzer Museum, Märk. Mus. Berlin, Sammlungen in Frankfurt a. O. u. Elbing. Aug. Knieke.

Tangl, Georgine: D. Register Innocenz' III. über d. Reichsfrage 1198—1209. (D. Gesch.schreiber d. dtsch. Vorzeit.) Bd. 95. XXXV, 256 S. Leipz., Dyk, 1923. Mk. 7.—.

Die Lieder Walthers v. d. Vogelweide haben das Interesse stets ganz bes. auf den dtsch. Thronstreit hingelenkt. Leidenschaftlich nahm er geg. Innoc. III. Stellung; u. so mag es kommen, daß man häufig auf eine falsche Beurteilung dieses Mannes stößt. Dem Historiker d. Stauferzeit ist das Regist. des laut Walther „zu jungen Papstes" eine wohlvertraute Quelle. Aber er wird es mit Freude begrüßen, daß sie nun in einer handl., auch weiteren Kreisen einen tieferen Einblick gestattenden Ausg. vorliegt. So weist die Vf. in ihrer Einl. nach, daß es Innoc. nicht auf die Vernichtung Deutschl.s, sondern auf die Herstellung geordneter Zustände, selbstverständlich unter Wahrung der päpstl. Interessen, ankam. — Bes. wichtig sind die Bemerkungen üb. d. Handschr. selbst, die mit ihren zahlreichen Rasuren, Verbesserungen, Nachtragungen, dem häufigen Wechsel von Schreibern u. Neuansatz der Schrift gerade an zeitl. oder sachl. wichtigen Einschnitten sich als Muster eines Originalregisters erweist. Der Anmerkungsapparat klärt dankenswert vor allem über die vielen Personen u. die mannigfachen Ereignisse auf. Die Übersetzung liest sich flüssig, dabei ist der monumentale Stil der Zeit gewahrt. T. hat gut daran getan, weniger wichtige Briefe nur im Auszug wiederzugeben. Da wir nur wenig brauchbare lat. Ausg. des Regist. besitzen, so wird diese dtsch. Ausg. hinfort bei wissenschaftl. Arbeit herangezogen werden müssen: darüber hinaus aber ist sie geeignet, auch den Fernerstehenden in die brennendsten Fragen des Hochmittelalters einzuführen. Willy Cohn.

Hessen, J.: Patristische u. scholast. Philos. (= Jedermanns Bücherei; Abt.: Philos., hrsg. v. E. Bergmann). 128 S. Breslau, F. Hirt, 1922.

Gediegene u. für die Knotenpunkte der Entwicklung verhältnismäßig auch eingehende Darstellg., welche die Hauptprobleme lichtvoll erörtert. Dem Vf. kommt dabei s. vorgängige wissenschaftl. Beschäftigung, s. gründliche Einlassung mit den Gedankengebäuden so hervorstechender Persönlichkeiten wie Augustinus u. Thomas v. Aquino oder Bonaventura trefflich zustatten. Seine Stellung zur ma.lichen Philos. ist klar umschrieben: er steht ihr durchaus anerkennend u. würdigend gegenüber, wie es auch die Wissenschaft unserer Tage im allg.

Digitized by Google

tut. Absoluten Wert mißt er der Scholastik freilich nicht bei, weil „die philos. Bewegung bei der Scholastik nicht stehen geblieben, sondern weitergeschritten ist", u. weil man sonst mit jener „am Geistesleben des Ma.s sich berauschenden" Neuromantik „im Geistesleben der Neuzeit nur Abfall u. Irrtum" sehen müßte. Diesen Schluß möchte Ref. nicht gelten lassen; er ist vielmehr geneigt, dem Jesuiten Ehrl beizupflichten, dessen vom Vf. (S. 123) angeführtes Urteil lautet: „Die Scholastik ist als Wissenschaft für jeden gläubigen Denker die Philosophie u. die Theologie." Bleich.

Heimsoeth, H.: D. 6 großen Themen der abendländischen Metaphysik u. d. Ausgang des Ma. (= Schriftenreihe d. Preuß. Jahrb. Nr. 6.) 8°. 343 S. Berl., G. Stilke, 1922.

Das Buch wendet sich gegen die Überschätzung der Renaissance in der Geschichte der Philosophie. Nicht durch sie, sondern durch die deutsche Mystik, zumal Meister Eckhart u. Nikolaus von Kues, ist die neue Problemstellung zum Siege gekommen, die freilich schon seit Augustin anklingt, aber erst seit dem 14. Jh. die Spekulation bestimmt u. sich trotz der klassischen Decke des Humanismus erhält, bis sie bei Boehme, Leibniz, Kant usw. wieder zum Durchbruch kommt. Wesentlich ist der Hinweis, daß diese Philosophie in der Volkssprache redet u. damit eine ungleich tiefere Wirkung ausübt als die gelehrte Begriffsspekulation. Die Tatsache, daß die Mystiker ihre Ausdrucksform aus der Scholastik übernommen haben, schlägt H. gering an gegenüber dem neuen Sinn der alten Formeln. Die 6 großen Themen sind: Gott u. Welt; Unendlichkeit im Endlichen; Seele u. Außenwelt; Sein u. Lebendigkeit; das Individuum; Erkenntnis u. Wille. Auf ihre Erörterung kann hier leider nicht eingegangen werden.

Gerh. Bonwetsch.

Mehring, F., Deutsche Gesch. v. Ausgange d. Ma. 238 S. Stuttg., Berl., Verl. Dietz (Buchhandl. Vorwärts), 1922.

Zu welchen Verzerrungen u. Entstellungen, um nicht zu sagen Fälschungen, es führt, wenn man die Geschichte durch die Brille des „histor. Materialismus" betrachtet, zeigt diese Schrift des Geschichtschreibers des Sozialismus. Aus Vorträgen entstanden, die M. an den sozialdemokr. Parteischulen gehalten hat, ist dieser „Leitfaden f. Lehrende u. Lernende" jedes wissenschaftlichen Geistes bar geblieben; sich mit seinen dreisten Behauptungen auseinanderzusetzen, lohnt nicht.

Rich. Neumann.

Kaser, K.: Gesch. Europas i. Zeitalter d. Absolutismus u. d. Vollendung d. modernen Staatensystems (1660—1789). 8°. VI, 263 S. (= Weltgesch. i. gemeinverständl. Darstellg . . . hrsg. v. L. M. Hartmann, 6. Bd. 2. H.) Stuttg.-Gotha, F. A. Perthes, 1923.

Schlägt die Brücke zwischen Kasers „Reform." u. Bourgins „Franz. Rev.": s. „Mitt." 1923 S. 63/4. Die dort hervorgehobenen

Digitized by Google

Vorzüge K.scher Geschichtschreibung teilend, erfreut es insbes. durch die zielbewußte Art, in der Absolutismus u. Merkantilismus als Staats- u. zugehörige Wirtschaftstheorie aufeinander bezogen werden; die Entwicklung des Staatskreditwesens u. der Börsengeschäfte wird klar umrissen. Der 2. Abschn. (S. 155—199) behandelt die europ. Politik d. J. 1721—1763 unter der Überschrift: Aufstieg Englands zur Weltmacht, Preußens zur Großmacht. In dem Lit.-Vermerk dieses Abschn. wird Droysens Gesch. d. preuß. Polit. als „in d. Auffassg. veraltet" bezeichnet. War Droysens Anschauung jemals modern? War u. ist sie nicht über solche Bezeichnungen erhaben, nämlich die geschichtsphilosophische, wissenschaftlich gestützte u. politisch begründete Ansicht eines preußischen Patrioten? Bleich.

Lamers, Joh.: D. Industrieschulen d. Herzogtums Westfalen um d. Wende d. 18. Jh.s in i. geschichtl. Entwicklg. u. Bedeutg. quellenmäßig dargest. 8°. 125 S. Paderborn, Schöningh, 1918.

Die fleißige u. tüchtige Arbeit bringt wertvolle Beiträge für verschiedene Zweige der neueren Kulturgesch. Denn sie fördert unsere Erkenntnis auf dem Gebiete der Entwicklung der Landwirtschaft, des Gewerbes u. des Schulwesens wie auf dem der Verwaltungsgesch. der dtsch. geistl. Fürstentümer in den Jahren 1780—1816. — In dem Worte Industrieschulen bezeichnete „Industrie" noch jede produktive wirtschaftl. Tätigkeit, dagegen fehlte die bes. Beziehung auf Stoffbearbeitung u. Gewinnzwecke, ganz bes. aber auf fabrikmäßige Stoffbearbeitung. Die Industrieschulen entsprangen dem Wunsch, den Unterricht nützlicher zu gestalten, um die wirtschaftl. Lage der Untertanen zu heben. Vor allem handelte es sich um Unterricht im Garten- u. Obstbau sowie im Nähen u. Stricken. Dazu kam die in den freien Nachmittagsstunden erlernte „Lokalindustrie", so genannt, weil sie sich nach den lokalen Erzeugnissen u. Bedürfnissen richtete: Körbeflechten, Besenbinden, Schneiden von hölzernen Löffeln, Zubereiten von Schwefelfäden usw. Sie sollte die mit Viehhüten beschäftigten Kinder vor Müßiggang u. die armer Eltern vor Bettelei bewahren. Bes. verwiesen sei auf eine 16 S. umfassende statist. Tab., die außer der Zahl der in den einzelnen Schulen unterrichteten Kinder auch diejenige der von ihnen 1811—14 gepflanzten Bäume u. hergestellten Industrieprodukte angibt. Carl Koehne.

Baer, F.: D. Protokollbuch d. Landjudenschaft d. Herzogtums Kleve. 1. Tl. D. Gesch. d. Landjudenschaft d. Hrzgt.s K. Berl., Schwetschke u. S., 1922.

Die vorl. 1. Veröffentlichg. d. Akad. f. d. Wissensch. d. Judentums gibt als Vorarbeit für das Protokollbuch die Judengeschichte dieses Verwaltungsgebietes von den Anfängen (zirka 1100) bis zur Emanzipation mit vielen Seitenblicken u. Vergleichen. Das wirtschaftl. u. soziale Leben im 17. u. 18. Jh., die rechtl. Stellung der Landjudenschaft, ihre Verwaltung u. Organisation werden meisterhaft dargestellt. Im Anh. sind 26 bezgl. Aktenstücke a. d. J. 1650—1761

Digitized by Google

abgedruckt. — Die saubere u. gediegene Arbeit gewährt einen vorzüglichen Einblick in das jüdische Gemeindeleben. S. Neufeld.

Hamilton, Jefferson, Washington. Auszüge aus ihren Werken ausgew. u. eingel. v. Rein. (= Klass. d. Polit. hrsg. v. Meinecke u. Oncken Bd. 7.) 8°. 188 S. Berl., Hobbing, 1923.

Von den 3 Amerikanern verdient, wie auch die in die Zeit- u. Lebensgesch. der 3 Männer recht gut einführende Einl. des Hrsg. darlegt (S. 13—48), Hamilton den 1. Platz. Ihm ist daher auch (durch Auszüge aus dem „Föderalisten") der größte Raum (S. 51 bis 120) zugestanden worden. „Das Besondere seiner Aufgabe war dadurch gegeben, daß er nicht in eine Nation hineingeboren wurde, sondern daß er eine werdende Nation schaffen sollte. So wurde er zum stärksten Tatmenschen der nationalen Politik in den Ver. Staaten" (S. 29), stand im schärfsten Gegensatz zu dem utopischen Idealisten u. politischen Intellektualisten Jefferson, in naher Beziehung zu Washington, dessen Adjutant im Felde, Ratgeber u. Mitarbeiter in Politik u. Diplomatie er war. — Wie klar ist doch von allen drei Männern das Wesen des amerikan. Staates erkannt worden u. wie ordnen sie diesem Begriffe alles unter! Sange.

Lülmann, H. †, D. Anfänge Aug. Ludw. v. Rochaus 1810—1850. M. e. Nachw. v. H. Oncken. (= Heidelb. Abhdlg. z. mittl. u. neuer. Gesch., hrsg. v. K. Hampe u. H. Oncken. H. 53.) 8°. VIII, 88 S. Heidelb., C. Winters Univ.buchhdlg., 1921.

L. (ein zufolge Kriegsverwundung dahingegangener Schüler Onckens) schildert Leben u. geistige Entwicklung des Vf. der „Realpolitik" u. der „Gesch. Frankreichs i. d. J. 1815—52". Rochau büßte seine Beteiligung an dem Sturm auf die Frankfurter Hauptwache (1833) in langjähriger Haft u. dann, nach geglückter Flucht (1836), durch mehr als 10j. Verbannung in Paris. Mitarbeiter d. „Dtsch. Zeitg.", Mitglied d. „Vorparlaments", Berichterstatter der „A. A. Ztg." im Frankf. Parl. ringt er sich zu dem Bekenntnis durch: „es ist ein Grundirrtum, anzunehmen, daß Preußen die Führerrolle in Deutschland verdienen müsse; sie gebührt ihm von Haus aus, solange das jetzige deutsche Staatensystem besteht, denn bei ihm ist die Macht." Bleich.

Friedensburg, W.: Stephan Born u. d. Organisationsbestrebungen d. Berlin. Arbeiterschaft b. z. Berl. Arbeiterkongr. (1840 bis Sept. 1848). Beiheft 1 z. Arch. f. d. Gesch. d. Sozialismus u. d. Arbeiterbewegg., hrsg. v. Grünberg. 8°. 101 S. Leipz., Hirschfeld, 1923.

Stephan Born — Simon Buttermilch aus Lissa in Posen (geb. 1824) — ist als Begründer der „Arbeiterverbrüderung" von 1848 aus G. Adlers, Mehrings u. Bernsteins Schriften bekannt. Die vorl. Rostocker Diss. behandelt B.s Werdegang, seinen Einfluß auf die Berl. Arbeiterbewegg. u. die Beziehungen zu seinen Lehrmeistern Marx u. Engels; hierfür bisher noch ungenützt gebliebene Erzeugnisse aus B.s

Digitized by Google

Feder, sowie wertvolle Archivalien des Geh. Staatsarch. Berl. (insbes. Polizeiakten), des Berl. Stadtarch., des Ratsarch. Leipz., des Arch. d. sozialdemokr. Partei Berl. verwertend, gewinnt sie ein lebendiges Bild. Wenn dieser „Handwerksburschen-Sozialismus" zumeist auch nur verschwommene, von den franz. Sozialisten u. Kommunisten übernommene Gedanken äußert, so zeigt sich doch bei B., insbes. in s. Schrift geg. Karl Heinzen, der Einfluß des „Kommunist. Manifestes" schon sehr deutlich. Rich. Neumann.

Baron, S.: D. polit. Theorie Ferd. Lassalles. Beiheft 2 z. obigem Arch. 8°. 122 S. ib.

Vf. geht von der Feststellung aus, daß sich die überlieferte polit. Theorie des Marxismus als unzureichend erwiesen habe. Vielen erscheine die Rückkehr zu Lassalle notwendig, um über die Schwierigkeiten des Sozialismus den einschneidenden staatlichen u. nationalen Problemen der Gegenw. gegenüber hinwegzukommen. Die vorl. Schrift will durch eine „systemat. u. krit. Darstellg. der Anschauung L.s" zur Klärung führen, die sich daraus ergebenden „deutlichen Schlußfolgerungen für die prakt. Polit. der Gegenw." aber dem Politiker überlassen. L.s Ansichten über Individuum, Gesellschaft, Nation, Staat, Verfassung, Revol. u. allg. Wahlrecht ergeben die Elemente einer polit. Theorie, die auch heute noch etwas Lebendiges u. die notwendige Ergänzung des Marxismus sei. Mit Recht hebt Vf. hervor, daß L. das Verhältnis von Wirtschaft u. Politik richtiger ansah als Marx, der die Vorherrschaft der Wirtschaft zum Dogma erhob u. sich durch seinen „histor. Materialismus" die Möglichkeit histor. Erkenntnis verbaute. L. war ein besserer Historiker. Allerdings schätzt der Vf. den Einfluß des Charakters auf das Erkennen bei L. wohl nicht richtig ein. Das Urteil eines Menschenkenners wie Bismarck über L. wiegt schwerer als d. Vf. annimmt. Das letzte Wort über die Staatstheorie L.s dürfte auch mit dieser sorgfältigen Arbeit nicht gesprochen sein. Rich. Neumann.

Methodisches Handb. d. dtsch. Gesch. hrsg. v. A. Bär: Tl. IX, 1. Abt.: D. Weltkrieg 1914—1919 zu Lande, zur See, in den Schutzgebieten; bearb. v. Immanuel. M. 5 Kart. 8°. VIII, 314 S. — Tl. IX, 2. Abt.: D. auswärtige Politik Deutschlands 1890—1919; bearb. v. H. F. Helmolt. 8°. 272 S. Berl., Union Dtsch. Verl.-Gesellsch., 1921 u. 1923.

Mit diesen Teilen schließt das in Lehrerkreisen wohl bekannte Buch den Kreis seiner Betrachtungen. Die fachmännisch aufs beste ausgerüsteten Bearbeiter breiten, geschickt gliedernd u. wirkungsvoll zusammenfassend, den reichen Stoff in übersichtlicher Darstellung aus. Die wichtigste Lit. wird jeweils am Beginn der Abschn. aufgeführt (für den Weltkrieg liefern die betr. Sammelberichte unserer „Mitt." wertvolle Ergänzungen oder Berichtigungen). Die Begebnisse der auswärtigen Politik werden durch eine Fülle vortrefflich gewählter Zeugnisse u. Zitate beleuchtet u. erläutert, besondere Probleme in knappen „Beobachtungen" oder „Betrachtungen" erörtert; auch „Auf-

Digitized by Google

gaben" werden gestellt u. Anleitungen zu deren Lösung (z. B. durch sehr reichhaltige Tabellen) gegeben. Bleich.

Zobeltitz, E. v., Chronik d. Gesellsch. unt. d. letzten Kaiserreich. 1. Bd. 1894—1901. 398 S. 2 Bd. 1902—1914. 381 S. 2. Aufl. Hamb., Alsterverl., 1922.

Daß nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine neue Aufl. des liebenswürdigen Buches nötig geworden, ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß sein Inhalt zeitgemäß ist. — In den beiden Bdn. sind 224 Art. zusammengestellt, die Z. in der Zeit v. 1894—1914 in den „Hamb. Nachr." veröffentlicht hat. Es sind Plaudereien, Berichte u. Schilderungen, also leichte Ware, harmlos in ihrer Art, aber originell gedacht, stimmungsvoll u. eigenartig geformt. Sie führen uns zurück in die Vergangenheit, in den „fluchbeladenen Junker- u. Polizeistaat u. seine Metropole", in die Zeit, da „die gesellschaftl. Kult. auf der Höhe stand." In buntem Wechsel ziehen die merkwürdigsten Erscheinungen, Erinnerungen weckend, an unserem geistigen Auge vorüber. Dazu die Fülle berühmter Namen: Edw. v. Manteuffel (was d. Vf. I, 22 ff. über dessen schriftl. Nachl. mitteilt, entspricht nicht ganz den geschichtl. Tatsachen), Helmholtz u. Brugsch-Pascha usw. Kurz ein Reichtum von Anregung u. Stoff, wie er in solcher Üppigkeit dem Kulturhistoriker selten geboten wird. Georg Schuster.

Sitzungsberichte der Historischen Gesellschaft.

495. Sitzung. Freitag, d. 12. Okt. 1923. Herr Brackmann übernahm den Vorsitz: er zog Richtlinien für die weitere Betätigung der Hist. Gesellschaft, dankte den Herren Reimann, Schuster, Bleich für die Geschäftsführung während des Interims u. beantragte, den bisherigen Vorsitzenden, Herrn Schäfer, um Übernahme des Ehrenvorsitzes zu bitten.

Als Mitglieder wurden aufgenommen: Oberstleutnant a. D. Archivrat Solger, Hofrat Paul Ewald, Studienassessor Dr. Hadlich, Dr. Holtzmann, Fräulein Oekinghaus.

Sodann sprach Univ.-Prof. Dr. Paul Haake über „Bismarck u. d. europ. Mächte v. 1871—1890". Vornehmlich auf Grund der Aktenpubl. d. Ausw. Amtes schilderte er die auf die Erhaltung des Friedens u. die Sicherung des Errungenen bedachte Außenpolitik des Kanzlers, dem als Ideal einer Friedensassekuranz der Bund aller Großmächte gegen Frankreich vorschwebte; B. hat nicht 1875 oder später, wie Rachfahl behauptet, zwischen England u. Rußland optieren wollen u. selbst beim Abschluß des Zweibundes mit Österreich schon die Wiedergewinnung des Zaren im Auge gehabt. Zum Schlusse wurde, der Meisterpolitik B.s gegenüber, an der Hand der 2. Serie der Aktenpubl. Caprivis krasser Dilettantismus kurz charakterisiert, der sich — sei es aus innerpolitischen Gründen, sei es um Helgolands willen — Hals über Kopf den Engländern in die Arme warf u. aus Rücksicht für sie u. Italien den Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht erneuerte. (Die Zschr. f. Polit. wird demnächst einen Aufsatz von Haake „Der neue Kurs 1890" bringen. Den Hauptteil des Vortrages enthält sein im 35. Bde. der Forschg. z. brandenb. u. preuß. Gesch. erschienener Aufsatz „D. dtsch. Außenpolitik v. 1871—90".)

496. Sitzung. Freitag, d. 2. Nov. 1923. Leitung: Herr Brackmann, der von der Übernahme des Ehrenvorsitzes durch Herrn Schäfer Mitteilung macht.

Sodann sprach Prof. Dr. Rieß über „Neuere Forschungen zur Germania des Tacitus". Als Scheidegrenze wählte er das Erscheinen der diplomat. Ausg. des in der Bibl. des Grafen Balleani in Jesi befindl. Manuskr. durch Annebaldi (Leipz. 1910). Für die Textgestaltung kommen noch die neuen

Digitized by Google

Ausg. v. Halm-Andreſen (1914), die 7. u. 8. Aufl. der „erläut." Edition v. Schweizer-Sidler, die E. Schwyzer beſorgt hat (Halle 1912 u. 23), u. die Ausg. mit Komm. v. A. Gudemann (1916) in Betracht. Überaus zahlreich ſind die während des Weltkrieges erſchienenen, vielfach illuſtr. dtſch. Überſetzg. Unter den gelehrten Neubearbeitg. einzelner Probleme ſteht die Monogr. E. Nordens „D. germ. Urgeſch. in Tac.' Germania" (Leipz. 1920) mit Nachtr. v. 1922 obenan, die ſich freilich nur mit Kap. 2—4 befaßt. Der Vortragende legte dar, daß Tac. zwiſchen den verſchiedenen Auffaſſungen ſeiner Zeitgenoſſen, deren Argumente er anführt, diejenige bevorzugt, die den germ. Einheitstypus als ein hiſtor. Produkt auffaßt, wofür die richtige Überſetzung von „ipsos Germanos" („gerade die Germanen") und „exstitisse" („geworden ſein") entſcheidend iſt. Ein 2. Hauptproblem bleibt noch immer die richtige Interpretation von „centeni" im Zuſammenhang mit dem Gefolgsweſen u. dem Richteramt der principes. Dafür iſt der Übertritt der ehemaligen Gefolgsleute in die Markgenoſſenſchaft ihrer Heimat (bei ihrer Verheiratung) wichtig. Aus Analogien des noch heute zu beobachtenden Überganges zu geordnetem Ackerbau (im Oſtjordanlande u. auf Formoſa) läßt ſich ſchließen, daß bei der germ. „occupatio" die beſtellte Ackerflur jedes Jahr gegen das Wild u. das Weidevieh umgattert werden mußte u. daß dieſe Arbeit den vollberechtigten Markgenoſſen zufiel. Das vielumſtrittene Wort „invicem" (Kap. 26) erweiſt ſich als eine durch Handſchriftenvergleich nicht mehr zu beſeitigende Textverderbnis. Ein vernünftiger Sinn iſt nur zu gewinnen, wenn man ſich zu der kühnen Emendation „viris" entſchließt. — An der Ausſprache beteiligten ſich die Herren: v. Strantz, Sternfeld, Laſſon, Cauer, Reimann, Brackmann u. Rathke.

497. Sitzung. Freitag, d. 7. Dez. 1923. Leitung: Der Ehrenvorſitzende Herr Schäfer. — Der Schatzmeiſter Herr Schuſter beantragt, den Mitgliedsbeitrag für 1924 auf 2 Goldmark feſtzuſetzen u. für das nächſte Heft der „Mitteilungen" (Jg. 51, H. 3, 4) die Erhebung von weiteren 2 Mark pro Bezieher zu genehmigen. Die Verſammlung beſchließt demgemäß.

Es folgte der Vortrag des Univerſitätsprofeſſors Dr. Brackmann: „D. Urſprung u. d. Weſen der europ. Nationalſtaaten". Der Vortragende behandelte zunächſt die beiden Begriffe „Staat" u. „Nation" u. legte unter Auseinanderſetzung mit den jüngſten Veröffentlichungen über dieſe Frage, vor allem mit Scheler in ſ. „Geſ. Schriften z. Soziol. u. Weltanſchauungslehre" Bd. II (1923) u. mit Boutroux, dem † Präſidenten der Acad. française., in ſ. Vortrage üb. d. franz. Nationalidee (1918), die Gründe dar, warum man bei einer Unterſuchung über den Urſprung der Nationalſtaaten den Blick nicht auf Deutſchland, ſondern auf Frankreich u. einige andere europ. Staaten gerichtet halten müſſe. In Frankreich liegt eine Wurzel des ſich entwickelnden Nationalſtaates in dem Fortwirken der univerſalen Gedanken des Imperium Romanum, die im Frankenreiche durch die Träger des Reichseinheitsgedankens, ſpäter durch die Vorkämpfer für die karolingiſche Legende fortgeführt wurden u. zu den Theorien von dem „größeren" Frankreich u. von dem Recht ſeiner Herrſchaft über die Nachbarnationen führten. Die andere Wurzel, eng mit der erſten verwachſen, liegt in der Anſchauung, daß die Kaeptinger die Rechtsnachfolger Karls d. Gr. ſeien, eine Anſchauung, die bis auf Napoleon I. gewirkt hat. Auf Grund dieſer Anſchauungen entſtand hier ſchon frühzeitig ein ſtarkes Nationalbewußtſein u. im Zuſammenhange damit die Überzeugung von einer Weltmiſſion. Die franz. Revol. bildete den Inhalt dieſer Gedanken um u. vermehrte ihre Stärke, aber im Grunde genommen handelt es ſich bei dieſer franz. Entwicklung um eine einheitliche Linie, die vom 12. Jh. über Karl von Anjou, Philipp den Schönen, die Jungfrau von Orléans, das Zeitalter Ludwigs XIV., Napoleons I. bis auf Clémenceau u. Poincaré führt. Mit dieſer franz. Entwicklung verglich der Vortragende dann die Entwicklung in Italien, Spanien, Schweden u. behandelte zum Schluß dieſes erſten Teiles die engl. u. ruſſ. Form des Nationalſtaates. Als konſtitutive Momente des Nationalſtaates wurden in einem 2. Teile der Glaube an eine beſondere Miſſion in der Welt, der Drang zur Expanſion u. die ſtarke Wirkung auf das religiöſe Gebiet bezeichnet. In eingehenden Darlegungen beſchäftigte ſich der Vortragende vor allem mit dem letzteren, gewöhnlich unterſchätzten Punkte und zeigte, wie in allen Nationalſtaaten, ſo verſchieden die Wir-

Digitized by Google

kung im einzelnen ist, die kirchlichen Anschauungen ins Nationale umgebogen werden, um zuletzt die schwierige Frage aufzuwerfen, in wie weit nicht die Abneigung des Deutschen gegen jeden Nationalismus u. die Hemmungen auf dem Wege zur nationalstaatlichen Entwicklung aus der religiösen Eigenart des Deutschen zu erklären seien. Er setzte sich dabei mit Holls „Luther" I. Bd. auseinander u. wies auf die deutsch-völkische Bewegung hin, bei der sich wiederum, ganz abgesehen von der nicht ernst zu nehmenden Hinwendung zum alten Wodansglauben, offenbare Anzeichen solcher Beziehungen zwischen nationalstaatlichen u. nationalreligiösen Gedanken bemerkbar machten. Zum Schluß warf er die Frage nach den Ursachen der Entwicklung der nationalstaatlichen Gedanken auf u. ging hier davon aus, daß das Erwachen des Nationalbewußtseins fast überall von dem Druck abhänge, der den Staat von außen trifft. Das führte ihn auf die weitere Frage nach den Entwicklungsmöglichkeiten des Nationalstaates, wobei er auf die zwei verschiedenen Möglichkeiten aufmerksam machte: die französische Form des Sieges des stärksten Nationalstaates u. die Bismarcksche des befriedeten Europas, in dem jeder Nation ihr Recht würde. — An der Aussprache beteiligten sich die Herren v. Strantz, Lasson, Sternfeld, Vogel, Reimann, Klewitz, Schäfer.

498. Sitzung. Freitag, d. 11. Jan. 1924. Leitung: Herr Brackmann. — Den Vortrag des Abends hielt Privatdozent Studienrat Dr. Albert Herrmann über „D. Bewohner d. russ. Waldzone im Altertum". Anknüpfend an Eberts „Südrußland i. Altertum", umgrenzt der Vortragende zunächst das alte Waldgebiet, indem er es auf Grund pflanzengeogr. u. histor. Argumente weiter nach S. bis ins heutige Steppengebiet hinausreichen läßt. Bestimmte Flußlinien bildeten seit alters die Verkehrswege in dem sonst undurchdringlichen Urwalde. Von der jüngeren Steinzeit an sind bes. an der oberen u. mittleren Wolga Bewohner nachweisbar, seit der Bronzezeit die Finno-Ugrier, während von W. her langsam die Urslawen vordringen. Die histor. Überlieferung wird von Homer bis Ptolemäus verfolgt; bes. werden die verschiedenen Ansichten über die Wohnsitze der Issedonen krit. beleuchtet, die in Wirklichkeit östl. vom Uralgebirge anzusetzen sind. Weiter wird gezeigt, welche Waldbewohner vor dem Hunneneinbruch dem Ostgotenkönig Ermanarich untertan gewesen sind. Den Schluß bildet der Hinweis darauf, daß unter den Waldbewohnern später allein die Vorfahren der Ungarn eine neue Heimat aufgesucht haben. — An der Aussprache nahmen u. a. die Herren Tzenoff, Cauer, Bleich u. Brackmann teil.

499. Sitzung. Freitag, d. 1. Febr. 1924. Leitung: Herr Brackmann. — Es sprach Oberstleutnant a. D. Solger über: „Der österreichisch-ungarische Aufmarsch 1914". Er entwarf auf Grund einer Anzahl noch nicht veröffentlichter Akten, die ihm im Reichsarchiv zur Verfügung gestanden haben, zunächst ein Bild von der Auffassung der Lage in Wien im Juli 1914, insbes. seitens des Generals v. Conrad. Belastet mit dem, Jahre hindurch gehegten Wunsch einer kriegerischen Abrechnung mit Serbien, sah Conrad nur dies eine Ziel. Ein einziges Mal — am 27. VII. — hat er den Versuch gemacht, eine Einwirkung auf Rußland herbeizuführen, sich aber nicht weiter um die Ausführung bekümmert. Da die Nachricht von der russischen Gesamtmobilmachung durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen während des ganzen 31. Juli nicht nach Wien gelangt ist, so hat Conrad bis zum Eintreffen des Telegramms Kaiser Wilhelms am Abend dieses Tages daran festgehalten, daß er den Krieg gegen Serbien zunächst durchführen könne. Auf dieser Einstellung beruht die verderbliche Zweiteilung im Aufmarsch. Während ein weit überlegener Gegner im NO. drohte, wurde fast die Hälfte der Armee nach dem SO. in Marsch gesetzt. In der Nacht vom 31. zum 1. erwies es sich nur noch teilweise möglich, den Aufmarsch umzulenken. Die Reise der 2. Armee an die Donau u. erst von dort nach Galizien mußte in den Kauf genommen werden. Der nicht zu rechtfertigende Zeitverlust beim österr.-ung. Aufmarsch von 1914 liegt in Conrads zäh festgehaltener Vorstellung begründet, daß Rußland anfänglich beiseitestehen werde.

500. Sitzung. Freitag, d. 7. März 1924. Leitung: Herr Brackmann. — Zu Prüfern des Kassenberichtes wählte die Versammlung die Herren Haake u. Sange.

Digitized by Google

Die 500. Sitzung wurde besonders ausgezeichnet; der allverehrte Ehrenvorsitzende der Gesellschaft, Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Dietrich Schäfer hielt den Festvortrag über: „Deutschland als Wahlreich". — Im Anschluß an die Sitzung vereinigte sich eine erhebliche Anzahl der Vereinsmitglieder zu gemütlichem Beisammensein.

501. Sitzung. Freitag, d. 4. April 1924. Leitung: Herr Reimann. — Der von Herrn Schuster vorgelegte Kassenbericht ist von den Herren Haake u. Sange geprüft u. richtig befunden worden. Die von Herrn Haake beantragte Entlastung wurde mit Dank erteilt.

Der wissenschaftl. Teil brachte einen Vortrag des Studienrates Dr. Friedrich Graefe über „Englische Blockadestrategie in den Kriegen der Segelschiffszeit 1512—1815". Nach einführenden Bemerkungen über Arten u. Technik der Blockaden in jenen Tagen (Beobachtungs-, Bewachungs- u. Einschließungsblockaden, Notwendigkeit von Stützpunkten im eigenen Lande, z. T. auch in befreundeten Staaten) schilderte der Redner vor allem als die militärisch wirksamsten u. zugleich geschichtlich bedeutendsten die Block. von Cadiz 1656/57, Brest 1759, Toulon 1796/97, Cadiz 1797/99, Brest 1800/02, 1803 ff. Die Aussprache, an der sich die Herren Schuster u. Reimann beteiligten, behandelte u. a. das engl. Blockadesystem im Weltkrieg. (Der frühere Vortrag des Redners [Mitt. 50, S. 61/62] ist inzwischen gedruckt in der „Marine-Rundschau" 1923, Heft 7 u. 8; nicht, wie geplant, in den Hans. Gesch.-Bl.)

502. Sitzung. Freitag, d. 2. Mai 1924. Leitung: Herr Reimann. — Es sprach Reichsarchivdirektor Prof. Dr. Herre über: „Österreich-Ungarns Stellung im Mächtesystem der Vorkriegszeit".

503. Sitzung. Freitag, d. 6. Juni 1924. Leitung: Herr Brackmann. — Dr. W. Holtzmann behandelt die „Vorgeschichte des ersten Kreuzzuges. Er führte aus: die Frage, welche Motive Papst Urban II. bestimmten, zum Kreuzzug aufzurufen, ist noch nicht befriedigend beantwortet. In franz. Arbeiten wird der Kreuzzug neuerdings auf das Bestreben, den Maurenkämpfern in Spanien durch eine Diversion Luft zu verschaffen, oder auf Unionsabsichten zurückgeführt. Die Versuche, das kirchliche Schisma von 1054 zu beseitigen, die unter Alexander II. einsetzten u. bes. von Gregor VII. verfolgt wurden, wurden nach Gregors Tod durch den Gegenpapst Clemens III. (Wibert von Ravenna) fortgesetzt, bis es Urban II. gelang, in dieser Frage die Führung an sich zu reißen. Diese Unionsbestrebungen waren aber für Urbans Kreuzzugsaufruf nicht maßgebend; die Anregung dazu ging vielmehr aus von Bitten des byzantin. Kaisers um polit.-militärische Unterstützung. Die Nachricht Bernolds von der Gesandtschaft Alexios' in Piacenza ist das am besten beglaubigte Zeugnis eines derartigen Gesuches; sie hätte nicht bezweifelt werden dürfen. Der Gedanke, an Stelle einer Aufforderung zur Hilfeleistung für das bedrängte oström. Reich das offensive Ziel: Befreiung Palästinas u. des h. Grabes zu setzen, ist erst auf franz. Boden aufgetaucht, vermutlich in dem Kreise der dortigen radikalen Reformer. Als Gewährsmann Urbans für die Lage des Orients ist Bischof Ademar von Le Puy anzusehen, in dessen Residenz Urban nach Überschreitung der Alpen weilte u. den er später, offenbar auf Grund früherer Verabredung, zum Kreuzzugslegaten ernannte. Militärisch wurde das Unternehmen gesichert durch die Gewinnung des Grafen Raimund von St. Gilles, die ebenfalls noch vor dem Konzil von Clermont erfolgte. Raimund gehörte zu einer Reihe südfranz. u. span. Territorialherrn, die seit den Anfängen der Reform in ein engeres, z. T. lehnsrechtliches Verhältnis zur Kurie getreten waren u. auf die schon Gregor VII. bei seinem Orientplan gerechnet hatte. Die Verschiebung des Zieles von der Defensive (Piacenza) zur Offensive (Clermont) u. die Übernahme u. Verbreitung des die Massen fortreißenden Schlagwortes „Jerusalem" durch die Kurie ist zu erklären aus der Hauptaufgabe der Politik Urbans II., dem Kampf gegen Kaiser u. Gegenpapst, in dem die Ausrufung des Kreuzzugs den Höhepunkt bildet. (Diese Ausführungen beruhen zum großen Teil auf einer Abhdlg. des Vortragenden, die in der Hist. Vjschr. erscheinen soll: Studien zur Orientpolitik des Reformpapsttums u. zur Entstehg. d. 1. Kreuzzuges.) An der Aussprache beteiligten sich die Herren Rassow u. Brackmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

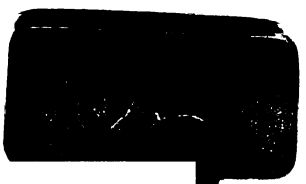
Digitized by Google

32101 067948115

Digitized by Google

This Book is Due

P. U. L. Form 2



Digitized by Google